LAURIACUM, SEIN ALTER, SEINE BEDEUTUNG UND SEINE GESCHICTE, ...



69: Gaisberger, J.
Lauriacum
-365: Pritz, F. X.
Geschichte d. steier. Ottokare
S 366-444: Spaun, A. v.
Die Rabenschlacht
S. 445-468: Spaun, A. v.
Bilderschau
S. 469-484: Spaun, A. v.
Gottesurtheile

S. 73-116: Reslhuber, A.
Kometen

8. Bericht

Beiträge zur Landeskunde für O. Ö. u. Salzburg

5. Lieferung

1846

Lauriacum

und seine

römischen Alterthümer.

Von

Joseph Gaisberger,

regul. Chorherrn von St. Florian und k. k. Professor der Geschichte und Philologie.

Mit 8 lithographirten Tafeln.


BODLEIAN
P
28 JAN 1965
LIBRARY

Vorwort.

Gewährt jedem Menschen von Bildung, sagt ein tüchtiger Kenner des Alterthums, die Geschichte menschlicher Kultur, Belehrung und Genuß, nimmt die der vaterländischen unser Interesse noch in höherem Grade in Anspruch, so werden wir — bei keiner Spur gleichgleichgiltig vorübergehen dürfen, welche die Anwesenheit und Wirksamkeit der mächtigen und gebildeten Römer dahier bei uns beurkundet [1]). — Von der nämlichen Ueberzeugung geleitet, nähre ich die Hoffnung, der nachfolgende Ueberblick der Geschicke des ältesten Ortes im Lande ob der Enns, werde für die Freunde vaterländischer Geschichte nicht ohne alles Interesse seyn. — Zur Erklärung und zum Beweise mancher in diesem historischen Ueberblicke aufgestellten Behauptung schließe ich

[1]) Kreuzer Fried. zur Geschichte altrömischer Kultur. Leipzig und Darmstadt 1833. S. 2 — 3.

einen Anhang und eine kurze Erläuterung der vorzüglichen römischen Alterthümer an, die in Lauriakum aufgefunden, größtentheils noch heute vorhanden sind. Diese archäologische Beigabe wurde möglich gemacht durch die gefällige Güte eines Mannes, der seit vielen Jahren mit warmem Eifer und nicht ohne Opfer sammelte, und der Zerstörung entriß, was von Zeit zu Zeit an römischen Alterthümern am genannten Orte aufgefunden wurde. So brachte Herr Johann B. Kain, ehemals Bürgermeister, nun Spitalamts-Verwalter in der landesfürstlichen Stadt Enns, eine Sammlung römischer Alterthümer zusammen, die ohne alle Beimischung von anderswo gefundenen nur **Lauriacensia** enthält. Mi Freude bot er sich an, Zeichnungen von diesen nehmen zu lassen und auch mit Rath und That behilflich seyn zu wollen, um das Vorhaben zu fördern. In der That! was Herr Kain versprochen, hielt er redlich. Alle hier aufgeführten römischen Alterthümer, bey denen kein Eigenthümer angezeigt wird, sind sein Eigenthum. Gleichwie er diese bereitwillig mittheilte, ebenso kam mir auch seine genaue Local-Kentniß zu Guten, daher ich ihm hiermit meinen besten und freundlichsten Dank entrichte. Vielen Dank sage ich auch dem ständischen Registranten, Herrn Georg Weishäupl, und dem Maler Herrn Kern, die mit großer Genauigkeit die

aufgeführten Gegenstände zeichneten oder lithographirten, und so durch treue Abbildungen der noch vorhandenen Alterthümer mit beitrugen, das Andenken an einen Ort aufzufrischen und zu erhalten, von dem man, um die Worte eines andern zu gebrauchen, sagen kann: „Wohin man hier den Fuß setzen mag, stößt man auf ein Stück Geschichte.“ —

Linz, am 3. August 1844.

Der Verfasser.

Lauriacum,

sein Alter, seine Bedeutung und seine Geschicke,

vorgelesen

am 20 November 1843, in der General-Versammlung der Mitglieder des

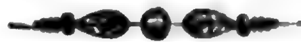
Francisco-Carolinum

zu Linz.



Lauriacum,

sein Alter, seine Bedeutung, und seine Geschicke.



Hochansehnliche, Verehrliche Mitglieder des Museum Franzisko-Karolinum!

Wie in den warmen Stralen der Frühlingssonne die schlummernden Keime geweckt, zur Blüte entwickelt und zur schönen Frucht herangereift werden; so fanden auch in einem dreißigjährigen Frieden alle Zweige menschlichen Wissens fröhliches Gedeihen. Der menschliche Geist, nicht mehr geschreckt durch Waffenlärm und Kriegsgefahren, konnte freier sich sammeln, tiefer in sich einkehren und gehoben von seinen Schwingen in Gebiete und Räume sich wagen, die bisher noch unbesucht, unbekannt, unerforscht geblieben; Bahnen fand er auf, die man vorher kaum geahnet; den Elementen entlockte er Kräfte, vor deren Riesenmacht er zurückbeben sollte; er bändigte sie, er zwang sie ihm dienstbar zu sein in seinen Arbeiten und Geschäften und leitete

sie so in der der mannichfaltigen Anwendung, daß auch das Kind mit sicherer Hand sie beherrscht, und ihnen die Gränze vorzeichnet, die sie nicht überschreiten dürfen. — Die gütige Natur selbst spendete aus ihrem überreichen Schooße Geschenke und Gaben, welche sie frühern Geschlechtern vorenthalten, jetzt uns in solcher Fülle und Mannichfaltigkeit in allen drei Reichen, daß der menschliche Geist kaum mehr im Stande ist, den unermeßlichen Stoff zu bewältigen. Dennoch keine Ruhe; ungestümer, dreister wagt er sich vorwärts; in die Tiefe der Erde steigt er hinab, fördert herauf, was Jahrtausende tief unten ruhte und bestimmt mit kühnem Blicke aus den Erdschichten, Lagerungen und Gestaltungen — des Erdbodens Schicksale und Geschichte; sogar die Fragmente versteinerter Thierknochen müssen ihm Rede stehen und Kunde geben, welchen Ungeheuern sie angehörten? Durch welche Katastrophen und Umwälzungen in grauester Vorzeit sie in diese Lage gebracht? wie ihre Gebeine zu Stein verwandelt nach allen Seiten hin zerworfen wurden? — So fand, so findet der menschliche Geist in diesen unlesbar scheinenden Hieroglyphen deutlich die Geschichte der Thier-, der Pflanzenwelt, des Erdbodens verzeichnet. —

Doch näher als Erdrinde, näher als Thier- und Pflanzenwelt liegt uns das Menschengeschlecht selbst. Jeder aus uns fühlt einen natürlichen Drang, eine Art Sehnsucht in sich zu erkunden, zu erforschen: welche Menschen über den Boden gewandelt, den sein Fuß betritt? Welche Schicksale in grauer Vorzeit ihnen geworden? Welche Leiden sie niedergedrückt? In welchen religiösen Hoffnungen sie Trost und Beruhigung gesucht und gefunden? — Bei dieser warmen Theilnahme an dem Loose seines Gleichen, bei diesem sehnsuchtsvollen Streben Aufschlüsse zu erhalten, über die Schicksale der Menschen der Vorwelt ist ihm auch die unbedeutendste Spur ihres Daseyns ehrwürdig. Mit frommem Sinn betrachtet er das Gebein, die verrostete Waffe, das zerbrochene Geräthe, das ein Zufall aus dem Boden gewühlt; sie sind ihm stummberedte Zeugen einer fernen Vergangenheit, scheinbar unleserliche Hieroglyphen, an denen er die Geschichte des Menschengeschlechtes eben so klar zu entziffern vermag, wie der Geologe die der

Natur an den Versteinerungen. — Glücklich darum jene Länder, die noch ähnliche Vermächtnisse der Vorzeit besitzen, sie sorgfältig wahren, und diesen kostbaren Schatz als Mittel geistiger Bildung ehren und achten! Doppelt glücklich unser Land, das solche unverdächtige Zeugen der Vergangenheit fast jeden Monat an das Tageslicht fördert, aber auch viele Bewohner besitzt, die den ganzen Werth derselben zu ermessen und in solchem Besitzthume einen Theil unseres Ansehens zu finden verstehen! —

Da so viele von diesen Männern, denen die Kunde der Vorzeit als wichtig erscheint, heute hier in diesem Raume versammelt sind, darf ich nicht besorgen, eine unpassende Wahl getroffen zu haben, wenn ich über einen verwandten Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, über einen Ort, der, wie kaum einer im Lande den Wechsel, dem alles Irdische unterworfen, in gleichem Maße erfahren: über das römische Lauriakum, sein Alter, seine Bedeutung und seine Geschicke.

Frägt man über das römische Lauriakum die ewig fortgrünende Sage, so war es eine uralte, reiche, herrliche und so ausgedehnte Stadt, daß die Orte St. Florian und Ebelsberg kaum die Endpunkte ihrer Vorstädte waren.[1]) Frägt man die beglaubigte Geschichte — erhält man in den ersten Jahrhunderten fast gar keine Antwort. Die sonst so redseligen römischen Geschichtschreiber berühren unser Land diesseits der Donau meistens nur im Allgemeinen; Lauriakum nennt nur ein Einziger erst im 4. Jahrhunderte, nur im Vorbeigehen, ja nur ein Mal und läßt uns so über einen Ort, der uns doch so nahe angeht, ganz und gar im Dunkeln. Selbst die Zeugnisse der römischen Geographen beweisen nur, daß der Ort war und tragen dadurch mehr bei, unsere gesteigerte Neugierde zu reizen, als sie vollständig zu befriedigen. Dennoch sind es gerade die sparsamen Zeugnisse der Geographen, die in Verbindung mit den Gebäude-Trümmern, den Grä-

---

[1]) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns. III. S. 9.

dern mit Gebeinen und Waffen, den gefundenen Münzen und Steinen einige matte und vielfach gebrochene Lichtstralen auf diesen Ort werfen und uns in Stand setzen, über Alter, Bedeutung und Geschicke desselben zur Römerzeit — nicht sowol unumstößliche Urtheile aufzustellen, als vielmehr einige — weniger oder mehr gewagte — Mutmaßungen auszusprechen. —

Wenden wir uns den Geographen zu, so ist dem durch wissenschaftliche Behandlung, wie durch vollständige Aufzälung der vorhandenen Orte ausgezeichneten Klaudius Ptolomäus unser Lauriakum noch ganz unbekannt; dagegen in dem ältesten gezeichneten Itinerarium — unter dem Namen der peutingerischen Tafel bekannt, wird es bereits namentlich aufgeführt,[1]) und eben dadurch ein nicht zu verachtender Fingerzeig geboten, Entstehung und Alter dieses Ortes genauer bestimmen zu können. — Da Ptolomäus um das Jahr 161 unserer Zeitrechnung starb, das Original der peutingerischen Tafel aber, wo alle unter Hadrian, Antoninus Pius und Mark Aurel entstandenen Ortschaften gerade auf das Sorgfältigste verzeichnet sind, in den ersten Dezennien des 3. Jahrhunderts zu Stande kam,[2]) so fällt die Entstehung Lauriakums offenbar in den Zeitabschnitt von beiläufig 60 Jahren, die von Ptolomäus Tode bis zur Thronbesteigung des Alexander Severus, das ist, von 161 bis etwa zum Jahre 222 verflossen sind; ja ein aufmerksamer Blick auf die Lage und Bestimmung dieses Orts, so wie auf die

---

[1]) Die Sigla *Blaboriciaco* der Tafel für *Lauriaco* rührt ungezweifelt von einer fehlerhaften Abschrift her. Die vorzüglichsten Handschriften des Itinerarium haben schon *Lauriacum;* eben so Ammianus Marcellinus, der codex Justinian. und die Notitia, Eugippius. Derselbe Ort heißt *Lavoriacum*, *castrum Lavoriacense* in der Vita St. Floriani. Pez Script. Rer. Austr. Tom I. p. 35. und civitas *Lauriacensis* in der Vita Rudberti.

[2]) Tabula itineraria Peutingeriana-emendata et nova C. Mannerti introductione instructa, studio et opera Academiae literar. Regiae Monacensis. Lips. 1824.

wichtigen Zeitereignisse, deren Schauplatz auch diese Gegend eben damals war, wird noch eine bestimmtere Angabe des Zeitpunktes der Entstehung zulassen. —

Lauriakum an der äußersten Nordgränze des römischen Reiches im stumpfen Winkel jenes Dreiecks gelegen, dessen eine Seite von der mächtigen Donau, die andere von der einmündenden Enns gebildet wird, war, wie der Verlauf zeigen wird, von jeher ein strategisch wichtiger Punkt, der eben darum von dem kriegsgeübten Römervolke nicht unbeachtet gelassen werden konnte. Bei der ungemeinen Wichtigkeit, die man vom Tage der Eroberung dieses Landes an auf die Verwahrung dieses Gränzstromes legte, mochte wohl schon August zur Beschützung desselben Manches angeordnet haben; hier war, wofür des Ptolomäus Stillschweigen Bürgschaft ist, Nichts geschehen; und seit der gefürchtete Markomannen-Fürst, Marbod, fliehend aus seinem eigenen Lande sogar von den Römern Schutz und Aufnahme erflehte, [1]) waren die drohenden Gefahren auf dieser Seite für lange Zeit gänzlich verschwunden. Ganz anders war es, seitdem Mark Aurel (161—180 nach Christi) den Thron bestiegen. Gerade als ob er zum Vorbilde der Geduld in den größten Drangsalen, in den drohendsten Gefahren wäre auserſehen gewesen, stürmten damals alle Unfälle auf das römische Reich ein, auf keinem Punkte mit größerer Wucht, als in unserm und den angränzenden Ländern. Ein Völkerbund, dergleichen Rom noch niemals gesehen, hatte sich längst des ganzen Donauflusses bis nach Gallien hin, zum Sturze Roms in Waffen erhoben. Markomannen, Quaden, Sueven, sogar die den Römern so lange schon freundlich gesinnten Hermunduren, hatten sich mit sarmatischen Völkern vereinigt, deren Namen kaum jemals das römische Ohr vernommen. [2]) Die Donau wurde in Rhä-

---

[1]) Tacit. Annal. II. 63.

[2]) Jul. Capitolinus in M. Aurelio cap. 22 *„Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant, ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri, Quadi, Suevi, Sarmatae, Latringes et*

tien, in Norikum, in Pannonien von den Barbaren überschritten; die Legaten an der Spitze der hier stehenden Legionen geschlagen; was römische Kultur allmählich geschaffen, zerstört und verwüstet und das letzte Bollwerk, Italiens Schutz, Aquileja, von allen Seiten umlagert. In Eilmärschen waren andere Legionen aus dem eben beruhigten Morgenlande in das Abendland geeilt; Mark Aurel selbst zog dahin, wo die Gefahr am größten. Aquileja, schon dem Falle nahe, wurde durch ihn entsetzt, die so weit vorgedrungenen Barbaren nach den ungeheuersten Anstrengungen durch Pannonien über die Donau zurückgeworfen, während sein tapferer Feldherr und Befehlshaber der ersten Legion, Helvius Pertinax, die durch Rhätien und Norikum eingedrungenen Germanen zurücktrieb und beide Länder gegen die Rückkehr ähnlicher Gefahren und Unfälle kräftig zu schirmen suchte.[1]) Von dem vorsorgenden Kaiser wurden, obgleich bedeutende Streitkräfte an der Donau bereits verwendet standen, zu größerem Schutze des Landes noch zwei neue Legionen, und zwar aus Landeseingebornen errichtet, die zweite italische für Norikum, die dritte italische für Rhätien.[2]) — Zu noch größerem Schutze war etwas tiefer im Lande eine neue bedeutende Kolonie, nach dem Kaiser **Aurelia Antoniniana**, heut zu Tage Wels genannt, angelegt, damit, wenn bereits die Donau-Pässe gesprengt, die Befestigungen am Donaulimes gebrochen wären, diese den Fliehenden noch einen Rückzugs- und Zufluchtsort darbieten möchte. — Und bei all diesen, gerade in unserm Lande getroffenen Vertheidigungs-Anstalten sollte von einem so kriegskundigen Fürsten, der selbst mehrere

---

Buri; hi aliique cum Victovalis, Sosibes, Sicobotes, Roxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costobocci."

[1]) Jul. Capitolinus in Pertinace, cap. 2. „Marcusque Imperator (ut compensaret injuriam ejus) praetorium eum fecit, et primae legioni regendae imposuit, ***statimque Rhaetias et Noricum ab hostibus vindicavit.***"

[2]) Dio Cassius. Lib. 55.

Jahre in unserm Lande verweilte, der zur Offensive und Defensive so wichtige Punkt am Ausflusse der Enns unverwahrt gelassen worden sein? Von einem Fürsten, von dem die Geschichtsschreiber so übereinstimmend rühmen, daß er Städte in großer Zahl angelegt, gegründet, wieder hergestellt und verschönert; daß er nach dem Uebergange über die Alpen alles vorgekehrt, alles veranstaltet habe, was zum Schutze und Schirme Italiens und Illyriens von Wichtigkeit schien?[1]) — Fügt man zu allem diesen hinzu, daß von den Barbaren, die noch in den letzten Regierungsjahren dieses Kaisers den Krieg erneuerten, in unserm Lande kein Anfall mehr gewagt wurde, daß aber auch unter den nächsten Nachfolgern Mark Aurels auf dieser Seite nichts vorfiel, was die Gründung neuer Vertheidigungsanstalten hier dringend erheischte, daß hingegen in der wenige Jahre hierauf verzeichneten Tafel Lauriakum schon als vorhanden angeführt, und auf einem ungezweifelt antiken Römersteine ausdrücklich **Colonia Aureliana Laureacensis** genannt wird:[2]) so möchte die Behauptung: Lauriakum sei zur Zeit des menschenvertilgenden ersten Markomannen-Krieges unter dem edlen M. Aurel um das Jahr 167 — 174 angelegt worden, nicht ganz unbegründet erscheinen. —

War Lauriakum zum kräftigen Schutze gegen Barbarenanfälle durch den kriegerischen Fürsten ins Daseyn gerufen, so fehlte es bald nicht an Nachfolgern auf dem Throne, welche die ganze Wichtigkeit dieses Bollwerks erkennend, nichts unterließen, was zur Erweiterung, Verstärkung und Vervollkommnung desselben beitragen konnte. — Schon der thatkräftige Septimius Severus (193—211 nach

---

[1]) Aurelius Vict. „Multae urbes conditae, deductae, repositae ornataeque." — Jul. Capitolinus in M. Aurelio cap. 14 „Denique transcensis Alpibus longius processerunt (M. Aurelius et L. Verus) *composueruntque omnia quae ad munimen Italiae, et Illyrici pertinebant.*" — Vergl. Muchar, Norikum I. 28. 163.

[2]) Gruter, corpus inscript. CCCCLXXXIV. 3.

Christi), der wenige Jahre nach Mark Aurel in unserer Nachbarschaft seine glänzende Laufbahn begonnen, muß unter diese gezält werden. Bei seiner entschiedenen Vorliebe für die Donauländer schuf er, gewissermaßen um das begonnene Schutzsystem zu vollenden, gerade in unserm Lande über die steilen Gipfel, durch die wilden Schluchten der Alpen bis an den Saum der Donau hin die herrlichsten Straßen, nicht bloß, um Italien und Mittelnorikum mit dem Ufer-Norikum enge zu verbinden, sondern auch um auf ihrem Rücken die schnellste Hilfe an den Mittelpunkt des norischen Limes, nach Lauriakum zu werfen, von wo sie auf den nach Ost und West auslaufenden Straßenzügen oder auf den Donauflotten nach Pannonien, nach Rhätien oder wo Gefahr drohte, mit Schnelligkeit geschafft werden konnte. —

Wie sehr aber auch die folgenden Kaiser für die Erweiterung dieses Angelpunktes kluge Vorsorge getroffen, dafür bürgen uns von jetzt an, fast bis zum Sturze des weströmischen Kaiserthums die zwar sparsamen, aber ausdrücklichen Zeugnisse römischer Quellen, aus denen wir unbestreitbar erschließen, daß Lauriakum als schützendes Bollwerk an des Reiches Nordgränzen fortwährend an Umfang, an Wichtigkeit, an Bedeutung zugenommen habe. —

Unter diese Quellen rechnen wir zuerst das dem Anfange des 4. Jahrhunderts angehörende **Itinerarium Antonini**, eine Art Reisebuch, das zum officiellen Gebrauche für Heerführer und römische Beamte bestimmt, die wichtigsten Orte, die man auf dieser oder jener Reise berühren mußte, sammt ihren Entfernungen in römischen Schritten in Kürze angiebt, sonst aber durchaus keine weiteren Erläuterungen darbietet.[1]) — Höchst beachtenswerth für unsern Zweck bleibt der Umstand, daß schon hier Lauriakum, wie andere bedeutende Orte jener Zeit, mit größerer Schrift ausgezeichnet wird; ja sogar als Anfangs- und Ausgangspunkt wichtiger Straßenzüge und Segmente aufgeführt erscheint,[2]) zum sicheren Beweise, wie sehr diese Kolonie im Verlaufe

---

[1]) Forbiger, Handbuch der alten Geographie. I. B.

[2]) **A Sirmio Lauriaco. A Tauruno Lauriacum; Inde Augusta Vin-**

von wenigen Dezennien zugenommen haben müsse, da sie so bedeutenden, so anerkannt wichtigen Römerorten an die Seite gestellt wird. —

Nicht weniger wichtig für unsere Absicht sind noch zwei Zeugnisse aus der zweiten Hälfte des nämlichen Jahrhunderts. Das eine Zeugniß liefert ein römischer Denkstein, [1]) der bei Enns oder Ips aufgefunden die Thatsache verewigt, daß im Jahre 370 n. Chr. die Hülfstruppen von Lauriakum unter dem Statthalter unserer Provinz, Leontius, einige wichtige Befestigungen an der Donau vollendet haben. Der bloße Ausdruck **Auxiliares Lauriacenses** beweiset, daß Lauriakum, nach welchem die außer den Legionen in unserm Lande ausgehobenen Truppen benannt wurden, im gedachten Jahre bereits ein Hauptort im Ufernorikum gewesen sei. —

Ein nicht weniger wichtiges Zeugniß treffen wir in dem gleichzeitigen Geschichtschreiber **Ammianus Marcellinus**, der selbst längere Zeit in unserem Lande verweilend um so genauer unterrichtet sein konnte. Schildernd mit lebendigen Farben die gefährliche Lage der untern Donauprovinzen, die auf der Ostseite von den mächtigen Gothen hart bedroht, von dem mutigen Reichsgehülfen, Valens, kaum noch vertheidiget werden konnten, fügt er hinzu: daß der im Westen befehligende Kaiser, Gratian, seinen Oheim Valens durch Eilboten und Briefe unterrichtet habe, ja nicht eher mit den Gothen zu schlagen, bis er an der Spitze der alten siegreichen Legionen zur Unterstützung eingetroffen sein würde. Wirklich brach er aus dem Lager bei Arbon am Bodensee auf, rückte in Eilmärschen durch Rhätien und Norikum nach Lauriakum vor. Hier bestieg er nach Voraussendung der Heeresgeräthschaften die Schiffe und eilte mit der

---

del. Iter a Lauriaco Veldid. Iter a Lauriaco per medium Augusta Vindelicum sive Brigantia. Iter ab Aquileia Lauriaco. Itinerarium Antonini Augusti curante Wesselingio. Amstelod. 1735. 4.

[1]) S. den antiquarischen Anhang „Auxiliares Lauriacenses.“ **Steph. V. Pighius. Hercules Prodicius Coloniae 1619. pag. 139. Gruter. Inscript. pag. 164. 3.**

auserlesensten Mannschaft die Donau abwärts nach Sirmium in Pannonien, um rechtzeitig mit der versprochenen Hülfe einzutreffen.[1])— Lauriakum erscheint also hier als Sammelpunkt der in den Osten eilenden Truppen, als Ankerplatz und Standort so vieler Schiffe als notwendig schienen, ein bedeutendes Heer sammt den nötigsten Geräthschaften einzuschiffen — Merkmale, aus denen wir auf die gleichzeitige Bedeutung und Wichtigkeit Lauriakums unfehlbar schließen können und müssen. —

Noch bestimmter sprechen Zeugnisse römischer Quellen aus dem folgenden Jahrhunderte. Hieher gehört vor Allem die **Notitia utriusque Imperii** — eine Art von Staatskalender oder Reichsbeschreibung aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, woraus wir die ganze, seit Diokletian (284—305 n. Chr.) nach und nach erfolgte völlige Umgestaltung der römischen Staatsverwaltung, die spätere Eintheilung und Einrichtung der Provinzen, die Vertheilung des römischen Heeres in die verschiedenen Garnisonsstädte, somit die Wichtigkeit der einzelnen Ortschaften, die Standorte der Legionen, Kohorten, Alen, Flotten, Waffenhäuser, vorzüglich auf den Gränzen, auf die ausführlichste und genaueste Weise kennen lernen.[2]) — Dieser Quelle zufolge war Lauriakum 1) **Standort eines Theiles der zweiten italischen Legion sammt ihrem Befehlshaber.**[3]) Nimmt man die römische Legion zu 6100 Mann

---

[1]) Ammianus Marcellinus XXXI. 10. 20. *„Gratianus inde digressus per castra quibus Felicis Arboris nomen est, per Lauriacum ad opitulandum oppressae parti porrectis itineribus ire tendebat.“* Cap. 11. 6. *„Gratianus docto litteris patruo, qua industria superaverit Alamannos, pedestri itinere, praemissis impedimentis et sarcinis, ipse cum expeditiore militum manu permeato Danubio delatus Bononiam Sirmium introiit.“*

[2]) Forbiger, Handbuch der alten Geographie I. B. 5. 24.

[3]) Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis ed. Boecking. Bonnae 1839. II. Cap. 33.

zu Fuß und 726 Reiter an,[1]) so war, da sie auf drei Orte vertheilt war, die Zahl der hier stationirten Legionssoldaten wenigstens über 2000. Dazu kam eine für jeden Fall gleich große Anzahl von Hülfstruppen, die von den Provinzialen gestellt wurden und wahrscheinlich unter der oben angeführten Benennung **Auxiliares Lauriacenses** zu verstehen sind;[2]) überdieß noch die aus römischen Quellen bekannten **Lanciarii Lauriacenses**,[3]) die wieder aus Norikern ausgehoben hier ihren Hauptsammelplatz hatten; somit müssen wir, um eine runde Summe anzusetzen, wenigstens 6000 Mann zu Fuß als an diesem wichtigen Posten gelagert annehmen.

Für eine bedeutende hier stationirte Truppenmacht sprechen auch die noch ganz unverkennbaren Spuren eines römischen Lagers, das noch jetzt unter dem Namen Burg bekannt, in einer Länge von wenigstens 700, und in einer Breite von 500 Schritten an der Nordwestseite der Stadt Enns sich ausdehnt.[4]) Dieses Lager ist gerade auch derjenige Platz, wo unsers Wissens fast seit zwei Jahrhunderten die reichlichsten Funde an Waffen, Legionsziegeln, Geräthschaften, Vasentrümmern, Münzen und Schmucksachen gemacht wurden. —

2) War Lauriakum Standort einer Flotte (**classis Lauriacensis**.[5]) Um welche Zeit hier zuerst eine Flotte aufgestellt wurde, ist aus Mangel an Quellennachrichten nicht zu bestimmen; bei der frühzeitig erkannten Wichtigkeit des Gränzstroms überhaupt und dieses Platzes insbesondere möchte der Zeitpunkt ihrer Aufstellung in Lauriakum nicht zu weit herabzurücken sein; um so weniger, da frühzeitig von einigen Kaisern gerühmt wird, daß sie die Gränzflüsse des römischen Reiches mit kreuzenden Schiffen bedeckten, und es sogar bald als Staatsgrundsatz anerkannt galt: „Des

---

[1]) Flavii Vegetii Renati de Re militari. C. II. 6.

[2]) Höck, Römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Konstantin. I. B. 2. Abtheil. S. 178.

[3]) Notitia Occidentis cap. V. et VII. 5. 1.

[4]) Vergl. den antiquarischen Anhang. I. 1.

[5]) Notitia cap. 35.

Staates Heil ist die Donau."[1]) — Für die bedeutende Stärke dieser Flotte spricht schon der Umstand, daß wie früher erwähnt, Kaiser Gratian in Lauriakum Schiffe genug vorfand, um sein siegreiches Heer sammt Geräthschaften und Kriegsbedürfnissen nach Sirmium einzuschiffen. Nimmt man noch hinzu, daß von Lauriakum aus die ganze obere Donau wenigstens bis Reginum (Regensburg) mit fortwährend kreuzenden Schiffen versehen werden mußte, so läßt sich kein gegründeter Zweifel hegen, daß die Flotte selbst, die Arsenale, die Werften, die Vorrathshäuser, die Wohnungen der Schiffsmannschaft und Arbeiter einen bedeutenden Umfang eingenommen haben.—

Schwerer ist es, genau den Ort anzugeben, wo die Flotte sicher und ruhig vor Anker liegen konnte. Der in der Länge der Zeit oftmals veränderte Lauf der Donau, die Eisgänge, Ueberschwemmungen und andere Vorfälle der Art haben natürlich fast jede Spur hinweg genommen und nur im deutschen Sprach-Idiom die Benennung einer Uferstrecke Enghagen übrig gelassen, woraus mit einiger Wahrscheinkeit geschlossen werden mag, daß nahe der Mündung des Lorcherbaches in die Donau der Hafen für römische Schiffe gewesen sei;[2]) eine Vermutung, die in der bestimmten Aeußerung des kenntnißreichen Lambeccius, der im Jahre 1665 an Ort und Stelle war, eine willkommene Bestättigung findet; indem er ohne Schwanken sagt: „Bei dem Dorfe Lorch, bei der Vereinigung der Donau und des Lorchbaches, beobachtete ich unverkennbare Spuren desjenigen Platzes, wo vordem die Laureazensische Flotte ihren Standort hatte."[3])

Endlich war Lauriakum 3.) auch der Standort einer römischen Waffenfabrik,[4]) (scutaria Lauriacensis) wozu

---

[1]) *Salus reipublicae Danubius.* Vergl. Arneth, Synopsis Numorum Romanorum, qui in Museo Caesareo Vindobonensi adservantur. Vindob. 1842. pag. 196.

[2]) Muchar, Norikum I. 22.

[3]) Lambeccius, Commentar. Lib. II. 8.

[4]) Notitia Occidentis. Cap. 8.

es theils durch die Nähe der reichen norischen Eisenminen, mit denen es durch Land- und Wasserwege in der innigsten Verbindung stand, theils durch seine Lage am Mittelpunkte des norischen Limes, theils auch durch die starke, hier aufgestellte Truppenmacht ganz besonders geeignet war. Daß zu allen diesen in kriegerischer Beziehung wichtigen Anstalten auch entsprechende Befestigungswerke hinzu kamen, dürften wir bei der Wichtigkeit des Platzes, bei der Nähe der gefürchteten germanischen Völker, bei dem in der Kriegs-Kunst so weit vorgeschrittenen Römervolke mit voller Zuversicht auch dann voraussetzen, wenn uns auch gar kein Zeuge dafür Bürgschaft leisten würde.

Doch auch daran fehlet es keineswegs; ein vollgültiges Zeugniß dafür treffen wir in der Lebensbeschreibung des heiligen Severinus, die uns über die Geschicke unseres Landes in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die bestimmtesten Nachrichten mittheilet. Diesen zufolge fand der h. Severin bei seiner Ankunft im Jahre 454 unser Land wohl angebaut, stark bevölkert, und die an der Donau errichteten Orte durch römische Besatzungen kräftig vertheidigt. — Eine gänzliche Veränderung trat schon nach wenigen Jahren ein. Bei der innern Zerrüttung des Römer-Reiches rückten die kühnen Allemannen an den Inn vor, nordwärts der Donau waren Thüringer, Heruler und Rugier gelagert, und auf der östlichen Seite waren die mächtigen Gothen unaufhaltbar vorgedrungen. Ueberfälle, Plünderung, blutige Verwüstungen herrschte aller Orten, Hülfe — nirgends. Den wiederholten ungestümmen Anfällen der Allemannen und Thüringer fielen die an der Donau aufwärts gelegenen kleineren Castelle, und wurden dem Erdboden gleich gemacht; sogar die bedeutenderen Orte, **Batava castra** (Passau) **Ovilabis** (Wels) **Juvavium** (Salzburg) waren dem Völkersturme gefallen; nur ein sehr befestigter Ort — unser Lauriakum — stand unerschüttert aufrecht; dahin, als den allein sichern, festen, mit starken Mauern umschlossenen Zufluchtsort waren auf Severins treuen Rath die Bewohner der zerstörten Orte und des Flachlandes mit ihrer geringen Habe geflohen, und wetteiferten mit den Bürgern an den Thoren, auf den Mauern, auf

den gefährlichsten Stellen in Wachsamkeit, Entschlossenheit und mutiger Vertheidigung dieses Platzes, so daß die Barbaren, obgleich sie bereits mit Sturmgerätschaften vor dem umlagerten Orte eingetroffen waren, mit Zurücklassung dieser unverrichteter Sachen abziehen mußten. [1]) — Nach allem Diesen bleibt daher auch die Behauptung nicht unbegründet: Lauriakum sei, so lange der weströmische Staat bestand, in kriegerischer Beziehung ein bedeutender, umfangreicher, starkbefestigter Ort gewesen. —

Daß es einem so wichtigen Platze, wo wenigstens in den Zeiten nach Diokletian, der Präses des Ufernorikum sammt seinem Officium zeitweilig seinen Sitz aufschlug, wo eine so bedeutende Truppenmenge gelagert, so viele Kaufleute, Handwerker u. s. w. notwendig vorhanden sein mußten, auch an Tempeln, Säulenhallen, Amphitheatern, Bädern nicht gemangelt habe, wer möchte, wenn auch keine Spur davon vorhanden wäre, daran zweifeln? Doch den Beweis dafür jetzt bei Seite lassend, stellen wir nur noch die Behauptung auf, daß Lauriakum auch für das aufblühende Christenthum in unserm Lande schon zur Römerzeit ein hochwichtiger Ort gewesen sei. —

Die ersten von der Geschichte bewahrten Spuren des Christenthums in unserem Vaterlande nämlich treffen wir wieder in demselben Lauriakum, in einem Zeitpunkte, wo sich alles vereinigt zu haben schien, die heilige Flamme ganz und gar zu ersticken. Es war im Jahre 303, wo von Nikomedia der Blutbefehl ausging, im ganzen Umfange des Römer-Reiches die Christuslehre auszurotten. Auch in unsere Gegenden, wohin der Same der göttlichen Lehre viel früher gekommen, ward dieser grausame Beschluß überbracht, die Tempel der Christen geschlossen, und gegen alle, die sich geweigert, den römischen Göttern zu opfern, die blutige Verfolgung begonnen. Von dem Präses des Norikum, Aquilinus, wurden vierzig Christen in Lauriakum ein-

[1]) Eugippius, Vita Severini. Cap. 29.

gezogen und grausam gequält. Auf solche Kunde erschien an diesem Orte ein Kriegstribun, Florianus, innig zugethan dem Christenthume, entschlossen Christum offen zu bekennen, ja das Bekenntniß mit seinem Blute zu besiegeln. Vom Präses fruchtlos aufgefordert, den heidnischen Götzen zu opfern, ward er mit Knitteln blutig geschlagen. Auch jetzt noch Christus unerschrocken bekennend, wurde er mit eisernen Werkzeugen grausam gemartert; noch hörte man keine Klage aus seinem Munde. Erstaunt, was solchen Mut verleihe, und entrüstet über solch unerhörten Starrsinn, ließ der Präses ihn mit einem schweren Steine am Halse in der nahen Enns ersäufen.[1] — Ein gleich blutiges Ende fanden in denselben Schreckensjahren die Zeit- und Geistesgenossen Florians, Viktorin und Quirinus, Bischöfe von Pettau und Siszia, und viele andere; aber aus ihrem Blute keimte bald eine schöne Saat hervor.

Die Stürme, die lange genug auch in unserem Lande gewütet, schwiegen allmählich. Mit dem großen Konstantin ward dem verfolgten Glauben anfänglich Duldung, dann volle Freiheit gestattet, und hiemit der vollständige Sieg des Kreuzes entschieden. — Die neue Lehre, göttlichen Ursprungs, wie sie war, der tiefsten Sehnsucht, dem innigsten Bedürfnisse des menschlichen Gemütes liebevoll entgegenkommend, schlug im Norikum tiefe und feste Wurzel, in jugendlicher Schönheit sproßte die herrliche Saat heran, und ermangelte nicht, ihre Fruchtkeime nach allen Seiten hinzuwehen, wo sie in dem empfänglichen Gemüte unserer Altvordern bald zu blühender Entfaltung gediehen. — So bedeutend ward bald die Zahl der Anhänger, daß der heilige Severin bei seiner Ankunft in unserm Lande in vielen Donaustädten schon förmliche christliche Gemeinden, versehen mit Kirchen, geleitet von Priestern vorfand, ja daß in unserm Lauriakum eine Basilika sie nicht mehr zu fassen im Stande war.[2] — Zur nämlichen Zeit nennet uns die beglaubigte Geschichte bereits auch einen Bischof, Konstantius,

---

[1]) Pez, Scriptores Rerum Austr. I. 35.
[2]) Eugippius, Vita S. Severini. Cap. 27.

der zu Lauriakum seinen Wohnsitz aufgeschlagen,[1]) und dieß zum Mittelpunkte seiner apostolischen Wirksamkeit erhoben hatte; Nachrichten, die im Leben des heiligen Severin auf eine so einfache, unbefangene Weise erzählt werden, daß Jedermann auf den ersten Blick gewahr wird, hier handle es sich nicht um eine neue, sondern um eine schon lange bestehende Anstalt, und das Christenthum habe hier in Lauriakum schon viel früher, nicht bloß zahlreichen Anhang, sondern sogar einen Hauptcentralpunkt gefunden, und so über einen Ort, der in politischer und militärischer Hinsicht schon hochwichtig war, auch in religiöser einen Ruhm und Glanz verbreitet, der durch entschiedene Verdienste um die Verkündigung des christlichen Glaubens nach allen Seiten hin noch mehr erhöht wurde. —

So gingen von Lauriakum, von wo einst nur Kampf, Krieg und blutige Verwüstung ausgegangen war, jetzt die Boten des schönsten Friedens aus; statt des blutigen Lorbeers den friedlichen Oelzweig in der Hand; statt der verderbendrohenden Waffen die Worte des himmlischen Trostes bringend, eines Trostes, dessen das menschliche Herz bald um so mehr bedurfte, da mit dem im Jahre 476 erfolgten Umsturze des weströmischen Reiches, auch unser Land und unsere oft genannte Stadt den wilden Wogen der Völkerstürme preisgegeben war. —

Zum größten Glücke gelangte unser Vaterland schon nach wenigen Jahren der Erschütterungen unter die Herrschaft des grossen Ostgothen-Königs, Theodorich, unter dessen weiser, gerechter, und kraftvoller Regierung die dem Lande geschlagenen Wunden allmählich vernarben konnten. Unter einer Verwaltung, die auch die geringsten Gebrechen unseres Landes nicht ohne Abhülfe ließ, erholte sich, was den Völkersturm überstanden und blühte schöner auf und ungehindert, darunter auch unser Lauriakum; es war, wie vorher, Hort und Schutz in den Tagen der Gefahr, und auch Vorbild und Leuchte auf den Wegen des Heils. —

[1]) Eugippius, Vita S. Severini. Cap. 29.

Und so blieb es noch, als nach dem Untergange der ostgothischen Herrschaft das mächtige Frankenreich seine Oberhoheit bis zur Enns im Osten ausbreitete, und die friedlichgesinnten Longobarden Gränznachbarn wurden. Das Land genoß der gewohnten Ruhe und Sicherheit, und Rupert der Heilige, der in Verbreitung der christlichen Lehre von Regensburg bis an die Gränze Oberungarns ungefährdet vorgedrungen war, legte den Rückweg eben so ungehindert zurück, und fand unsere Römerstadt, in der er Hilfe und Trost spendend verweilte, noch immer aufrecht stehend und wohlerhalten;[1]) Juvavia hingegen in solcher Oede und Verwüstung, daß Gesträuche und Bäume hoch über die Trümmer emporragten. —

Die ruhigen, friedlichen Verhältnisse unseres Landes nahmen ein Ende, seitdem an der Stelle der nach Italien abgezogenen Longobarden die wilden Avaren ihre Wohnsitze einnahmen, und sie bis zur Enns auszudehnen anfiengen. Diese, Feinde jeder Gesittung, schrecklich sogar den griechischen Kaisern, machten bald gemeinschaftliche Sache mit den benachbarten Slavenstämmen und begannen die fast 200 Jahre dauernden Raub- und Verwüstungszüge gegen den Westen, unter denen Baiern und Inneröſterreich, ganz besonders aber das Land an der Enns auf eine so furchtbare Art verheert und verwüstet wurde, daß schon nach wenigen Jahrzehenten (649) dem h. Emmeram, als er den Avaren die Lehre des Kreuzes bringen wollte, der Baiern Herzog, Theodo, warnend sagen mußte: „die langwierigen Kriege zwischen ihm und den Avaren machten einen solchen Plan unausführbar; die Gränze an beiden Ufern der

[1]) Vita Rudberti in der Juvavia, diplomat. Anh. II. 8. „Supradictus vir Domini, accepta licentia, per alveum Danubii usque ad fines Panoniae inferioris spargendo semina vitae, navigando iter arripuit. *Sicque tandem revertens ad Lauriacensem pervenit civitatem, multosque infirmos, variis lanquoribus oppressos orando per virtutem Domini sanavit, et veræ fidei plures inibi sociavit.*“ — Vergl. Münchner gelehrte Anzeigen. Jahrgang 1840, Nr. 234.

Enns, einst so herrlich bebaut, sey nun verödet, die Städte zerstört, Alles umher eine schauerliche Wildniß, voll wilder Thiere, welche für Reisende den Durchgang unmöglich machten;"[1]) — Worte, aus denen wir, wenn nicht den gänzlichen Untergang, doch zuverlässig eine theilweise Zerstörung unserer Stadt erschliessen können. —

Doch bald nahte der gänzliche Untergang. Lange geübte Raubsucht, die den kecken Uebermut erhöht, und dann blutige Niederlagen, welche die Avaren von den Baiern und Kärntnern erlitten, hatten jene so sehr zur Rache entflammt, daß sie im Jahre 737 über die Enns brechend die Ueberreste des alten Lauriakum gänzlich zerstörten, die Gegend mit Feuer und Schwerdt weithin wüste legten und das Haupt der Kirche zu Lauriakum, Vivilo, zwangen, den uralten Sitz nach dem nahen Passau, das ihm und seinen Vorgängern schon einen Zufluchtsort geboten, für immer zu verlegen.[2]) —

So lag Lauriakum, das die Stürme der Völkerwanderung weit überlebt, seit 737 in Trümmern, zerstört und verwüstet von jenen Barbaren, die nur zu lange ungestraft die christlichen Westländer von einem Ende zum andern plündernd durchzogen hatten. Endlich war das Maaß auch ihrer Frevel gefüllt, der Rächer erschien. Als sie mit

---

[1]) Vita S. Emerami.

„Dux infit, se tam pio studio nihil opponere, nisi quod commeandi facultatem impossibilitas quaedam obstrueret, propter discordiam scilicet et longam inter se et Avaros bellorum controversiam, *fines in utroque limite desertos ita, ut circa Anesim fluvium urbes et loca olim cultissima tantis bestiarum immanitatibus horrerent, ne viantibus ullus transeundi aditus pateret.*"

[2]) Diploma Arnulphi Imperatoris datum Wichingo Pataviensi antistiti anno 899. „Pataviensem sedem *Vivilo* quondam ecclesiae Laureacensis Archiepiscopus *post excidium et miserabilem barbarorum devastationem ejusdem Laureacensis ecclesiae, nuspiam alibi inventa tuitionis suae securitate primus episcopavit. Otilone strenuo Bavarorum duce concedente.* Monum. Boica. XXVIII. 1. 119.

dem Baiernherzog Thassilo II. verbündet, gegen die mächtigen Franken sich erhoben, rückte der große Franken-König, Karl, mit drei Armeen gegen dieselben. Er selbst an der Spitze der Hauptarmee hielt an den Ruinen und Trümmern unserer Römerstadt eine dreitägige religiöse Feier, um den Beistand des Himmels für den blutigen Kampf zu erflehen. Auf drei Seiten angegriffen sahen die wilden Avaren bald ihre Gränzfesten niedergeworfen und zerstört, ihre Hauptringe erstürmt, ihre Länder grossentheils verloren, und ihre Kräfte bald so ganz gebrochen, daß kurze Zeit hierauf sogar ihr Name aus der Geschichte verschwindet. Fast scheint es, daß sie nur verschwanden, um einem andern asiatischen Barbarenvolke Platz zu machen, das gleichfalls wenigstens fünfzig Jahre hindurch eine furchtbare Geissel Deutschlands, und zumal unseres Landes geblieben ist. Solchen Schrecknissen, die sich fast jedes Jahr mit Raub und Plünderung wiederholten und schon im ersten Einfalle dem, was sich aus Lauriakums Trümmern kümmerlich erhoben, so wie dem Kloster St. Florian, den neuen Untergang bereitet hatten, kräftig zu begegnen, erschuf man, da man eben einen Sieg über die Räuber errungen, in Eile ein mächtiges Gränzschloß, genannt die Anesburg,[1]) an der Stelle, wo noch die Trümmer der alten Römerstadt im Schutte lagen. Und hiemit war die totale Zerstörung des alten Lauriakum entschieden.

Um Materiale zu dem neuen Baue zu gewinnen, wurde in den Ruinen wahrhaft kein Stein auf dem andern gelassen; aus den Trümmern der alten Stadt erhob sich die Feste, ward im Laufe der Jahrhunderte vielfältig umgestaltet, aber noch immer schauen aus den kolossalen Thoren, den massiven Mauern der Stadt die alten Römersteine hernieder, als sprechende Zeugen der Wandlung, des

[1]) „Laeti post tantam victoriam ad socios unde venerant regressi sunt et citissime in id ipsum tempus pro tuitione illorum regni validissimam urbem in littore fluminis Anesi muro obposuerunt.“ Pertz I. 415.

stäten Wechsels, des sichern Hinfalls dessen, was irdischen Ursprungs; denn dahin schwand das große Weltreich, dessen nördliche Pforte diese Stadt Jahrhunderte gewesen; dahin schwand alle Pracht und Herrlichkeit, die einst hier in üppiger Fülle gewaltet; dahin schwand Alles, was den Ort reich, groß und blühend gemacht hat, bis auf wenige Ueberreste. Eines, Eines nur ist geblieben, rein, unversehrt und unverletzt; es ist — die göttliche Lehre, der christliche Glaube, das rechtgläubige Christenthum. Klein, stille, unbemerkt, gleich dem edlen Samenkorn in der Erde Schooß, hat es hier begonnen, unter großen Hemmnissen keimte es heran, schlug tiefe und feste Wurzeln und oftmals begossen von dem Blute seiner Zeugen und Bekenner, wuchs es zu einem mächtigen Baume empor, der weithin nach Ost und West, nach Süd und Nord seine Aeste verbreitet, so daß Tausende und Tausende von Geschlechtern, und wir selbst Alle in seinem kühlenden Schatten den stärksten Trost, den wahrsten Frieden, die ungetrübteste Ruhe in jeder Lage des Lebens finden konnten, und immer finden werden. —

Lauriacum's

römische Alterthümer.



Einleitung.

Dem vorausgehenden Ueberblicke zufolge fällt in die bedrängnißvollen Tage des edlen Mark-Aurel die Entstehung Lauriakums. Seine Hauptbestimmung war vom Anfange an kriegerischer Natur; eine Schutzmauer sollte es sein gegen den barbarischen Norden. Darum lagerte hier eine Truppenmacht von wenigstens 6000 Mann; eine eigene Flotte hatte hier ihren Standort, Befestigungen jeder Art schirmten den Platz; Straßenzüge, die von hier über Augsburg (**Augusta Vindelicorum**) nach dem Westen, über Aquileja nach dem Süden, über Vindobona und Sirmium nach dem Osten liefen, erleichterten die Hilfe, beschleunigten die Vertheidigung des Ortes und machten ihn zu einem Hauptstützpunkte aller Offensiv- und Defensiv-Operationen.

Mit diesem Hauptzwecke verband die vorsichtige römische Politik den gleich wichtigen Nebenzweck einer allmäligen Verschmelzung der Landeseingebornen mit den Römern. Darum erhielt nach althergebrachter Weise auch diese Pflanzstadt bald ihre geregelte Verfassung und Verwaltung, die der in der Hauptstadt bestehenden nachgebildet, ein Rom im Kleinen darstellen sollte.[1]) An die Stelle des dortigen Senates traten hier die Dekurionen, deren Wahl von Geburt, Alter, Verdiensten und einem bestimmten Census abhängig war. An der Stelle der Konsuln walteten hier die aus der Mitte

---

[1]) **Coloniae quasi effigies parvae, simulacraque (Romae). A. Gellius XVI. 13.**

der Dekurionen für **ein** Jahr gewählten Duumvirn, Triumvirn, Quatuorvirn, deren Geschäftskreis ein sehr ausgedehnter war. Nicht nur standen sie an der Spitze aller öffentlichen Geschäfte und hatten den Vorsitz im Dekurionen=Kollegium, sondern handhabten auch die Gerechtigkeits=Pflege, weßwegen sie **duumviri juri dicundo** hießen.

Diesen untergeordnet erscheinen die **Aedilen**, deren Thätigkeit sich wie in Rom auf die Sorge für öffentliche Gebäude, Lebensmittel, Spiele und Vergnügungen erstreckte, ja in einigen, zumal kleineren Kolonien, bekleideten sie sogar die höchste obrigkeitliche Würde und vertraten die Stelle der Duumvirn. Nicht selten sind sie durch den Beisatz quinquennales ausgezeichnet, in welchem Falle sie die jedes fünfte Jahr gewälten Censoren der Kolonie sind, die daselbst den Census hielten und binnen bestimmter Frist die Census=Rollen nach der Hauptstadt zu senden gehalten waren.

Im Gefolge dieser militärischen und politischen Einrichtungen, die auch in Lauriakum Platz griffen, wanderten bei der höheren geistigen Bildung der Römer allmälig römische Sprache, römische Sitte, römische Götterverehrung ein und theilten sich den Landes=Eingebornen, zumal an bedeutenderen Orten bei regerem Verkehre um so durchgreifender und nachhaltiger mit, je liberaler in dieser Beziehung die Römer gegen überwundene Völker sich immer benahmen, ja nicht selten der Besiegten Götter und Heiligthümer den eigenen zugesellten.

Die friedlichen Verhältnisse, die zwischen den Eroberern und Landeseingebornen nach und nach eintraten, vermehrten die Einwohnerzahl, förderten den Anbau des ohnehin fruchtbaren Landes, nährten den Verkehr und Handel, dem die nach allen Richtungen schnurgerade auslaufenden Straßen, so wie die schiffbaren Flüsse große Erleichterung gewährten; verhießen auch Handwerkern und Künstlern hinreichende, ja gewinnbringende Beschäftigung und führten, da häufig auch eheliche Verbindungen hinzu kamen, eine gänzliche Verschmelzung der Römer und Noriker herbei. Das

nationalnorische Leben verschwand und in Sprache, Sitte und Religion stralte nur römisches wieder. — So kommt es, daß unter den Alterthümern Lauriakum's, welche durch ein günstiges Loos im Schooße der Erde lange geborgen und dadurch erhalten, an das Tageslicht gefördert wurden, auch nicht ein einziges als national-keltisches betrachtet werden kann; alle dagegen durchaus römisches Gepräge an sich tragen. — Zum Beweise dafür wollen wir aus den durch einige Freunde vaterländischer Geschichte treu bewahrten Alterthümern dieser römischen Pflanzstadt, die, entweder zur Erhärtung der im obigen Vortrage aufgestellten Behauptungen dienenden, oder sonst über den religiösen, sittlichen und politischen Zustand der ehemaligen Bewohner einiges Licht verbreitenden namhaft machen und in Kürze erläutern. Der leichtern Uebersicht willen theilen wir sie in Alterthümer, die auf das Kriegswesen, den religiösen Kultus und das häusliche Leben Bezug haben.

I.

Alterthümer, die auf das Kriegswesen Bezug haben.

1. Lager.

Viele noch gegenwärtig blühende Städte im Umfange des alten römischen Reiches verdanken Römer-Lagern Entstehung und Dasein. Die englischen Städtenamen auf **cester** und **chester** bewahren in diesen Endsilben den Beweis, was dieser Orte Ursprung veranlaßt; bei andern, wie z. B. Passau (**batava castra**), Künzen (**quintana castra**), Regensburg (**regina castra**), Pfätter (**vetera castra**) erlitt der ursprüngliche Name wohl eine Umbildung, ohne jedoch jede Spur der ehemaligen Benennung zu verlieren; wieder andere, deren Namensableitung unbekannt ist, haben noch ganz unverkennbare Spuren ihrer anfänglichen Bestimmung aufzuweisen. Unter diese gehört Lauriakum. —

An der Nordwestseite der heutigen Stadt Enns, da, wo das Erdreich gegen die Stadtmauern hin sanft ansteigt, erstreckt sich, wie oben erwähnt, zwischen den Orten: Ober-Steinpaß, Scheiben, Schmidberg und St. Laurenz, in einer Länge von wenigstens 700 und in einer Breite von 500 Schritten ein ausgedehntes Viereck,[1]) gemeinhin die Burg genannt, wo man, obgleich bereits so viele Jahrhunderte dahin gezogen sind, noch gegenwärtig wenigstens einige Hauptbestandtheile eines römischen Lagers gewahr wird.

Das Viereck ist mit einem fast 9 Fuß tiefen, 12 Fuß breiten Graben und Walle, der an einigen Theilen der Bodenkultur, kleinen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden weichen mußte, rings umschlossen. Der Thalweg des Lagergrabens war mit fest aneinander gereihten Kiessteinen durchaus gepflastert und konnte, wenn Gefahr drohte, aus dem nahen Bache mit Wasser gefüllt und den Feinden unzugänglich gemacht werden. — Der also umschlossene Raum wurde durch eine breite, aus Kiessteinen festgebaute Straße, die erst vor wenigen Jahrzehenden ausgehoben ward, in der Queer aus Südost nach Nordwest durchschnitten und so in zwei Theile von verschiedener Größe zerfällt, wovon der kleinere nach Nordosten gelegene offenbar der obere Theil des Lagers war (**pars castrorum superior**). Hier stand das Gezelt des Feldherrn, des Quästors, der Legaten, Tribunen und Befehlshaber der Bundesgenossen u. s. w. Das größere südwestliche Viereck bildete somit den untern Theil des Lagers (**partem castrorum inferiorem**), wo die römische Reiterei und zu ihren beiden Seiten die eigentlichen Legionstruppen, dann die Bundesgenossen vertheilt standen, die alle von den im oberen Lagertheile aufgestellten Truppen durch die obige bis an den Wall reichende Hauptstraße (**via principalis**) abgetrennt wurden. Da sich diese Hauptstraße rechts und links vom Walle mit einem Thore schloß, hieß jenes **porta principalis dextra**, dieses **porta principalis sinistra**; so wie das dem Feinde zuge-

[1]) Vergl. Tafel I. Enns und seine nächste Umgebung.

wendete **porta praetoria**, das entgegengesetzte **porta decumana**, ehemals auch **quaestoria** genannt wurde. — Der noch jetzt aus Südwest nach Nordost die ganze Burg durchziehende Gemeindeweg dürfte noch ein Rest jenes Weges im römischen Lager sein, der die Hauptstraße (**viam principalem**) rechtwinklig durchschneidend, zum hinteren Lagerthore führte. Dieses große Viereck ist einer jener Plätze, wo im Verlaufe von Jahrhunderten viele Alterthümer nach und nach aufgefunden, nach verschiedenen Orten hin zerstreut und verschleppt, die wenigsten aber sorgsam in Enns bewahrt, oder dem Franzisko-Karolinum anvertraut wurden. Die merkwürdigeren hiervon sollen im Verlaufe hier in Kürze berührt werden.

2. Legionsziegel.[1])

Die römischen Legionen mußten, wo auch nur für kurze Zeit das Lager aufgeschlagen ward, dieses durch ihrer Hände Arbeit, gleich einer wohlverwahrten Stadt in kräftigen Vertheidigungs-Stand setzen, nebenbei jeden Augenblick auf den etwa herandringenden Feind loszustürzen bereitet sein. Selbst an Orten, wo sie längere Zeit verweilten, und wo die Kämpfe mit dem Feinde schwiegen, waren fortwährend anstrengende Arbeiten zur allgemeinen Sicherheit oder zum allgemeinen Nutzen unternommen, ihr oftmals tief und schwer gefühltes Loos. Mit unsäglicher Mühe trockneten die römischen Krieger Sümpfe und Moräste aus, bauten Brücken und Straßen, schufen sogar an den Gränzen ganz neue Befestigungen oder verbesserten und vervollständigten nach römischer Art die alten, wobei sogar die nöthigen Vorarbeiten: das Aufgraben und Ausheben des Erdreichs, das Brechen der Grund- und Bausteine, das Verfertigen und Brennen der Backsteine ihnen aufgebürdet wurde.

---

[1]) Tafel II. 1—10.

Häufig geschah es bei letzterer Arbeit, daß, sei es um als Controle ihrer Arbeit zu dienen, oder um einigermaßen das Andenken an sich zu verewigen, sie in die noch weiche Form der Backsteine (Ziegel) einen Stämpel mit dem Namen der Legion, Cohorte oder Ala, wozu sie gehörten, eindrückten und dadurch ein sprechendes Denkmal für ihren Aufenthalt an diesem oder jenem Orte hinterließen. — In Lauriakum wurden bisher zehn Legionsziegel aufgefunden, die alle für die zweite italische Legion (Legio II. italica) zeugen.

Wie bereits oben erwähnt, wurde diese Legion zur Zeit des unser Land sehr bedrohenden Markomannen-Krieges von Mark-Aurel aus Landeseingebornen — Norikern — errichtet. Die Mannszucht dieser, ihre Tapferkeit, Unerschütterlichkeit und Treue leuchtete bald so hervor, daß sie schon im zweiten Konsulatsjahre des Alexander Severus (226 nach Chr.), also beiläufig 50 Jahre nach ihrer Errichtung, die höchst ehrenden Namen der Ergebenen, der Treuen erhielt. [1]) Noch zu Anfang des 5. Jahrhunderts stand sie am rechten Donauufer, gerade in unserem Lande vertheilt in die Orte: Joviacum (Schlögen), Lentia (Linz) und Lauriakum. Da die noch vorhandenen Denksteine, die dieser Legion erwähnen, in Oesterreich ob der Enns, dem östlichen Bayern und Inneröfterreich gefunden wurden, dürfte die Vermutung nicht ungegründet sein, daß sie von ihrer Errichtung an bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums fast ohne alle Unterbrechung fortwährend im Norikum und dem angränzenden Rhätien verweilt habe. [2]) — Uebrigens rühren die in Lauriakum gefundenen Legions-Ziegel — obgleich dem Inhalte nach fast gleich — aus sehr ver-

---

[1]) Vergl. Bayerische Annalen, Jahrg. 1833, Nr. 41. — Hefner, das römische Bayern in antiquarischer Hinsicht. S. 82, Nr. 124.

[2]) Vergl. Zeitschrift des Museum Franzisko-Karolinum, Jahrgang 1842, Nr. 1—3. — Hefner, das römische Bayern, S. 8. — Schmutz, Topographisches Lexikon. III. 592. — Splendor antiquae urbis Salae pag. 54.

schiedenen Zeiten her und liefern auch dadurch einen Beweis für den lange dauernden Aufenthalt dieser Legion am genannten Orte. Aus der Gestalt der Buchstaben, ihrer Einfachheit, Freiheit von allem Schmuck- und Schnörkelwerk, halte ich Nr. 1—5 für die ältesten; bei Nr. 5, einem Hohlziegel, tritt die Eigentümlichkeit hinzu, daß außer der gewöhnlichen Inschrift der Legion vermutlich auch die Kohorte, nämlich die zweite (II.) angegeben ward. Wirklich ist noch die Zahl, nicht aber die Sigla C (Kohorte) sichtbar. Wahrscheinlich geschah auf die noch weiche Masse irgend ein zufälliger Druck, durch den die Form C wieder eingeebnet ward. — Bedeutend jünger sind Nr. 6, 7 und 8, auf denen bereits, wie auch auf rheinländischen Inschriften [1]) die Schreibweise II statt E angewendet erscheint. Hingegen sind Nr. 9 und zumal 10 die jüngsten. Auf beiden läuft der untere Strich in L nicht mehr horizontal, sondern schief nach unten aus; in noch spätern verschwindet er fast gänzlich. Als unterscheidendes Merkmal kommt auf beiden noch die Sigla AL und LA (ALA) hinzu. Die Platte Nr. 9, wo die Aufschrift erhaben ist, mißt in der Breite sammt den abstehenden Falzen 16″, in der Länge gegen 12″ und war ein Theil des Sargdeckels eines am Aichberge aufgedeckten Grabes, das ganz mit Tafeln von Thon ausgestellt war.

Von der dritten italischen Legion, die nach dem antoninischen Reisebuche zu Lauriakum ihren Hauptstandort hatte, [2]) kam bisher keine Spur vor, ein Umstand, der der Vermutung des Lambeccius [3]) daß statt Leg. III., Leg. II. zu lesen sei, großes Gewicht verleiht.

---

[1]) Lersch, Centralmuseum rheinländischer Inschriften. III. 101. 211. — Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. II. Seite 90.

[2]) Itinerarium Antonini Augusti. Amstelaedami 1735. p. 248—249.

[3]) Lambecc. II. 8. pag. 298.

3. Auxiliares Lauriacenses.

Die dem Römer-Reiche von den Germanen drohenden, mit jedem Jahre sich vergrößernden Gefahren hatte Valentinian I. (364—375 n. Chr.) mit richtigem Blicke erkannt. Durch Wiederherstellung der in Verfall gerathenen Bollwerke und Städte an den Gränzen, durch den eifrig betriebenen Bau neuer Befestigungen am rechten und später sogar am linken Donauufer im Quaden-Lande, suchte er den von daher nahenden Gefahren kräftigst zu begegnen, so daß sein Zeitgenosse rühmend von ihm sagen konnte: „Er habe die Gränzen und Städte zu rechter Zeit wieder hergestellt". [1]) Auch die Donau unseres Landes, wahrscheinlich Lauriakum selbst, entging nicht seiner allesumfassenden Sorgfalt; dafür bürgt ein Denkstein, der an der Mündung der Enns in die Donau gefunden und 1506 nach Wien überbracht wurde. Die Inschrift lautete:

D. D. D. N. N. N. VALENTINIANI. VALENTIS.
ET. GRATIANI. PERENNIUM. AUGUSTORUM.
SALUBERRIMA. IUSSIONE. HUNC. BURGUM.
A. FUNDAMENTIS. ORDINANTE. VIRO.
CLARISSIMO. EQUITIO. COMITE. ET.
UTRIUSQUE. MILITIÆ. MAGISTRO.
INSISTENTE. ETIAM. LEONTIO. P. P.
MILITES AUXILIARES. LAUREACENSES.
CURÆ. EIUS. CONMISSI. CONSULATU.
EORUNDEM. DOMINORUM. TERTIO. AD.
SUMMAM. MANUM. PERDUXSERUNT.
PERFECTIONIS. [2])

---

[1]) Ammian. Marcellinus lib. 30. *Oppidorum limitumque conditor tempestivus.* Vergl. Muchar. I. 36.

[2]) Steph. Vinandi Pighii Hercules Prodicius. Coloniae, 1619. pag. 139. — Vergl. Hormayr, Wien's Geschichte und seine Denkwürdig-

Aus dieser Inschrift geht so viel unbestritten hervor, daß im dritten Konsulatsjahre Valentinians, Valens und Gratians (370 n. Chr.) unter der Leitung des berühmten Oberbefehlshabers des Fußvolks und der Reiterei, Equitius, unter der Aufsicht des Provinzial-Statthalters, Leontius, die Hilfsvölker von Lauriakum — eine Art Landmiliz aus Landeseingebornen —, die seiner Sorgfalt anvertraut waren, ein wichtiges neues Befestigungs-Werk zum wahren Wohle des Landes ganz vollendet haben. Wo aber dieses gestanden, dies zu ermitteln ist heut zu Tage unmöglich. Höchst wahrscheinlich ward es unweit der Einmündung der Enns in die Donau aufgeführt; wenigstens waren dort noch im Jahre 1574 die Grundlagen eines uralten Kastells und ungeheure Quaderstücke davon sichtbar. [1]) — Dies Denkmal der Vorsorge Valentinians wurde in Wien in die Mauer des erzherzoglichen Kollegiums (Universitäts-Kollegium) eingelassen, wo Justus Lipsius die gut erhaltene Inschrift sah und kopirte. Im Jahre 1622 kam dies Gebäude bei der durch Ferdinand II. bewirkten Vereinigung des Jesuiten-Kollegium mit der Universität an die Gesellschaft Jesu, und bei dem notwendigen Umbau ging dieser Denkstein verloren. [2])

4. Lanciarii Lauriacenses.

(Lanzenträger von Lauriakum.)

Das oft erwähnte Staatshandbuch des römischen Reiches zählet unter den Truppen, die dem am Hoflager verweilenden Befehlshaber des Fußvolkes (**sub dispositione Viri illustris magistri peditum praesentalis**) untergeordnet waren, auch die Lanzenträger von Lauriakum auf, von denen weiter nichts als ihr Schild bekannt ist: eine goldene Kugel mit zehn Eisenspitzen im rothen Felde, umfangen von einem schmalen silbernen Kreise. [3])

---

keiten; I. Band, 2. Heft, S. 142. — Dokumente zu Buchner's Geschichte von Bayern. S. 49.

[1]) **Hercules Prodicius p. 139.**

[2]) **Lambeccius II. 8. p. 298.**

[3]) **Notitia Occidentis pag. 22.**

II.

Alterthümer, die auf den religiösen Kultus Bezug haben.

In keinem Staate des Alterthumes waren alle öffentlichen und Privat-Verhältnisse von religiösen Gebräuchen mehr durchdrungen und erfüllt als im römischen. Dennoch fehlte hiebei alles wahre religiöse Bedürfniß, und die durchaus praktische Richtung, die das Leben der Römer nahm, mußte auch auf die Ansicht von ihren Göttern und ihrer Verehrung notwendig Einfluß nehmen. So wurde Religion bald bloßes Mittel im Staats- und Privat-Leben; religiöser Egoismus trat in nacktester Aeußerlichkeit hervor; und welche Götter dem Staate und dem Einzelnen sich unmittelbar am wohlthätigsten erwiesen, genossen auch der eifrigsten, höchsten Verehrung. [1]) — Dafür sprechen auch die wenigen Ueberreste, die sich in Lauriakum erhalten haben.

1. Jupiter. [2])

(Bronze-Figur, 5″ hoch.)

Der höchsten Verehrung im ganzen Römerreiche erfreute sich der machtvolle Herrscher und Lenker der Götter- und Menschenwelt, Zeus, Jupiter. Er erscheint hier stehend mit den gewöhnlichen Attributen. Das mächtige Haupthaar wallt zu beiden Seiten in Locken herab, zierlich ist es am Hinterhaupte in zehn Locken gereiht; der mäßig buschige Bart verleiht ihm eine mehr jugendliche Bildung, deren Kraft durch die breite offene Brust und eine angemessene Muskulatur angedeutet wird. Das Himation hängt über die

---

¹) Höck, römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Konstantin. I. B. 2. Abtheil. S. 370.

²) Tafel II. 11—12.

rechte Schulter herein, während es leicht um den linken Arm geschlungen ist. Die ausgestreckte rechte Hand, die leider fehlt, hielt entweder das Symbol der Verehrung, die Patera, oder das der Herrschaft, den Herrscherstab; in der Linken ruht der erschütternde Donner. Die ganze Haltung zeugt von ruhiger Macht und Kraftfülle. Für die hohe Verehrung, die er auch hier genoß, spricht noch das Fragment von Granit, [1]) ein Rundstab mit einer stückweise vorhandenen Tafel und mit der gewöhnlichen Aufschrift **J. O. M. Jovi Optimo Maximo** — dem allgütigen, allmächtigen Jupiter, dem Beherrscher der Elemente, der Licht, Wärme und Regen spendet, als notwendige Bedingungen des Lebens in der Natur. [2]) — Der untere Theil des Fragments ist abgebrochen, so jedoch, daß noch die Reste einiger Buchstaben sichtbar sind, die vielleicht die gewöhnliche Inschrift: **CETERIS DIS** u. s. w. enthalten. Gefunden in der Burg, nun im Schlosse Ennsegg.

2. Neptun und die Nymphen.

Da Lauriakum der Standort einer Flotte war, der Verkehr auf der Donau und Enns ein reger und einträglicher sein mußte, konnte der Wasser-, Fluß- und Quellengott auf die eifrigste Verehrung zuverlässig rechnen. Den Beweis dafür liefert eine Ara [3]) von weißem Marmor (Kalkstein), 37″ hoch, 16″ breit an der untern Basis, gefunden zu Maria Anger, nun im fürstlich Auerspergischen Schlosse Ennsegg. Zwei Delphine, Symbole des Was-

---

[1]) Tafel II. 13.

[2]) Cicero de natura Deorum II. 25. „Jupiter — id est, juvans pater, a poëtis pater divûmque hominumque dicitur, a majoribus autem nostris optimus, maximus; et quidem ante optimus, id est beneficentissimus, quam maximus, quia majus est, certeque gratius, prodesse omnibus quam opes magnas habere.“

[3]) Tafel II. 14.

sers und der Meeres-Herrschaft, und seit der Erwerbung der geliebten Amphitrite dem Neptun vor allen Thieren geheiligt, schlingen sich an der Vorderseite der Ara ineinander, mit den Köpfen nach unten gewendet. Der Dreizack, sich unten in die dreifache Spitze endend, hat nach oben die Gestalt eines Pfeiles. Die rechte und linke Seitenfläche sind in Blätterform geschuppt; den ganzen obern Theil (Kapitäl), der durch einen Rundstab und Band vom untern geschieden wird, erfüllet das gewöhnliche Blätterwerk, abwechselnd mit Stengeln und Kelchen, somit gleichfalls analoger Schmuck.

Der phantasiereichen Griechen Vorstellung, welchen die ganze Natur belebt erschien, war auch auf die Römer übergegangen; im Baume, in der Quelle, dem Flusse, dem Meere gewahrten sie die Spur eines waltenden Gottes. Je wohlthätiger dieser den Bedürfnissen und Wünschen entgegenkam, um so eifriger und inniger ward er verehrt und Einzelne und ganze Gemeinden wetteiferten, dem Gotte, oder dem göttlichen Wesen, dessen Wohlthaten sie genossen, in Denk- und Gelübde-Steinen ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit zu geben. Einer solchen Gemütsstimmung dankt der vorliegende Votiv-Stein [1]) seinen Ursprung. Das Materiale schöner weißer Marmor; 41″ hoch, 18″ breit; gefunden im fürstlich Auerspergischen Garten bei Maria Anger in der Burg, jetzt im Schlosse zu Ennsegg.

NYMPHIS.
AVG. SAC.
MAL. VICA
RIVS ET
VAL. CRISP
NVS AED.
COL. IVVEN.
S. L. M.

[1]) Tafel II. 15.

Mitgetheilt ward diese Inschrift bereits von Folgenden:

1) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns, III. Band, Vorrede S. XVI. mit folgenden Aenderungen in den letzten zwei Zeilen: OI. IVVENT.. S. L...

2) Hormayr, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. I. Bandes 2. Heft S. 141 mit schon mehreren Abänderungen; in der dritten Zeile M. AL. VICARIVS., in den zwei letzten: OI. IVVEN. V. S. L. M.

3) Muchar, Römisches Norikum II. 13. mit ähnlichen: **M. AL. Vicarius ET. Val. Crispnus.. Aed. Or. Juven. V. S. L. M.**

NYMPHIS, Nymphis. Nymphen, weibliche Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen, verliehen nach der, von den Griechen auf die Römer übergegangenen Vorstellung Bäumen, Wäldern, Flüssen und Quellen die belebende und nährende Feuchtigkeit, von wo sie die verschiedenen Benennungen der Dryaden, Potamiden und Najaden erhielten. Gleich anderen Elementargeistern hatten sie die Gabe der Weissagung. Als Lokalgottheiten genossen sie großes Ansehen, Opfer wurden ihnen gebracht, Votiv-Steine gesetzt, ja nicht selten als den Vorsteherinnen der Bäder neben diesen herrliche Gebäude, **Nymphaea**, errichtet.

AVG. SAC., Augustis sacrum. Das Beiwort **augustus** auf Votivsteinen und ähnlichen Gegenständen entspricht dem Beiworte **sanctus**, geheiligt, anbetungswürdig, was aus klassischen Stellen erhellt.

Sancta vocant Augusta patres: Augusta vocantur
Templa, sacerdotum rite dicata manu.

Ovid. Fast. I. 609—10.

Nicht weniger deutlich hierüber ist Dio Kassius LIII. 16. *Παντα γαρ τα ἐντιμοτατα και ἱερωτατα Ἀυγουστα προσαγορευεται.*

MAL. VICARIVS, Mallius Vicarius.

ET VAL. CRISPNVS, et Valerius Crispinus (I N in einen Buchstaben **[N]** verbunden). Ein Valerius Crispinus er-

scheint als Centurio der siebenten Legion auf einem Steine zu Verona, **Gruter DLXIV. 9.**

AED., Aediles.

ǀL. IVVEN., Collegii juvenum. Die Abbildung des Votivsteines deutet an, daß an seiner rechten untern Seite ein bedeutendes Stück fehle und die Sigla ǀL. der letzte Rest der vollständigen Sigla **COL. (collegii)** sei. — In Rom, Italien, und den andern Provinzen bildeten sich nämlich frühzeitig Vereine, Genossenschaften **(collegia)** zu religiösen und nicht religiösen Zwecken. So hatten einige die Vervollkommnung der Gewerbe, andere die Beförderung des Kriegswesens, andere, wie die **collegia juvenum**, die Feier von Spielen und Darbringung gemeinsamer Opfer zum Zwecke. Nur ist hier der Ausdruck **juvenes**, oder das gleichfalls oft vorkommende Abstraktum **juventus** nicht in der gewöhnlichen weiten Bedeutung, sondern in der engen zu fassen, worunter die römischen Bürger der Alters-Klasse von 17 — 46 Jahren zu verstehen sind, und es bezeichnen die Worte **collegium juvenum**, oder **juventutis** die Genossenschaft aller aus dieser Klasse gezogenen wirklichen Bürger einer Kolonie, eines Munciplum, die sich gebildet, um daselbst feierliche Spiele zu halten und bestimmte Opfer darzubringen. Sämmtliche Mitglieder einer jeden ähnlichen Genossenschaft bildeten, obgleich aus vielen physischen Personen bestehend, eine moralische Person; nahmen Leistungen auf sich, die der gemeinsame Zweck gebot, genossen aber auch jene Vortheile, die durch diese innige Vereinigung erzielt werden konnten. — Gleich städtischen Gemeinwesen hatten auch diese Vereine ihre Leiter, ihre Geschäftsführer, die nach Verschiedenheit der von ihnen besorgten Angelegenheiten auch verschiedene Benennungen hatten. So sorgten die **Curatores** für die Aufnahme der Mitglieder, die **quaestores** für die Geldgeschäfte, die **magistri** für die innern Vereinsangelegenheiten. [1]) — Hier auf unserm Gelübdestein erscheinen **Aediles**

[1]) Vergl. **Orelli, Inscriptionum lat. ampliss. collectio. II. pag. 344 — 346.** — Pauli, Realenzyklopädie. II. S. 493.

collegii, unter denen, da bei der innern Verfassung einer Genossenschaft ohnehin die städtischen Kommunen Vorbild gewesen waren, wohl jene zu verstehen sein werden, welche für die Baulichkeiten des Vereines Sorge trugen. Wie es nun in den Geschäftskreis der städtischen Aedilen gehörte, für Herhaltung der Gebäude und Wasserleitungen, für Ordnung und Reinlichkeit in den öffentlichen Bädern Sorge zu tragen; so kam es den Aedilen des Vereines zu, für Einrichtung seiner Bäder oder Anlegung seiner Wasserleitungen Sorge zu tragen und die im Steine genannten Aedilen erfüllten im Namen ihrer Kommittenten nur eine Pflicht der Dankbarkeit und Pietät, wenn sie einem früher gefaßten Gelübde gemäß den wohlthätigen, heilig verehrten Nymphen ein kleines Denkmal errichteten, auf daß diese nie aufhörten, aus ihrer unerschöpflichen Urne die nach Lauriakum geleitete, vielleicht zu einem Bade verwendete reine Quelle zu füllen; eine Vermutung, für die auch die Menge der Wärmeleitungsröhren, die man nahe dem Votivsteine und einem mit steinernen Säulen ausgestellten Kanale gefunden, günstig zu sprechen scheint.

S. L. M. Im verlornen Stücke des Steines stand ungezweifelt der Buchstabe V., der mit den drei noch vorhandenen die gewöhnliche Schlußformel auf ähnlichen Gelübdedenkmalen bildet: **Votum solverunt lubentes merito.**[1])

---

[1]) Könnte man eine früher geschehene Uebertragung dieses Steines, dergleichen oft an ferne Orte hin statt fand, mit Gründen annehmen, so könnten die Siglen JL. IVVEN wohl auch coloniae juvaviensis gelesen werden. Die Zahl der Salzburger Denksteine hätte dann einen Zuwachs. Gegen eine solche Annahme spricht aber die Tradition; am Eingange des Lagers, wo sich so Vieles fand, fand sich auch dieser Stein. Wollte man aber, weil, wie ich nicht läugne, die aediles collegii juvenum als etwas Neues erscheinen, durchaus bei einer Uebertragung beharren, so möchte ich lieber diese Siglen coloniae juvensis lesen; dann böte dieser Stein, wie sich bei einer andern Gelegenheit zeigen wird, kein geringeres Interesse dar.

3. Merkurius.[1])

Von dem auch in Lauriakum herrschenden Kultus des Merkur zeugen zwei Bronze-Bilder im Museum zu Linz, von denen das eine hier abgebildet erscheint. Nach der großen Verschiedenheit der diesem Gotte zugeschriebenen Verrichtungen, wird er verschieschiedentlich dargestellt. Hier erscheint er mit den, den spätern Zeiten angehörenden gewöhnlichen Attributen. Als Götterbote hat er den Flügelhut auf dem Haupte, als Gewinngott den Beutel in der Rechten, in der Linken eine Patera oder etwas Aehnliches, als ehemaliger Mundschenk der Götter und Anordner der religiösen Gebräuche und Opfer; an den Füßen ihm eigenthümliche Stiefel, welche die Zehen frei zu lassen scheinen; sonst ist er nackt, in ruhiger Stellung, eine vollkräftige, jugendliche, aber roh gearbeitete Gestalt. Vermutlich rühren beide sich gleichende Bildchen aus den Lararien römischer Kaufleute her, da man sie häufig in diesen nicht nur in Gallien, sondern auch im Zehentlande angetroffen hat.[2])

4. Herkules.[3])

(Bronze, im Museum zu Linz.)

Auch Herkules, der den Künstlern des Alterthumes so mannigfache Darstellungen darbot, erscheint hier mit den seit Lysippus oft wiederholten Attributen. Der nach vollbrachter That ruhende Held stützt seine Linke auf die mächtige Keule; über einen Theil des rechten Armes wallt die Löwenhaut bis zu den Füßen hinab. Der nach althergebrachter Weise verhältnißmäßig kleine Kopf ist hier groß; das Haupthaar wie gewöhnlich stark und kraus, der Nacken kurz, die Brust breit, die Schenkel kräftig, der ganze Körper fest und gedrungen.

---

1) Tafel III. 1.

2) Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst. S. 561.

3) Tafel III. 2.

5. Osiris.[1])
(Bronze, im Museum zu Linz.)

Der Kultus ausländischer Gottheiten schlug bei der vorwaltenden Politik der Römer bald auch in der weltbeherrschenden Stadt feste Wurzel. Schon zu Sulla's Zeiten wurde der Osiris- und Isisdienst nach Rom verpflanzt und fand damals und nachher — zumal unter den niedern Ständen — große Theilnahme, ohne daß die dagegen ergangenen Verbote ihn zu verbannen im Stande waren; ja nicht selten ward er sogar zu politischen Zwecken benützt, und von Männern, die beim Volke Zuneigung und Einfluß suchten, auf jede Weise befördert.[2]) Durch die römischen Magistrate und Krieger gelangte er auch in die entferntesten Provinzen des Römer-Reiches, und traf bei der unsittlichen Richtung auch in Norikum auf Verehrer und Anhänger, wofür dieses rohe Bild den Beweis liefert. Osiris ist hier mit dem Sperber- (Habicht-) Kopfe, dem Symbole der Wachsamkeit und des Scharfsinns dargestellt, und vertritt in dieser Vorstellung den griechischen Apollo, dem der mit offenen Augen in die Sonne blickende Vogel eigen und Bote war.[3])

6. Grabdenkmale.

Der heiligen Sorgfalt für die Ueberreste der theuren Verstorbenen, wie dem Schutze humaner Gesetze, die schon frühzeitig Gräberverletzung mit strenger Ahndung belegten, ist die Erhaltung vieler Grabmonumente zu verdanken. Durch diese ist, wo andere Dokumente fehlen, für die Geschichte der Vorzeit eine Quelle geöffnet, aus der über Landesverwaltung und Regierung, über Religions- und Kriegswesen, über den Zustand der Gesittung sichere Nachrichten geschöpft werden können. — Die in unserm oft genannten

---

1) Tafel III. 3.

2) Höck, Römische Geschichte, I. B. 2. Abth. S. 374.

3) Winkelmann, Sämmtliche Werke, III. Bd. S. 176.

Orte noch jetzt vorhandenen sind theils mit Inschriften, theils mit Abbildungen ausgestattet.

A. Grabmale mit Inschriften.

a. Grabmal der Barbier.[1])

A. BARBIO.
A. F. GRAO. VEL. AN.
LXXV ET. COMI
NIA. T. F. PVPA.
ANN. LX. T. BARB
IA. A. F. QVINTO.
MIL. LEG. XV. APO.
ANN. XV. H. S. S.
F. BARBIVS. ADIVTOR.
F. BARBIVS. IVSTVS.
G. BARBIVS. APTVS.
BARBIA. TERTIA. BARBIA.
HOSPITA. BARBIA.
SATVLA. BARBIA.
LVCIA. F. ET. FILIAE.
P. P.

Dieses Denkmal, 6′ hoch, 2′ breit, gefunden im Garten bei Maria Anger, wird im fürstlichen Schlosse Ennsegg aufbewahrt. Die Inschrift wurde bekannt gemacht von:

1) Kurz, Franz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns, III. Theil, Vorrede S. XVI. — mit einigen Abweichungen.
2) Jahrbüchern der Literatur, Wien 1820. Bd. XII. S. 30.
3) Hormayr, Wien's Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, I. Band, 2. H. S. 41 — fast wie Kurz.

1) Tafel III. 1.

4) Muchar, Römisches Norikum, I. 268 — nach gleicher Quelle.

A. BARBIO. A. F. GRATO. Aulo Barbio, Auli filio Grato. Der hier Beerdigte, Aulus Barbius, mit dem Beinamen Gratus, war ein Sohn des Aulus.

VEL. Velinâ tribu. Zur genauen Kennzeichnung eines römischen Bürgers kamen zu den übrigen Namen auch geographische Bezeichnungen hinzu, die von der Tribus, oder dem Geburtsorte entlehnt wurden. A. Barbius gehörte zur ländlichen Tribus Velina, die erst um's Jahr 515 (238 v. Chr.) zu den schon vorhandenen hinzugefügt, die Zahl aller Tribus auf 35 erhöhte, wie sie auch bis in die spätesten Zeiten des römischen Reiches verblieb. [1])

AN. LXXV. Annorum septuaginta quinque.

ET. COMINIA. T. F. PVPA. Et Cominia Titi filia Pupa. Seine Gemahlin Cominia, Tochter des Titus, war nach dem Beinamen **Pupa** wahrscheinlich die jüngste aus ihren Schwestern, oder von unansehnlicher Körpergestalt.

AN. LX. Annorum septuaginta.

T. BARBIA. . QVINTO. Tito Barbio, Auli filio quinto. Der Endbuchstabe **A** in **BARBIA** ist offenbar unter die **peccata fabrilia** zu setzen.

MIL. LEG. XV. APO. Militi legionis decimae quintae Apollinari. Der Sohn der beiden, mit dem Beinamen Quintus diente in der 15. Legion, welche **Apollinaris**, auch **Pia Fidelis** genannt ward. [2]) Bei Augustus Tode stand sie in Pannonien, und nahm thätigen Antheil an jener Empörung, die durch einen

---

[1]) Montfaucon, l'antiquité expliquée et réprésentée en figures. V. p. I. pag. 80. — Lersch, Centralmuseum rheinländischer Inschriften, I. S. 12.

[2]) Gruter, Corpus Inscriptionum CCCLV. 6.

gemeinen Krieger, Perçennius, erregt, nach Hinrichtung der ärgsten Rädelsführer und durch den Schrecken vor der in der nächsten Nacht eintretenden Mondesfinsterniß, die für ein Zeichen der zürnenden Götter galt, durch Tiberius Sohn, Drusus, beendigt ward [1]). — Aus Pannonien ward diese Legion unter Nero nach Syrien gesendet, um unter Domitius Korbulo den Krieg gegen Tiridates mit erneuerter Kraft zu führen. [2]) Wenige Jahre nachher war sie wieder in Niedergermanien, und zog mit Andern nach Italien, um Vitellius gegen seinen Gegner aufrecht zu erhalten. In der Schlacht bei Kremona (70 nach Chr.) kämpfte sie im Centrum und eine ihrer Ballisten von seltener Größe schmetterte durch ungeheuere Felsstücke die feindlichen Reihen nieder, bis zwei feindliche Soldaten, die sich unerkannt durchschlichen, die Bande und Schwungsehnen der Maschine durchschnitten. [3]) Nach Vitellius Ermordung wird sie neuerdings in den Orient gesendet. Noch vorhandene Legionsziegel und Denksteine sprechen für ihren Aufenthalt in Karnuntum und dem benachbarten Ungarn so wie in Cleve, Bonn und andern Gegenden am Rhein. [4]) — In dieser viel gewanderten Legion diente der fragliche Barbier.

ANN. XV. Annorum viginti quinque.

H. S. S. Hic siti sunt. Es war diesem zufolge ein wirkliches Grabmal, wo die Reste der drei Genannten ruhten, nicht ein bloßes Kenotaphium. — Sieht man von dem Prädikate: **siti sunt**, zurück auf die vorausgehenden Subjekte, so tritt der **casus obliquus Aulo Barbio** — und **Tito Quinto** an der Seite des Nominativs **Cominia Pupa** als augenscheinlicher Solöcismus her-

---

[1]) Tacit. Annal. I. 24—30.

[2]) Tacit. Annal. XV. 24. 25.

[3]) Tacit. Annal. III. 22—23.

[4]) Archiv für Geographie, Jahrg. 1816, S. 663. — Lersch, Central-Museum. I. 59.

vor. Indessen sind ähnliche Verstöße auf römischen Denksteinen der Rheingegenden wie Norikums nicht selten. [1])

F. BARBIVS ADIVTOR — — LVCIA. F. ET FILIAE P. P. F. Barbius Adjutor, F. Barbius Justus, G. Barbius Aptus, Barbia Tertia, Barbia Hospita, Barbia Satula, Barbia Lucia filii et filiae posuerunt. — Drei Söhne also und vier Töchter des Aulus und der Kominia setzten ihren Aeltern und ihrem Bruder, der in der Blüte dahingestorben, dieses Familien-Denkmal. — Uebrigens war die Familie der Barbier italischer Abkunft, und scheint sich allmälig über Oberitalien nach Mittel-Norikum und Ufer-Norikum ausgebreitet zu haben. Barbier erscheinen auf Denksteinen zu Triest, in den Gegenden des alten Virunum, und ein Tib. Barbius war Dekurio von Aemona, derselbe, der durch jene bei Maria Saal in Kärnthen im Jahre 1502 gefundene, und unter dem Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg nach Salzburg überbrachte herrliche Bronzestatue verewigt ward. [2]) Am obern und untern Theile des Denkmals sind gewöhnliche Verzierungen angebracht, nämlich ein Medusenkopf en face, oben von Flügeln, unten mit Schlangen umgeben, nach neuerem Stil, wo das grausenerregende Aeußere mehr und mehr gewichen. Den übrigen Raum erfüllet Laubwerk und Geflügel, darunter zwei Tauben, die auf die Schlangen picken. Sollten das nicht christliche Anspielungen sein? Den untersten Theil nehmen zwei Hirten in voller Kleidung, das Haupt mit phrygischen Mützen bedeckt, und sich auf ihre Stäbe stützend, ein; zwischen ihnen erhebt sich ein Baum, an dessen Stamm ein Schweinchen ruht. — Alles ziemlich rohe Arbeit, ohne Kunstwerth. [3])

---

[1]) Centralmuseum rheinländischer Inschriften. II. 47. — Seidl, Epigraph. Exkurse. Jahrbücher der Literatur, 102. Band. — Anzeigeblatt S. 29. — Da diese Siglen auch hic sitis gelesen werden können, müßte man die Nominative Cominia Pupa als Solöcismus fassen.

[2]) Vergl. Vierthaler, Reisen durch Salzburg. Salzburg 1799.

[3]) Der letzten Revision willen, wollte ich nicht nur diese Inschrift, son-

b. Grabmal des Kajus Julius Vectius.

C. IVLIO. VECTIO. AVG. VINDEL.
CVM. MIL. FR. LEG. VIII. AVG. VIX. ANN.
XXIII. MILITAVIT. AN. VI. H. F. C.

Diese Inschrift wurde mitgetheilt von Folgenden:

1) Lazius, Commentar. reipublicae Romanae, pag. 1085, mit dem Beisatze: „in moenibus civitatis."
2) Hormayr, Wien's Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. I. Band, 2. Heft, S. 141.
3) Muchar, Römisches Norikum, I. 268.

C. IVLIO. VECTIO. Cajo Julio Vectio.

AVG. VINDEL. CVM. (?) Augusta Vindelicorum. Wie oben bemerkt, gehörten zu den Notizen, die in Aufschriften über Personen angeführt werden, ausser dem Vornamen des Vaters, der hier fehlt, häufig auch die Bezeichnung des Geburtsortes des durch das Denkmal Verewigten. K. Julius Vektius stammte, dieser Inschrift zufolge, aus dem heutigen Augsburg, der ehemaligen Hauptstadt der Vindelizier, die nach der Eroberung Rhätiens durch Drusus von Augustus zur Kolonie umgeschaffen wurde (14 v. Chr.), daher Augusta Vindelicorum. Binnen kurzer Zeit ward sie so wohlhabend und blühend, daß sie schon von Tazitus splendidissima Rhaetiae provinciae colonia genannt wurde. [1])

MIL. FR. Militi Frumentario. Die Sorge für den Unterhalt und die Lebensmittel der Krieger war eine der wichtigsten.

dern auch die am Votivsteine der Nymphen noch einmal genau untersuchen. Zu meinem Leidwesen sah ich diese und einige andere Alterthümer unverständig ergänzt, heterogenes aneinander gefügt, mit Oel-Farbe so dicht überstrichen, daß es mir ganz unmöglich ward, was ich und Andere früher gesehen, wieder zu erkennen.

[1]) Tacitus Germania. S, 41.

Jene aus den Kriegern einer Legion, die das Getreide (frumentum), das von den Provinzialen eingetrieben wurde, in die Vorrathshäuser überlieferten, an die Truppen vertheilten, hießen frumentarii.

LEG. VIII. AVG. Legionis octavae Augustae. Die achte Legion, **Augusta** genannt, war bei Augustus Tode in Pannonien, und nahm mit der fünfzehnten an dem erwähnten Aufstande Theil. Durch ein sonderbares Verhängniß standen beide Legionen hinterher in der Schlacht bei Kremona einander gegenüber. In der Folge kam diese Legion an den Rhein[1]) und erlangte auch den Namen der siegreichen.[2])

VIX. ANN. XXIII. Vixit annos viginti tres.

MILITAVIT. AN. VI. Militavit annos sex. Hieraus ergibt sich, daß der Kriegsdienst mit dem siebenzehnten Jahre begann, der Zeit der beginnenden Mannbarkeit.[3])

H. F. C. Haeres faciundum curavit. Der Erbe des Beerdigten, der bescheiden seinen Namen auf dem Denksteine nicht anbringen ließ, veranstaltete dies Denkmal, von dem heut zu Tage keine Spur mehr vorhanden ist. Sonderbar ist es, daß Gruter, nach Apians Vorgang, fast dieselbe Inschrift nach Rom versetzt (**Romae, in S. Joanne ante portam latinam**).[4]) Die Unterschiede bestehen darin, daß die römische Inschrift mit dem bei Grabsteinen gewöhnlichen **D. M. (Diis Manibus)** beginnt; statt **Vectius** heißt der Verewigte **Vettius**, und für **Mil. FR.** kommt **Mil. PR. (Militi praetoriano)** vor; so unerhebliche, leicht erklärbare Verschiedenheiten, daß es ungezweifelt eine und dieselbe Inschrift ist. Waren nun beide Steine an den genannten Orten

---

[1]) Tacit. Histor. III. 21. — Lersch, Centralmuseum rheinländischer Inschriften. III. 108—111.

[2]) Tacit. Histor. IV. 68. — Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer von Emele. Tafel XXXIII. 6.

[3]) Veget. de re militari. I. 4.

[4]) Gruter, Corp. Inscriptionum. DXVIII. 5.

wirklich vorhanden, so war der unsrige zum wirklichen Grabe in Lauriakum gehörig, der römische nur zu einem Kenotaphium, das der dankbare Erbe in seiner nächsten Nähe errichtet sehen wollte; wenn nicht, mochte wohl dem Lazius, wie auch sonst, etwas menschliches begegnet sein.

c. Denkstein des Aelius Ganna und seiner Gemalin.

AEL. GANNA.
LON. Θ. AN. LXX.
ET. AEL. SECVND.
CON. Θ. AN. XL. AEL. C.
DIDVS.

Mitgetheilt ward diese Inschrift von diesen:

1) Apian, CCCCL., mit dem Beisatze: **In Eno oppido, quod apud majores nostros Laureacum, olim Aureliacum dicebatur.**
2) **Lazius, Comment. reipublicae Rom, pag. 1085,** wo sich schon die nähere Angabe findet: „**in turri quadam.**"
3) Hormayr, Wien's Geschichte, I. B. 2. Heft S. 141 sagt schon: „auf dem Thurme" (?) und ergänzt hie und da die Inschrift.
4) Muchar, Römisches Norikum I. 187, richtet sich nach Apian.

AEL. GANNA. LON. Aelius Ganna Longus. Der Name **Ganna** klingt ganz unrömisch; vermutlich war es ein Landes-Eingeborner, der seiner Ergebenheit und Treue willen von Hadrian oder Antonius Pius die Freiheit erhielt und aus Achtung den Geschlechtsnamen des Wohlthäters annahm. In diesem Falle möchte der Denkstein in die Zeiten der Entstehung Lauriakum's hinaufzurücken sein. — Der Beiname **Longus** rührt wohl nur von der körperlichen Beschaffenheit des Ganna her.

Θ. ANN. LXX. Mortuus annorum septuaginta. Der griechische Buchstabe Θ bezeichnete, wie das Kreuzeszeichen der spätern christlichen Zeit, auf Grabsteinen das Gestorbensein, und ist daher nach Verschiedenheit der grammatikalischen Fügung bald als Θανων, mortuus; bald Θανοντι, mortuo zu lesen.

ET. AEL. SECVND. CON.Et AeLia Secundina Conjux.

Θ. AN. XL. Mortua annorum quadraginta.

AEL. C. DIDVS. Aelius Candidus, höchst wahrscheinlich der Sohn, der die Aeltern durch den fraglichen Grabstein ehren wollte. — Leider ist auch dieses Denkmal ganz verschwunden.[1])

B. Grabdenkmale mit Abbildungen.

Wie durch Auf- und Inschriften suchte man auch durch bildliche Denkmale das Andenken an theuere Entschlafene bleibend festzuhalten. Daher rühren die zahlreichen schönen Grabmale, Urnen, Statuen, Sarkophage, die außerhalb der Städte an öffentlichen, zumal belebten Straßen errichtet, in der Aufschrift: Siste Viator! (Weile Wanderer!) an die Vorüberwandernden die freundliche Mahnung enthielten, der Großthaten, der sittlichen Vorzüge derjenigen, deren letzte Reste hier in diesem Asyle geborgen wären,

---

[1]) Lazius, Comment. reip. Roman., pag. 1085; Hormayr, Wien's Geschichte, I. B. 2. Heft S. 141 und Muchar, Römisches Norikum, I. 268 führen noch einen Denkstein aus Lauriakum an: M. ANTON. IANVARIVS. T. FLAVIVS. P. F. NORICVS. IIII. VIR. I. D. V. F. BAVIAE. Q. L. PRIMA. SIBI. ET BRICENIO. SIVE. SERVO. SIVE. LIBERTO. MEO. ET. BLANO. — Auch davon ist keine Spur mehr vorhanden. Nichts desto weniger würde er gleich den andern hier einen Platz erhalten haben, wenn ich mich der Vermutung erwehren könnte, die ganze Inschrift sei aus andern unabsichtlich oder absichtlich zusammengeflossen. Wenigstens gleicht die letzte Hälfte der Inschrift von V. F. bis ans Ende so sehr der bei Gruter DCCCCLXXVII. 5. und Orelli 2979 angeführten, daß man obiger Vermutung unwillkürlich entgegengeführt wird.

dankbar zu gedenken, die Wandelbarkeit alles Irdischen zu Gemüte zu führen, und eben dadurch die eigenen sittlichen Gefühle zu läutern und zu veredeln. — Unendlich mannichfaltig waren da die Schöpfungen der Künstler. Das unermeßliche Gebiet der leblosen und belebten Natur, der Allegorie, der Mythologie wurden durchforscht, um solche Zeichen und Symbole zu finden, die auf zarte, sinnige Weise die heitere Ansicht darstellen könnten, welche über Grab, Tod und Trennung die Römer sich gebildet. Ja, Viele verschmähten Allegorie und Symbolik. Der Verstorbene selbst, wie er im blühenden Leben gewesen, umgeben von den Zeichen seiner Würde, seiner Verdienste; die Gattin, die nur durch ihren Tod Kummer gebracht; das Kind, der Aeltern süßeste Freude, ward von Künstlerhand im treuen Bilde dargestellt und schien im Steine noch mit seinen lieben Hinterlassenen zu fühlen. Als Zeugen dieser schönen Sitte, welche Leben und Tod in so freundliche Nähe rückte, sind auch aus unserer untergegangenen Stadt einige, wenn gleich nicht sehr kunstreiche Brustbilder — leider nicht in unversehrtem Zustande — vorhanden.

a. Brustbild eines Mannes.[1]) Das Haupt ist unbedeckt; ein faltenreiches Gewand (die **lacerna** der Kaiserzeiten), welches durch eine Fibula auf der rechten Schulter zusammengehalten wird, überdeckt Brust und Arme. Die Rechte ruht an der Brust; die Linke hält, wie gewöhnlich bei Civilbediensteten, eine Rolle, ohne daß sonstige Kenn- und Bestimmungszeichen sichtbar sind. — Der Denkstein, 20″ hoch und 17½″ breit, findet sich an der Außen-Seite des Hetzkoferischen Hauses in der Kirchengasse zu Enns.

b. Bild eines jungen Römers in der Tunika.[2]) An der rahmenförmigen Einfassung finden sich rechts und links zur Verzierung übereinandergestellte Herzen; oben und unten ist die Fläche leer. Der Stein, 4′ lang und 3½′ breit, ward im Jahre 1807

[1]) Tafel III. 5.
[2]) Tafel III. 6.

am Aichberge, wo ungezweifelt einer der römischen Beerdigungsplätze war, als Deckel eines mit Kalktuff ausgestellten Grabes, worin die Gebeine eines Kindes lagen, hervorgegraben. — Höchst wahrscheinlich ist es das Abbild dieses Kindes selbst. —

c. Fragment der Büste eines jungen Römers, [1]) 6½″ hoch, 6″ breit. Es ist aus Terra cotta; gefunden im Umfange der sogenannten Burg, wird es im Schlosse Ennsegg bewahrt. —

d. Brustbilder eines Vaters, einer Mutter und ihres Kindes. [2]) Der Vater, dessen faltenreiches Gewand wieder an der rechten Schulter von einer Fibula zusammengehalten wird, hält gegen die Gewohnheit in seiner Rechten eine Blume oder Frucht; die Rechte der Mutter ruht auf der Brust des Kindes und bildet dadurch eine sehr trauliche Gruppirung. — Der Stein 24″ breit, 19″ hoch, im Vorhause des Bräumeister Hold zu Enns über einer Thür eingemauert, hat durch wiederhohlte Uebertünchung schon bedeutend verloren. —

e. Drei Brustbilder, [3]) an der äußern Kirchenmauer zu St. Laurenz; weißer Marmor, 28″ hoch, 33″ breit. — Die jugendlichen Physiognomieen haben auffallende Familienähnlichkeit. Sollten es nicht Geschwister sein? Das Mädchen rechts hat gescheiteltes Hauptthaar, den Hals umgibt eine Perlenschnur, in der Rechten liegt der geheimnißvolle Granatapfel; ihre Tunika ist von einem faltenreichen, schleierförmigen Gewande überwallt. Die beiden Jünglinge haben kurzes Hauptthaar, Tuniken, die von einer auf der rechten Schulter durch eine Fibula zusammengehaltenen Lacerna überdeckt sind. Der ältere der Brüder, wahrscheinlich schon bedienstet, hält mit beiden Händen eine Rolle, während der jüngere durch Tafel und Griffel kund giebt, daß er kaum die Jahre des Jugendunterrichts überschritten. Recht Schade ist es, daß der

---

[1]) Tafel III. 7.
[2]) Tafel III. 8.
[3]) Tafel IV. 1.

Mutwille an den Händen und Physiognomieen erst vor Kurzem solche Verwüstungen angerichtet hat!

f. Drei männliche Brustbilder [1]; weißer Marmor, 26″ hoch, 36″ breit, gefunden im ehemaligen Umfange der Burg, jetzt im Schlosse Ennsegg. Das Brustbild rechts ist, den linken Arm und einen Theil der linken Brust abgerechnet, ganz verloren; die beiden noch ziemlich gut erhaltenen haben gleichfalls Familienähnlichkeit, tragen Tuniken mit Aermeln und Togen, in den Händen wahrscheinlich beide, Rollen, überdieß hat der Römer links auch noch einen Ring und zwar gegen die Gewohnheit am kleinen Finger, ohne andere Kennzeichen. —

g. Fragment eines männlichen Brustbildes [2]; Granit, 12″ hoch, 12″ breit, 5″ dick, ehemals an einem nun abgetragenen Thurme verwendet. — Höchst wahrscheinlich ist es der äußerste rechte Theil eines Grabmonuments, das den Gatten und die Gattin enthielt, die sich gegenseitig die Hand bieten.

h. Am Thurme der Stadtmauer findet sich liegend auch dieses ungezweifelt römische Monument [3] aus Granit, 48″ hoch, 13″ breit. Jetzt freilich stark verwittert hat sich Manches bis zur Unkenntlichkeit verloren, was noch vor wenigen Jahrzehnten deutlich erkennbar war. Die stehende Figur in der Nische, mit der Tunika angethan, hatte in der Linken eine Schreibtafel. Im untern viereckigen, jetzt fast zerstörten Felde, war ein springender Bock. Das Ganze ist ungezweifelt der rechte Flügel eines Grabmals; gar häufig sind die Flügel mit Opferknaben, Genien, Bäumen, Blumenwerk, oder auch Spendegerätschaften erfüllt. —

i. **Acca Laurentia.** [4] Die nationale Sage von der Rettung und Erhaltung des Romulus und Remus wurde schon im Alterthum verschiedentlich erzählt, mannigfaltig von Künstlern dargestellt.

---

[1] Tafel IV. 2.

[2] Tafel IV. 3.

[3] Tafel IV. 4.

[4] Tafel IV. 5.

Die von der Tiber ans Land gespülten Zwillinge fand der Hirte Faustulus, dessen Frau, **Acca Laurentia**, ihnen Amme und Mutter ward. (**Plin. Hist. Nat. XVIII. 2.**) Nach des Faustulus Tode vermälte sie sich mit dem reichen Tuszier Carutius, den sie überlebte, beerbte, und den so erworbenen Reichthum ihrem Pflegesohne Romulus hinterließ. Ihr Andenken zu erhalten, ward ein, alle Jahr am 23. December zu feierndes Fest — **Laurentalia** — eingeführt. Begreiflich ist es, wie man die um den Gründer Roms so verdiente **Acca Laurentia** auch in der Situation als Amme häufig darzustellen suchte. Verbreitet war gerade diese Vorstellung in unserm Norikum, und zwar eben in der Größe. In Salzburg fand man in Gräbern am Pürglstein unter andern Beigaben eben solche Gypsabgüsse und zu wiederholten Malen, die dem unserigen auf ein Haar gleichen. Aus dem merkwürdigen Kopfputze der **Acca Laurentia** glaubt man sogar den Zeitpunkt der Entstehung dieser Abgüsse bestimmen zu können [1]; nämlich die Zeit des Alexander Severus.

k. An einer der Mauern der Stadt Enns ragt noch ein in Granit gehauenes Kreuz [2]) empor. Ob es ein Grabmal schmückte, oder wozu sonst dies den Christen so theure Zeichen gedient, wer vermöchte das zu entscheiden? Für jeden Fall bleibt es ein uraltes Denkmal des frühzeitig hieher verpflanzten Christenthums.

III.

Alterthümer, die auf das häusliche Leben Bezug haben.

Lauriakum war an des Reiches nördlicher Gränze eine Militär-Colonie, ein wichtiger Stützpunkt zu Schutz und Trutz; begreiflicherweise hat das gebildete, von der Kunst verschönte Leben

[1]) **Juvavia** von Schumann von Mannsegg und die Recensien in den Jahrbüchern der Literatur, 102. Band S. 174.

[2]) Tafel III. 9.

der Römer, das in Italien, Gallien und andern mehr beruhigten Ländern so herrliche Blüten trieb, hier niemals tiefe Wurzeln schlagen können. Bedeutende Kunstgegenstände wurden darum hier nie gefunden; höchst wahrscheinlich wird auch die Zukunft nichts der Art an das Tageslicht fördern; was aber bisher an Gerätschaften, Geschirren, Werkzeugen aufgefunden ward, trägt dennoch jenen Grundcharakter der Zweckmäßigkeit und gefälligen Aussenseite an sich, wodurch sie zur Befriedigung körperlicher Bedürfnisse wie zur Erheiterung des Gemütes der Schauenden ganz geeignet gemacht wurden. — Freilich sind diese Gegenstände an und für sich unbedeutend, wahre Bruchstücke, abgerissene Fäden; immer aber unverkennbare Spuren alter Gebräuche und Zustände, alter Sitte und eines Volkslebens, mit dem das Unserige durch so viele, enge Bande zusammenhängt. — Diese Rücksicht mag zur Entschuldigung dienen, wenn die folgende Aufzälung weitläufig erscheint.

A. Hausgerätschaften und Werkzeuge.

a. Schlüsseln [1]).

Die Schlösser der Römer waren zweckmäßiger und zugleich kunstreicher als die unsrigen. Der eigens für das Schloß gemachte Schlüssel schloß auf, ein Hauptschlüssel war unanwendbar. № 1 — 3 sind von Bronze, № 4 $^{a-b}$ von Eisen. Merkwürdig und sehr selten ist № 2 $^{a-d}$, nicht bloß wegen der sorgfältigen Ausarbeitung, sondern auch wegen der im Barte angebrachten Kreuzesform.

b. Messer von Eisen [2]).

Dieses, so wie zwei andere gleiche, diente höchst wahrscheinlich zum gewöhnlichen häuslichen Gebrauche, wenigstens wurden

[1]) Tafel V. 1 — 4.

[2]) Tafel VI. 1.

sie in Verbindung mit andern Gerätschaften der Art, als Nadeln, Nägeln, Griffeln, Fibuln u. s. w. angetroffen. Wegen ihrer Gestalt möcht' ich sie nicht für Opfermesser halten. —

c. Löffel [1]).

№ 2 — 5 sind von Bronze. Ob diese zu häuslichem oder gottesdienstlichem Gebrauche bestimmt waren, ist schwer zu entscheiden. № 6 ist von Silber und scheint seiner eigenthümlichen Form willen die Bestimmung gehabt zu haben, um damit das Rauchwerk auf den Altar, oder in die Opferglut zu legen. — № 7 ist von Bein, und wie mir vorkömmt, selten; wenigstens weiß Emele [2]), der doch viele sah und selbst besaß, nichts von solchem Materiale. — Fast am nämlichen Fundorte, nahe der Kirche St. Laurenz, fand man auch ein nett gearbeitetes Ohrlöffelchen, in Verbindung mit einem Zahnstocher aus Bronze [3]).

d. Handhabe von Bronze [4]);

unterscheidet sich wenig von den unsrigen. Dieselbe Gestalt hat eine bei Emele, Tafel 29. 3., es scheint daher eine allgemein verbreitete Form gewesen zu seyn.

e. Hufbeschläge aus Eisen [5]),

hoch $4\frac{1}{2}''$, breit $4''$. Auf Denkmalen des Alterthums erscheinen die Pferde gewöhnlich ohne Hufeisen, woraus der Schluß gezogen

---

[1]) Tafel VI. 2 — 7.

[2]) Emele Jos. Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer, in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen zu Tage gefördert. Zweite Auflage. Mainz 1833.

[3]) Tafel VII. 27.

[4]) Tafel VI. 8.

[5]) Tafel VI. 9.

wurde, daß man im Alterthume davon überhaupt keinen Gebrauch gemacht habe. Die Auffindung von so vielen Hufeisen mitten unter alterthümlichen Gegenständen ließ jenen Schluß als irrig erscheinen. Auch das vorliegende wurde an einem Platze, wo so viele antiquarische Gegenstände zum Vorschein kamen, aufgefunden, und ist ganz jenen ähnlich, die man anderwärts als römisch erklärt hat; es hat nach der Richtung der sogenannten weißen Linie des Pferdehufes gleichfalls eine vertiefte Furche, worin die Nägel steckten; und gewährte den nicht unwichtigen Vortheil, daß die Nägel, die keinen runden, sondern einen länglichen Kopf hatten, sich in ihr versenkten und darum nicht so schnell abgerieben werden konnten [1]. Uebrigens ist es kleiner als die unserigen.

f. Schreibgriffel [2].

Um schnell etwas aufzuschreiben, bedienten sich die Römer statt unsers Papiers, kleiner Täfelchen aus Elfenbein, oder Holz, die mit gefärbtem Wachse überzogen waren (**cera rasis infusa tabellis** [3]). Das Werkzeug, womit sie die Buchstaben in das weiche Wachs eindrückten, hieß der Schreibgriffel, **stilus**, **graphium**, und war aus Elfenbein wie № 1 — 3, oder aus Bronze, wie № 4. Form und Schönheit wechselte nach den verschiedenen Verhältnissen der Eigenthümer, war einfacher, ungekünstelter, oder auch kunstreicher und kostbarer, immer aber war ein doppeltes Bedürfniß berücksichtigt. Daher war das eine Ende scharf gespitzt, um die Buchstaben mit Leichtigkeit einzugraben; das andere glatt, rund oder auch einem breitgeschlagenen Schäufelchen ähnlich, um das, was man verbessern wollte, wieder

---

[1]) Mayer Franz Xaver, Abhandlung über verschiedene im Königreiche Baiern aufgefundene römische Alterthümer. München 1840.

[2]) Tafel VII. 1 — 4.

[3]) Ovid. ars am. 1. 437.

glatt drücken zu können, um das Wachs zu ebenen und zu glätten, und nach umgewendetem Griffel wieder zu schreiben, ein Verfahren, woraus manche Redensarten, die bei Dichtern und Prosaikern so häufig wiederkehren, leicht zu erklären sind. — Der Schreibgriffel war nicht selten auch von Eisen, worauf Ovid hindeutet:

Et meditata manu componit verba trementi.
Dextra tenet ferrum, vacuam tenet altera ceram.
Incipit et dubitat, scribit damnatque tabellas [1].

Im Falle leidenschaftlicher Aufwallung, drohender Lebensgefahr konnte er daher als Waffe dienen. So tödtete das römische Volk auf dem Forum mit Griffeln einen römischen Ritter, der wahrhaft unväterlichen Sinnes seinen Sohn zu Tode gegriffelt hatte, und Julius Cäsar, der am 15. März des J. 44 vor Chr. in der Kurie des Pompejus von den Verschwornen angefallen wurde, verwundete einen derselben, Kassius, mit dem Griffel. — Die vorliegenden Griffel gehören, wie der Augenschein lehrt, zur Klasse der kleineren, einfachern.

g. Kleiderhafte [2]. (Fibulae.)

Wie an andern römischen Niederlassungen fand man auch in Lauriakum eine verhältnißmäßig große Zahl von einem Geräte, das wohl Bedürfniß war, zugleich aber auch Männern und Frauen zum Schmucke und zur Zierde diente, und dabei dem Künstlergeiste einen bedeutenden Spielraum darbot. In diesem Geräte herrschte daher auch die größte Mannigfaltigkeit. Alle Formen, Thiergestalten, Gliedmassen u. s. w. mußten sich hergeben, um die einfachen wesentlichen Bestandtheile dieses Gerätes, das zwei Theile eines Kleides zusammenhielt, dem Auge zu verbergen, und

[1]) Ovid. Metamor. IX. 520 — 522.
[2]) Tafel V. 5 — 14.

durch ein gefälliges Aeußeres den Blick zu erfreuen. Fast wie bei unsern modernen Vorstecknadeln, bildeten auch an den Fibuln die Hauptbestandtheile eine von einem Drachtgewinde oder Querbalken ausgehende bewegliche Nadel, und ein nicht ganz geschlossenes Ringelchen, oder ein rinnenförmiger Aufbug, in den die Nadel einfiel. — Diese als der gebrechlichste Theil fehlt entweder ganz oder theilweise. Von den zehn hier verzeichneten Fibuln sind 9 von Bronze; ganz erhalten nur № 11; von Silber ist № 13, woran die Köpfchen von Bronze — ehemals wahrscheinlich vergoldet — sind. Auf einer Seite schön verziert, hat sie auf der andern in eisernen, etwas erhaben eingelegten Buchstaben die Aufschrift FELIX — nicht sowol der Name des Besitzers als vielmehr der Ausdruck des frommen Wunsches, den für den theuern Empfänger der Geber eines solchen Geschenkes hegen mochte, ganz ähnlich den Fibuln mit VTERE FELIX oder jenen Aufschriften auf griechischen Gefässen, z. B. καλος, ὁ παις καλος [1]). Auch diese ward in einem Grabe am Aichberge nebst andern ähnlichen Gegenständen gefunden, und dient somit zum Beweise, daß man, was lieb und theuer dem Lebenden gewesen, gerne auch dem Todten weihte. — Kunstreicher und darum interessanter ist № 14 a — b Der obengenannte Zeichner, Herr Weishäupl, der diese Fibula zu wiederholtenmalen mit einer Loupe betrachtete und in der Zeichnung treu wiedergab, schildert sie beiläufig so: Die Grundzeichnung an der dem Auge zugewendeten Oberfläche (14 a) bilden Quadrate, die zweierlei Systeme der Verzierung, und zwar in wechselnder Ordnung enthalten. Das eine System enthält eine zweite Eintheilung in je vier und vier Quadrate, wovon wechselnd das eine vertieft, das andere erhaben ist. Diese kleinen Quadrate sind in dem größern durch Gravirung in Bronze gebildet. Ob aber — wie doch wahrscheinlich — die kleinen vertieften Qua-

[1]) Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst. S. 389.

drate mit einer dunklen Farbenpaste — blau oder grün — angefüllt waren, läßt sich nicht mehr, nicht einmal mit Hülfe der Loupe genau erkennen. — Nach dem zweiten Verzierungssysteme theilen sich die größern Quadrate in je vier kleinere, erhabene in Bronze, die gleichfalls durch Gravirung gebildet sind, indem der Zwischenraum ausgehoben, und dann die dadurch entstandene Vertiefung mit einer rothen Farbenpaste — eine Art Niello — ausgefüllt ward. Für jeden Fall gehört diese Fibula, die bei St. Laurenz auf den Dechants-Aeckern gefunden wurde, zu den anziehendsten Antikaglien. —

h. Gürtelschnallen und Schließen [1]).

Gleiche Mannigfaltigkeit mit den Kleiderhaften bieten die Gürtelschnallen und Schliessen dar, die theils an Kleidern und Wehrgehängen, theils am Riemenzeuge ihre Anwendung finden mochten. Von den noch vorhandenen sind 5 — 11 aus Bronze, nur № 8 ist von Silber, und ward in einem Grabe am Aichberg gefunden.

i. Geschirre [2]).

Die größte Verschiedenheit herrschte unbestritten in den römischen Töpfergeschirren, wovon sich bei der ungemeinen Gebrechlichkeit freilich wenige ganz, sehr viele aber in Fragmenten erhalten haben. Aus Allem, was sich in Lauriakum davon noch vorgefunden, geht hervor, daß Stoff, Farbe und Gestalt diese Verschiedenheit begründet haben. — Im Allgemeinen sind die in unsern Gegenden gefundenen römischen Geschirre meistentheils aus jener Thonerde, die unter dem Namen der lemnischen, samischen oder Siegel-Erde bekannt ist. Es wäre irrig zu glauben, daß

---

1) Tafel VII. 5 — 12.
2) Tafel VIII. 1 — 25.

alle Geschirre der Art aus fernen Orten und entlegenen Gegenden zu uns gekommen seien. Die Thonerde, aus der sie gemacht wurden, fand sich auch in Deutschland, in Frankreich vor, und wurde nur nach oftmaliger Schlemmung mit Bleizinober in bestimmten Verhältnissen vermischt, wodurch jene mehr oder weniger hell- oder dunkelrothe Farbe entstand, die an römischen Gefässen der Art sich so vortheilhaft ausnimmt. Uebrigens ist an römischen Geschirren die rothe Farbe nicht die einzige, wohl aber — wenigstens in unsern Gegenden die vorherrschende. — Gleich mannigfaltig ist die Form, je nachdem Bedürfniß, Geschmack oder auch Laune es wollte. Daher wieder alle Abstufungen von dem kleinsten, einfachsten Becherchen bis zur umfangreichen Amphora, dann die zahllose Menge von Schaalen, Vasen, Urnen, Lampen u. s. w. bald ohne alle Verzierung von Aussen, bald wieder mit Vorstellungen aus der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt überladen, bald auch mit dem Namen des Töpfers bezeichnet, bald auch ohne denselben. — Es würde zu weitläufig sein, was an ganzen Geschirren oder an Fragmenten in Lauriakum gefunden wurde, hier anzuführen. Daher nur noch von jenen, die sich durch edle Einfachheit, oder besondere Verzierungen auszeichnen, oder die mit dem Namen des Künstlers versehen sind.

Unter die ersteren gehören ein Becherchen von Siegelerde und ein Topf von grauer Thonerde, beide in Gräbern aufgefunden. Das Becherchen hatte eine am Aichberge gefundene Leiche in den Händen; der Topf stand zu den Füssen einer andern Leiche, bei deren Kopfe eine Lanze lag. — Auf den Fragmenten №. 1 — 5, die mit halberhobenen Verzierungen geschmückt sind, finden sich Typen vor, die auf in Deutschland gefundenen samischen Gefässen gar so häufig wiederkehren. Die obere Aussenwand wird durch einen Kranz von Dolden, oder Vorhängen geschieden. Das oberste Band ist gewöhnlich leer; das untere breite enthält die mannigfaltigsten, sonderbarsten Vorstellungen: Ringer, Schleuderer, vierfüssige, ruhig weidende, oder schreitende, oder fliehende Thiere, Delphine, Vögel, Bäume und Laubwerk,

Seegewächse und Blumen u. s. w. Dieses Band ist unten wieder mit einem Blätter-Kranze geschlossen und ein gleichfalls leeres Band reicht bis an den Fuß; eine Eintheilung, wodurch die auf dem mittleren Bande enthaltenen Vorstellungen um so mehr gehoben, kräftiger hervortreten.

Auf einigen Fragmenten ist endlich auch der Name des Verfertigers sichtbar. Wie an andern Orten kömmt auch hier entweder der bloße Name vor, oder er hat die Buchstaben **F.** oder **FE.** oder **FEC.** im Gefolge. **F** bedeutet dann so viel als **FIGVLVS, FINXIT, FECIT**; denn jeder dieser Ausdrücke war gangbar; **FE**, und **FEC** hingegen heißen dann nur **FECIT.** Die hier vorkommenden Töpfernamen und Zusätze sind: 1. **CARVS. FEC** [1]). Geschirre mit demselben Namen finden sich nicht selten auch am Rheine vor [2]). 2. **CoTTALVS FE** [3]). 3. **CR^ƆS** [4]) vermuthlich der folgende Typus. 4. **CRESCES** [5]), auf der Rückseite einer Grablampe. Sollte dieses Wort vielleicht der fromme Wunsch eines Vaters, einer Mutter für das beerdigte Kind seyn? oder der auf rheinländischen Geschirren vorkommende Töpfername **Crescens**, wobei **N**, wie in **Cosul (Consul)**, ausgestoßen? Die gleiche Aufschrift haben auch Geschirre, die in Baiern gefunden wurden [6]). Von den aus Lauriakum noch erhaltenen Lampen, die sämmtlich von **terra cotta** sind, wurde nur diese eine abgebildet, die übrigen gleichen ihr, nur eine ist für zwei Dochte eingerichtet (**bimyxos**) aber selbst diese ohne Bildwerk und Verzierung, woran sie doch gewöhnlich so reich sind. Der Gebrauch dieses Hausgerätes war ein ungemein mannigfaltiger, daher auch die vielen und verschiedenen Benennungen: **Lucernae cubiculares, balneares, sepulcrales**, je nachdem sie zur Erleuchtung der Wohnzimmer oder

---

[1]) Tafel VIII. 6.

[2]) Emele, Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer. Tafel 31.

[3]) Tafel VIII. 7.

[4]) Tafel VIII. 8.

[5]) Tafel VIII. 9.

[6]) Hefner, das römische Baiern. S. 47.

Bäder angewendet, oder auch in Gräbern, wohin sie mit andern Beigaben kamen, angetroffen wurden.

Zu Dochten wurde Hanf, Flachs oder Aehnliches verwendet. Statt der modernen Lichtscheeren diente zum Putzen des Dochtes ein eigenes Werkzeug [1]), das häufig an einem Kettchen an der Lampe hieng. Die Spitze diente um die Schnuppen vom Dochte zu trennen, der Hacken um den herabgekommenen Docht weiter hervorzuziehen[2]). 5. ERPEIVS F[3]). Der Bruch vor dem Anfange E würde den Namen des Töpfers zweifelhaft lassen, wenn nicht ein eben hier in Linz gefundenes Fragment mit dem gut erhaltenen Namen PERPEIVS jeden Zweifel beseitigte. 6. FIRMANVS FE [4]). 7. GERMAN F [5]). 8. IIDIILIS F [6]). Das F am Anfange ist nicht ganz erhalten; das E ist wie schon oben bemerkt durch II ausgedrückt, eine Schreibweise die so wie das L, das hier den horizontalen Strich nach unten verlängert hat, eine spätere Zeit ankündet. 9. INPLIVIATVS F [7]). 10. IAVVO FE [8]). und IVVENNIS FECIT [9]), letzteres in Kreisesform. 11. MARINVS F [10]). 12. MATERNVS F [11]). 13. PRIMITIVoS [12]). 14. RIMAWS FE [13]). 15. SOL MNI [14]) höchst wahrscheinlich SOLEMNIS F., welcher Name auf einer zu Linz gefundenen Scherbe erscheint. 16. VICTORNVS F. [15]),

[1]) Tafel VIII. 10.
[2]) Vergl. Gallus v. Becker. II. 205.
[3]) Tafel VIII. 11.
[4]) Tafel VIII. 12.
[5]) Tafel VIII. 13.
[6]) Tafel VIII. 14.
[7]) Tafel VIII. 15.
[8]) Tafel VIII. 16.
[9]) Tafel VIII. 17.
[10]) Tafel VIII. 18.
[11]) Tafel VIII. 19.
[12]) Tafel VIII. 20.
[13]) Tafel VIII. 21.
[14]) Tafel VIII. 22.
[15]) Tafel VIII. 23.
[16]) Tafel VIII. 24.

oder I. SVИIЯOTƆIV [16]), ein Name, der auf Geschirren, die im Hessischen und bei Schwezingen gefunden wurden, nicht ungewöhnlich ist [1]). — Auf andern Geschirr-Trümmern endlich, liest man auch Namen, die offenbar celtischen Ursprung verrathen, und zum Beweise dienen, daß durch die römische Okkupation die celtischen Geschlechter nicht ganz verschwanden, sondern neben den römischen noch immer fortblühten. Unter diese gehören 1. das oben angezogene IAVVO FE. 2. CONAIS F. [2]). 3. OSSEROT [3]). Höchst wahrscheinlich ist dieß der vollständigere Name desjenigen Töpfers, der auf Geschirren des benachbarten Baiern OSSER heißt, wie denn mehrere der vorausgehenden Namen auf Geschirrfragmenten des Nachbarlandes angetroffen werden [4]).

B. Schmuck- und Luxusgegenstände.

a. Armbänder [5]) (armillae).

Unter den Antikaglien sind die Armbänder eine nicht seltene Erscheinung. Aus verschiedenen Stoffen, in mannichfaltigen Formen und Größen geschaffen, werden sie auch an so verschiedenen Orten und Gegenden gefunden, daß sie nicht nur den Römern, sondern auch den Galliern und Germanen eigenthümlich gewesen zu sein scheinen. Natürlich müssen die jedesmaligen Umstände und nächste Umgebungen entscheiden, ob man die gefundenen Armbänder für römische, gallische oder germanische Reste zu halten habe. Die oben bezeichneten sind von Bronze und wurden in Gräbern am Aichberge in Verbindung mit so vielen unbestritten römischen Alterthümern vorgefunden, daß über ihren römischen Ursprung wohl kein vernünftiger Zweifel obwalten kann. — № 13 ist ganz

---

1) Archiv für Hessische Geschichte und Alterthums-Kunde. IV. 1. S. 272. Kreuzer, zur Geschichte altrömischer Kultur. S. 58.

2) Tafel VIII. 25.

3) Tafel VIII. 2.

4) Hefner, das römische Baiern. S. 47.

5) Tafel VII. 13 — 15.

einfach, nur an beiden Enden schneckenartig aufgedreht und von so unbedeutendem Durchmesser, daß es über dem Knöchel der Hand eines Kindes als Schmuck verwendet war. Von gleicher Einfachheit ist № 14, nur laufen seine, wie des folgenden Ende in die so beliebte Gestalt, in Schlangenköpfe aus. Der Durchmesser des Umkreises beträgt gegen 3″ und mag einer Frau zur Zierde des Vorderarmes gedient haben. № 15 verräth eine sorgfältigere Arbeit. Mehr als 3″ im Durchmesser habend war es vielleicht Eigenthum eines römischen Kriegers, da ja sowohl in den ersten als auch in den späteren Zeiten des römischen Staates, Armbänder häufig als Ehrengeschenk verdienten Kriegern ertheilt wurden. Solche Ehrengeschenke galten als vorzüglicher Schmuck, als hohe Auszeichnung, die der Empfänger bei Schauspielen, wie bei andern öffentlichen Gelegenheiten zu tragen berechtigt war. Daß man aber solche Schmucksachen und noch bei weitem kostbarere Gegenstände, die an wichtige Momente des Lebens erinnerten, den theuern Verstorbenen in das Grab mitgegeben habe, lehrt die oftmals gemachte Erfahrung.

b. Haarnadeln [1]) (acus crinales).

Gleiche Mannichfaltigkeit in Stoff, Form und Größe boten auch diese dar. Ihr Zweck war, wie in unsern Tagen, das reiche Haupthaar der Frauen zusammen zu halten, und den künstlichen Lockenbau vor unzeitiger Auflösung zu bewahren. Daher haben auch № 15 und 16 — die eine aus Elfenbein, die andere aus Bronze — am dickern Ende eine Oeffnung, durch die ein Band geschlungen ward; häufig schließt sich das Ende durch ein Knöpfchen von gleichem Materiale, wie bei № 17 (Bronze), während bei № 18 (Elfenbein) es aus Golde ist; nicht selten nehmen die lieblichsten Vorstellungen, auf Kapitälern ruhend, das äußerste Ende ein; bei

[1]) Tafel V. 15 — 21.

№ 19 und 20 (Bronze) ist es ein Täubchen, bei № 21 eine vergoldete Hand, die eine gleichfalls vergoldete Kugel faßt. Die Nadel selbst ist von Silber und wurde, gleichwie № 18 in einem Grabe zu Christain, ebenfalls in einem Grabe am Aichberge gefunden.

c. Ohrgehänge und Fingerringe. [1]).

Noch kostbarer waren die Ohrgehänge der römischen Frauen. Nicht genug, daß aus Gold, Perlen und Edelsteinen sie geschaffen wurden, war ihr realer Werth auch noch durch kunstreiche Hände so erhöht, daß an einem Paar Ohrgehängen nicht selten das Vermögen eines wohlhabenden Hauses hieng. [2]) Bei zunehmender Prachtliebe genügte auch das nicht. Man trug nun an jedem Ohre zwei auch drei Gehänge, ein Aufwand, der wohl manchen schwachen Gemal oder zu liebenden Vater zur Verzweiflung bringen konnte. „Hätte ich eine Tochter," ruft daher bei Trimalchios Gastmahl Habinnas aus," ich würde ihr die Ohren abschneiden. Fürwahr im Ueberflusse an Allen schwämmen wir, wenn wir nur keine Frauen hätten." — Freilich so kostbar ist das vorliegende (№ 16) nicht; doch ist es von Gold, nicht ohne Geschmack und von einer kleinen beweglichen blauen Perle werden unten die beiden Endspitzen zweckmäßig verhüllt.

War dieser Schmuck nur den Damen oder Knaben des hohen Patrizierstandes eigenthümlich, so dehnte sich der Gebrauch der Ringe allmälig auf beide Geschlechter und alle Klassen aus. Von den Etruskern, von denen so viele Einrichtungen, Gewohnheiten und Gebräuche überwanderten, gelangte auch der Ring zu den Römern. Anfänglich nötiges Werkzeug zum Siegeln, [3]) Un-

---

[1]) Tafel VII. 16 — 26.

[2]) Seneca de vita beata. cap. 17. *Quare uxor tua locupletis domus censum auribus gerit?* —

[3]) Müller O. Archäologie der Kunst.

terscheidungszeichen der Stände, ward diese ursprüngliche Bestimmung bald vergessen, und der Ring von der Mehrzahl nur zum Schmucke verwendet; zumal nachdem das Recht des goldenen Ringes, das im Freistaate nur den höchsten Ständen und größten Verdiensten strenge gewahrt blieb, unter der Kaiser-Herrschaft allmälig allen Klassen bewilliget ward. Der Eitelkeit, dem überhandnehmenden Luxus genügte der einfache Goldreif, am Ringfinger der linken Hand getragen, nicht mehr; Gemmen, in welche die kunstreiche Hand das Bild eines Gottes, eines Kaisers, eines Freundes oder die Darstellung eines wichtigen Ereignisses erhaben oder tief geschnitten, (Camei, Intagli) prangten in reicher Fassung bald an beiden Händen, an mehreren Fingern, sogar an jedem Gelenke; Luzian und Martial [1]) schildern reiche Römer, die sechzehn Ringe trugen, zwei an jedem Finger, natürlich den Mittelfinger ausgenommen; denn an diesem einen Ring zu tragen, galt für ein Zeichen der Unsittlichkeit. — Weichlinge thaten einen weitern Schritt, sie wechselten mit den Ringen, behielten die größern, schwerern für den Winter, die kleinern, leichtern für den Sommer, und um selbst hier den Reiz des Neuen walten zu lassen, war die Fassung so eingerichtet, daß man die Gemme herausnehmen, und eine andere beliebige hineinlegen konnte. — Aus der Menge der Ringe, welche Einzelne trugen, und aus der reichen Fülle von Gemmen, die in eigenen Kästchen — Daktyliotheken, — zum Wechsel in Bereitschaft waren, läßt sich die nicht unbedeutende Zahl der noch vorhandenen antiken Ringe, wie die der vielen Gemmen leicht erklären. —

---

[1]) Luzian, Gallus, 12. Kap. Martial XI. 59.

Senos Charinus omnibus digitis gerit,
Nec nocte ponit annulos,
Nec cum lavatur. Causa quae sit, quaeritis?
Dactyliothecam non habet. — Vergl. Beker, Gallus II. 106.

Aus Lauriakum haben sich folgende Ringe und Gemmen erhalten: № 17 — 19, ganz einfache Reife aus Bronze mit geringer Verzierung. Bei № 18 zeigt der leere Kasten, daß die dazu gehörige Gemme verloren gieng. In der Mitte der innern Ringfläche bei № 19 deuten die noch vorhandenen Spuren auf eine schmale vergoldete Kreislinie. № 20 ein gleichfalls einfacher Reif aus Eisen mit einem sehr hübschen belorberten Kopfe in Relief geschmückt — Eigenthum des Museum zu Linz. — № 21 gebrochener Ring mit einem Onyx, in den eine wenig gut erhaltene nicht mehr kennbare stehende Figur eingeschnitten. — № 22. Goldener Ring mit einem Onyx — im Museum zu Linz. Die Form der Fassung gleicht der eines bronzenen Ringes im k. k. Antiken-Kabinete zu Wien, in welchen eine Silbermünze des Alexander Severus eingesetzt ist, und scheint norisch-römisch zu seyn. — In den Stein ist Merkurius, durch die gewöhnlichen Attribute kennbar, eingeschnitten; in der Rechten den Schlangenstab (caduceus) in der Linken die Börse (marsupium) haltend; an den Seiten die Buchstaben: M C S (MerCuriuS) — № 23. Goldener Ring, dessen obere Fassung 23ᵇ antik, während der Reif modern ist. In den Onyx 23ᵃ ist ein auf einem Fuße tanzender Faun (Satyr) geschnitten, der in der Rechten eine Schale mit Früchten, in der Linken einen Hirtenstab (λαγωβολον) hält. — Eigenthum des Museums zu Linz. № 24. Gemme Camee in röthlicher Pasta im Stifte St. Florian; sehr schön gearbeiteter Kopf, höchst wahrscheinlich aus der frühern Kaiserzeit. — Da alle andern Kennzeichen fehlen, bleibt die nähere Bestimmung sehr schwierig.

№ 25. Gemme von Karniol. Der geflügelte Genius des Todes in der auf Grabdenkmälern häufig vorkommenden Stellung: den rechten Fuß über den linken schlagend, verlöscht er die mit beiden Händen gefaßte Fackel auf einem Sokel. — Eigenthum des Herrn Dechant zu Enns, Jos. Ritter v. Peßler.

№ 26. Eine wahre Künstlerhand schnitt in den dunklen Achat

die beiden Schutzgottheiten des römischen Volkes, Apollo (Sol) und Diana (Luna). Jener kennbar durch die Stralenkrone auf dem jugendlichen lockigen Haupte, diese durch das Mondhörnchen über dem Scheitel und die Fackel. — In der That genoß kaum eine der Gottheiten bei den Römern einer frühern Verehrung als Diana; sie, die Schutzgöttin des mächtigen Lateiner-Bundes, welcher der grosse Tempel am Aventinus schon in den Zeiten des Königthums erstand. Frühzeitig trat auch der Appollodienst in Rom auf und gelangte zu solcher Aufnahme, zumal nach dem Siege von Aktium, daß beide, die nun schon mit Sonne und Mond identificirt worden waren, als wahre Schutzgötter des römischen Staates verehrt wurden. Ihnen zu Ehren fanden jedes Jahrhundert die ludi saeculares statt, wobei am dritten Tage im Tempel des palatinischen Apollo ein Hymnus an das Geschwisterpaar (carmen saeculare) von einem Chore von Knaben und Mädchen abgesungen wurde. Die schönen Worte aus dem Horazischen Säkular-Hymnus:

Di, probos mores docili juventae,
Di, senectuti placidae quietem,
Romulae genti date remque prolemque
Et decus omne —

zeigen, mit welcher Wärme und Innigkeit man in den Tagen des Augustus von diesen Schutzgottheiten des Reiches Wohlfahrt erflehte. Aber selbst in der spätern Kaiserzeit scheint diese Verehrung fortgedauert zu haben, wenigstens erscheinen fast die nämlichen Vorstellungen noch auf Münzen des Posthumus [1]) (259 — 267 n. Chr.) und geben der Vermutung Raum, unser Intaglio dürfte etwa aus dieser Zeit herrühren. —

Das ist nun Alles, was an erheblicheren römischen Alterthümern aus den Trümmern Lauriakums sich bis in unsere Tage

---

[1]) Arneth, Synopsis numorum romanorum, pag. 170.

erhalten. Plünderungen durch rohe Barbaren, als der Ort noch aufrecht stand, gewaltsame Zerstörungen zu wiederhohltenmalen, Wiederaufbau aus den noch brauchbaren alten Materialien, Verschanzungen, die zumal im dreißigjährigen Kriege hier notwendig schienen, Unkenntniß, Eigennutz und ähnliche Ursachen haben wie an andern Orten, so auch hier gegen die Denkmale der Vorzeit auf eine furchtbare Weise gewütet, nicht etwa bloß in den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters, sondern sogar im neuern Zeitalter. — Noch im Jahre 1574 spricht V. Pighius als Augenzeuge — um anderes zu übergehen — von einer christlichen Kirche daselbst aus den ältesten Zeiten, freilich damals dem Einsturze nahe, aber an ihren Wänden geschmückt mit herrlichen Sculpturen in Stein, die man ihrer Erhaltung willen aus römischen Gebäuden hieher übertragen. So war schon am Eingangsthor ein Chor von Satyren und Bachantinen, worunter ein Satyr die Flöte spielte, während die übrigen leidenschaftlichem Tanze sich hingaben. Unter die Tanzenden mischen sich Nymphen, die mit Klappern (Kastagnetten) das rauschende Vergnügen erhöhen. —

An einer andern Stelle bewunderte er und sein fürstlicher Zögling vor allem andern eine Europa, die auf dem Rücken des die Fluten rasch durchziehenden Stieres saß. Mit einem zu den Füßen hinabwallenden Kleide angethan, hält sie mit der Linken sich an einem Horne, die Rechte faßt den Schleier, den bei der raschen Bewegung die Luft zur Sichelgestalt des Mondes geschwellt hat. — Andere Denkmale und ähnliche Kunstgegenstände waren schon damals in andere Orte und Städte übersiedelt worden [1]. —

Nicht einmal ein volles Jahrhundert darnach war auch von diesen Herrlichkeiten keine Spur mehr vorhanden. Lambecius, der im Gefolge Kaisers Leopold I. den 15. September 1665 in Enns zubrachte, klagte am folgenden Tage zu Wels seinem Monarchen,

[1] Steph. Vin. Pighius, Hercules Prodicius, p. 139.

der für archäologische Gegenstände ein großes Interesse zeigte, mit blutendem Herzen, daß von alle dem, was Pighius mit so großem Vergnügen gesehen, nichts mehr übrig, entweder ganz zu Grunde gegangen, oder an einen unbekannten Ort hingebracht worden sey. Nur darin fand er einigen, wenn auch schwachen Trost, daß er an einem Tage (15 Sept.) von verschiedenen Landleuten mehr als hundert theils silberne theils bronzene Münzen erworben [1]). — Nach beiläufig wieder hundert Jahren von 1750 — 1760 wurden in den Umgebungen der oft genannten Burg und des neugebauten fürstlich Auersbergischen Schlosses Ennsegg höchst interessante Alterthümer, Marmorbüsten, Idole, Urnen, Hausgeräthe, Spangen und Münzen, darunter eine große goldene des Kaiser Probus, aufgefunden, wovon dem Rufe nach das Meiste nach Blaschinn in Böhmen übertragen ward, heut zu Tage aber auch dort nicht mehr anzutreffen ist. — Was im Laufe der Jahrhunderte nur an Münzen — von Augustus bis Heraklius I. (610 — 641) aufgefunden wurde und noch immer aufgefunden wird, gränzt fast ans Unglaubliche. So viel mir bekannt, wurden noch in den letzten Dezennien wenigstens vier Sammlungen aus in und um Enns gefundenen Münzen gebildet, und gleichzeitig auch von eben daher Ergänzungen an andere gesendet. So gab, um nur ein Beispiel aufzuführen, der verstorbene Dechant Gürtler viele Münzen an die Sammlung des gleichfalls verstorbenen Domherrn Schwerdling, an das Joanneum zu Gratz und an Freiherrn von Hormayr. Ein gleiches geschah und geschieht von Andern. — Und das Alles waren bisher nur zufällige Auffindungen, noch nie wurden planmäßige Nachforschungen angestellt, obgleich in jedem Frühjahre die sich gilbenden jungen Saaten, vom Thurme zu St. Laurenz aus betrachtet, die deutlichen Spuren weisen, wo die Sache in Angriff zu nehmen sei. — Freilich Schätze von Silber und Gold — das ist

---

[1]) Lambecius Comm. II. 8.

gewiß — sind hier nicht zu heben, auch nicht Kunstschöpfungen, die das Gemüt zur Begeisterung hinreissen; höchst wahrscheinlich wieder nur Münzen, Gerätschaften, Waffen und schlichte Denkmale, dem Andenken an Verstorbene geweiht; ehrwürdige Reste des Alterthums also, über die mehr als ein Jahrtausend hinglitt; Geschichtsdenkmale, die aus der entferntesten Vergangenheit uns Kunde bringen und zwar über einen Ort in unserm Vaterlande, der wie kein anderer die großen Erinnerungen römischer Eroberung, Niederlassung und Behauptung und jene des ritterlichen Mittelalters in so hohem Grade vereinigt [1]. —



[1]) Vergl. Jahrbücher der Literatur II. B. Anzeigeblatt.

Inhalts-Anzeige.



Ueber

Kometen im Allgemeinen,

und die in den Jahren 1843, 1844, 1845 Erschienenen insbesondere.

Von

Augustin Reslhuber,

k. k. Professor und Astronom an der Sternwarte zu Kremsmünster.

(Im Auszuge vorgelesen in der Generalversammlung der Mitglieder des Museums **Francisco-Carolinum** am 9. Juni 1845.)

Der Verein, den ich heute durch so ausgezeichnete Mitglieder vor mir repräsentirt sehe, hat sich die Aufgabe gestellt, unser Vaterland in allen Beziehungen kennen zu lernen. Das Volk, dessen Bildung, Sitten, Sprache, Beschäftigung, geschichtliche Bedeutung einst und jetzt, die ganze Thier- und Pflanzenwelt, der Boden, dessen Zusammensetzung, Cultur, die klimatischen Verhältnisse rc., alles dieses ist Gegenstand unsers Forschens, unserer Aufmerksamkeit. Vergeben Sie, wenn ich heute von allem diesen abgehe, und nach dem Berufe, dem ich mich widme, Ihre Aufmerksamkeit für einen Gegenstand in Anspruch nehme, der zwar kein ausschließendes Eigenthum unseres Landes, sondern ein

Gemeingut des ganzen Erdkörpers ist, wenn ich Ihren Blick von unserer festen Unterlage, der Erde und ihren Bewohnern nach dem leite, was ober uns ist, nach dem gestirnten Himmel. Wer kennt nicht die Wichtigkeit der über uns dahinrollenden Welten, welche vorzüglich die uns zunächst stehenden auf unseren Erdkörper haben? wem wäre nicht die gänzliche Abhängigkeit der Erde von der Sonne bekannt, welche uns die ersten Bedingungen alles Lebens, Licht und Wärme spendet? unser treuer Begleiter, der Mond, die übrigen Planeten haben einen, wenn auch nicht immer so auffallenden Einfluß auf unserer Erde. Ich glaube also mit dem Zwecke unsers Vereines durchaus in keinen Widerspruch zu gerathen, wenn ich zum Thema meiner Vorlesung einen himmlischen Gegenstand wählte. Nicht hinausführen will ich Sie im Geiste in die unendlichen Räume des unermeßlichen Fixsternhimmels, sondern mich innerhalb der Gränzen unsers Sonnensystems bewegen, und Ihrer würdigenden Beachtung vorzüglich die selteneren Erscheimungen in selbem, die Kometen und vorzugsweise die Kometen der leztverflossenen drei Jahre noch einmal vorführen.

Die Kometen, diese scheinbar oft so regellosen Wanderer am Himmel, haben seit den ältesten Zeiten die Aufmerksamkeit aller Völker auf sich gezogen. Das Erscheinen eines großen Kometen machte von jeher, und macht noch jezt das größte Aufsehen; der Aberglaube betrachtete sie als Zuchtruthen der zürnenden Gottheit, als Vorboten großer, trauriger Weltereignisse, der größte Einfluß auf unsere Erde und deren Bewohner wurde ihnen zugeschrieben und selbst heut zu Tage, wo die Bildung eine so hohe Stufe erreichte, wo die Kenntnisse über diese Körper schon so weit gediehen und so geläutert sind, kann man sich von dergleichen Meinungen und Besorgnissen nicht ganz frei machen, wenn auch der geringe Einfluß derselben durch Erfahrungen und sorgfältige Beobachtungen längst erwiesen ist. So vernahm man im Jahre 1843 bei dem Erscheinen des großen Kometen aus dem Munde vieler und selbst verständiger Menschen die besorgliche Frage: „was hat dieser Komet zu bedeuten?"

Ob die Kometen einen Einfluß auf die Planeten, also auch auf unsere Erde haben, wenn sie ihnen in bedeutende Nähe kommen, und welchen, ist eine noch unentschiedene Frage; aber daß dieser Einfluß jedenfalls klein sein müsse, scheint außer Zweifel zu liegen. Er müßte sich zeigen durch einen geänderten Gang der Planeten in Folge der Anziehung der Kometen, durch geänderte Ebbe und Fluth, durch Aenderung der Temperaturverhältnisse, u. dergleichen.

Von allen solchen Einwirkungen ist nichts bekannt, die Masse der Kometen ist zu klein, zu unbedeutend, als daß sie gewaltige Einwirkungen hervorbringen könnten.

Littrow bemerkt sehr gut*): „Der beste Beweis für die Unbedeutenheit der Masse aller Kometen in unserem Sonnensysteme ist der, daß sie weder einzeln noch in ihrer Gesammtheit eine Störung in den Bewegungen der Planeten hervorbringen, indem die Planetenorte auf Jahrhunderte voraus berechnet mit den wirklich beobachteten so genau übereinstimmen, daß der Einfluß von störenden uns selbst noch unbekannten Körpern nirgends bemerkbar wird. Diese Vorausberechnungen beruhen aber auf der Annahme, daß weder die Firsterne wegen ihrer großen Entfernung, noch die Kometen wegen ihrer kleinen Masse einen Einfluß haben".

So wissen wir von dem Kometen des Jahres 1770, daß er mitten durch das Trabantensystem des Jupiters ging, vorzüglich dem vierten Satelliten sehr nahe kam, und doch nicht die mindeste Störung verursachte, während er selbst durch Jupiter ungeheuer afficirt, und seine Bahn gänzlich geändert wurde. Auch der Erde kam dieser Komet näher als einer der früheren, bewirkte aber doch nicht die mindeste Aenderung.

Am meisten fürchtet man von den Kometen die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit der Erde. Von allen bis jetzt bekannten ist nichts ähnliches zu fürchten und nach des berühmten Dr.

*) J. J. Littrow Abhandlung über Kometen.

Olbers Berechnungen sinkt die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles für Kometen, welche ihre kürzeste Entfernung von der Sonne zwischen Sonne und Erde erreichen, (diese sind die einzig zu fürchtenden) und deren Halbmesser der Hälfte des Erdhalbmessers gleichkommt, fast zur Nullität herab, so daß auf 281,000.000 günstiger Fälle nur ein einziger ungünstiger trifft; und gesetzt auch, es käme einmal ein Komet der Erde so nahe, so würde bei der bis jetzt durchgehends beobachteten geringen Dichte der Masse der Kometen nicht besonders viel von ihm zu besorgen sein.

Aber was die Kometen zu bedeuten haben? — ich sage, Alles können sie bedeuten, und eben, weil Alles, nichts; denn es müßte fast ein Wunder seyn, wenn man das Erscheinen eines Kometen nicht mit irgend einer wichtigeren Begebenheit in Zusammenhang bringen könnte, und umgekehrt begiebt sich fast nichts auf unserem Erdkörper, während welcher Zeit nicht irgend ein Komet am Himmel wäre. Warum sollte man z. B. nicht, wenn man eben Lust hat, zu deuten, den unglücklichen Ausgang des Freischaarenzuges in der Schweiz gegen Luzern Anfangs April dem Einfluße des eben vorhandenen Kometen zuschreiben, welcher gegen Mitte des Monates März seine größte Erdnähe, Mitte Aprils seine größte Sonnennähe erreichte, und noch obendrein von einem Jesuiten, dem durch seine astronomischen Arbeiten berühmten P. de Vico in Colleggio Romano entdeckt worden ist?

Die Kometen, wenn auch dem Volke von jeher höchst wichtig, waren es den Astronomen lange Zeit hindurch wenig. Die Unähnlichkeit im Aussehen mit den Planeten, die Verschiedenheit und oft scheinbar große Regellosigkeit ihrer Bewegung machte, daß man sie als keine ordentlichen Himmelskörper betrachtete, und sie keiner besonderen Aufmerksamkeit würdigte. Man hielt sie für Ansammlungen des Aethers oder der Lichtmaterie, die im Weltraume überall verbreitet ist. ꝛc. Erst im Jahre 1472 begann Joannes Müller von Königsbergen in Thüringen, der durch seine Arbeiten unter dem Namen Joannes Regiomontanus später eine

große Berühmtheit erlangte, als der Erste, einen Kometen astronomisch zu beobachten, und bis Newton (1705) waren bereits Beobachtungen von mehr als 20 Kometen vorhanden. Mit des unsterblichen Newtons Zeit beginnt für die Kometen die Epoche, für das gehalten zu werden, was sie sind.

Ein Jahrhundert vor Newton hatte Keppler die wahre Bewegungsart der Erde und der Planeten erforscht, von der Copernicus schon zeigte, daß sie um die Sonne vor sich geht, und aus den Beobachtungen Tycho Brahe's gewisse Regeln gefunden, welche die Planeten in ihren Bahnen befolgen, die man gewöhnlich die drei Kepplerischen Gesetze nennt. Diese Vorarbeiten fand Newton vor, „als er, wie der berühmte Bessel sich ausdrückt *), das Weltgebäude mit einer Geisteskraft zu beurtheilen begann, welche in jedem Jahrtausende vielleicht nur einmal auf der Erde erscheint. Ihm war es vorbehalten, und ihm gelang es, von den Gesetzen Kepplers zur Ursache emporzusteigen, von welcher sie eine nothwendige Folge sind. Er fand diese Ursache in der allgemeinen Eigenschaft der Körper, sich einander anzuziehen, und erklärte nun aus dieser Eigenschaft die Keppler'schen Gesetze eben so vollständig, als Keppler vorher die Erscheinungen aus den Gesetzen erklärte. Jetzt war unsere Erkenntniß von dem Weltgebäude mit dem Schlußsteine versehen; es gab keine isolirten Erscheinungen mehr; alle waren Theile eines Ganzen, des großen Reiches nämlich, in welchem die gegenseitige Anziehung der Körper als einziges Gesetz gilt."

Sogleich untersuchte Newton, ob nicht auch die Kometen diesem Gesetze unterthan; er stellte mit Hilfe der von ihm selbst geschaffenen, wenn auch noch nicht sehr vollkommenen, höheren Analyse die erste Methode auf, die Bahnen der Kometen zu berechnen; sein Zeitgenosse, der berühmte Halley, bestimmte nach selber

---

*) Bessel in einer Vorlesung über den Halley'schen Kometen. (Schumacher's astron. Jahrbuch für 1836.

die Bahnen aller bis dahin beobachteten Kometen, und welche lohnende Freude mußte es für beide Männer gewesen sein, zu sehen, wie von dem Standpunkte aus betrachtet, auf welchen sie sich mit dem Calcul erhoben, die scheinbare Regellosigkeit der Bewegung der Kometen in die schönste Ordnung sich umgestaltete, zu sehen, daß sie dem allgemeinen Naturgesetze unterworfen folgen, daß auch die Kometen Glieder des Systemes seien, dessen Central-Körper unsere mächtige Sonne ist.

Obgleich die ältesten Beobachtungen an Genauigkeit viel zu wünschen übrig ließen, bei der Unvollkommenheit der Hilfsmittel, mithin auch die aus selben abgeleiteten Schlüsse nicht volle Sicherheit gewährten, so bemerkte doch Halley, daß unter den von ihm berechneten Kometen drei eine auffallende Uebereinstimmung in den Bestimmungsstücken ihrer Bahnen zeigen, er kam auf die Idee, vielleicht sind sie identisch, und dieser Komet bewege sich in einer geschlossenen, krummen Linie, rechnete, fand eine Umlaufszeit in einer sehr gestreckten Ellipse von nahe 76 Jahren, und wagte es seine nächste Wiederkunft im Jahre 1759 vorherzusagen. Die Wahrheit dieser Voraussage wurde sehr schön bestätigt, durch die Wiederkehr des Kometen im März 1759 zu seiner größten Sonnennähe.

Newtons Methode der Bahnbestimmung ging von dem Grundsatze aus, daß die Bewegung eines Kometen durch die Kraft, die ihn zuerst in Gang brachte, und durch die Anziehung unserer Sonne bestimmt werde; er sah wohl ein, daß Kometen, wenn sie auf ihren Wegen in die Nähe massenreicher Planeten kämen, auch der Anziehung dieser ausgesetzt in ihrem Gange mannigfaltig influenziret in ihrer ursprünglichen Richtung gestört werden müssen; er wußte jedoch nach dem Kindesalter der höheren Analyse zu seiner Zeit keinen Ausweg, diese Störungen durch die Planeten der Rechnung zu unterziehen, und ihren Einfluß auf die Bewegungen der Planeten darzustellen.

Newton zündete die Leuchte an, er brach die Bahn und große Talente aller nachfolgenden Zeiten brachten die Analyse zu einer Vollkommenheit, daß wir sie mit Recht als das größte Werk des menschlichen Verstandes anstaunen müssen. Die Theorie der Störungen der Bewegungen der Kometen steht nun auf einer von Newton vielleicht nur geahnten Stufe der Vollendung.

So konnte, um das Gesagte mit einem Belege zu unterstützen, bei den verbesserten Berechnungsmethoden und durch Berücksichtigung der Störungen durch Planeten die Rückkehr des Halley'schen Kometen im Jahre 1835 zu seiner größten Sonnennähe so genau berechnet werden, daß zwischen Rechnung und Beobachtung nach einem Marsche von 76 Jahren und 8 Monaten nur 4 Tage Unterschied sich ergaben. Worin diese Differenz ihren Grund habe, läßt sich für dermalen nicht mit Bestimmtheit entscheiden; es können noch mancherlei Dinge auf die Bewegungen der Kometen einwirken, von denen wir bis jetzt keine Kenntniß oder doch keine Gewißheit besitzen, obgleich sie in keinem Falle so mächtig als die störenden Planeten auftreten.

Am meisten belehrend sind für uns die Kometen, welche eine krummlinige in sich selbst zurückkehrende Bahn durchwandern; solche kennen wir aber bis jetzt nur drei, welche ihre Bahn als elliptisch durch ihre Wiederkehr auch bestätigt haben, außer dem Halley'schen, welcher bereits neunmal *), zweimal seit seiner Erkennung beobachtet wurde, der Enke'sche und der Biela'sche.

Der Enke'sche von Pons in Marseille am 26. November 1818 entdeckt, von Enke als ein wiederkehrender berechnet, mit einer Umlaufszeit von 3 Jahren und 115 Tagen, kam heuer am 9. August wieder zu seiner Sonnennähe zurück, er wurde bereits

*) Laugier fand unter den von Eduard Biot mitgetheilten chinesischen Kometen-Beobachtungen noch Erscheinungen von Kometen verzeichnet, welche mit dem Halley'schen identisch sind.

A. Humboldt's Kosmos.

bei 12 Wiederkehren beobachtet, indem durch Untersuchungen sich die Identität dieses Kometen mit den in den Jahren 1786, 1795 und 1805 beobachteten herausstellte. Bei diesem Kometen zeigt sich die auffallende Erscheinung, daß bei jeder Wiederkehr die Umlaufszeit um $1^{8}/_{10}$ Tag sich verringere. Man nimmt als wahrscheinlichen Grund an den Widerstand des Aethers, einer äußerst feinen im Raume verbreiteten Flüssigkeit, die wohl auf die kleinen runden compacten Planetenmassen keinen merklichen, aber auf die lockeren weit ausgedehnten Dunsthüllen der Kometen einen allerdings fühlbaren Einfluß haben kann. Dieser Einfluß zeigt sich etwas verschieden vor und nach dem Durchgang durch das Perihel, was vielleicht in der geänderten Dichte des Kometen oder in den ungleich dichten Schichten des Aethers begründet sein mag. Durch ein widerstehendes Mittel sollte dem Anscheine nach die Rückkehr zu demselben Punkte der Bahn eher verzögert als beschleuniget werden; doch lehrt uns die Mechanik, daß durch solch einen Widerstand die Kraft verringert werde, mit welcher der Körper Anfangs in gerader Richtung in Bewegung gesetzt wurde, die sogenannte Tangentialkraft; eine Verringerung dieser kömmt aber der das Uebergewicht bekommenden Anziehungskraft der Sonne zu Guten; die Sonne zieht ihn näher an sich, er muß sich schneller bewegen, und wird somit eine kürzere Bahn durchlaufen. Aber wenn diese Verkürzung so fortgeht, so muß zuletzt die Sonne den Kometen, wenn auch nach einem langen Zeitraume, doch gewiß einmal ganz an sich ziehen? Mechanische Grundsätze lehren aber, und bei diesen Kometen zeigen es auch die Beobachtungen, daß unter solchen Umständen die elliptische Form der Bahn sich dem Kreise immer mehr nähert, aber die Neigung der Bahnebene gegen die Ecliptik, so wie die Durchschnittslinie beider Ebenen unverändert bleibt, er also nicht das Loos haben wird, je einmal in die Sonne zu fallen.

Dieser Komet giebt uns ferner, da er dem Merkur sehr nahe kommt, ein gutes Mittel an die Hand, aus der Größe der Einwirkung des Planeten auf den Kometen einen Schluß auf die

Masse des Ersteren zu machen, welche bisher nur auf hypothetischer Annahme beruhte, indem kein Mittel zur genauen Bestimmung zu Gebote stand; und wirklich zeigen die von Hrn. Enke durchgeführten Störungsberechnungen, daß die gewöhnlich angenommene Merkursmasse $\frac{1}{2025810}$ (die Masse der Sonne als Einheit genommen) bedeutend verringert werden müsse, $\frac{1}{4865751}$, um die Aenderung im Gange des Kometen, da er seiner Einwirkung vorzüglich ausgesetzt war, mit der Bewegung in den dem Merkur ferneren Theilen der Bahn in gehörigen Einklang zu bringen.

Der dritte wiederkehrende Komet ist der vom Hauptmann Biela am 28. Februar 1826 zu Josephstadt in Böhmen entdeckte Komet mit einer von ihm gefundenen Umlaufszeit von 6 Jahren und ungefähr 270 Tagen; er wurde schon in den Jahren 1772 und 1805 beobachtet, aber nicht als ein elliptischer erkannt; dann in den Jahren 1832 und 1839, und kömmt Ende dieses Jahres neuerdings in unsere Gesichtssphäre, da er am 11. Februar des Jahres 1846 seine größte Sonnennähe erreicht. Die Bahn dieses Kometen durchschneidet unsere Erdbahn, so daß, würden beide Körper bei ihrem Umlaufe einmal zu gleicher Zeit in diesem Punkte ihrer Bahnen zusammentreffen, in Folge der starken Anziehung diese Annäherung dem einen oder dem andern höchst gefährlich werden, ja die Zerstörung eines oder beider bewirken könnte. Jedoch ein solcher Fall liegt, wenn man den Lauf des Kometen bei seinen künftigen Wiederkehren untersucht, und er seine alte Bahn beibehält, in ferner Zukunft; außerdem erleidet er aber durch Jupiter so bedeutende Störungen, daß eine Umgestaltung seiner Bahn leicht alle Besorgnisse für kommende Zeiten heben kann.

Es ist kein Zweifel, daß außer diesen dreien noch viele andere Kometen in geschlossenen Bahnen sich bewegen, denn diese Vorstellung von der Einrichtung eines vollendeten Weltensystems, in welchem ein Central-Körper seine unbedingte Herrschaft über die ihm untergeordneten bis an die äußersten Gränzen seines Rei-

ches ausdehnt, ohne daß sich einer derselben ganz entziehen könnte, entspricht allein den Anforderungen unseres Geistes. Möglich sind zwar auch Fälle einer Bewegung in Linien, welche ins Unendliche fortlaufen, ohne sich wieder mit ihrem Ausgangspunkte zu vereinigen.

Um die Bahn eines Kometen zu bestimmen, braucht man Beobachtungen an wenigstens drei Punkten derselben, welche, soll die Bestimmung Sicherheit gewähren, ein ziemliches Stück der Bahn einschließen sollen. Nun kommen uns aber die Kometen meistens nur auf kurze Zeit in eine solche Nähe, wo wir sie beobachten können, so daß das Stück des von ihnen während dieser Zeit zurückgelegten Weges klein ist, also auch Schlüsse auf die Bahn aus so nahe liegenden Beobachtungen abgeleitet immer viele Bedenklichkeiten mit sich führen, besonders, wenn die Umlaufszeit einen langen Zeitraum umfaßt.

Man berechnet Kometen gewöhnlich, wenigstens am Anfange, als bewegten sie sich in Parabeln, da sich unter dieser Annahme die Rechnungsformeln viel vereinfachen und man sich in dem Theile der Bahn, wo uns die Kometen zu Gesichte kommen, (in der Zeit, wo sie der Sonnennähe zugehen, oder von ihr zurückkehren) leicht eine Ellipse und eine Parabel denken kann, welche übereinander gelegt mit ihrer Krümmung sich in der kurzen Strecke, so lange der Komet sichtbar ist, decken; es reicht eine solche Bestimmung für die Ausmittlung des Weges während der noch übrigen Dauer der Sichtbarkeit in den meisten Fällen aus, wenn nur die zu Grunde gelegten Beobachtungen nicht gar zu nahe an einander stehen. Läßt sich durch die drei Punkte eine Parabel nicht gut legen, was bei elliptischen Bahnen der Fall ist, die nicht sehr gestreckt sich schon mehr dem Kreise nähern, so führt dieses zur Vermuthung, der Komet möchte sich in einer Ellipse bewegen, und berechnet dann seine Bahn elliptisch.

Auf solche Weise wäre bei Kometen von großer Umlaufszeit die in sehr gestreckten Ellipsen sich bewegen, gar keine Hoffnung, über die wahre Gestalt ihrer Bahn volle Gewißheit zu erlangen?

läßt sich auch aus einer einzigen Erscheinung kein sicherer Schluß auf die Ellipticität der Bahn machen, und denkt man den Kometen einstweilen in einer Parabel sich bewegend, so bleiben die Bestimmungsstücke dieser Parabel (welche sich auf die Form, so wie auf die Lage derselben gegen unsere Erdbahn beziehen) auch, wenn der Komet je einmal wiederkehrte, wenn er nur auf seinem Wege keine zu großen Störungen zu erleiden hat, bei der jedesmaligen Wiederkehr so nahe dieselben, daß man die Identität schwerlich wird verkennen können. Man vergleicht diese sogenannten Elemente der Bahn mit denen der bereits berechneten Kometen, und versucht, wenn eine Aehnlichkeit vorhanden, unter Beiziehung der Störungsberechnungen eine Bahnbestimmung in einer Ellipse. Hätten unsere Vorfahren den Kometen dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt, wie dieses in neuester Zeit der Fall ist, wo bei dem allseitig ohnedieß so regen Leben in der Himmelskunde noch der Eifer für Auffindung neuer, dem bloßen Auge nicht sichtbarer (telescopischer) Kometen von dem Könige von Dänemark, dem hochherzigen Gönner der Astronomie, durch Ertheilung einer eigenen goldenen Preismedaille angefeuert wird; hätten unsere Vorfahren die vortrefflichen Hilfsmittel und vollkommenen Beobachtungsmethoden der Jetztzeit besessen; hätten sie auch den kleinen Kometen nachspüren können: die Summe der als wiederkehrend erkannten und als solche auch bestätigten Kometen würde die Zahl drei längst überschritten haben.

Bis jetzt sind die Bahnen von ungefähr 160 Kometen berechnet, darunter wohl auch mehrere in der Ellipse, aber meist mit so großen Umlaufszeiten, daß wir die Freude der Bestätigung der Rechnung durch die Wiederkehr unseren Nachkommen überlassen müssen. So berechnete Doctor Olbers die Bahn des am 6. März 1815 entdeckten Kometen, und fand seine Umlaufszeit 72 Jahre, er soll demnach im Jahre 1887 wiederkehren. — Der Komet von 1556 mit einer Umlaufszeit von 291. 8 Jahren soll im Jahre 1847 zur Sonne wiederkehren, aber die Unzuverläßlich-

keit der Beobachtungen macht auch die Zeit seiner Rückkunft unsicher. — Der schöne Komet von 1769 hat eine Umlaufszeit von mehr als 1000 Jahren, eben so der vom Jahre 1807; für den Kometen vom Jahre 1811, einen der schönsten, die je gesehen wurden, der so lange durch seinen prachtvollen Glanz unsern Nachthimmel zierte, ergiebt die Rechnung eine Umlaufszeit von 3065 Jahren. Die Umlaufszeit des Kometen vom Jahre 1680 beläuft sich nach Bessels vortrefflicher Arbeit auf 8814 Jahre.

Bei den vervollkommneten Instrumenten und der großen Schärfe, mit welcher heut zu Tage astronomische Beobachtungen durchgeführt werden, ist es möglich geworden, auch aus einer einmaligen Erscheinung, wenn nur der Verlauf nicht gar zu schnell ist, ziemlich verläßliche Schlüsse auf die Umlaufszeit zu machen; so haben uns die letzten zwei Jahre zwei Kometen, den von Hrn. Faye in Paris am 22. November 1843 und den von Hrn. de Vico in Rom am 22. August 1844 entdeckt, gebracht, für welche sich eine kurze Umlaufszeit für den ersten ungefähr von 7, 6 Jahren, bei dem zweiten von 6, 6 Jahren ergiebt, so daß wir in ganz naher Zukunft das Vergnügen ihrer Wiederkehr zu erwarten hätten, und selbst bei dem großen Kometen vom März 1843 scheint einige Hoffnung vorhanden zu sein, daß wir in ihm einen Bürger unseres Sonnensystems von einer ganz kurzen Periode erkennen werden.

Sehr natürlich ist die Frage, woran erkennt man denn einen Kometen als identisch mit einem früher beobachteten? Nicht sein äußeres Ansehen macht ihn uns erkennbar, denn dieses ändert sich bei verschiedenen Wiederkehren oft sehr; nicht immer ist seine Lage gegen Erde und Sonne gleich günstig, und dann scheinen an den Kometen ganz besondere, uns bis jetzt unerklärbare Aenderungen vorzugehen; so wird von dem Halley'schen erwähnt, daß er bei seinem früheren Erscheinen mit prachtvollem Glanze und einem Schweife von 50 — 60 Grad Länge am Himmel prangte, während er im Jahre 1835 sehr bescheiden auftrat. Das einzige

Erkennungszeichen ist die Beschaffenheit seiner Bahn; die Bestimmungsstücke, Elemente derselben, bleiben, wie schon früher erwähnt wurde, so ziemlich dieselben, obgleich nicht selten auch sie durch die Störungen der Planeten, in deren Nähe sie vorübergingen, bedeutend abgeändert werden. Der Komet vom Jahre 1770, den Berechnern ein so schwieriges Räthsel, war 1767 am 27. Mai dem Jupiter so nahe vorübergegangen, daß die Einwirkung des Planeten auf ihn weit stärker war, als die der Sonne; er wurde also in eine ganz andere Bahn gelenkt von 5 Jahren und 7 Monaten Umlaufszeit, in welcher er der Erde am 28. Juni 1770 bis auf 360000 Meilen nahe kam. In dieser Bahn kehrte er wirklich im Jahre 1776 zur Sonne zurück; hatte aber für die Erde eine so ungünstige Stellung, indem diese gerade in der entgegengesetzten Hälfte ihrer Bahn, die Sonne zwischen Erde und Komet sich befand, daß der Komet nicht bemerkt werden konnte. Im August 1779 kam er wieder an den Ort, wo er vor 12 Jahren war, dem Jupiter noch viel näher, so daß er zwischen Jupiter und der Bahn seines vierten Satelliten durchging; er mußte ungeheuer afficirt werden, und Laplace wies nach, daß die hiedurch erlittene Störung seiner Bahn so groß war, daß er künftighin stets weiter als Ceres entfernt von der Erde bleiben müsse, und uns die Hoffnung benommen sei, ihn je wieder zu sehen.

So reich und vollkommen unsere Kenntnisse über die Bewegungstheorie der Kometen, so sind doch die über die physische Beschaffenheit derselben noch wenig und unvollkommen, ein großes Feld steht hier noch Meinungen und Hypothesen offen. Auf eine Menge Fragen, die an die Astronomie über diesen Punkt gestellt werden, muß sie sich einstweilen eines entscheidenden Urtheiles enthalten.

Man unterscheidet an Kometen gewöhnlich den mittleren, helleren Theil, den Kern, die diesen umgebende Nebelhülle, und die Verlängerung dieser nach einer oder mehreren Seiten, den Schweif. Alle drei Theile zeigen bei verschiedenen Kometen

auffallende Mannigfaltigkeit, oft einer gerade das Gegentheil von einem andern.

Der Kern ist manchmal so lichthell, wie bei einem Fixstern, oft gar nichts kernähnliches zu finden. Selten ist er von scharfer Begränzung.

Die den Kern umgebende Nebelmasse ist oft sehr ausgedehnt, von verschiedener Form der Begränzung, mannichfaltigen Veränderungen unterworfen; ihr Durchmesser vergrößert sich meist, je näher der Komet zur Sonne kommt; beim Enke'schen Kometen im Jahre 1828 war er im Perihele am kleinsten. Einige Kometen zeigen eine Schweifbildung, andere nicht; diese vergrößert sich nach dem Perihele oft zu einer staunenswerthen Länge (so erstreckte sich der Schweif des dritten Kometen von 1618 über 104 Grade des Himmels, der des großen Kometen von 1843 hatte anfangs März eine Länge von 70 Graden) gleich als ob die große Hitze in der Nähe der Sonne die Ausdehnung der Masse und das Wachsthum des Schweifes beförderte. Die Richtung des Schweifes fällt meistens in die Verbindungslinie der Sonne und des Kometen, gewöhnlich von der Sonne abgewendet, selten ihr zugekehrt. Oft ist er gegen diese Linie geneigt, die Neigung fällt gewöhnlich nach der Gegend hin, die der Komet eben verlassen, oft ist er nach dieser Seite gekrümmt. Die Gestalt des Schweifes ist in vielen Fällen fächerförmig, oder dieser Form sich nähernd, am schmälsten zunächst dem Kerne, gegen das Ende hin breiter werdend. Er ist entweder einfach, oder es gehen mehrere Verlängerungen vom Kerne aus. Oefter bietet der Schweif die Form einer Parabel dar, innerhalb deren Scheitel der Kern sich befindet, welcher bei dem schönen Kometen vom Jahre 1811 fast im Brennpunkte einer solchen Parabel frei, d. i. in keinem Zusammenhange mit der Schweifbildung, stand. Der Komet vom Jahre 1769 hatte einen Schweif von zwei hinter einander liegenden Parabeln, die äußere öffnete ihre Aeste bedeutend weiter, als die innere, in deren Scheitel der Kern sich befand. Auch der große Komet vom Jahre 1843

zeigte sich am 11. März Herrn Clerhew in Indien mit einem parabolischen Schweife; der neue, obwohl lichtschwächere Ast übertraf den alten in der Länge um das Doppelte.

Der Komet von 1823 hatte einen längeren der Sonne zu- und einen kürzeren von der Sonue abgewendeten Schweif, welcher mit dem ersteren einen Winkel von 160 Graden machte. Der Komet von 1744 soll sogar einen sechsfachen Schweif gehabt haben. So wie bei verschiedenen Kometen die Schweifbildung in den mannichfaltigsten Formen auftritt, eben so lehrt uns der Halley'sche Komet, daß ein und derselbe Komet bei verschiedener Wiederkehr ein anderes Aussehen seines Schweifes zeigt, obgleich es hier sehr viel auf die Entfernung und Stellung gegen Erde und Sonne ankommt; der Halley'sche Komet scheint uns den Beweis zu liefern, als verlören die Kometen durch das Ausströmen der Schweifmaterie an Masse, so daß Gefahr wäre, daß sie endlich ganz erschöpft verschwänden; denn bei jeder Wiederkehr, wenn anders die Berichte über sein früheres Aussehen der Wahrheit getreu, scheint er an Größe, Helligkeit und Schönheit der Schweif-Bildung abgenommen zu haben.

Ueber das erste Entstehen und die weitere Ausbildung des Schweifes hat Herr Geheimrath Bessel in Königsberg an eben diesem Kometen bei seiner letzten Wiederkehr im Jahre 1835 höchst interessante Beobachtungen gemacht, *) und aus diesen mittelst Zuhülfenahme des Calculs wichtige Folgerungen abgeleitet. Am Anfange erschien der Komet als ein lichter Nebel, dessen Mitte in hellerem Lichte erglänzte; am 2. October aber gewahrte er eine sonderbare Lichtausströmung in der Richtung gegen die Sonne, so daß der Komet das Aussehen einer brennenden Rakete, wie sich Bessel ausdrückt, darbot. Diese Ausströmung wurde wahrscheinlich

*) Bessel in einer Vorlesung über die Erscheinungen, die der Halley'sche Komet im Jahre 1835 gezeigt hat.

Schumacher's astronom. Jahrbuch für 1837.

veranlaßt durch die Einwirkung der Sonne auf den Kometen, mußte daher am thätigsten und lebhaftesten in der Richtung ihrer Ursache vor sich gehen; sie hatte eine unregelmäßige Bewegung von Rechts nach Links, und wieder zurück gezeigt. Die Bewegung scheint entstanden durch eine Schwingung der Ausströmung in der Bahnebene des Kometen nach Art eines Pendels; die Länge des halben Schwingungsbogens betrug 60 Grade, die Dauer 2 Tage und 7 Stunden.

In den nächsten Tagen ging die Gestalt dieser Ausströmung in Fächerform über, welche immer breiter wurde; die den Schweif constituirenden Theilchen flossen allmählich rechts und links in einer der Sonne entgegengesetzten Richtung ab, so daß die anfängliche Gestalt des Fächers in die eines von beiden Seiten herabwallenden Federbusches überging.

Die oben angeführten Schwingungen sind, wie Bessel meint, nicht eine Folge der gewöhnlichen Anziehung der Sonne, sondern, da ja die Schwere des Kometen nicht geändert wird, einer Kraft, deren Wirkung in einem Sinne eine gleiche Wirkung im entgegengesetzten Sinne bedingt, einer Polarkraft, analog derjenigen, welche die Magnetnadel richtet, und sie schwingen macht, sobald ihre Richtung gestört wird, ohne ihre Schwere im mindesten zu ändern. Bei der Ausströmung entfernen sich offenbar Theilchen vom Kerne, aber nicht willkürlich gesetzlos, sondern nach dem allgemeinen Gesetze der Bewegung; der Komet giebt den ausströmenden Theilchen eine bestimmte Richtung und Geschwindigkeit; sind sie einmal weiter entfernt, so dauert die Einwirkung auf sie fort durch Anziehung oder Abstoßung; auch die Sonne äußert auf selbe ihre anziehende oder abstoßende Kraft, und so wird durch die anfängliche Bewegung der Theilchen und die auf sie einwirkenden Kräfte der fernere Gang derselben bestimmt. Bessel findet durch Rechnung, daß alle Theilchen, in so verschiedenen Neigungen gegen die Richtungslinie nach der Sonne sie auch vom Kometen ausgehen, sich mit gleicher Geschwindigkeit von der durch

die Sonne und den Kometen gelegten geraden Linie entfernen müssen, wenn sie in derselben Bahn aufwärts gehen sollen; was ganz vorzüglich durch die von Heinsius an dem Kometen vom Jahre 1744 beobachtete Ausströmung bestätigt wird.

Zerlegt man, um die Sache zu verdeutlichen, die Bewegung eines Theilchens bei seinem Ausgange aus der Wirkungssphäre des Kometen, in zwei Andere, in die eine senkrecht auf die Verbindungslinie des Kometen und der Sonne, welche für alle Theilchen einen gleichen Werth hat, und in die der Richtungslinie gleichlaufende, so wird die letztere Bewegung um so größer, je kleiner die Neigung der anfänglichen Bewegung gegen die Sonne ist, sie geht auf entgegengesetzten Seiten des Kometen-Mittelpunktes von diesen abwärts, und ist demnach die Folge einer die Theilchen zu entfernen strebenden Kraft, welche, da sie nach zwei entgegengesetzten Seiten thätig ist, wieder eine Polarkraft sein muß, und zwar eine Polarkraft, welche sich auf die Sonne bezieht, und vielleicht mit der die Schwingung des Kernes verursachenden Kraft identisch ist.

Eine gleiche Kraft läßt sich auch an andern Kometen nachweisen, besonders an dem vom Jahre 1811, und nach Olbers Bericht sind die Schweife vieler Kometen dem von 1811 in der Form ähnlich beschrieben, so daß die hier herrschende Polarkraft nicht so selten aufzutreten scheint, sondern den Kometen vielleicht allgemein ist.

Herrscht diese Kraft allgemein bei den Kometen, so erklärt sich die Verschiedenartigkeit der Kometenschweife so, daß die Schnelligkeit, mit welcher sich die Theilchen von der die Sonne und den Kometen verbindenden Linie entfernen, für verschiedene Kometen verschieden sei. Eine größere Schnelligkeit bietet weit offene Schenkel, eine kleinere nähert sie einander und oft so, daß der Schweif einfach wird.

Aus der Richtung des Schweifes erhält man durch die Bewegungstheorie der Schweiftheilchen wichtige Aufklärungen über

die Art und Größe der Kraft, mit welcher die Sonne auf diese Theilchen wirkt. Die entweichenden Theilchen haben nebst der durch die abstoßende Kraft des Kometen erhaltenen Bewegung noch die Bewegung des Kometen in seiner Bahn, vermöge welcher sie ihm anfangs folgen. Diese Bewegung macht, daß die Theilchen von dem Ausgangspunkte aus dem Kometen nicht gerade auf- oder abwärts steigen, d. i. sich in der Richtung zur Sonne oder direct von ihr wegbewegen; die Sonne sucht sie allerdings in der einen oder in der andern Richtung zu bewegen, je nachdem sie anziehend oder abstoßend auf dieselben wirkt; doch kann sie die vom Kometen herrührende Bewegung nicht aufheben, sie müssen demnach eine Richtung annehmen, welche der Resultirenden aller auf die Theilchen einwirkenden Kräfte entspricht. Die Theorie giebt den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung deutlich an, sie erklärt, die Theilchen mögen aus was immer für einem Punkte ausgehen, den Zusammenhang der Form und der Richtung des Schweifes sammt den Bedingungen, von welchen beide abhängen, und giebt das Mittel, von der Richtung des Schweifes auf die Größe der wirkenden Kraft zu schließen.

So betrug beim Halley'schen Kometen, der einen von der Sonne abgewendeten Schweif von 15—20 Graden Länge hatte, die Neigung des Schweifes gegen die Richtungslinie 9 Grade; die Theorie zeigt, daß diese Neigung die Folge einer abstoßenden Kraft der Sonne war, welche fast das Doppelte der Stärke ihrer gewöhnlichen Anziehungskraft betrug. Bei langen Schweifen erhält diese abstoßende Kraft der Sonne eine bedeutende Größe, wie dieses bei dem großen Kometen vom Jahre 1843 der Fall gewesen sein muß, während eine der Anziehungskraft ganz gleiche oder nahe gleiche Kraft zur Erklärung mehr oder weniger runder Nebelhüllen hinreicht.

So finden wir demnach in den Kometen Kräfte thätig, welche von der gewöhnlichen Anziehungskraft der Sonne verschieden sind, Polarkräfte im Körper und Schweife der Kometen.

Betrachten wir die Beschaffenheit der Masse der Kometen, so erscheint sie uns in vielen Fällen höchst problematisch. So ausgebreitet sie auch bei manchen Kometen ist, so ist doch der Erfahrung gemäß ihre Dichte, verglichen mit jener der Planeten, sehr gering; sie scheint die Eigenschaft zu besitzen, sich leicht und im unbeschreiblichen Grade zu verflüchtigen; sie hat selten eine bestimmte Form, es fehlt ihr nur wenig an der Wärme, welche hinreichen würde, sie ganz zu verflüchtigen.

Nach dieser Ansicht wird die Verflüchtigung desto größer, je näher die Kometen zur Sonne kommen, und je länger sie in ihrer Nähe verweilen. Ein höchst merkwürdiges Beispiel bot uns der Komet vom Jahre 1843, welcher in den ersten Tagen seiner Sichtbarkeit (28. Februar) einen so dichten und hellglänzenden Kern hatte, daß man ihn in einer Entfernung von nur 5 Graden von der Sonne deutlich mit freien Augen erkennen konnte, während er in den Tagen, als er uns zu Gesichte kam (17. März und den folgenden Tagen), nach Entwicklung des Schweifes einen unbedeutenden nur im Fernrohr erkennbaren Kern zeigte. Ob die ausgeströmten, den Kern bildenden Theilchen, wenn der Komet in größere Entfernung von der Sonne kommt, wieder allmählich von dem Kerne angezogen und mit ihm vereinigt werden, oder ob sie sich wegen der mit der Entfernung abnehmenden Anziehungskraft endlich im Raume ganz von dem Kometen lostrennen, bleibt bis jetzt ganz unentschieden. Daß sich die Kometen in Folge dieser Verflüchtigung nicht ganz auflösen, bewirkt, wie Laplace nachwies, eben diese Verflüchtigung selbst, und der damit verbundene Verlust an wirksamer Wärme.

Von welch einer Natur muß der Stoff sein, aus welchem die Kometen gebildet, da sie keinen fühlbaren Einfluß auf irgend einen der Planeten weder einzeln noch in ihrer Gesammtheit ausüben? Von welcher Art muß der Stoff sein, da wir durch den Schweif der Kometen Fixsterne im gänzlich ungeschwächten, durch die Nebelhülle, ja selbst durch den dichtesten Theil den Kern, in nur

wenig geändertem Lichte sehen? Die Ursache der Schwächung des Lichtes eines von einem Kometen bedeckten Fixsternes ist, glauben Viele, der helle Grund, auf welchem man in einem solchen Momente den letzteren erblickt. Was muß das für ein Stoff sein, in welchem Lichtstrahlen bei ihrem Durchgange keine Brechung erleiden? Denn Sterne durch die Nebelhülle in einer Entfernung von 7 Secunden vom Kerne beobachtet, zeigen, wie der berühmte Bessel durch scharfe Messungen bei dem Halley'schen Kometen nachwies, nicht die mindeste Verrückung von ihrem Platze, was der Fall sein müßte, wenn eine Brechung des Lichtes Statt fände. Sie können also weder feste noch tropfbar flüssige, noch gasartige Körper sein, deren Dichte bei Aufhören alles Druckes verschwindet. Wir können uns die Natur eines solchen Körpers nicht vorstellen, da wir auf unserer Erde durchaus kein Analogon kennen.

Leuchten die Kometen mit eigenem Lichte, oder sind sie von der Sonne erleuchtet? eine Frage, die durch Hrn. Arago's Versuche am Kometen von 1819 zum Theile beantwortet wird. Nach neueren Erfahrungen in dem Gebiete der Optik zeigen Lichtstrahlen, die von einem erleuchteten Körper reflectiret werden, eigene Erscheinungen, welche bei Lichtstrahlen, die von selbst leuchtenden Körpern kommen, nicht Statt finden. Nach diesen Versuchen reflectiren die Kometen Sonnenlicht, was uns zugleich den Beweis liefert, daß die Kometen nicht vollkommen durchsichtig sind, da eben eine Reflexion Statt findet. Ob aber nebst dem nicht doch auch eine eigene Lichtentwicklung in den Kometen Statt findet, bleibt durch diese Untersuchungen unentschieden. Immer wird es schwierig sein, wegen der den Kern von allen Seiten umgebenden Nebelhülle, die, wenn auch der Kern selbstleuchtend ist, stets wieder Licht auf das Innere zurücksendet, das eigene und reflectirte Licht von einander zu sondern.

Die Intensität des Lichtes der Kometen nimmt gegen die Mitte des Kernes, wenn auch nicht immer gleichmäßig, zu; auch ist sie während derselben Periode der Sichtbarkeit mannichfaltigen

Veränderungen unterworfen, *) welche nicht immer von ihrer Entfernung von der Sonne, von der Stellung in ihrer Bahn herrühren, sondern ein solcher Lichtwechsel scheint auf innere Prozesse hinzudeuten, durch welche die Dichtigkeit der Masse erhöht oder vermindert, und also auch die Reflexionsfähigkeit des erborgten Lichtes vergrößert oder verkleinert wird.

So müssen wir die Lösung dieser so wie mancher anderer Fragen über die physische Beschaffenheit der Kometen von der Zukunft erwarten, wenn wir uns überhaupt der Hoffnung hingeben dürfen, daß sie durch Vermehrung unserer Kenntnisse und noch größere Vervollkommnung der Beobachtungsmittel gelöst werden können.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über Kometen im Allgemeinen gehe ich nun daran, Ihnen einen gedrängten Bericht über die seit dem Beginne des Jahres 1843 beobachteten Kometen mitzutheilen.

1. Großer Komet vom Jahre 1843.

Bei der großen Menge von teleskopischen Kometen, deren außer den periodischen in den letzten zwei Decennien nahe an 30 beobachtet wurden, war der Wunsch allgemein, wenn doch wieder einmal ein Komet erschiene, welcher auch dem unbewaffneten Auge einen schönen Anblick gewährte, und wie angenehm wurden wir überrascht, als nach mehreren trüben Tagen am Abende des 17. Märzes in der kurzen Zwischenzeit vom Aufhören der Dämmerung bis zum Aufgange des Mondes ganz unerwartet ein Komet mit einem ungeheuern Schweife am südwestlichen Himmel dastand. Fürwahr ein höchst interessanter Anblick! im West ein herrliches Zodiakallicht, dessen Kegelspitze hoch bis gegen das Sternbild des Krebses emporreichte, im Südwest die schönen Sternbilder des

*) A. Humboldt Kosmos.

Orions, des großen, des kleinen Hundes mit ihren hellschimmernden Sternen, und unter dem ersteren vom Rande des Horizontes bis nahe gegen den Sirius durch eine Strecke von mehr als 50 Graden breitete sich der schöne weiße Schweif des wie durch einen Zauber plötzlich dahingestellten Kometen aus.

Da nun die Berichte über ihn und die Erscheinungen, die er gezeigt, von den verschiedensten Punkten der Erde als geschlossen zu betrachten sind, so bin ich so frei, das Wichtigste in möglichster Kürze mitzutheilen; die Berichte sind größtentheils genommen aus der von dem dänischen Conferenzrathe Herrn Heinrich Schumacher in Altona unter dem Titel „astronomische Nachrichten" herausgegebenen astronomischen Zeitschrift.

Einer jedoch nicht sicher verbürgten Zeitungsnachricht zufolge soll man den Kometen in Eriwan schon am 24. Februar bei hellem Tage gesehen haben; aber dieser Anzeige war weder eine Angabe über das Aussehen, noch eine Ortsbestimmung des Kometen beigegeben.

Herr Bowring berichtet aus Chihuahua in Meriko an Herrn Arago, daß er den Kometen bereits am 28. Februar von 9 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang sah; er war zu weit vom Hause entfernt, als daß er bis zum Meridiandurchgang des Kometen noch sein Observatorium hätte erreichen können. Mit seinem Sextanten maß er die Höhe des Kometen und der Sonne. Die Länge des Schweifes betrug 34 Bogen-Minuten. Von nun an sah er den Kometen nicht bis zum 8. März, an welchem Tage er nach Sonnenuntergang einen Theil des Schweifes sah, welcher sich über 35 Grade ausdehnte.

Das **American journal of science and arts** enthält die Nachricht, daß man den Kometen vom 28. Februar bis 8. März auf Isle of France im großen Glanze beim Sonnenschein gesehen; der Schweif glich, wie sich der Berichterstatter ausdrückt, einem Feuerstrom aus einem Ofen („**train resembling a stream of fire from a furnace.**")

M. Clarke auf Portland maß am 28. Februar den Abstand des Kometenkernes von der Sonne. Er sah des Kometen Kern und Schweif bei starkem Sonnenschein, den Kern so begränzt wie den Mond am hellen Tage. Kern und Schweif zeigte dasselbe Ansehen ähnlich einer vollkommen reinen weißen Wolke, ohne einige Aenderung, ausgenommen eine kleine Abwechslung näher dem Kerne, gerade hinreichend, um an dieser Stelle Kopf und Schweif von einander zu unterscheiden. Die Dichte des Kometen war so stark, daß M. Clarke nicht zweifelt, der Komet wäre auf der Sonnenscheibe bemerkbar gewesen, wenn er zwischen Beobachter und Sonne durchgegangen wäre. Dieses dichte Ansehen betrachtet er als eine Folge der Projection des Schweifes auf den Kern des Kometen, vermöge der Stellung desselben zur Erde, so daß man auf den Kern des Kometen durch eine beträchtliche Masse der Schweif-Substanz hinsehen mußte. Die große Nähe des Kometen an der Sonne erschwerte des grellen Lichtes der Letzteren wegen die Messungen des Abstandes beider Körper ungemein; doch gelangen ihm mit Hülfe eines Reflerions-Instrumentes einige genäherte Bestimmungen dieses Abstandes.

Bianchi berichtet, daß man zu Bologna, Parma, Colorno, Genua am 28. Februar von $10^3/_4 - 11^3/_4$ Uhr einen äußerst lebhaft glänzenden Stern mit einem 4 — 5 Grade langen Schweif etwas weniges östlich von der Sonne gesehen habe.

In Buenos Ayres sah man den Schweif am 1. März, den Kopf konnte man aber nicht erkennen, welcher erst am 3. so spät unterging, daß man ihn betrachten konnte.

Godefroy in Hamburg berichtet aus einem Briefe von Havannah, daß man dort den Kometen seit 2. März sah; niemand erinnert sich eines so großen Kometen; den Schweif vergleicht der Correspondent mit einem farblosen Regenbogen, was eine bedeutende Krümmung vermuthen ließe. Auch auf St. Croix hat man den Kometen seit 2. März gesehen.

Schiffskapitän Jens Lützen sah den Kometen am 4. März unter 2° nördlicher Breite und 38° Länge von Greenwich, den Schweif von einer Länge von 68° senkrecht auf dem Horizont stehend, und nicht gekrümmt. An demselben Tage sah ihn auch Kapitän Wilken, als er die Linie passirt hatte; er maß den Schweif zu 69° Länge, fand ihn jedoch nur wenig gegen Süd gekrümmt, am östlichen Ende viermal breiter als am westlichen Ende, welches sich nebelartig verlor, so daß er den Kopf nicht sehen konnte.

Auch zu Bombay sah man am 4. März kurz nach Sonnen-Untergang den Schweif des Kometen als einen schmalen Lichtstrahl, ausgehend vom westlichen Horizonte, und bis gegen das Zenith reichend, am 5. sah man das untere Ende, den Kopf des Kometen.

John Calder gewahrte zu Trevandrum den Kometen am 4., und konnte ihn am 8. und den folgenden Tagen bis zum 26. März sehr gut beobachten. Ihm verdanken wir die erste verläßliche astronomische Beobachtung. Den Durchmesser des Kernes maß er zu 11 Secunden.

Sir John Herschel theilt einen Bericht aus Indien mit von M. Clerihew, welcher den Kometen am 6. März mit einem, am 11. aber mit zwei Schweifen gesehen hat; er versichert, der zweite neue sei um zweimal länger als der erste alte, aber schwächer gewesen. Daran schließt Herschel die Bemerkung: „Sicherlich ist hier kein Ausweg zur Erklärung solcher Phänome, als die Annahme einer materiellen Substanz, welche ausgetrieben wird aus dem Kometen durch eine abstoßende Kraft, die eine enorme Energie besitzt, und entweder vom Kerne des Kometen, oder von der Sonne, oder von beiden zugleich aus wirkt auf einen durch seine Feinheit fast ätherischen Stoff."

Die Evening sun enthält eine Nachricht Franzini's aus Lissabon, daß man dort den Kometen am 8. März gesehen; der Schweif erschien als ein farbloser Regenbogen, der Kern etwas größer als Jupiter im trüben Lichte, jedoch nicht gut begränzt.

(Aber leider wurde keine astronomische Ortsbestimmung des Kometen gemacht, weil, wie man sich ausdrückte, die Fernröhre zu schwach (?) waren, um durch denselben den Kern erkennen zu können.) In Smyrna sah man ihn zuerst am 8. März — der bei 50 Grade lange Schweif war an seinem Ende stark bogenförmig gegen den Horizont gekrümmt, am 10. März war diese Krümmung verschwunden.

Herr Kendall in Philadelphia sah den Kometen zuerst am 10. März; am 11. stand er ganz nahe am Sterne 3 Ceti 3 Mayer, und war von demselben Glanze; der Schweif erstreckte sich vom Riegel (β Orionis) bis Sirius, etwa einen Grad südlicher als dessen Position. Im Kometensucher erschien er am 11. als eine wohlbegränzte Scheibe, größer als die Jupiters in demselben Instrumente. In dem neunfüßigen Aequatoreale aber zeigte er sich als keine Scheibe, sondern als eine gegen den Mittelpunkt hin sich verdichtende Nebelmasse, an der man einen Kern unterscheiden konnte. Kendall beobachtete den Kometen zuletzt am 10. April.

Loomis Elias, Director der Sternwarte auf Western Reserve College Hudson (Staat Ohio), beobachtete den Kometen zuerst am 11. März bis 6. April. Er berechnete die Lichtintensität des Kometen und glaubt, sie müsse am 28. um 24mal größer gewesen sein als die eines Sternes der dritten Größe, was durch die Sichtbarkeit desselben in so großer Nähe an der Sonne am 28. Februar mehr als bestätigt wird. Zugleich berichtet Herr Loomis, das Erscheinen dieses schönen Kometen habe in den Amerikanern die Liebe zur Himmelskunde geweckt, ihr viele Liebhaber gewonnen und mehrere neue Observatorien ins Leben gerufen.

Sir Edward Cooper sah den Schweif des Kometen am 12. März um 7 Uhr 15 Minuten mittlerer Zeit zu Nizza und hielt ihn anfangs für eine helle Wolke. Am 13. sah er ihn wieder, und da er sich mit den Sternen weiter bewegte, konnte er nicht atmosphärischen Ursprungs sein; seine Richtung war dem

Aequator parallel, das untere Ende verlor sich im Sonnenlichte. Am 14. erkannte er den Kopf des Kometen, der Kern war einem Sterne ähnlich. Die Länge des Schweifes schätzt er auf 45 Grad; dieser war so hell, daß er ihn selbst bei starkem Mondlichte noch gut erkennen konnte. Wegen der Lage seines Beobachtungsortes war ihm eine Ortsbestimmung des Kometen umöglich, da ihm vom Observatorium die Aussicht auf den nahe am Horizont stehenden Kometen durch Bäume verstellt war Um diese Zeit sah man in Italien den Kometen an vielen Punkten, den Schweif so glänzend, daß selbst das Licht des beinahe vollen Mondes ihn noch gut unterscheiden ließ (eine halbe Stunde nach dem Aufgange des Mondes); doch nahm die Intensität des Lichtes beständig ab. Verläßliche Ortsbestimmungen wurden erst mit dem 17. März möglich.

Mit dem 17. März wurde der Komet fast allgemein, wenigstens sein Schweif, im mittleren Europa sichtbar. Wenn auch Manche den lichten Streifen, welcher am 17. gleich nach Sonnen-Untergang schon mit seinem unteren Ende unter dem Horizont stand, als eine seltene Gestalt dem Zodiakallichte zugehörend glaubten, und ihn ein deutscher Meteorolog gar für einen Windnebel erklärte, der einen starken und lange anhaltenden Wind verkünden sollte, so waren doch die Astronomen von Fach mit ihrem Urtheile, er müsse einem Kometen angehören, nicht lange im Zweifel. Am 18. und 19. konnte man in unseren Gegenden den Kern unterscheiden, welcher aber im Verhältnisse zur Länge seines Schweifes ungemein klein und schwach war, so daß der Komet, wäre er nicht durch diese Zierde aufgefallen, uns ganz sicher entgangen wäre. Der nun so schwache Kern scheint den größten Theil seiner Materie zur Bildung des Schweifes hergegeben zu haben. Der Schweif hatte am 17. eine Länge von 50^0, eine Breite von 1^0 und gegen das Ende von $1\frac{1}{2}^0$, und würde, noch weiter verlängert über **α Canis majoris** hingegangen sein. Er schien nur ganz wenig gegen den Horizont gekrümmt. Die große Lichtschwäche

des Kernes möchte fast auf eine Erschöpfung desselben schließen lassen; wahrhaftig ist es zu wundern, wie ein so kleiner Kern eine solche Schweifmasse, deren äußersten Theile so viele Millionen Meilen entfernt waren, noch anziehen konnte, ohne daß sie im Raume zerfloß.

Zu so schönen Hoffnungen dieser Komet bei seinem ersten Auftreten berechtigte, so sollten wir doch nicht die Freude haben, ihn an Glanz noch zunehmen zu sehen; sein Verlauf war ungemein rasch, die Lichthelle des Kernes so wie des Schweifes nahm so schnell ab, daß am 23. bei sonst gutem Himmel der ganze Komet einem gewöhnlichen Beschauer des Sternenhimmels wenig mehr auffiel; am 30. sah man nur noch ganz schwache Spuren des Schweifes. Der Kern wurde noch einige Tage im April verfolgt; wir sahen ihn zum letzten Male am 5., ohne jedoch seinen Ort verläßlich bestimmen zu können; später trat trübes Wetter ein. Kendall in Philadelphia beobachtete ihn zum letzten Male am 10. April, Enke in Berlin glaubt den 15. noch eine äußerst schwache Spur desselben gesehen zu haben, am 16. aber sah er nichts mehr. Somit umfaßt seine Sichtbarkeit die Zeit vom 28. Februar bis 15. April, im Ganzen einen Zeitraum von 47 Tagen.

Die Beobachtung dieses Kometen war während der ganzen Dauer seiner Sichtbarkeit großen Schwierigkeiten unterworfen anfangs erschwerte sie seine zu große Nähe an der Sonne; später sein tiefer Stand an dem Horizonte und die starke Dämmerung; aber die größten Verlegenheiten zeigten sich erst, als man an die Bahnbestimmung des Kometen ging. Die ersten Versuche aus ganz nahe liegenden Beobachtungen führten zu wunderbaren, sich oft gerade widersprechenden Resultaten; ja zu Resultaten, welche in der Wirklichkeit nicht Statt finden können. Alle Berechner fanden die kürzeste Distanz des Kometen von der Sonne (Perihel-Distanz) sehr klein, so daß unser Komet unter allen bis jetzt berechneten nur an dem vom Jahre 1680 einen Aehnlichen hat. Er kam nach approximativen Bestimmungen der Oberfläche des;

Sonnenkörpers so nahe, daß die Entfernung nur nahe 40,000 geographische Meilen betrug. Welch eine ungeheure Größe mußte nicht die die materiellen Theilchen abstoßende Kraft in einer solchen Nähe an der Sonne erlangen? wie es auch der ungeheuer lange und schmale Schweif zu beweisen scheint. Eine nothwendige Folge dieser kurzen Periheldistanz ist, daß der Komet sich nahe geradlinig vom Mittelpunkte der Sonne abwärts bewegte, daß seine heliocentrische Bewegung innerhalb wenigen Tagen (z. B. vom 20. — 28. März 51 Minuten) nur einen kleinen Bogen betrug, also daß ein mäßiger Beobachtungsfehler schon einen großen Einfluß auf die Bahnbestimmung ausübte, ja eine Unrichtigkeit in nur wenigen Minuten die ganze Lage der Bahnebene veränderte, wie es bei dem ersten Versuche Schlüter in Königsberg, Boguslawsky in Breslau und auch uns erging, daß sich statt einer retrograden Bewegung des Kometen eine Bewegung in directem Sinne ergab. Bessel bemerkt, wäre die Bewegung des Kometen von der Sonne abwärts nicht näherungsweise, sondern genau geradlinig, so würde gar keine Bahnebene vorhanden sein, oder jede durch die gerade Linie gelegte Ebene könnte dafür genommen werden.

Herr Director Enke berechnete aus den Beobachtungen des 20., 24., 28. März die Bahn des Kometen und fand Elemente, welche die Beobachtung ganz gut darstellen, aber dennoch ist diese Parabel ganz unstatthaft, weil nach ihr der Punkt der größten Sonnennähe des Kometen innerhalb des Sonnenkörpers etwa um den dritten Theil des Halbmessers der Sonne vom Rande entfernt fiele.

1) Zeit des Perihels = 27.40162 Februar 1843 mittlerer Zeit Berlin.
2) Log. des kürzesten Abstandes = 7. 482318.
3) Länge des Perihels = 281° 21′ 19″.9 (bezogen auf das mittlere Aequinoctium März 0. 0).
4) Länge des aufsteigenden Knotens = 5° 51′ 7″. 7 (bezogen auf das mittlere Aequinoctium März 0. 0).

5) Neigung der Bahnebene = 35° 0′ 34.″0.

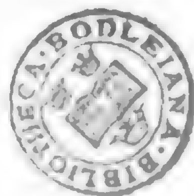
6) Bewegung retrograd.

Er meint daher, die Parabel passe als Bahn für diesen Kometen gar nicht; Gründe hiefür seien die geringe Uebereinstimmung zwischen Berechnung und Beobachtung und die kurze Periheldistanz; besonders da über die Sicherheit der mit aller Sorgfalt angestellten Beobachtungen kein Zweifel obwalte. Er berechnete hierauf den Kometen in einer Hyperbel und erhielt eine Bahn, welche die Beobachtung gut darstellt, ohne sich übrigens für solche Elemente gleich mit Bestimmtheit zu erklären. Der Komet bleibt ihm jetzt in seiner Sonnennähe außer dem Sonnenkörper.

Der Grund, wie später Herr Geheimrath Bessel nachweist, von obigem merkwürdigen Umstande möchte wohl darin zu suchen sein, daß die bei der Rechnung zu Grunde gelegte Berliner Beobachtung vom 20. März in der Declination nicht ganz sicher sei.

Ein ähnliches System von Elementen findet Peters aus den Beobachtungen vom 17., 22., 27. März zu Neapel.

T = 1843 Februar 27.41319 m. Z. Greenwich
log. q. = 7.63148
ω = 279°, 59′, 7″
☊ = 3, 35, 17
i = 35, 15, 42
Bewegung retrograd.



Bei ihm fällt der Punkt der Sonnennähe um den eilften Theil des Sonnenhalbmessers innerhalb der Sonnenoberfläche.

Die Periheldistanz des Kometen fällt etwas größer aus in Elementen-Systemen, welche aus weiter von einander abstehenden Beobachtungen abgeleitet werden.

Sir Edward Cooper schreibt am 20. März aus Nizza an Herrn Schumacher, daß er „Bions Usage des Globes“ zu Gesichte bekommen, in welchen eines von Maraldi im Jahre 1702 beobachteten Kometen erwähnt wird, den Cassini für denselben hielt, welchen er im Jahre 1668 beobachtet hatte, was eine Umlaufs-

Zeit von 34 Jahren voraussetzt; er meint sogar, derselbe Komet wäre schon 2040 Jahre vor 1702 beobachtet worden. Herr Cooper glaubt, unser Komet sei mit dem von 1668 und 1702 identisch; wäre dieses der Fall, so hätte der Komet am 27. Februar 1843 seinen vierten Umlauf seit 1702 vollendet, was eine mittlere Periode von 35¼ Jahren ergäbe. Es wäre wohl auffallend, daß man ihn die drei Male nie, wenigstens seinen langen glänzenden Schweif, gesehen. Die obige Vermuthung bleibt und ist immer noch möglich. Weder Maraldi noch Cassini sahen den Kopf des Kometen, sondern nur den Schweif, und ihre Beschreibungen, welche sich in den Memoiren der Pariser Akademie für das Jahr 1702 befinden, passen genau auf unsern Kometen. Herr Conferenzrath Schumacher veranlaßte Herrn Petersen, mit den Daten der jetzigen Erscheinung zurückzugehen auf die Jahre 1702 und 1668; aus der durchgeführten Untersuchung stellt sich zwar keine große Wahrscheinlichkeit der Identität beider Kometen heraus, doch bleibt es immer noch möglich, besonders bei der Unsicherheit der Beobachtungen, indem man blos aus der Lage des Schweifes Schlüsse ableitet, daß der Komet mit dem von 1668 identisch sei, was eine Umlaufszeit von 175 Jahren ergäbe.

In Pingré's Kometographie sind mehrere Kometen ohne weitere Angabe aufgeführt, in den Jahren 1493, 1317, 1143, 959, 442, 268, wo dieselbe Umlaufszeit sich herausstellt.

Herr Henderson, Director der Edinburger Sternwarte, besitzt eine Karte, auf der die in Goa beobachtete scheinbare Bahn des Kometen von 1668 vom 9. bis 21. März dargestellt ist. Die Karte selbst ist nach Aeußerung des Besitzers nicht besonders genau. Der Titel der Karte ist:

> „Observationes Goae habitae circa phaenomenon coeleste quod adparuit mense Martio anno 1668, Romam missae ad P. Aegidium Franciscum de Gottignies, in Collegio Romano matheseos professorem."

Er glaubte, diese Karte gehöre zu einem von Gottignies herausgegebenen Werke, dessen Weidler und Lalande erwähnt, unter dem Titel:

„**Aegidius Franciscus de Gottignies de figuris Cometarum qui anno 1664, 1665, 1668 apparuerunt, cum animadversionibus et tabulis in aes incisis. Romae 1668,**“ was sich aber, wie Herr de Vico an Herrn Conferenzrath Schumacher berichtet, nicht bestätigte; es können zu dieser Karte keine Beobachtungen aufgefunden werden.

Als Henderson die Nachricht von dem jetzigen Kometen erhielt, fiel ihm gleich die große Aehnlichkeit dieses Kometen mit der Erscheinung im Jahre 1668 auf, mit der er sich früher schon viel beschäftigte, und vermuthete ihre Identität. Auf demselben Wege wie Petersen eine Untersuchung anstellend, gelangte er zu dem gleichen Resultate, die Wahrscheinlichkeit der Identität liege zwischen den Gränzen der Genauigkeit der Beobachtungen.

Unter der Voraussetzung, unser Komet sei mit dem vom Jahre 1668 identisch, habe eine Umlaufszeit von 175 Jahren oder es sei 175 die Summe der seither gemachten Umläufe, also der Komet im Jahre 1668 sehr nahe um dieselbe Zeit im Perihel gewesen, berechnete Herr Hofrath Nicolai in Mannheim aus den 3 Kometenorten vom 20., 25., 30. März elliptische Elemente, welche die mittlere Beobachtung in A R (gerader Auffsteigung) genau, in Declination um 13″, 5 nördlicher geben. Es trifft bei diesem Kometen der merkwürdige Umstand ein, daß der Uebergang von einer unendlichen Umlaufszeit (wie in der Parabel, Hyperbel) zu einer 175jährigen fast gar keinen Unterschied in der Darstellung der Beobachtungen hervorbringt, daß mithin der Annahme der Identität durchaus kein Hinderniß entgegen stehe. Er fährt fort: „Vergleicht man die in beiden Elementen-Systemen übrig gebliebenen Fehler bei der Declination des mittleren Ortes, so kann man sogar vermuthen, daß eine Ellipse von noch viel kürzerer Umlaufszeit sich eben so befriedigend werde anschließen lassen; welche übrigens

Sternbilde des Orions, welcher sich als ein schwacher parabolischer Nebel zeigte mit einem deutlichen Kerne und einem fächerförmigen von der Sonne abgewendeten Schweife, dessen Länge zur günstigsten Zeit nahe an 16 Bogenminuten betrug, wie Otto Struve in Pulkowa am 19. December ihn gemessen hat. Er wurde beobachtet vom 22. November 1843 bis zum 17. April 1844, wo ihn Struve zuletzt sah; als alle andern Instrumente von Europa ihn nicht mehr erreichen konnten, legte der riesige Refractor Pulkowa's diesen Beweis seiner Kraftleistung ab.

Da die Bestimmung der Bewegung des Kometen in einer Parabel nicht recht befriedigte, veranlaßte Herr Hofrath Gauß in Göttingen Herrn Dr. Goldschmidt, eine von allen Hypothesen unabhängige Bahn zu berechnen. Aus den Beobachtungen vom 24. November, 1. und 9. December leitet nun Goldschmidt eine elliptische Bahn ab. Schon diese Elemente, obwohl auf einem Zeitintervalle von nur 15 Tagen gegründet, geben eine nur wenig excentrische Ellipse, so daß keiner der bis jetzt bekannten Kometen eine dem Kreise sich so sehr nähernde Bahn durchläuft als dieser. Die Umlaufszeit betrüge nach diesem ersten Versuche 2646 Tage oder 7¼ Jahre.

Herr Director Argelander erwähnt in einem Schreiben an Herrn Conferenzrath Schumacher: „an dem Faye'schen Kometen haben wir vielleicht ein Seitenstück zu dem von 1770 und verdanken seine jetzige so merkwürdige Bahn dem Jupiter, welchem er im Jahre 1839 sehr nahe gekommen sein muß. Der aufsteigende Knoten dieses Kometen in der Ebene der Jupitersbahn trifft sehr nahe die Bahn des Jupiters selbst; er konnte also früher schon gestört worden sein; bei seinem nächsten Durchgange durch diesen Punkt wird wohl Jupiter auf einem ganz anderen Theile seiner Bahn stehen, und der Komet wird uns im Jahre 1850 oder 51 wieder erscheinen; aber endlich wird es doch wohl geschehen, daß Jupiter, der ihn uns zugeführt, durch seinen mächti-

In neuester Zeit beschäftigte sich Herr Verrier in Paris sehr viel mit diesem Kometen; er nahm die Elemente des Herrn Hof-Rathes Nicolai, verglich die Beobachtungen mit den Ergebnissen aus der Rechnung, und findet, daß diese Elemente die Beobachtungen in den Monaten November, December, Januar ganz genügend darstellen, während spätere im Februar, März und April gemachte etwas größere Abweichungen zeigen. Diese Differenzen durch Verbesserung der Elemente zu heben, machte sich Verrier zur ersten Aufgabe; zur zweiten die Berechnung der Elemente dieses Gestirnes unter Berücksichtigung der Störungen für seine nächste Wiederkehr im Jahre 1851, und zuletzt geht er noch auf seine früheren Umläufe zurück.

Durch die Verbesserung der provisorischen Elemente Nicolai's nach einer von ihm selbst aufgestellten Methode (astron. Nachrichten Nr. 540 Pag. 183 et seq.) erhält Verrier eine Bahn, an welche die Beobachtungen in den Monaten März und April sich sehr gut anschließen. Die Umlaufszeit beträgt 2717. 68 Tage, und die nächste Wiederkehr zu seiner größten Sonnennähe erfolgt somit am 26. 84 März im Jahre 1851, welche Periode bis auf einen oder zwei Tage genau sein möchte. Aber diese Periode, berechnet unter der Voraussetzung der Beständigkeit der Bahnelemente kann geändert werden durch die Störungen bei seinem nunmehrigen Umlaufe, welche die Wiederkehr um 7. 66 Tage verspäten können, so daß er am 3. 5 April 1851 in sein Perihel kommen wird.

Verrier veröffentlicht in seinem Memoire über diesen Kometen die Bahnelemente für seine nächste Wiederkehr, berechnet mit Berücksichtigung der Störungen des Kometen durch die Planeten Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn

(Zeit des Perihels $T = 3.\ 5031$ April 1851 mittlerer Zeit Paris

Länge des Perihels $\omega = 49^\circ\ 42'\ 40''.\ 09$ (bezogen auf das mittlere Aequinoctium des 1. Januar 1851).

entsprechend, bedeutend groß aus, so daß an der Identität der beiden Kometen nicht zu zweifeln ist.

Von nun an gingen aus den verschiedensten Punkten der südlichen Hemisphäre Nachrichten über diesen merkwürdigen Kometen ein.

M. Maclear vom Cap Point berichtet an M. Arago, daß Capitän Wilmot, Vorsteher des magnetischen Observatoriums auf dem Cap, am 19. December einen glänzenden Kometen entdeckt habe mit einem dem Aequator parallelen Schweife, dessen Länge am 24. — 7°, am 28. — 8°, am 1. Januar 9° betrug; er war büschelig, etwas gekrümmt, bot so ziemlich das Ansehen eines Schwertes dar. Der Kopf war ungemein hell, seine Umrisse viel schärfer und deutlicher, als die des großen Kometen vom März 1843.

P. King sah den Kometen gleichfalls am 19. December in New-South-Wales. Bis gegen Ende Decembers nahm der Kern stets an Helligkeit (er erreichte die eines Sternes der 2.5 Größe), der Schweif an Länge zu, deren Maximum 9 — 10 Grade, die Breite 1½ Grad betrug. Im Januar, vorzüglich nach dem 10., nahm sein Glanz schnell ab, Anfangs Februar war er im Fernrohr nur noch als ein schwacher Nebel erkennbar.

J. E. Haile bemerkte den Kometen am 20. December zu Aukland in New-Zealand im Sternbilde des Microscopes als einen Stern 5ter Größe, sehr glänzend und funkelnd, mit einem 7 — 8 Grade langen Schweife.

M. E. Sheppard beobachtete den Kometen zu Wellington auf New-Zealand zuerst am 22. December.

Die Times vom 24. Februar enthält einen Brief von Andrew Lang aus St. Croix, daß man dort schon am 2. Januar einen großen hellglänzenden Kometen sah, weit westlich von dem Orte des wiedererwarteten Mauvais'schen. Eine astronomische Beobachtung gelang ihm erst am 8. Februar, aber auch diese war noch unsicher wegen des ungünstigen Zustandes des Himmels. Er beschreibt den Kometen als eine große feurige Masse von der

Größe Jupiters, mit einem Schweife, der am 3. Januar eine Länge von 5 Graden hatte.

Ueberdies wurden noch von vielen südlichen Orten Beobachtungen bekannt gemacht; von M. Mann am Cap Point (24.—29. Dec.), von W. H. Simms zu Colombo auf Ceylon (5.—10. Jan.), von J. G. Taylor auf dem Observatorium zu Madras (5.—17. Jan.), vom Cap of good hope, wo man den Kometen bis 12. März (späteste Beobachtung) verfolgte, von Caldecotte zu Trevandrum.

Auf der nördlichen Hemisphäre sah ihn zuletzt Herr Enke in Berlin am 9. März.

Petersen berechnete aus der Beobachtung am 11. Januar zu St. Croix, vom 7. Februar zu Neapel und vom 24. Februar zu Altona eine Bahn, deren Uebereinstimmung mit der blos aus europäischen Beobachtungen abgeleiteten für die Identität beider deutlich spricht. Auch M. Hind theilt Elemente mit, die abgeleitet sind aus Beobachtungen auf Ceylon am 5. Januar, zu Altona am 7. Februar, zu Cambridge am 5. März, welche die Identität beweisen.

Der Komet scheint einige Aehnlichkeit zu haben mit denen von den Jahren 1264 und 1556.

8. 1845. de Vico's zweiter Komet.

Ein gewiß seltener Fall! während drei Kometen, der von D'arrest, der zweite Mauvais'sche und erste Colla'sche in Beobachtung waren, entdeckte Herr de Vico im Collegio Romano am 25. Februar einen vierten telescopischen Kometen im Sternbilde des großen Bären, der eine recht schöne runde Form mit einem deutlichen Kerne, aber keinen Schweif hatte. Am 6. März fand ihn auch Herr Faye in Paris, bevor er von der Entdeckung de Vico's Kenntniß erhielt. Die schön begränzte Gestalt und der

deutliche Kern machten, daß dieser Komet vorzugsweise gut zu beobachten war.

Seine Sichtbarkeit dauerte vom 25. Februar bis gegen Ende April, wo ich ihn am 24. April zum letzten Male sah.

Herr Götze berechnete die Bahn dieses Kometen mit seiner gewohnten Sorgfalt unter Berücksichtigung aller Correctionen, und findet eine Parabel, welche sich an die Beobachtungen so gut anschließt, daß jede Hoffnung auf eine elliptische Bahn fast vollends aufzugeben ist.

Die nachfolgende Tabelle enthält die Bahn-Elementen-Systeme der 8 in dieser Abhandlung besonders besprochenen Kometen sammt dem Verzeichnisse der Entdecker und Berechner. Ich habe unter den mir bekannt gewordenen Bahnbestimmungen der einzelnen Kometen vorzüglich jene aufgeführt, bei welchen alle die kleinen Correctionen wegen Refraction, Präcession, Nutation, Aberration und Parallaxe berücksichtigt, und die aus nicht gar zu nahestehenden Beobachtungen abgeleitet wurden. Eine Ausnahme hievon findet Statt bei dem großen Kometen von 1843, und bei dem von Colla entdeckten, von welchen beiden auch einige nicht ganz scharf gerechnete Systeme mit aufgenommen wurden.

bstand im rihelium q.	Logarithmus des Abstandes im Perihelium log. q.	Logarithmus der mittleren täglichen Bewegung.	Excentricität.	Bewegung Direct oder Retrograd.	Berechner.
113231	8.0539660	2.8791787		R.	Galle.
030361	7.4823180	3.7366507		R.	Enke.
052197	7.7176420	3.3836547	1.00021825	R.	Enke.
057259	7.7578402	3.3233674		R.	Bessel.
042804	7.6314800	3.5129077		R.	Peters.
005807	7.7639500	3.3142027		R.	Plantamour.
055842	7.7469647	3.3396807		R.	Nicolai.
057104	7.7566666	3.3251278	0.9998174809	R.	Nicolai.
108367	8.0348960	2.9087837		R.	Reslhuber.
114030	8.0570170	2.8746022		R.	Bianchi.
070766	7.8498258	3.1853890	0.9979384	R.	Clausen.
163678	0.2085402	9.6473174		D.	Schlüter.
167841	0.2086520	9.6471497		D.	Mauvais.
171644	0.2087542	9.6469964		D.	Hind.
158267	0.2083948	9.6475355		D.	Götze.
696296	0.2226201	9.1258065	0.5594254	D.	Otto Struve.
923812	0.2284982	9.1247966	0.5541117	D.	Goldschmidt
902527	0.2279516	9.1224637	0.5562642	D.	Nicolai.
927531	0.2285936	9.1211558	0.5565615	D.	le Jeune.
907486	0.2280790	9.1219175	0.5565059	D.	Hind.
909000	0.2281179	9.1226559	0.5559644	D.	Plantamour.
934820	0.2287806	9.1265729	0.5526022	D.	Santini.
937374	0.2288461	9.1205607	3.5555944	D.	Verrier.
479032	9.9283463	0.0676082		R.	Rümker. Funk.
543846	9.9316534	0.0626476		R.	Mauvais.
529512	9.9309242	0.0637414		R.	Goldschmidt.
579812	9.9334778	0.0599110		R.	Brunnow.
526526	9.9307721	0.0639695		R.	Plantamour.
556086	9.9322752	0.0617149		R.	Nicolai.
615040	9.9352573	0.0572417		R.	Graham.
553046	9.9321208	0.0619465		R.	Nicolai.
552990	9.9321180	0.0619507		R.	Hind.

Numer.	Entdeck[…]	[…]th- […]des […]des […]lium q.	Logarithmus der mittleren täglichen Bewegung.	Excentricität.	Bewegung Direct oder Retrograd.	Berechner.
5	de Vi[…]	[…]738	9.2714055	0.6092118	D.	Laugier. Mauvais.
		[…]755	9.2569712	0.6171574	D.	Nicolai.
		[…]845	9.2596482	0.6156615	D.	Hind.
		[…]841	9.2543313	0.6186103	D.	Goldschmidt.
		[…]949	9.2567952	0.6172559	D.	Faye.
6	D'arre[…]	[…]600	0.0237877		D.	Rümker.
		[…]520	0.0245497		D.	Sievers.
		[…]300	0.0242827		D.	Argelander.
		[…]469	0.0250054		D.	Nicolai.
		[…]310	0.0250312		D.	Faye.
		[…]565	0.0249929	1.0003323	D.	Sievers.
		[…]540	0.0249963		D.	D'arrest.
		[…]392	0.0250189		D.	Götze.
		[…]518	0.0249940		D.	Nicolai.
		[…]652	0.0249799		D.	Hind.
7	Colla[…]	[…]800	0.8129077		D.	Brunnow. D'arrest.
		[…]480	0.8504557		D.	Petersen.
		[…]600	0.8312377		D.	Peters.
		[…]700	0.8666227		D.	Enke.
		[…]300	0.8365327		D.	Hind.
		[…]230	0.8599432		D.	Hind.
8	de Vic[…]	[…]802	9.8135574		D.	Sievers.
		[…]291	8.8163841		D.	Funk.
		[…]946	9.8110358		D.	Reslhuber.
		[…]530	9.8119982		D.	Hind.
		[…]859	9.8123989		D.	Götze.
		[…]420	9.8123147		D.	Hind.
		[…]554	9.8119946	1.0039886	D.	Jelinek. Hornstein.

Geschichte der steierischen Ottokare und ihrer Vorfahren,

bis zum Aussterben dieses Stammes im Jahre 1192.

Von

Franz Xaver Pritz,

regulirtem Chorherrn des Stiftes St. Florian, k. k. Professor des Bibel-Studiums des alten Bundes und wirklichem Consistorial-Rathe zu Linz.

Vorwort.

Der Zweck der vorliegenden Abhandlung ist zuerst, den dunklen Ursprung der steierischen Ottokare so viel als möglich zu beleuchten, die Thaten und Schicksale ihrer Vorfahren darzustellen, und so den Uebergang zu bilden zur Geschichte jener Ottokare selbst, die eigentlich mit der Erbauung der Stiraburg beginnt. Allein nur auf historischem Wege soll die Untersuchung und Abhandlung geführt werden. Dichtung und Sage sind keine ungetrübte Quelle der Geschichte. Man hat freilich oft über alte Familien und ihre Herkunft abgesprochen und gewaltige Genealogien zusammengestellt, aber ohne historische Begründung; solche Luftbilder zu erneuern ist nicht mein Zweck; nur wo Personen wirklich in der Zeit thätig und handelnd auftreten, die zur Familie der Ottokare gehören, beginnt eigentlich meine

Abhandlung. Es ist leider auch da noch manches unsicher, oft mehr Hypothese, als geschichtlich erwiesen, mehr oder minder wahrscheinlich; ich gab es auch nur als solches nnd stellte höchstens meine Ansicht und Meinung darüber auf, ohne Jemanden in seinem Urtheile vorgreifen zu wollen. Die spätere Geschichte der Ottokare fällt aber schon in eine Zeit, aus welcher Urkunden oder andere glaubwürdige Nachrichten vorhanden sind, worauf sich eine festere Darstellung des Wirkens derselben, der Ausdehnung ihrer Herrschaft u. s. w. begründen läßt. Manche gelehrte Steiermärker, die ohnehin rühmlichst bekannt sind, haben in dieser Hinsicht schon Vieles geleistet, gesammelt und bearbeitet, ich wollte aber ein geordnetes Ganze geben, in so weit es mir möglich war, und dieser Versuch soll und kann nur ein Beitrag zur ältern Geschichte Oesterreichs und der Steiermark sein.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Von der Vorzeit bis Ottokar I., Grafen im Traungau, bis 907.

§. 1.

Ueberblick der Geschichte dieser Gegenden in der älteren Zeit bis zum Herzoge Ernst I., dem Ahnherrn der Ottokare.

Viele Stürme sind über die Länder hingezogen, von denen ein Theil den Schauplatz der Geschichte der steierischen Ottokare ausmacht; Norikum war ihr Name, zur Römerzeit oft genannt und wohl bekannt. Das Ufernorikum reichte vom Einflusse des Inn in die Donau bis zum Kahlenberge und von diesem letztern bis zur Bergkette, die noch heute Oesterreich von der Steiermark scheidet, wo dann das gebirgige oder mittlere Norikum anfing. Im fünften Jahrhunderte, zu St. Severin's Zeit, war das Ufernorikum in zwei Theile getheilt, die Enns machte die Gränze; die oberhalb derselben liegenden Orte und Burgen hießen oppida superiora, und die unterhalb befindlichen castella norici ripensis inferioris, beiläufig wie jetzt noch das Land ob und unter der Enns, nur daß nun der Ramingbach von seinem Ursprunge bis zum Einflusse in jenen Strom unterhalb der Stadt Steyer in jenen Gegenden die Gränze macht.

Die Römerherrschaft in dem größten Theile Norikums hatte schon Attila erschüttert. Nach seinem Tode im Jahre 454 zerfiel sein Reich, mehrere unterjochte Völker und Stämme wurden frei, die Rugier jenseits der Donau machten sich auch das Land unter der Enns bis Lorch herauf um 475 unterthänig; oberhalb derselben stürmten die wilden Allemannen von Westen her. Der Herrschaft der Rugier machte Odoaker, ein Anführer der Heruler, Turcilingen, Skyren u. s. f., welcher im Jahre 476 das weströmische Reich umgestürzt hatte, im Jahre 487 ein Ende und er herrschte auch über diese Gegenden. Da er aber von Italien aus keinen festen Schutz gegen die fortwährenden Stürme und den Andrang deutscher Stämme gewähren konnte, so ließ er die eingebornen Römer von der Donau und Enns nach Italien abführen und die noch übrigen festen Plätze zerstören. Doch zogen gewiß nicht Alle fort, denn man findet noch in den folgenden Jahrhunderten sowohl eingeborne Noriker, als auch Abkömmlinge der alten Römer in diesen Gegenden, die dann den Deutschen zinsbar waren.

Nach Besiegung der Rugier kamen die Longobarden in das Land derselben am linken Ufer der Donau, wo sie einige Jahre blieben.*) Odoaker wurde durch den Ostgothen Theodorich gänzlich überwunden und im Jahre 493 getödtet; unsere Gegenden kamen nun unter dessen Bothmäßigkeit. 496 wurden auch die Allemannen von Chlodwig dem Franken bei Zülpich geschlagen und ihre Einfälle hörten auf. Um 526 (nach Andern erst 548) zogen sich die Longobarden nach Pannonien, vernichteten dort die Heruler und wanderten später auch bis an die Enns herauf;

*) Pauli Warnefridi Draconi de gestis Longobardorum libri VI. Hamburgi 1661: „tunc Longobardi venerunt in Rugiland atque ibi, quia solum erat fertile, aliquantis commorati sunt annis.— Von Koch-Sternfeld: das Reich der Longobarden in Italien. München 1839.

oberhalb derselben erscheinen (wohl bald nach 508) die Baguvarier (Baiern) als Freunde und Verbündete derselben, aber schon abhängig von den mächtigen Franken. Im Jahre 553 wurde das Reich der Ostgothen in Italien, welche sich nach Theodorich's I. Tode mehr aus diesen Gegenden entfernt hatten, von dem oströmischen Feldherrn Narses zerstört. Daselbst war nun längere Zeit Ruhe, es blühten Städte und viele Ortschaften empor und Garibald I. erscheint seit 553 als König oder Herzog der Baiern. 568 zogen ihre Nachbarn, die Longobarden, unter ihrem Könige Alboin nach Italien und gründeten dort das lombardische Reich. Sie hatten ihr Besitzthum unter der Enns und in Pannonien den Avaren überlassen,*) welche nun vorwärts rückten und sehr wahrscheinlich auch in den Gegenden unterhalb jenes Flusses lagerten; doch glauben Einige, diese seien damals von den austrasischen Franken besetzt und erst später von den Avaren in Besitz genommen worden. Mit diesem Volke zogen auch zahlreiche Stämme der Slaven heran, dessen Vorhut bildend, aber von demselben oft sehr gedrückt.

Bei einem plötzlichen Einfalle der Franken in den longobardischen Provinzen und in Südbaiern war Garibald mit seinem Sohne verschwunden; sie blieben entweder todt oder hatten sich in unbekannte Gegenden geflüchtet, nach Baiern kamen sie nicht mehr zurück. Als nun aber Friede zwischen den Longobarden und Franken ward, wurden auch die Verhältnisse Baierns geordnet und Childebert, König der Franken, bestellte Thassilo I. als Herzog (oder König, wie er auch heißt) in jenem Lande mit gesicherter Erbfolge in seiner Familie, die Agilolfinger ge-

*) Paulus Diaconus II. 7. Tunc Alboinus sedes proprias, hoc est, Pannoniam contribuit amicis suis Avaris, eo scilicet ordine, ut si quo tempore Longobardis necesse esset reverti, rursus arva sua repeterent. — Koch-Sternfeld l. c. S. 39. 40.

nannt.*) Er war nach Kärthnerischen Annalen aus Karantanien, hatte 14 Jahre, von Garibald verfolgt, in der Verbannung gelebt und bei den fränkischen Königen Zuflucht gefunden. Nach der Meinung mehrerer Neuern war er aber ein Franke, ein Nebenzweig des merowingisch-austrasischen Königshauses,**) allein für beide Ansichten sind keine entscheidenden Gründe vorhanden, und er scheint vielmehr ein echter Baier gewesen zu sein. Bemerkenswerth ist noch zu unserem Zwecke, daß in den, unter dem fränkischen Könige Dagobert um 630 vollendeten und schriftlich bekannt gemachten Gesetzen, für die Baiern fünf erlauchte Geschlechter angeführt werden, im Range gleich nach der herrschenden Dynastie der Agilolfinger, nämlich die Huosi, Drozza, Fagana, Aeniona und Hahilinga. ***)

Um diese Zeit hatten sich die Slaven immer mehr verbreitet, sowohl im jetzigen Krain und in der windischen Mark, als auch in Kärnthen und in der Steiermark bis an die Mur und Enns. Sie liebten besonders Ansiedelungen in den Thälern und Ebenen, trugen Vieles zur Kultur dieser verwüsteten oder lange unbebauten Gegenden bei und manche Ortschaften entstanden durch dieselben. Aber ihre Fortschritte gegen Westen behagten den Franken und Baiern nicht; daher zog auch Thassilo I. um das Jahr 592 gegen dieselben, schlug sie und machte viele Beute. Als er um 609 gestorben war, folgte ihm als Herzog sein Sohn Garibald II. (nach der gewöhnlich angenommenen Reihefolge) welcher im Jahre 611 bei Agunt (Innichen in Tyrol im Pusterthale) von den Slaven eine Niederlage erlitt, aber in einem zweiten

*) Paulus Diaconus IV. 7. His diebus Thassilo a Childeberto rege Francorum apud Bajoariam ordinatus est rex (nach andern Handschriften dux). Koch-Sternfeld S. 66. 68.

**) Mederer, Gemeiner und noch Hormayr in seinem Luitpold, S. 75, 76, sind dieser Meinung.

***) Koch-Sternfeld l. c. S. 67.

Treffen siegte. So weit waren also die Slaven damals schon vorgerückt; sie wohnten von Cilly in Untersteier bis Windisch-Matrey in Tyrol. Unsere Gegenden aber an der Enns und Traun wurden nicht beunruhigt; der berühmte Rupert, Bischof von Salzburg (582 — 623) fand da Alles in gutem Stande; er hielt sich auch einige Zeit in Lorch auf.*)

Doch nun gestaltete sich der Stand der Dinge anders; Samo, nach einigen Nachrichten selbst ein Karantaner, nach andern aber ein Fremdling, der um das Jahr 620 zu den Slaven kam,**) welche die Unterdrückung durch die Avaren nicht mehr ertragen konnten, ward ihr Anführer, hatte seinen Hauptsitz in Böhmen,***) siegte in mehreren Schlachten, erkämpfte den Slaven die Freiheit und dehnte seine Herrschaft in den südlichen Ländern im Verlaufe von 35 Jahren bis an die Eisack und an den Brenner, wohl auch gegen die Enns und im Ennsthale aus, wie weit aber daselbst, ist unbekannt. Jenseits der Gebirge war die Hauptmacht der Baiern und Franken gelagert und gerüstet. Nach Samo's Tode (Jahr 662) zerfiel sein großes Reich, allein schon seit 641 wissen wir nichts mehr über ihn; die Avaren traten wieder mächtiger auf und nun ward auch das Land an der Enns bis zum Einflusse derselben in die Donau der Schauplatz wüthender und langwieriger Kämpfe zwischen den Baiern unter Theodo, der sich gewöhnlich zu Regensburg aufhielt, und den wilden Avaren. Was vorher kultivirt, an Städten und Dörfern aufgeblüht war, sank wieder in Ruinen und Wüsteneien dahin; das Land

*) Juvavia. Anhang Nr. 2 p. 7, 8. Sic tandem revertens ad Laviacensem pervenit civitatem.

**) Juvavia von Kleinmayer II. p. 10. historia de conversione Carentanorum: Temporibus regis Francorum Dagoberti Samo nomine quidam Sclavus manens in Quarantanis fuit dux gentis illius.

***) Palacky's Geschichte von Böhmen. Prag 1836. I. B. S. 76—81

an beiden Ufern der Enns ward der Aufenthalt wilder Thiere, vorzüglich im Ennsthale bis an die Quellen der Enns hin und bis zur Ischel heraus.*) So wurde wenigstens dem h. Emeran, als er im Jahre 649 zum Herzoge Theodo kam, diese Gegend geschildert, in die er ziehen wollte, die wilden Avaren zu bekehren. Wenn auch Manches in dieser Darstellung übertrieben war, so ist doch die Hauptsache gewiß; denn selbst die Avaren zogen sich wieder aus diesen verwüsteten, nun unbewohnten, Gegenden an der Enns zurück, wo sich nur Waldungen bildeten, und noch lange darnach der große Enisiwald (Ennserwald) an diesem Flusse, vorzüglich im Lande unter der Enns bis gegen Strengberg und zur Donau hin, sich erstreckte. Die Slaven rückten nach und nach wieder in jene fast verlassenen Gegenden, in die Thäler und an die Flüsse hin, wo wahrscheinlich einige Ueberbleibsel der alten Bewohner sich noch befanden, mit denen sie nun vermischt und friedlich lebten, und die Kultur des Landes neuerdings begannen. Aus dieser, oder vielleicht schon aus Samo's, Zeit stammen viele Ortschaften und Namen derselben, die offenbar slavisch sind, vorzüglich in der südlichen Steiermark, wo ein Hauptsitz der Slaven war und noch ist, bei Cilly und an den windischen Büheln, selbst an den Quellen der Traun und nördlich vom Pyrn.

Viele Slaven, besonders jene an der Enns und Steier, lebten unter der Herrschaft der Baiern, die andern aber im eigentlichen Karantanien; diese wurden nach Samo's Tode von den Avaren wieder sehr gequält; sie riefen daher die Baiern zu Hülfe, welche auch dieselben besiegten und aus jenen Gegenden verjagten. Allein nun gelangten die Slaven in eine gewisse Abhängigkeit von

*) Koch-Sternfeld's Länderkunde I. S. 175, dessen Geschichte der Salzwerke, II. Abth. Seite 111. Vita St. Emerami von Meginfred. c. 6. Aribonis vita St. Emerami in actibus Sanctorum. T. VI. c. I. no. 5. — Filz in seinem Zeitalter Ruperts, Linz 1843, setzt dieses Ereigniß um 700 an, das Chron. Cremifan. um 708.

den Baiern und nahmen nach und nach den christlichen Glauben an, wozu sie besonders von Salzburg aus bekehrt wurden; zu Maria-Saal, nicht weit von Klagenfurt, war der erste Suffragan jenes Bisthumes.

An der Enns jedoch, im jetzigen Oesterreich, waren immerfort Kämpfe zwischen den Avaren und Baiern; bald siegten diese, bald jene; einer der größten Einfälle der Avaren über jenen Strom geschah im Jahre 737 oder 738 nach dem Tode des tapfern Herzogs Hugibert von Baiern; sie zerstörten die Stadt Lorch, von welcher der Bischof Vivilo sich nach Passau flüchtete, wo er dann seinen Sitz aufschlug; verwüsteten das Kloster St. Florian und das herumliegende Land und zogen sich bald wieder zurück. Die geflüchteten Einwohner begaben sich neuerdings in ihre verwüstete Heimath und kultivirten das Land. In fernere Gegenden drangen die Avaren nicht immer und als im Jahre 747 Herzog Utilo von Baiern das Kloster Mondsee stiftete, waren am Atter-See, an der Ischel, im Mattiggau u. s. f. bewohnte Ortschaften.

Auf ihn folgte sein Sohn Thassilo II.; damals war eine Zeit der Ruhe und des Friedens in diesen Gegenden, und wir finden auch, als derselbe im Jahre 777 das Kloster Kremsmünster stiftete, mehrere Ortschaften; Baiern und Slaven wohnten friedlich in denselben, und von diesen hatten sich mehrere Familien vom Stoder und von Windischgarsten wieder heraus an die Steier, Enns und Krems gezogen, unterthänig und zinspflichtig dem Herzoge von Baiern.

Um diese Zeit trat aber eine große Veränderung in der Herrschaft und Form der Regierung in Baiern ein. H. Thassilo wollte die Oberherrschaft Karls des Großen, Königes der Franken, nicht mehr anerkennen und sich frei machen, allein er konnte der Macht desselben nicht widerstehen, wurde abgesetzt und sammt seinem ältesten Sohne und Mitregenten Theodo im Jahre 788 in ein Kloster im Frankenlande gesperrt; der andere Sohn Theotbert hatte ein ähnliches Schicksal.

Nun hörte die Würde eines Herzogs in Baiern auf und einzelne Grafen wurden in dem großen Bezirke über die verschiedenen Gauen gesetzt. Bald zog auch Karl gegen die Avaren, besiegte sie und trieb dieselben nach wiederholten Kämpfen über den Raabfluß zurück und alles Land von der Enns und von Friaul bis zur Raab kam unter fränkische Herrschaft und wurde von mehreren Grafen regiert. Das Land unterhalb der Enns und einen großen Theil der jetzigen Steiermark, aus dem die Avaren vertrieben waren, besetzten nun Slaven, Baiern, Sachsen und Franken, bevölkerten und kultivirten dasselbe, daher auch manche Namen von Orten zu erklären sind, z. B. Bairisch-Gratz, Baierdorf, Bairisch-Cheldorf, Baierwiesen, Sachsenfeld, Friesach u. s. f.

Auch große Haufen von Avaren bekehrten sich zum Christenthum und ließen sich in diesen Gegenden, vorzüglich unter der Enns, nieder; es wird auch dieser Strich Landes in den Urkunden jener Zeit oft Avaria genannt. Nun erscheinen wieder mehrere Dörfer und Kirchen, welche Karl der Große erbauen oder aus ihren Ruinen herstellen ließ. Ein eigener Gränzgraf, nur vom Kaiser abhängig, stand der Provinz unter der Enns vor und in Karantanien wurden Grafen eingesetzt, denen selbst slavische Herzoge untergeordnet waren.*) K. Karl starb im Jahre 814; ihm folgte auf dem Throne sein Sohn Kaiser Ludwig der Fromme.

Zwischen 826 und 829 machten bulgarische Stämme Einfälle in der Ostmark und in Karantanien, und weil Baldrich, Herzog von Friaul, auch Gerold, Graf in der Ostmark, denselben zu wenig Widerstand leisteten, wurden sie abgesetzt; an Gerold's Stelle kam Ratbod, welcher auch die Bulgaren vertrieb; das Herzogthum Friaul aber in seiner großen Ausdehnung wurde in vier Grafschaften abgetheilt: in Friaul mit Istrien, Unterpannonien, Krain und Karantanien; über dieses wurde Hebmoin

*) Juvavia von Kleinmayer. I. pag. 147.

gesetzt, und diese Trennung blieb später größtentheils. K. Ludwig der Fromme hatte sein Reich im Jahre 817 unter seine Söhne getheilt; Lothar erhielt Italien und ward dann Kaiser, Pipin bekam Aquitanien und Ludwig Deutschland, daher er auch gewöhnlich der Deutsche genannt wird; dazu gehörten aber auch Karantanien, Avarien, Baiern, Böhmen und das Slavenland östlich von Baiern.*)

Was die Kämpfe der Söhne gegen ihren Vater Ludwig den Frommen und unter einander oder die Schicksale der andern Länder betrifft, so gehört die Erzählung nicht hieher; der Schauplatz unserer Geschichte ist Deutschland und Karantanien, und wir sind nun bei dem Zeitpunkte angelangt, wo der alte Ahnherr der steierischen Ottokare aus dem Dunkel der Zeiten hervortritt.

§. 2.

Von dem Herzoge Ernst I., dessen Abstammung, Thaten, Schicksalen und Nachkommen.

Reichhaltiger wird es nun auf dem Felde der Geschichte, Urkunden und Chroniken kommen zum Vorschein, welche, wenn auch nicht geistreich oder pragmatisch, sondern meistens kurz und trocken, uns wichtige Thatsachen aufbehalten haben. Mehrere große Familien treten in der Geschichte auf, hoch geachtet, reich und begütert, deren Nachkommen noch lange darnach in den alten Wohnplätzen und auf den Burgen ihrer Väter hausen. Aber schwer ist es, oft unmöglich, in jenen Jahrhunderten die Genealogieen genau und vollständig zu stellen, die auf einander folgende Abstammung der Söhne und Enkel von den Vätern, die nächste

*) Baluze. T. I. p. 575. — Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 22, 23. — Ludovicus — Bojoariam, Carentanos, Bohemos et Avaros et Sclavos, qui ab orientali parte Bojoariae sunt.

Sippschaft derselben urkundlich oder aus sicheren Chroniken nachzuweisen, zu zeigen, wie diese oder jene Familie hier und dort Besitzthum, Amt und Würde sich errungen. Vieles ist da nur mehr oder minder wahrscheinlich, dunkel oder klar; aber je mehr die Familien sich vergrößern, die Zweige derselben sich ausbreiten, oder auf altem, angestammten Besitze später wieder erscheinen, desto mehr Licht geht oft für die ältere Zeit hervor, und nur zufällig hingeworfene Bemerkungen der Chronisten oder andere unscheinbare Winke enthüllen manchesmal den zusammenhängenden Stamm der Familien, die desselben Ursprunges sind. Ihre Stiftungen, Vogteien, Schirmrechte und selbst ihre Begräbnißplätze deuten auch auf ihre Besitzungen, Wohnorte und Abstammung hin. Nicht minder giebt die Nachfolge in Amt und Würde oft einen Fingerzeig in dieser Hinsicht, denn wenn auch im eigentlichen Sinne die Grafschaften und andere Aemter nicht erblich waren, so folgten doch anfangs häufig und später gewöhnlich die Söhne den Vätern oder ein Bruder dem andern nach. Wo sie Besitzungen hatten, dort wurden sie auch gewöhnlich als Grafen aufgestellt, als solche vermehrten sie wieder ihre Güter durch Gunst der Kaiser, Schenkungen, Heirathen und Erbschaften, durch Tausch und Kauf, und was sie von den verödeten Gegenden ihres Bezirkes kultivirten, gehörte ihnen auch. Doch, was so gesammelt wurde, trennte sich oftmals wieder, der Besitz wurde unter die Söhne oder Erben nach allgemeiner Sitte vertheilt. Dadurch vermehrten sich wieder die Familien und schufen sich neuen Besitz; da treten dann in Familienurkunden und Schenkungen manche alten Besitzungen, Namen und Verwandtschaften auf. Mancher Zweig trennte sich von dem angestammten Wohnplatze und zog in fernere Gegenden, wohin denselben das Schicksal oder die Bestimmung der Kaiser und Könige rief. Bisweilen dem Andrange des mächtigen Feindes weichend, begaben sie sich in entlegene, mehr gesicherte Besitzungen, in die Alpen oder sonst unzugänglichen Wälder und Burgen hin, nach Schlacht und Sieg wieder vorwärts rückend,

das alte Besitzthum erneuernd und kultivirend. Doch hält auch gewöhnlich ein Band das Zerstreute fest und wie bei Vermehrung der Familien der Besitz sich zersplittert, so zieht er sich auch wieder bei Verminderung derselben zusammen. Selbst in den Namen der Glieder einer großen Familie waltet kein Zufall oder Willkühr in jenen Zeiten; in verschiedenen Zweigen sind sie verschieden, aber in einer und derselben Familie bleiben sie sich größtentheils gleich; so entsteht eine auf Gut, Blut und Namen beruhende Familien-Verbindung und in den Namen der Glieder derselben, besonders der Erstgebornen, ist oft die Abstammung unverkennbar; es giebt Gruppen, wie von Familien so auch von Namen, auf die Vorfahren hindeutend und sehr beständig. Da ist aber auch jede Spur zu verfolgen, doch mit Umsicht und ohne Vorurtheil. Dialektische Verschiedenheit in den Namen ist wohl zu bemerken, auch mancher fremdartig erscheinende Name ist doch mit einem bekanntern der nämliche, die Verschiedenheit ruht oft in Verwechslung bestimmter Laute bei den mannigfaltigen Stämmen, oder es ist derselbe Name nur von einem Volke anderer Sprache ausgesprochen, z. B. Ozy oder Oezo = Ottokar, Hezilo = Heinrich, Sizo = Syrus und Sieghard, Kuono = Konrad u. s. f.

Wer wegen dieser Verschiedenheit zweierlei Personen annimmt, verwirrt die Geschichte und führt ins Dunkel statt zur Klarheit hin; aber auch nach ordentlichen Gesetzen der Sprachbildung, nicht nach übertriebenem Entymologisiren, ist zu untersuchen und festzustellen; denn oft hat man in diesem trüben Gebiete Träume und Phantasieen für Wahrheit gegeben und auf solchem gehaltleeren Boden Geschichte aufbauen wollen. Was vielleicht aus alten Familientraditionen die Genealogen des 15. und 16. Jahrhunderts ohne alle Kritik bisweilen zusammengestellt, ist auch keine Geschichte; die Widersprüche, Irrthümer und offenbaren Fehler derselben sind keine Wegweiser zum historischen Glauben und Wissen, wenn auch die edlen Geschlechter selbst oftmals solche Traditionen und Sagen nach alten Dichtungen für wahr gehalten haben.

Auf festem, geschichtlichen Wege muß man fortschreiten, dann erhält aber auch manches Unbekannte Licht und reiht sich an das schon Bekannte an, und manche Combination, die einst nur Hypothese war oder nur einige Wahrscheinlichkeit für sich hatte, ist nach andern, neuen Entdeckungen zur geschichtlichen Wahrheit geworden.

Diese aus der wirklichen Erfahrung abgezogenen Regeln und Grundsätze mußten hier nothwendigerweise vorausgeschickt werden, um im Verlaufe dieses Werkes, wo sie oft angewendet werden, so viel als möglich ist, Wiederholungen zu vermeiden — und nun zur Geschichte!

Im Herzen Europa's saßen die Deutschen und aus der Mitte Deutschlands gingen die Stammherren der Ottokare aus. Große, mächtige Familien gab es in alten Zeiten in Baiern, mit bedeutendem Besitzthume auch in Franken, von welchem Lande sie wahrscheinlich vorwärts gerückt waren an den Lech, Inn und die Enns, und die zugleich mit vielen Gütern im baierischen Gebiete ausgestattet waren oder wurden. Wie aber die Eroberungszüge der Deutschen schon unter den Agilolfingern und die Bekehrungsversuche von Salzburg aus, besonders in Karantanien, gegen Osten und Süden vorwärts gingen, so zogen auch Zweige edler Familien weiter an die Enns und über dieselbe, in das alte Kärnthen, errangen sich dort Besitz und Würden und saßen friedlich neben Slaven an den Alpen und in den Thälern des Inn und der Salza, in den Gauen Salzburgs, im Ennsthale und noch weiter in jenen Gegenden. Eine der ältesten und edelsten Familien Baierns, von der wir kurz schon vorher gesprochen haben, waren die Huosier (Huosi), schon im siebenten Jahrhunderte zahlreich und mächtig, im Range gleich nach den Agilolfingern. Ihre ältesten Besitzungen waren wohl auch in Franken, bis sie mit Andern vorwärts rückten und neue Güter erhielten.

Vorzüglich begütert waren sie im Hausengau (Gau der

Huosier),*) bei der uralten Saline zu Reichenhall, zu Lauffen und Lebenau, am Weilhardt und Henhardt, im Chiemgau, am Chiemsee und am rechten Ufer des Inn; bekanntlich sind Tengling, Fridolfing, Geisenfelden und Grabenstadt schon im achten Jahrhunderte Sitze von edlen Familien, von denen mehrere ohne Zweifel Zweige des zahlreichen Stammes der Huosier waren. Von diesen lebten viele am Hofe Thassilo's II., hochgeachtet, erhielten neue Besitzungen von ihm in Tyrol bis gegen Friaul hin und verbanden sich mit longobardischen Familien. Wir finden sie im Gefolge jenes Herzogs urkundlich im Jahre 769 zu Botzen in Tyrol, als derselbe von einem Besuche seines Schwiegervaters, des Königes Desiderius, zurückkehrte und alldort mit Einwilligung der baierischen Primaten im Pusterthale das Kloster Innichen stiftete. Es erscheinen daselbst Gunthar oder Gundachar, Datochar (Ottokar), Hariperaht (Aribo), Papo oder Babo, dessen Sohn gleichen Namens um 790 als Markgraf in der sorabischen Mark auftritt, und dessen Enkel Adelbert, Adelhart und Hunrich hießen;**) diese Namen kehren später oftmals wieder in den neuen Generationen zurück.

Nach Thassilo's Sturze blieben doch die edlen Familien Baiern's in Gnade bei K. Karl dem Großen, und Huosier traten an der Stelle der Agilolfinger mächtig in Tyrol auf. Sehr wahrscheinlich aus jenem Stamme war der tapfere Erich, welchen K. Karl zum Herzoge von Friaul machte, denn er kam von Chiemsee dorthin, wo er wohl ohnehin schon begütert war. Einem gewissen Witagowo aus Baiern schenkte er den Hof Grunzwita in der Ostmark, dessen Nachkommen mit den Ottokaren in Verhandlungen und Verbindung standen. Unter K. Ludwig

*) Er lag am Staffel und Kochelsee bis zur Stadt Pfaffenhofen an der Ilm.

**) Meichelbeck hist. frising. II. 38. — Koch-Sternfeld: die Longobarden S. 113 und 156.

dem Frommen finden wir auch wieder edle baierische Familien an seinem Hofe. Vorzüglich tritt nun aber schon im Jahre 829 und noch mehr in späterer Zeit ein gewisser Graf Ernust oder Ernst (auch Arionnuist genannt), hervor, der dann eine sehr große Rolle spielte. Zuerst erscheint er in einer Urkunde K. Ludwig's im Jahre 829 zugleich mit Adalbert, beide heißen edle Männer (nobiles viri), welches in jenen Zeiten nur den höheren, alten Adel bezeichnete. Durch ihre Vermittlung schenkte oder bestätigte vielmehr der König dem Kloster Mondsee den Besitz des Abersees (Wolfgangersees) sammt den herumliegenden Forsten, deren Gränzen bestimmt wurden vom Ursprunge des Zinzenbaches, vom Tinilbache bis dorthin, wo die Ischel in die Traun fällt, ferner vom Weißenbach, bis wo er sich auch in diesen Strom ergießt. Es war also das Gebiet gegen die Traun und in das jetzige Salzkammergut hinein, bis zum jetzigen Markte Ischel.*) Als Zeugen der Urkunde erscheinen wieder zuerst Ernest und Adalbert, nach denselben Graf Chunibert u. s. f. Die Verhandlung geschah zu Ranstorf (Ranshofen am Inn). Im Urkundenbuche von Mondsee ist dann auch von der Uebergabe dieser Schenkung die Rede, wo wieder Ernst und Adalbert vorkommen.**)

Beide heißen zwar nicht Grafen, gehen aber doch als Zeugen den folgenden Grafen vor. Auch ist nichts angedeutet, in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen, doch ist ihre Stellung in der Urkunde, so wie ihre Vermittlung, ohne Zweifel eine An-

*) Chronicon Lunaelac: 1748. p. 70, 71. Hujus rei gratia fidelium nostrorum Ernesti et Adelberti, nobilium virorum mediante interventu lacum in Abersee cum nemore circumjacente — donavimus.

**) l. c. p. 72. Lantpertus abbas Ludovicum pium regem postulavit intercedentibus Ernesto et Adalberto, ut ad monasterium S. Michaelis ad Maninseo perdonaret quemdam locum nomine Aparinasseo (Abersee) — Missus regis deinde vestituram peregit.

deutung von wenigstens sehr naher Verwandtschaft beider. Der Grund ihrer Sorgfalt für das Kloster mag wohl gewesen sein, weil sie in der Nachbarschaft vielleicht auch begütert waren; ein besonderes Interesse hatten sie an dieser Gegend gewiß. Um 848 erscheint jener Adelbert als Graf an der Maisach an den Gränzen der Huosier; *) dann tritt er als Graf im Nordgau 866 mit Ratold, dem Vogte zu St. Emeran, als Zeuge und Herr von Berezhausen an der Laber auf. **)

Sein Sohn Heinrich fiel im Kampfe gegen die Normannen im Jahre 886, ***) sein Enkel Adalbert (der Babenberger), durch List im Jahre 906 gefangen und getödtet, war der Ahnherr der Babenberger in Oesterreich, der Großvater Leopold's I. des Erlauchten, nach allgemeiner Annahme.

Was aber nun unsern Ernst betrifft, so halten ihn Manche sogar für einen Bruder jenes Adalbert, welches sich aber durch Urkunden oder andere Zeugnisse nicht bestimmt erweisen läßt. Ernst's Vater wird leider nirgends erwähnt, und daher haben wir auch keine gänzliche Gewißheit über seine Abkunft, aber wohl sind in ältern und in den neuesten Zeiten mehrere Hypothesen über die Abstammung dieses Ernst oder vielmehr Luipold's, der 907 in der Schlacht gegen die Ungarn fiel, des Ahnherrn des jetzigen königlichen Hauses von Baiern (den wir aber für einen Enkel Ernst's I. halten) aufgestellt worden, von denen wir nur die wichtigsten anführen wollen.

Nach einer schon ältern Meinung Mederer's, vorzüglich aber Scholliner's, †) welche jedoch in neuester Zeit Hormayr wieder

*) Meichelbeck hist. Frising. II. 348.

**) Anamodus L. 1. c. 15. Pez thes. anecd. I. P. III.

***) Rhegino annales fuldenses. — Hormayr's Beiträge zur Preisfrage II. Seite 65.

†) Scholliner in den historischen Abhandlungen der Münchener Akademie vom Jahre 1791. Bd. II. S. 48—53. Auch Pallhausen vermuthete diese Abstammung, 1807.

aufgenommen und weiter durchgeführt hat,*) war Ernst aus dem Geblüte der Agilolfinger, ein Enkel H. Thassilo's II. und sein Vater hieß Gepahart oder Gebhart.

Man bringt folgende Gründe dafür an: H. Thassilo hatte nach den Chroniken und dem Todtenbuche von St. Peter in Salzburg eine zahlreiche Familie; seine Söhne waren Thassilo, Theoto, Catan, Englfried, Gepahart und Engilwan.**)

Theoto, als Mitregent desselben, wurde auch in das Kloster verwiesen, aber Thassilo hatte seine Hinterlassenen Karl dem Großen empfohlen und dieser scheint dem Gepahart, gleichsam als Entschädigungsland, den Nordgau gegeben zu haben, welcher bis auf K. Karl fränkisch gewesen war und erst von ihm zu Baiern geschlagen wurde; daher heißt es in der Theilungsurkunde vom Jahre 806: Baiern, wie es Thassilo inne hatte und jenen Theil Baierns, welcher der Nordgau heißt. Er hatte in demselben nur zwei Orte als besonderes Lehen,***) als aber K. Karl I. jene Theilung machte, nahm er eigens vom Nordgau Ingolstadt und Lauterhofen aus, welche daher höchst wahrscheinlich dem Gepahart als alter Familiensitz geblieben sind. Dieser erscheint auch urkundlich als Graf im Nordgau und in Franken in den Saalbüchern von Fulda,†) und der Abt Eginhard in seinem 57. Briefe erwähnt ebenfalls Gepahart um das Jahr 832 unter den Grafen von Ostfranken.††) Als die Söhne Ludwig's des From-

*) Hormay's Herzog Luitpold, eine Gedächtnißrede, in der Akademie zu München gehalten 1831. München 1831, S. 96 — 98, wo derselbe zugleich Gensler's Ansicht widerlegt.

**) Hormayr's Luitpold. S. 79. 97.

***) Deutsche Jahrbücher, Berlin 1840, von Ranke. B. II. I. Abtheil. S. 132. 133. Luitpold S. 97.

†) I. S. 100. testibus idoneis — Gebahardo comite.
L. II. 211. predium nostrum Baraha dictum in pago Grapfeld in comitatu Gepahardi comitis.

††) Apud Bouquet script. rerum francic. T. VI. p. 384.
Hormayr's Luitpold S. 97.

men gegen ihn rebellirten, trat Gepahart als Vermittler auf und wird der edelste und getreueste Herzog genannt, welcher Titel nur auf seine Abstammung von Tassilo Bezug haben kann, indem damals keine Herzoge mehr waren. *)

Zu diesen Gründen bemerken wir noch hinzu, daß unser Ernst auch im Nordgau (Ostfranken vom Volke und in Chroniken genannt) zuerst als Graf, dann als Herzog oder Heeresführer auftrat und dort Besitzungen hatte, daß seine Nachkommen, die Ernste, Grafen in Sualafeld waren, und viele Güter besaßen, daß ferner Luitpold, Ernst I. Enkel, eben bei Lauterhofen begütert war, welches einst dem Gepahart gehörte, daß er und sein Sohn Arnulph Grafen im Nordgau waren und Letzterer wirklicher Herzog von Baiern gewesen ist. Wenn wir ferner bedenken, daß Ernst I. in so hohem Range und Ansehen am Hofe der Karolinger war, Ludwig's des Frommen Tochter (?) Friedeburge zur Gattin und den K. Karlmann zum Schwiegersohne hatte, so ist wohl diese Meinung von der hohen Abkunft desselben sehr wahrscheinlich, und wir würden ihr ohne Bedenken beistimmen, wenn nur gewiß wäre, daß jener Gepahart Thassilo's Sohn gewesen ist **) und Lauterhofen nebst Ingolstadt wirklich besessen hat, und wenn es nicht gar so sonderbar und auffallend wäre, daß keiner seiner Nachkommen weder von den Babenbergern (wenn man auch derselben Ursprung von ihm herleiten wollte) noch von dem Stamme der Ottokare, gegen alte Sitte, den Namen Ge-

*) Theganus de gestis Ludovici pii auf das Jahr 834: Ludovicus iterum misit legatos suos ad patrem, ad Grimoaldum venerabilem abbatem et ad nobilissimum et fidelissimum ducem. Gleich darauf heißt es weiter: imperator misit legatos suos Boradatum episcopum saxonicum et Gebehardum nobilissimum ducem.

**) Geschichtlich bekannt sind nur Theodo und Theotbert, die in Klöster verwiesen wurden. Rudhart's Geschichte von Baiern. I. II. Seite 323.

pahart oder Thassilo führte, nur einmal kommt der erstere Name bei den vielen Hohenburgern, Ernst's Abkömmlingen, und zwar erst um das Jahr 1157 vor! Gebhard heißt wohl dux, allein öfter nur comes und ersteres bedeutet nicht nothwendig einen Abkömmling des herzoglichen Hauses, sondern vielmehr einen Heeresführer oder Feldherrn, wie ja auch die Vorsteher der sorabischen Mark damals so hießen, selbst Ernst I. Herzog der Baiern in diesem Sinne, und später Luitpold dux Boemannorum, d. i. Heeres-Führer gegen die Böhmen, genannt wird. In der neuesten Zeit wurde die Ansicht aufgestellt,*) daß Ernst mit seiner Gattin Friedeburge von der Hallstätte an der Traun, als aus seinem Stamm-Schlosse, ausgezogen sei, denn er wird ein Baier (Noricus) genannt; von dort führte er seine ganze Familie aus der frühern Wohnung weg nach Franken hin. Später, nach dem Tode seiner Tochter Reginswinde, zog er von Lauffen am Neckar, seiner Besitzung, in den alten Wohnplatz zurück an der Salzquelle bei Hallstadt oder Ischel, welche im Stiftungsbriefe Thassilo's von Kremsmünster von der Salzquelle zu Sulzbach in der Nähe dieses Stiftes unterschieden wird (in salina vero majori unum hominem salem coquentem). Diese größere Saline kann nur jene an der obern Traun sein, denn Hallein bei Salzburg bestand noch lange nicht und zu Reichenhall hatte Kremsmünster nie einen Antheil. Darüber bemerken wir Folgendes: Der damalige Bestand einer Saline an der Traun ist wohl sehr wahrscheinlich, es kann auch

*) Von Koch-Sternfeld, die deutschen Salzwerke, München 1836, S. 246, nach den Stellen aus den Bollandisten: Vita S. Reginswindae in actis S. S. 15. Julii T. IV. p. 93. Ernestus conjugem suam nomine Friedeburgam cum tota domo ac familia omnique supellectili suo de pristina habitatione Noricae telluris eduxit, und nach dem Tode der Reginswinde heißt es: Virgunculae parentes nativa habitatione Norici salsuginis revisa cum omnibus mobilibus suis Francigenis dorsum dederunt.

Ernst dort Besitzungen gehabt haben und deswegen im Jahre 829 für das benachbarte Mondsee aufgetreten sein, allein die Stelle bei den Bollandisten drängt gar nicht, sie geradezu von einer Hallstätte an der Traun zu verstehen, es kann ja eben so gut die uralte Saline Reichenhall gemeint sein, welche gewöhnlich Baierisch-Hall hieß.

So ist es auch mit der Edelfrau Liutswinde, die um 809 zu Rohrbach im Traungau (nahe bei St. Florian) Felder und Wälder u. s. f. nach Mondsee schenkte, und von der Koch-Sternfeld sagt: Könnte sie nicht Ernst's Mutter gewesen sein, der ja auch eine Tochter gleichen Namens hatte? Die Möglichkeit wird Niemand anstreiten; aber wenn man Alles, was in jenen Zeiten in diesen Gegenden auftritt und sogar Namensähnlichkeit hat, zusammenbringen wollte, so könnte man auch jenen Ottokar (Patager), der um 834 von K. Ludwig einen Hof bei Granesdorf an der Enns (jetzt Kronstorf zwischen Steyer und Enns) erhalten haben sollte,*) allenfalls zum Gemahl jener Liutswinde machen und jenen Ottokar und Otker, die 843 als Zeugen (doch ohne irgend einen Titel) in einer Schenkung an Mondsee vorkommen, als ihren Sohn und Enkel und etwa auch unsern Ernst als deren Bruder betrachten; und ferner in aufsteigender Linie des Ahnherrn derselben jenen Oatochar aufstellen, der im Jahre 769 bei Thassilo II. zu Botzen war und in absteigender Linie nun die spätern, steierischen Ottokare ableiten, die ja denselben Namen führten.

Das Reich der Hypothesen ist groß, aber das Gebiet der beglaubigten Geschichte sehr klein; so ist es auch mit der nächsten Abstammung Ernst's; Gewißheit darüber ist noch nicht vorhanden,

*) Nach einer Urkunde K. Ludwig's aus Aachen vom 21. Dezember 834 Mon. boic. XI. 106, dieselbe ist zwar unecht, wie Kopp in seiner Palaeographia critica I. 429 bewiesen hat — doch könnte der Inhalt wahr sein, wie dies öfters der Fall ist.

vielleicht giebt einst eine neu aufgefundene Urkunde oder alte Chronik aus Franken oder Baiern nähern Aufschluß. Ohne Zweifel gehörte er zu einer der edelsten Familien Baierns und wie dem Verfasser dünkt, zu einem Zweige der Huosier, dessen Stammsitz Reichenhall oder die dortigen Gegenden waren, welcher aber auch in Ostfranken oder dem Nordgau wichtige Besitzungen hatte. Denn als ein Baier (Noricus) wird Ernst ausdrücklich geschildert; da war sein Vaterland, sein Stammsitz und wohl auch sein Geburtsort an einer berühmten Salzstätte Baierns; in diesem Lande wohnten auch seine Verwandten. Als er vom K. Ludwig im Jahre 832 das Landgut Lauffen am Neckar, in Franken gelegen (wie wir später beweisen werden) erhielt, so zog er mit seiner Gattin Friedeburge, seiner Familie und den Hausgenossen von der frühern Wohnung im baierischen Lande dahin; *) und als nach mehreren Jahren auf dieser Burg ihre Tochter, Reginswinde, von der Magd ermordet worden war, begaben sie sich wieder von diesem Orte trauriger Erinnerung hinweg und kamen zum angestammten Wohnsitze an der baierischen Salzquelle zurück, indem sie den Franken den Rücken zukehrten. **) Die Verwandten Ernst's I. kamen später, vielleicht nach dessen Tode, von Baiern und wollten den Leichnam oder die Gebeine der Reginswinde von ihrer Grabstätte in Laufen rauben, um dieselben in vaterländischen, also nicht fränkischen, sondern baierischen Boden zu haben, woran sie jedoch verhindert wurden. ***) Die Salzquelle (noricus salsugo), wo Ernst's Stammsitz oder Geburtsort (nativa habitatio) lag, ist wohl keine andere, als jene in uralter Zeit bekannte und benützte zu Reichenhall in Baiern,

*) Man sehe die vorher angeführten Stellen aus den Bollandisten Vita S. Reginswindae: de pristina habitatione Noricae telluris eduxit etc.

**) l. c. nativa habitatione Norici salsuginis revisa cum omnibus mobilibus suis Francigenis dorsum dederunt.

***) l. c. in der Fortsetzung der Lebensbeschreibung Reginswindens.

welche gewöhnlich Baierisch-Hall hieß, welches dem Ausdrucke „noricus salsugo" offenbar entspricht. Da war eben ein Hauptsitz und großes Eigenthum der Huosier, und dort hatten auch Ernst's Nachkommen, wohl durch ihn, viele Besitzungen in den nähern und fernern Gegenden. So wie jener Stamm überhaupt, hatte auch Ernst Güter in Ostfranken, wahrscheinlich angeerbte, welche dann sehr vermehrt wurden, indem er immer reicher ward. Er besaß dort z. B. Praitenbrunn und Praitenekke an der Laaber, denn er machte mit dem Bischofe Embricho von Regensburg nach dem Jahre 852 einen Tausch und trat demselben 28 Joch seines Eigenthumes in Praitenbrunnen ab, *) in welcher Urkunde er venerandus comes heißt.

Und da, wo er begütert war, nämlich im Nordgau, ward er auch Graf und später Heerführer (dux) gegen die Böhmen. Eben dort, in seiner Nachbarschaft, tritt im Jahre 866 Graf Adalbert, der mit Ernst in der Urkunde von Mondsee im Jahre 829 erscheint, als Herr von Berezhausen an der Laaber, aber auch als Graf im Nordgau auf. **) Nahe standen sich beide in ihren Gütern, wie im Amte, und wahrlich nicht ungereimt ist die Behauptung, daß sie Brüder waren und wahrscheinlich Söhne des alten Grafen Luitbold im Donaugau und an der Laaber, welcher dem Stamme der Huosier angehörte und vom Jahre 788 bis 837, wo er vielleicht starb, in Urkunden erscheint.***)

---

*) Anamodus l. I. 15. Pez thesaurus anecd. T. I. P. III. c. 15. 14.

**) Der Nordgau hatte schon vor dem 10. Jahrhunderte einen großen Umfang, war in mehrere Grafschaften abgetheilt und es erscheinen öfters zu gleicher Zeit zwei oder drei Grafen. Seine Gränzen waren beiläufig: die Eger, das Fichtelgebirge, die Rednitz, Altmühl und Donau, der Höhenzug zwischen der Donau, Regen und dem Böhmerwald. Jahrbücher des deutschen Reiches von Ranke. II. I. Abth. S. 132.

***) Dies ist auch die Meinung des Anton Nagel in seinem Werke:

Der Donaugau erstreckte sich beiläufig von Regensburg bis Passau, an beiden Ufern dieses Flusses, und gränzte an den Nordgau. Dort nun waren Ernst und Adalbert begütert, dort in der Nähe waren sie Grafen, nördlich von Berezhausen an der Laaber lag später die Hohenburg, von Ernst's Nachkommen erbaut, da lagen ihre Besitzungen. Der spätere Luitpold, Ernst's I. Enkel, hieß wie sein Urgroßvater, war ebenfalls Graf im Donau-Gau und Nordgau und so wie sein Bruder Ernst III. dort überall begütert. So wie Ernst I. und Ernst II., ward auch er Heerführer der Baiern und sein Sohn Arnulph (= Arnust) eigentlicher Herzog derselben, doch wohl, weil sie aus einer der ältesten baierischen Familien abstammten. Und waren Ernst I. und Adalbert Brüder, so sind die Babenberger, die Wittelsbacher und Ottokare von Steier des nämlichen Ursprungs, wie sich im Verlaufe zeigen wird.

Doch wie es immer sein mag, Ernst I. war auf alle Fälle der Begründer eines großen Ruhmes, der Ahnherr eines weitverzweigten Stammes, der mit Kaisern und Königen verwandt und verschwägert selbst hohe Häupter in seiner Reihe aufführt. Er soll schon um 829 Graf im Nordgau gewesen sein und dort gegen die Böhmen gekämpft haben; *) einen großen Ruhm hatte er sich auch um diese Zeit errungen, denn als er im Jahre 832 am Hofe K. Ludwig's des Frommen zu Augsburg auftrat, wird er als dessen Günstling und als ein in den Waffen mächtiger und berühmter Baier geschildert. Er besaß Ludwig's Vertrauen in hohem Grade und verdiente dasselbe theils durch seinen Edelmuth, theils angenehmen Umgang am Hofe. Der König ließ durch ihn sein Jagdschloß zu Lauffen am Neckar in bessern Stand herstellen, da er aber nicht günstig über die Lage des Ortes berichtete,

---

„notitiae origines domus boicae illustrantes. tab. I. c. VII. §. 3. München 1804.

*) Zirngibel's neue akademische Abhandlungen II. S. 51.

schenkte ihm K. Ludwig dasselbe.*) Er zog nun mit seiner Gattin und Familie von dem frühern Wohnsitze zu Reichenhall dorthin und hielt sich gewöhnlich daselbst auf. Im Jahre 837 als Ratbod, der östliche Gränzgraf, von seinen Besitzungen bei Tulln an das Stift St. Emeram Schenkungen machte, war auch Ernst mit dem K. Ludwig und vielen Edlen zu Regensburg gegenwärtig und unterzeichnete die Urkunde als erster Zeuge.**) Längere Zeit schweigt nun die Geschichte von ihm, nur Ein trauriges Ereigniß aus seinem Aufenthalte in Lauffen am Neckar ist uns bekannt; er hatte nämlich von seiner Gattin nebst andern Kindern auch eine Tochter Namens Reginswinde; diese war beiläufig um 838 sieben Jahre alt und hatte eine Magd zur Wärterin; als aber einst ihr Bruder, ein Knecht, von Ernst hart bestraft worden war, beschloß sie, Rache zu üben, ergriff in Abwesenheit der Eltern das Mädchen, brachte es um und warf es in den vorbeieilenden Neckarstrom. Der Leichnam wurde nach drei Tagen aufgefunden und feierlich auf dem Friedhofe zu Lauffen beerdigt; über dem Grabe errichteten die Eltern eine Kapelle, wo dann ein Frauenkloster entstand; Reginswinde wurde später als eine

*) Bei den Bollandisten „acta S. S. Antwerpiae T. IV. p. 92 etc. in vita S. Reginswindae" heißt es: Ludovicus pius 832 apud Vindelicensem urbem, quam Augustam vocant, consedit. Eodem vero tempore quidam e militibus armipotens et famosus Noricus Ernestus nomine familiaritatis locum apud eum non promeruit ultimum, partim generositatis, partim piae conversationis experimento. Visum est ergo, eundem locum (Lauffen) venandi gratia adire debere et praesente Ernesto aulico suo sub testificatione herilis gratiae in omnibus, quae augustam decent celsitudinem, noviter aptandum credere etc.

**) Pez thesaurus anecd. T. I. P. III. c. 73 p. 245. in praesentia regis et optimatum ejus haec traditio facta est, quorum ex parte nomina innotescimus: Ernest comes etc. Reganesburc 837.

Heilige verehrt. Die Eltern zogen von dem traurigen Orte wieder nach Baiern, in den alten Stammsitz zurück, auf wie lange, ist unbekannt. *)

Später finden wir unsern Ernst wieder am Hofe K. Ludwig's des Deutschen und als dieser im Jahre 848 die Besitzungen des Erzstiftes Salzburg in Kärnthen bestätigte, unterschrieb Ernst die darüber ausgestellte Urkunde nach den Bischöfen und beiden Söhnen des K. Ludwig's, unmittelbar vor allen Grafen und Herren als erster Zeuge unter dem Titel: **Ernest militiae magister.** **) Welche Heldenthaten derselbe in den verschiedenen Kriegen K. Ludwig's ausgeführt hat, wodurch er sich den Ruhm eines tapfern und berühmten Kriegers errang und zu dieser hohen Stelle gelangte, darüber schweigt die Geschichte, aber als Graf im Nordgau, an Böhmens Gränze, fehlte es nicht an Gelegenheit, zu kämpfen gegen die unruhigen Bewohner dieses Landes. Seit Karl dem Großen waren dieselben wohl tributpflichtig, aber während der Kämpfe zwischen K. Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen und dieser unter einander, kümmerten sich die Slaven überhaupt, und die Böhmen wenig um die Deutschen; ja sie traten immer feindseliger hervor und schon im Jahre 847 begann ein ordentlicher Krieg gegen die Böhmen, welcher zwei Jahre dauerte und an dem ohne Zweifel Ernst Theil nahm und zu manchem Siege beitrug, obwohl auch die Deutschen bisweilen bedeutenden Schaden erlitten. Im Jahre 848 führte Ludwig der Jüngere den Oberbefehl, aber 849 wurde ein zahlreiches Heer gesammelt, um die Sache zur Entscheidung zu bringen und die rebellischen

---

*) Bei den Bollandisten l. c. T. IV. S. 95. Bouquet script. rerum franc. T. VI. p. 331. Sattler's älteste Geschichte Würtembergs. Beilage G. S. 709—713.

**) Apud Hansitz Germ. sacra T. II. p. 130. Num. VIII. Isti erant: praesentes-episcopi-Carolomannus, Ludovicus filii regis. Ernest militiae magister. Actum in Regenspurch anno 848 sub die IV. Idus Octobris.

Böhmen zu unterwerfen; die Anführung desselben wurde dem tapfern Ernst übergeben, welcher Herzog (Heerführer) in jenen Gegenden war, und der Erste unter den Freunden des Königs genannt wird. *) Er rückte auch in Böhmen ein, bestürmte eine große Verschanzung und fügte den Feinden einen so bedeutenden Verlust bei, daß sie Abgesandte an ihn schickten, um wegen des Friedens Unterhandlungen zu beginnen. Allein während derselben überfielen einige deutsche Grafen, gegen den Willen des Anführers, die Böhmen, Andere wurden auch dahingerissen. erlitten aber eine Niederlage und der Rückzug mußte angetreten werden.**) Ernst selbst scheint an diesem Verluste keine Schuld gehabt zu haben, denn an Vertrauen und Liebe verlor er bei dem Könige gar nicht. Im Jahre 855 begann der Krieg gegen die Böhmen und vorzüglich die Mährer neuerdings. K. Ludwig der Deutsche hatte in letzterem Lande einen gewissen Rastislaw (in den Annalen gewöhnlich Rastices genannt) statt des ihm verdächtigen Moymir zum Herzoge eingesetzt; allein dieser war noch weniger treu und wollte Mähren ganz von Deutschland unabhängig machen: er legte zu diesem Zwecke starke Festungen an und verband sich mit dem byzantinischen Hofe. Kaiser Ludwig sah dies sehr bald ein und schickte im Jahre 855 ein Kriegsheer unter Anführung Ernst's dahin ab, während er selbst zu Aiblingen in Oberbaiern die Fastenzeit zubrachte. ***) Später zog der König

---

*) Annal. franc. fuld. apud Freher script. rer. germ. (edit. a Burcardo Struvio Argentorati 1717) T. I. p. 27 ad annum 849: Ad perfidos Boemannorum motus comprimendos Hernustus dux partium illarum et inter amicos regis primus, comites non pauci atque abbates cum exercitu copioso mittuntur.

**) Ruodolphi fuldensis annales apud Pertz mon. germ. hist. I. 366. Geschichte der Böhmen von Franz Palaczky. Prag 1836. I. Bd. S. 112, 113.

***) Meichelbeck histor. frising. T. I. p. II. pag. 350. Rex Ludo-

selbst gegen die Mähren, allein da er die festen Verschanzungen des Rastislaw nicht anzugreifen wagte, mußte er unverrichteter Sachen zurückkehren und erlitt noch manchen Verlust, doch hatte er einen großen Theil des feindlichen Landes verheert.*) Er begab sich dann wieder mit dem H. Ernst nach Aibling, hielt, da Viele hier zusammen kamen, einen großen Gerichtstag und befahl demselben, gleichsam als Pfalzgrafen, die Streitigkeiten beizulegen, welche zwischen den Bischöfen Udalschalk von Trient und Anno von Freising wegen eines bei Botzen gelegenen Weinberges entstanden waren und die Zeugen darüber zu verhören; dies geschah am 17. März 855.**)

Ob Ernst damals auch Graf in der Ostmark, an Ratbod's Stelle, war, ist nicht so gewiß, als Einige glauben; dieser wurde um 843 seines Amtes entsetzt;***) allein nun kam Werinhar, der auch wegen Einverständnisses mit Rastislaw abgesetzt wurde, dann folgten die beiden Brüder Wilhelm und Engilschalk als Markgrafen; für unsern Ernst ist also kaum ein Platz in der Reihe derselben, er müßte nur diese Würde sehr

---

vicus interea ad Epilingam (Aibling) dies quadragesimales frequentabat, misit aciem Bajovariorum in Boemannos, quorum ductor Ernest comes exstitit, cum episcopis simul comitantibus.

*) Annales fuld. ad ann. 855. Rex quoque Ludovicus in Sclavos Margenses (Moravos) contra Rasticen ducem contra se rebellantem parum prospere ducto exercitu sine victoria rediit; magnam tamen provinciae partem praedio et incendiis vastavit exercitus. — Auch Pertz I. 369. Palaczky Geschichte Böhmens I. S. 114. 115.

**) Meichelbeck hist. frising. T. I. P. II. p. 132, 350. Tum demum reversi (ex Moravia) confluebant ad regem — quibus (testibus) praesentatis dominus rex mandavit Ernesto comiti palatium adire ac testes audire. Actum ad Epilingam 16. Cal. Aprilis 855. Indict. III.

***) Calles ann. Austriae T. I. p. 185.

kurze Zeit bekleidet haben. Im Jahre 857 tritt ein Sohn Ernst's, gleichen Namens, als Feldherr gegen die Böhmen auf, erobert die Burg Weitra im Lande unter der Enns an der Gränze Böhmens und verjagt den dortigen Tyrannen.*) Ernst selbst erscheint auch im Jahre 860, noch hochgeachtet und geehrt, am Range allen Grafen vorgesetzt, nur den Gliedern der königlichen Familie nachstehend, nämlich zu Koblenz, als König Ludwig in seiner Burg daselbst mit seinem Bruder Karl und ihrem Neffen Lothar (II.) in Gegenwart vieler Bischöfe, Aebte und anderer Großen des Reiches Frieden und einen Vertrag schloß, welchen Alle auch beschworen.**) Dies geschah am 7. Juni; unter den Zeugen steht nach den Bischöfen und den Herren vom königlichen Geblüte zuerst Ernst, Herzog der Baiern.***) Wohl mochte er diesen hohen Rang auch dem Umstande verdanken, daß er der Schwiegervater Karlmann's durch seine Tochter Liutswinde war, wie wir bald sehen werden, auch soll seine Gattin Friedeburge eine Tochter K. Ludwig's des Frommen gewesen sein, was sich aber nicht erweisen läßt.

Bald aber gestaltete sich der Stand der Dinge anders und plötzlich stürzte er, schon im folgenden Jahre 861, von seiner Höhe und Größe herab. Nur kurz sprechen die Annalen über dieses Ereigniß, zu wenig aufgeklärt sind noch die Ursachen desselben und die Triebfedern Jener, die es herbeiführten.

Sehr wahrscheinlich lag die Hauptursache in Ludwig's ältestem Sohne Karlmann. In der ganzen Familie der Nachfolger

*) Annal. fuld. ad annnum 857.

**) Annal. franc. fuld. ad ann. 860. Hludovicus rex et Carolus frater ejus, neposque eorum Hlotharius cum primatibus suis in Confluente castello convenientes pacem inter se et fidelitatem mutuam juramento firmaverunt.

***) Notitia Stephani Baluzii apud Ekhart rer. orient. franc. T. I. p. 776, 778. Arnustus dux Bojoariorum et Ludovico regi tunc carissimus.

Karl des Großen zeigte sich sehr oft ein rebellischer Sinn der Söhne gegen ihre Väter, und so wie es bei K. Ludwig dem Frommen der Fall war, so fand es nun auch gegen Ludwig den Deutschen Statt, zuerst von Karlmann, später auch von Ludwig dem Jüngern. Jener hatte von seinem Vater vor dem Jahre 860 die Oberaufsicht und Leitung über die östlichen Länder des Reiches erhalten, zu denen auch unser jetziges Oesterreich und Karantanien in seiner alten Ausdehnung gehörten. Er ward nun übermüthig und trachtete nach freier, selbstständiger Herrschaft über diese Länder, wenn nicht nach Größerem; er verband sich mit Rastislaw, dem Beherrscher von Mähren, der noch immer hartnäckig dem Könige Ludwig widerstand, machte manche willkührliche Veränderungen und vertrieb die angestellten Grafen. Er hatte wohl, um seine Zwecke besser zu erreichen, seinen Schwiegervater H. Ernst, dessen Familie und Verwandten, in seinen Plan gezogen und dieselben wenigstens zum Abfalle von seinem Vater aufgeregt. Allein die Sache wurde zu schnell entdeckt und auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 861, in der dritten Woche nach Ostern, wurde der einstige Liebling Ludwig's, Herzog Ernst, der Untreue angeklagt und seiner Würden entsetzt. *) Ob übrigens dieses Urtheil nicht doch zu vorschnell und seine Schuld wirklich so groß war, ist nicht ganz gewiß.

Karlmann, über den sein Vater persönlich sehr aufgebracht war, **) kam später selbst nach Regensburg, legte dort über

*) Ann. fuld. ad ann. 861 p. 34. Hludovicus rex conventum habuit in Reganesburg tertia septimana pcst S. pasca, in quo Ernestum summatem inter optimates suos, quasi infidelitatis reum, publicis privavit honoribus.

Annales Bertiniani apud Pertz mon. germ. hist. T. I. 455 ad ann. 861. Hludovicus Arnustum socerum Carolomani filii honoribus privat et nepotes ipsius e regno expellit.

**) Hermannus contract. apud Urstisium T. I. 231. Ludovicus rex iratus est contra majorem filium suum Carolomannum Carentani ducem.

seine Handlungen Rechenschaft ab, söhnte sich mit demselben aus und schwur, künftig nichts mehr gegen dessen Befehle und Ober-Hoheit zu unternehmen. *) Er blieb auch wieder Vorsteher in Karantanien und in der Ostmark.

Aber nicht so gut ging es dem H. Ernst und seinen Verwandten, er behielt zwar seine angestammten Güter und was er sonst besaß, aber die mit seiner vorigen Würde verbundenen verlor er. Andere Grafen, die höchst wahrscheinlich seine Verwandten waren, Uto, dessen Bruder Berengar und Siegehard (vielleicht der Ahnherr der Sempte und Ebersberge an der Drau), der Abt Waldo u. s. f., auch der Untreue schuldig, theilten Ernst's Schicksal und wurden ihrer Aemter entsetzt. Von diesen zogen Uto und Berengar mit ihrem Bruder Waldo zum Könige Karl nach Frankreich, die andern blieben aber in ihren Besitzungen zurück. Was mit Ernst's Familie geschah, ist nicht klar in den alten Annalen gesagt; denn in den zuletzt angeführten Stellen ist nur die Rede von seiner Absetzung und der seiner Verwandten, von denen noch Mehrere in seinem Vaterlande zurückblieben, von Ernst's I. Sohne und seinen andern Abkömmlingen ist keine ausdrückliche Rede, und nur in den Bertinianischen Annalen**) heißt es: K. Ludwig entsetzt den H. Ernst und treibt dessen Enkel aus dem Reiche, welche mit Adalhart, dem Enkel der Königin Irmentrude, ihrem Verwandten, und vielen Anhängern K. Karl's nach Frankreich ziehen und dort mit Ehren überhäuft werden. Von Ernst's Sohne ist keine Rede; sonderbar wäre es auch, wenn K. Ludwig nur die Enkel desselben, nicht ihn selbst und seinen Sohn, der es doch wohl auch mit ihm hielt, ausgetrieben hätte. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß in jener Stelle „nepotes", wie sonst oftmals, nur von Blutsverwandten überhaupt zu verstehen sei, und es stimmt dann diese Stelle recht gut mit den übrigen zusammen,

*) Ann. fuld. ad ann. 862.

**) Ann. Bert. apud Pertz I. 455 ad ann. 861.

welche jene sogar mit Namen nennen, die nach Frankreich zogen; diese Nachrichten sind auch bestimmter und genauer, sagen aber nichts von einer eigentlichen Austreibung, sondern nur von einer, wie es scheint, mehr freiwilligen Auswanderung mit Andern, die nicht in die Verschwörung verflochten waren. Manche glaubten wohl, Ernst's Sohn, gleichen Namens, wäre damals schon todt gewesen, allein dies ist nicht gewiß, die nähern Verhältnisse sind unbekannt, und er tritt urkundlich, noch viel später, handelnd auf, und zwar in Amt und Würden stehend. Ernst I. zog sich nun in die Ruhe zurück, ob er aber in seinen Besitzungen in Ostfranken oder zu Lauffen am Neckar blieb, welches Letztere wegen der traurigen Erinnerung an Reginswinde sehr unwahrscheinlich ist, oder aus diesen Gegenden hinweg in seine Güter näher bei Karantanien und seinem Schwiegersohne Karlmann sich begab, der immer freundschaftlich sich gegen ihn und seine Familie zeigte und auch bald wieder feindlich gegen seinen Vater auftrat, ist ungewiß, doch ist das Letzte das wahrscheinlichere.

Um diese Zeit begann Karlmann wieder viele eigenmächtige Handlungen und sammelte endlich im Jahre 862 ein großes Kriegsheer gegen seinen Vater, allein durch den Verrath und Abfall des Grafen Gundacher sah er sich gezwungen, dem Vater sich zu ergeben, der ihn im Jahre 863 der Regierung von Karantanien entsetzte und als Gefangenen, jedoch auf freiem Fuße, an seinem Hofe behielt. Er entfloh aber wieder in jene Provinz und wurde von den dortigen Grafen gutwillig als Vorsteher anerkannt; sein Vater verzieh ihm auch und bestätigte ihn als solchen im Jahre 865; er blieb nun auch immer treu.*) Nicht lange nach diesem Ereignisse treten auch Ernst II. und seine Söhne in jenen Gegenden thätig und geachtet auf.

Ernst I. aber verließ dieses vielbewegte Leben, in dem er

---

*) Pertz mon. germ. hist. I. Annales Bertiniani ad ann. 863, 865, 865 p. 466.

so manchen Wechsel des Schicksals erfahren hatte, auch im Jahre 865; in welchem Orte er gestorben ist, darüber schweigen die Annalen.*) Zu bemerken ist noch, daß er öfter in den alten Annalen von Metz und in der Lebensbeschreibung der heiligen Reginswinde Arnulf genannt wird, welches mit Ernst und Arnold gleichbedeutend gewesen sein muß. Er hatte von seiner Gattin Friedeburge den schon erwähnten Sohn gleichen Namens, Ernst II. und zwei Töchter, welche in der Geschichte vorkommen. Eine hieß Reginswinde, deren trauriges Schicksal in ihrer Kindheit wir schon erzählt haben, die andere Liutswinde, welche später die Gattin K. Karlmann's ward. Zwar wollen Manche dieselbe nicht als eine Tochter Ernst I. oder eheliche Gattin Karlmann's, sondern nur als dessen Konkubine gelten lassen, doch so viel ist gewiß, daß Ernst dessen Schwiegervater genannt wird,**) und daß Karlmann mit Liutswinde, einem Frauenzimmer von hohem Adel, seinen einzigen Sohn Arnulf erzeugte, der wohl so genannt wurde nach dem Namen seines Großvaters mütterlicher Seits Ernest-Arnulf. K. Arnulf aber und dann sein Sohn Ludwig IV. (oder das Kind) nennen öfters Liupolden, Ernst I. Enkel, ihren Blutsverwandten, ja nepotem, da aber Arnulf weder einen Bruder noch Schwester hatte und also Liupold nicht etwa sein Neffe sein konnte, und da er selbst von Liutswinde herstammte, so mußte auch seine Blutsverwandschaft mit Jenem von ihrer Seite herstammen und dies kann nicht anderswoher erklärt werden, als wenn Liutswinde die Tochter Ernst I. und also die Tante Liupold's war, denn dann waren dieser und Arnulf Geschwisterkinder, welches auch öfters durch nepos ausgedrückt wird. Da Karlmann's erste Gattin unfruchtbar

---

*) Anu. fuld. ad ann. 865 p. 38. Eodem autem anno decessit Ernestus comes.

**) Ann. Bert. ad ann. 861. Hludovicus socerum Carolomanni filii sui Arnustum honoribus privat.

war, so kann von ihr dies Verhältniß nicht hergeleitet werden, sondern nur von Liutswinden;*) jene hieß, wie Einige glauben, Hiltegarde, und ist vielleicht diejenige, von der es in den Annalen heißt: Hiltegarde die Königinn ist gestorben 857,**) denn wessen Königes Gattin könnte sie sonst wohl gewesen sein? Karlmann wurde auch schon lange König genannt.

Was das Verhältniß Liutswindens zu Karlmann betrifft, so hielten Viele dieselbe wegen jener Nachricht des Abtes Rhegino nicht für seine rechtmäßige Gattin, sondern nur Geliebte oder Konkubine. Allein alle andern, sehr alten Annalisten, wissen von einer solchen unehelichen Geburt Arnulf's nichts, und des Abtes Nachricht beruht vielleicht auf einem Mißverständnisse oder auf Unkenntniß; denn er weiß weder den Namen der nach seiner Meinung allein rechtmäßigen Gattin Karlmann's, noch jener Geliebten desselben und scheint also in dieser Sache nicht sehr bewandert gewesen zu sein. Uebrigens ist es sehr unwahrscheinlich, daß Liutswinde blos in einem solchen Verhältnisse gestanden sein soll, sie, die Tochter des so hoch gestellten Ernst, und wie sollte dieser doch der Schwiegervater Karlmann's genannt worden sein! Höchstens könnte man zugeben, daß sie vielleicht während seiner ersten unfruchtbaren Ehe seine Geliebte gewesen sei, er sie dann aber nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 857 oder schon früher, wenn er sich vielleicht von ihr getrennt hatte (dergleichen Trennungen in der Karolingischen Familie häufig waren) wirklich geehelichet hat. Vielleicht hielt der Abt Rhegino diese Trennung und neu geschlossene Ehe nicht für recht und gesetzmäßig, daher er sich des Ausdruckes bedient: ex legitimo matrimonio non

*) Rhegino ad ann. 880. E legitimo matrimonio non est ei nata soboles propter infoecunditatem conjugis, sed ex quadam nobili foemina filium elegantissimae speciei suscepit, quem Arnulfum vocavit.

**) Hermanus contract. ad. ann. 857. Hiltegart regina obiit, auch Annalista Saxo ad eundem annum.

est ei nata soboles. Ernst I. heißt auch erst in einer Nachricht vom Jahre 861 der Schwiegervater Karlmann's, dieser nennt aber Liutswinde in einer öffentlichen Urkunde vom Jahre 878 seine Gattin, *) in einer von ihm dem Kloster Mondsee ausgestellten Urkunde im Jahre 879 heißt es: actum ad Oetingas cum regina **) und kurz vor seinem Tode empfiehlt er sie sammt seinem Sohne Arnulf seinem Bruder K. Ludwig III. oder dem Jüngern, wo doch wohl von Liutswinden die Rede ist. ***) Arnulf selbst nennt sie in Urkunden seine geliebte Mutter, was er wohl nicht gethan hätte, wenn sie nicht die rechtmäßige Gattin Karlmann's gewesen wäre, so im Jahre 891 in einer Schenkungsurkunde vom 9. März an den Erzbischof Dietmar von Salzburg, als er demselben die Herrschaft Aerdingen am Flüßchen Senda im Westergau übergab, welche früher Liutswinde, seine Mutter, guten Andenkens, als Lehen besessen hatte. †) Ferner in einer Urkunde vom 10. Juli 895 an den Bischof Waldo von Freysingen, vermöge deren er die königliche Abtei Mosburg in Baiern mit Allem, was dazu gehörte, und welche zuvor seine geliebte Mutter Liutswinde als Wittwensitz besessen hatte, dem Bisthume Freysing übergab. ††)

*) Hund metrop. Salisburg. T. III. apud Gewold in addidamentis ejus p. 42. Carolomannus rex - quapropter noverit, quomodo pro redemtione animae nostrae ac conjugis (viventis) parentumque nostrorum etc. Actum Rantesdorf 878.

**) Chron. Lunaelac. p. 87.

***) Ann. franc. fuld. ad 879. T. I. p. 51. Carolomannus tandem Hludovicum ad se accersivit, et quoniam loqui non poterat, paralysi correptus, Ludovico se ipsum, et uxorem et filium et universum regnum scripto commendavit.

†) Juvavia II. 115. Curtem Aerdingen in ripa fluvioli Senda cum jure legum sicut mater nostra bonae memoriae Liutswinda ex parte nostra in beneficium habere visa est.

††) Meichelbeck hist. frising. I. P. I. p. 146. Arnulfus dedit pro remedio animae Carolomanni chari patris sui ad sedem

Wäre diese nur die Konkubine Karlmann's gewesen, so würde dies wohl auch von ihr gesagt worden sein, damals war man in der Sprache nicht so delikat, wird doch in einer öffentlichen Urkunde Ellinrath, K. Arnulf's Konkubine, geradezu so genannt.*) Endlich ist noch zu bemerken, daß dem Arnulf in den Stammbäumen der Vorzug selbst vor, ohne Zweifel, rechtmäßigen Prinzen, z. B. Karl dem Einfältigen, eingeräumt wird, und Fulko, Erzbischof von Rheims, sagt, daß Arnulf und Karl allein vom Karolingischen Geblüte abstammen, da doch damals Bernhard, ein unehelicher Sohn Karl's des Dicken, noch lebte, der also, wenn Arnulf nur ein uneheliches Kind gewesen wäre ihm wenigstens hätte gleich gestellt werden müssen. Auch wurde er jenem Bernhard bei der Königswahl zu Tribur vorgezogen.**)

Es ist ohne Zweifel, daß die Gründe für die eheliche Geburt Arnulf's oder doch die Legitimirung durch nachfolgende Heirath weit überwiegender sind, als Rhegino's einseitige Meinung. Liutswinde starb um 890, gewiß vor 891, wie aus den angeführten Stellen erhellt.

---

frisingensem, quod ad monasterium Mosaburch proprietario jure post obitum dilectae matris nostrae Liutswindae pertinebat. Auch bei Hund. Metrop. Salisburg III. 503.

*) Regesta von Lang I. p. 32. 914. 24. Maji ad Forachheim: Chuonradi regis consensu Ellinrath concubina regis Arnulfi Tutoni episcopo tradidit capellam in Ergolinga.

**) Ueber die eheliche Abstammung Arnulf's handelt auch weitläufig Zirngibel in den historischen Abhandlungen der baierischen Akademie III. Bd. München 1791. S. 296—314.

§. 3.

Herzog Ernst II.; seine Söhne Ernst III., Luitpold und Aribo, und seine Tochter Rihni.

Von Ernst II. haben wir schon vorher, doch nur ganz kurz, gesprochen; er erscheint nämlich zum Erstenmale in der Geschichte im Jahre 857 und zwar als Kämpfer gegen die Böhmen und Mährer. Mit den Baiern zog er in Begleitung Otgar's, des Bischofes von Eichstädt, und Hruodolt's, des Pfalzgrafen, gegen die befestigte Stadt des Herzogs Wiztrach, welche schon seit mehreren Jahren gegen den K. Ludwig den Deutschen rebellisch war. Die Stadt wurde erobert und der böhmische Fürst Slawitah, Wiztrach's Sohn, der dort die Herrschaft an sich gerissen und ausgeübt hatte, vertrieben. Er entfloh zu Rastislaw, dem Herrscher in Mähren; die Stadt wurde seinem Bruder, den er selbst verdrängt hatte, und der sich als Flüchtling bei dem Serbenfürsten Cestibor aufhielt, von K. Ludwig übergeben. Diese Stadt ist höchst wahrscheinlich Weitra (Weitrach) böhmisch Witoraz (Witrads-Burg) im V. O. M. B., sehr nahe an den Gränzen Böhmens.*)

Von Ernst's ferneren Thaten um diese Zeit ist uns nichts bekannt; nach dem Sturze seines Vaters lebte er wohl in Ruhe mit ihm auf den Stammgütern im Nordgau, oder wahrscheinlicher in den östlichen Gegenden, bis jener im Jahre 865 starb, und

*) Ann. fuld. ad ann. 857. Otgarius episcopus et Hruoldoltus comes palatii et Hernustus filius Hernusti ducis cum hominibus suis in Boemannos missi, civitatem Wiztrahi ducis ab annis multis rebellem, occupaverunt, expulso ab eo Sclavitago (Scala-lugato nach andern Annalen) filio Wiztrahi, qui tyrannidem tunc in ea exercebat.

Man vergleiche auch Palaczky's Geschichte von Böhmen. I. Seite 115.

alle Besitzungen desselben an ihn fielen. Als aber damals Karlmann wieder ordentlich als Herzog des großen Karantanien auftrat, nahm er sich seiner Verwandten und einstigen Anhänger an, denen er mehrere Güter in den Gegenden seiner Herrschaft schenkte. Auch Ernst II. war immer in freundschaftlichem Verhältnisse mit ihm und nach wenigen Jahren traten seine Söhne in den, Karlmann unterwürfigen, Gegenden in Thätigkeit und in Aemtern auf. Ernst selbst erscheint noch als Zeuge zunächst nach Karlmann und Ludwig in einer Verhandlung über die Gränzstreitigkeiten, die im Jahre 869 der Salzburgische Erzbischof Luipram in Ansehung seiner südöstlichen Diözese vor den K. Ludwig II. gebracht hatte. Zeugen sind: Ernst, Ratbod, Werenhar, Pabo rc., lauter bekannte Namen aus den großen Familien der Huosier. *)

Im Jahre 876, am 28. August, starb zu Frankfurt K. Ludwig II., der Deutsche genannt, seine drei Söhne Karlmann, Ludwig III. oder der Jüngere und Karl der Dicke theilten das Reich unter sich. Karlmann erhielt Baiern, Karantanien, die östlichen und pannonischen Gegenden nebst den unterwürfigen Reichen Böhmen und Mähren, die sich aber damals fast unabhängig behaupteten. **) Nun blühte vorzüglich die Sache Ernst II. und seiner Familie empor, und so wie sein Schwager Karlmann den alten Sieghart, der einst mit Ernst I. abgesetzt worden, den wahrscheinlichen Stammvater der Familie von Sempt und Ebersberg, oder doch seinen Sohn Ratold nach Karantanien zog, wo er sogar um 901 Markgraf geworden ist, so erhob und beförderte er auch Ernst II. Söhne in Baiern, Karantanien und in den östlichen Ländern, und wahrscheinlich schon aus jener Zeit schreibt sich der uralte Besitz von Leoben und Kraubath (in der jetzigen Steiermark), den Ernst's Nachkommen immer hatten, so wie mancher Güter im Traungau. Er selbst erscheint noch in

*) Juvavia II. p. 17. actum in Regensburch.

**) Rhegino ad ann. 876.

einem Diplome K. Karlmann's an das Kloster Kremsmünster, vermöge dessen er demselben mehrere Güter schenkte und die Gränzen bestimmte. Diese Urkunde ist nach Einigen am 28. Juni des Jahres 876, nach Andern aber 877 gegeben worden; das Letzte ist wohl das Richtige, denn es erscheint nur K. Karlmann als handelnd und Ludwig der Deutsche starb erst am 28. Aug. 876.*)

Von Ernst's spätern Thaten oder Schicksalen wissen wir nichts gewisses, nach der Volkssage machte er um 880 Feldzüge gegen die Normannen mit und hielt sich nach der Rückkehr auf seinem Gute Kastel-Berg oder zu Brunn im Nordgau auf,**) welches auch seine Nachkommen besaßen. Um 882 verschwindet er aus der Geschichte und nur von seinen Söhnen ist mehr die Rede. Einigen Nachrichten zufolge bei Aventin, deren Richtigkeit wir dahingestellt sein lassen, zog er im Jahre 882 mit einem deutschen Heere gegen die Normannen, welche Frankreich verwüsteten, allein er fiel in der Schlacht mit allen den Seinigen durch ihre List und Tapferkeit überwunden.***) Dies kann aber auch eine Verwechslung mit einem andern Arnust oder Arnulf sein.

*) Rettenpacher annales Cremifan. p. 32. Pachmayr annales Cremif. p. 19 setzen dieses Diplom in das Jahr 876, die Stelle ist: Hoc igitur totum (tradimus), sicut jam circumequitatum fuit a duobus comitibus a Ratoldo et Ernesto. Aber nach den mon. boic. Vol. 31. pars altera (auch Vol. 33) wird diese Urkunde vom 28. Juni 877 aus Rantesdorf (Ranshofen am Inn) datirt, und da heißt es: Carlomannus rex monasterio Cremisa duo territoria ad duas Sprazas (in Unterösterreich) in Benninwanc et ad Danubium in Smidaha terminis designat, sicut antea jam a duobus comitibus Aralhoto (Ratoldo) et Ernesto circumequitatum fuit — donat.

**) Ried Geschichte der Grafen von Hohenburg S. 19 und tabula genealogica.

***) Aventini Ann. Boj. lib. IV. p. 449 edit. Ingolstadt. Nordmanni nos fraude superarunt penitusque deleverunt — Arionistus praefectus etc. cum valida manu in Nordmanniam ad perdomi-

Ernst's II. Gemahlin hieß, wie Einige glauben, Adelheit, wahrscheinlicher aber Gotesdiu, wenigstens kommt in einer fuldaischen Vergabung ein Ernst (wohl unser Ernst II.) mit derselben vor. *)

Beide, Vater und Sohn, lebten noch lange im Andenken und Munde des Volkes fort; in öffentlichen Liedern wurden ihre Thaten und Schicksale besungen, selbst in Heldengedichten pries man ihren Ruhm. Eines ist noch in lateinischer Sprache vorhanden, von Odo von Magdeburg, im Anfange des 13. Jahrhunderts. **) Auch ein deutsches Gedicht in Prosa erschien unter dem Titel: Herzog Ernst von Baiern, im 15. Jahrhunderte zu Straßburg gedruckt, welches schon im 12. von einem unbekannten Verfasser vorhanden war, worin aber beide Erneste und ihre Schicksale oft verwechselt werden; auch mit jenen H. Ernst's II. von Schwaben, † 1030. ***) Doch liegt allen diesen Werken etwas Geschichtliches zum Grunde und manches Wahre mag sich in mündlicher Ueberlieferung lange Zeit erhalten haben; allein die Gränze zu bestimmen, wo die Wahrheit in Dichtung übergeht, ist nicht mehr möglich. So viel leuchtet übrigens ein, daß beide Ernste auch in den Augen des Volkes hochgestellte und berühmte Männer gewesen sein müssen, des Andenkes desselben und der Leier der Dichter würdig.

Es ist noch übrig von Ernst II. Abkömmlingen zu berichten,

---

tandos toties perfidos proficiscuntur, ibique castra faciunt. Nostri omnes extincti sunt, ne unus quidem, qui cladem nunciaret, superest. Auch Ried S. 71.

*) Struve III. p. 788. Ego Ernust et conjux mea Gotesdiu nomine praedium nostrum in pago Grapfeld situm, in comitatu Gebehardi comitis tradimus. — Ried S. 16.

**) In Martenii et Durandi thesaur. anecd. T. III. 307 — 376. Eccard de rebus franciae orient. II. p. 512. Ried Seite 17 — 19.

***) Angeführt in Ried's Geschichte der Grafen von Hohenburg S. 18.

in so ferne uns die Geschichte darüber Aufschluß giebt, und zwar zuerst von einer gewissen Rihni, welche höchst wahrscheinlich seine Tochter gewesen ist. In Urkunden von Salzburg erscheint öfters eine Frau mit diesem Namen, welche von sehr hohem Adel war (nobilis auch nobilissima foemina genannt), sie hatte viele Besitzungen bei Brixen, bei Aibling in Baiern bis gegen Seon hin, bei Gars und Zeidlern, von denen sie mehrere den Kirchen übergab und manche so ihrer Familie sicherte. Die erste Verhandlung, in der sie auftritt, geschah zu Rordorf am Inn im Jahre 924 mit Adalbert, dem Erzbischofe von Salzburg.*) Diese Zusammenkunft war sehr feierlich und geschah auf Geheiß des Herzoges Arnulf von Baiern in Gegenwart seiner Gesandten und siebenzig adeligen Zeugen; die zweite wurde zu Salzburg am 9. April 927 abgehalten.**) Diese Feierlichkeit und große Theilnahme Arnulf's beweiset ohne Zweifel ihre hohe Abkunft und Verwandtschaft mit demselben; sie war damals schon ziemlich alt und ist sehr wahrscheinlich die Tante Arnulf's, oder eine Tochter Ernst II., seines Großvaters. Sie hatte damals schon erwachsene Söhne, Einer hieß Bernhard und kommt in einer Verhandlung vom Jahre 930 und 931 als Sohn Adalbert's, des Erzbischofes von Salzburg, vor und hatte eine Gattin und Söhne.***) 930 erscheint Diotmar in einer Verhandlung mit diesem Adalbert, und wird auch dessen Sohn genannt;†) in einer andern Urkunde von 931 heißen Diotmar und Bernhard Brüder,††) nun aber heißt Diotmar auch Sohn der Rihni in einem Vertrage zwischen Adal-

*) Juvavia II. 145—147.

**) l. c. 143, 144. Die Urkunde darüber findet man auch ganz abgedruckt bei Scholliner: Ueber die Voreltern Otto's des Großen. Ingolstadt 1777.

***) l. c. p. 162.

†) l. c. p. 164.

††) l. c. p. 164.

bert und der Heilrat, Wittwe Dietrich's,*) mithin muß die edle Rihni die Gattin Adalbert's gewesen sein, der im spätern Alter, nach damaliger Sitte, Priester ward, und seinem Bluts-Verwandten Piligrim auf dem erzbischöflichen Sitze zu Salzburg folgte. Ihre Töchter waren die Nonne Himiltrude und die Wittwe Heilrat, welche beide so oft mit Adalbert, Diotmar und Bernhard in Verhandlungen, als sich ganz nahe stehend, erscheinen.**) Dadurch ist auch die Hypothese Scholliner's und Hormayr's widerlegt, welche diese Rhini zur Gattin Herigolt's, des Vogtes von Niederaltach, machen, der nur ein Verwandter von ihr war.

Zu den Söhnen Ernst's II. rechnen wir als den ältesten Ernst III., der den Namen seines Vaters und Großvaters führte und denselben auch in seiner Linie fortpflanzte, so daß noch sieben, größtentheils die Erstgebornen, so heißen.***) Ernst III. hatte, als nach des Vaters Tode, nach gewöhnlicher Sitte, die Besitzungen getheilt wurden, vorzüglich mehrere Herrschaften desselben in Franken erhalten; so besaß er dort die große Herrschaft Weissenburg, eigentlich Hirschberg, welche sich aber bis dorthin erstreckte. Diese lag nördlich von Eichstädt, zunächst an Breitenbrun an der Laaber, welches urkundlich Ernst I. und II. besessen hatte. Mehrere Güter hatte er auch im Nordgau, welche wir urkundlich bei seinen Abkömmlingen finden, wo auch jene beiden Ernste Grafen waren, also ohne Zweifel bedeutende Besitzungen hatten. Ernst III. war Graf im Gaue Sualafeld (vielleicht einem Theile des großen Nordgaues, der in mehrere kleine Gauen und Grafschaften abgetheilt war), wo ja eben Weissenburg lag. In einer Urkunde K. Arnulf's, gegeben zu Augs-

*) Juvavia II. p. 147.

**) Man vergleiche hierüber auch Filz's Geschichte von Michaelbeuern. Seite 42, 43.

***) Ried's Geschichte der Grafen von Hohenburg.

burg am 8. Dezember 889, wodurch er dem Hochstifte Eichstädt einen Ort, Sezzi genannt, und einen Theil des Forstes um Weissenburg schenkte, kommt Ernst III. als Graf daselbst vor.*) Auch in einer spätern Urkunde K. Arnulf's, vom 1. Mai 899 aus Regensburg datirt, erscheint Ernst; jener gab nämlich die im Gaue Sualafeld in der Grafschaft Ernust's gelegenen Güter des Cozpreht und Throtger dem Grafen Meginward als Eigenthum, welcher aber dieselben dem Hochstifte Eichstädt gegen Entschädigung überließ.**) Dieser Ernst, welcher vielleicht auch im Jahre 907 in der Schlacht gegen die Ungarn fiel, hattr drei Söhne, Ernst IV., Eberhard und Heinrich und ward durch sie der Stammvater der Grafen von Hirschberg im Gaue Sualafeld und von Hohenburg im Nordgau, wo auch ihre große Burg gleichen Namens emporragte, ferner der Grafen von Krechelingen und Tollenstein, und von Kirchberg an der Laaber, die aber Alle nur Zweige Einer Familie waren, und von den verschiedenen Besitzungen ihren Namen führten. Mehrere Abkömmlinge waren Grafen im Gaue Sualafeld, wie ihr Ahnherr, und Einer derselben, Marquard, kam um 970 nach Karantanien, ward Graf von Avelenz, Eppenstein und im Mürzthale, von dem die Eppensteine, später auch Herzoge von Kärnthen, herstammten, welche vor 1120 ausstarben. Die Hohenburg'sche Linie ging mit dem Grafen Friedrich um 1209 aus; seine junge Wittwe Mathilde heirathete den Markgrafen Diepold von Vohburg, an den auch später die Grafschaft Hohenburg kam.***)

An die großen Besitzungen Ernst III. reihten sich jene an,

**) Mon. boic. Vol. 31. p. 130. Dedimus praefatum locum Sezzi cum parte silvae et foresti de curte Wizenburch cum consensu comitis Ernesti, qui eidem curti et comitatui (Hirsburgensi) ad praesens dominari videtur, cum omni integritate, episcopo Eystettensi. Auch in Falkenstein's cod. dipl. Eystett. p. 14.

**) Schulte's Sammlung hist. Schriften. II. Abth. S. 334.

***) Man sehe hierüber Ried's Geschichte der Grafen von Hohenburg.

welche Luitpold, sein Bruder, besaß; manche derselben lagen sogar mitten unter den andern im Gaue Sualafeld und im Nordgau. Er war bei Lauterhofen begütert in der Nähe der später erbauten Hohenburg, er besaß eine Grafschaft im Sulzgau, einem Theile des Nordgaues, zu welcher Mühlhausen an der Sulz, Berching bei der alten Stammesbesitzung Breitenbrunnen, und Thalmassing bei Weissenburg gehörten.*) Doch hatte er auch Güter an beiden Ufern der Donau, ward Graf im Donaugau (wie einst der alte Luitpold, dessen Namen er trug, und der um 837 starb) und um 895 Markgraf im Nordgau, wo eben seine meisten Besitzungen lagen und einst Ernst I. u. II. Markgrafen und Heeresführer gewesen sind, von denen unser Luitpold abstammte. Ueber diese Abstammung sind schon vorher Andeutungen gegeben worden, als wir von Liutswinden sprachen; er war mit K. Arnulf und dessen Sohne Ludwig blutsverwandt, beide nennen ihn ihren geliebten Blutsverwandten, ja nepotem, wie nachfolgende Stellen beweisen werden; diese nahe Verwandtschaft kann aber, da Arnulf weder Bruder noch Schwester hatte, und da Ernst I. der Schwiegervater Karlmann's war, nur von Liutswinden, Arnulf's Mutter, Ernst's I. Tochter, und auf der andern Seite von Liutpold's Abstammung von Ernst I. und II. hergeleitet werden. Er war Geschwister-Kind mit Arnulf, nepos im eigentlichen Sinne, Liutswinde seine Tante, Ernst II. sein Vater.

Selbst wenn Friedeburge, Ernst I. Gemahlin, eine Tochter K. Ludwig's des Frommen gewesen wäre (wie Einige glauben, aber nicht beweisen), und man diese Verwandtschaft daher ableiten wollte, so würde dieselbe doch nur deshalb stattfinden, weil Arnulf durch Karlmann, und Luitpold durch Friedeburge, also durch Ernst I. und II., von jenem Ludwig dem Frommen abstammten.

*) Ried's Geschichte der Grafen von Hohenburg, S. 23, 24, nach einer Emeramischen ungedruckten Tradition. S. 23, 24.

Als Bruder dieses Luitpold, also auch Sohn Ernst's II., erscheint ferner Aribo. Wir finden denselben zuerst im östlichen Lande, wo Karlmann und dann Arnulf, Verwandte und Gönner beider Ernste und Luitpold's, herrschten, wo selbst Ernst II. zuletzt erscheint. Dort ist der eigentliche Schauplatz seines Lebens und Wirkens, da stehen sich Luitpold und Aribo oft sehr nahe, das Vaterland vertheidigend. Auch in Urkunden stehen sie häufig neben einander als Zeugen, und wie früher die Brüder Wilhelm und Engelschalk die Ostmark verwalteten und vertheidigten, so hatten später Luitpold und Aribo die nämliche Bestimmung. Dies deutet schon auf nahe Verwandtschaft hin; sie werden aber auch ausdrücklich Brüder genannt, so heißt es in einer Stelle zum Jahre 898: Dann sandte K. Arnulf die Brüder, seine Markgrafen Luitbold und Aribo, zur Verrheidigung hin.*) Das nämliche sagt der gut unterrichtete Verfasser der Geschichte der fränkischen Könige.**) Aribo hatte seine meisten Besitzungen im Chiemgau und in den Gegenden am Inn und der obern baierischen Traun, wo auch seine Schwester Rihni vorzüglich begütert war; jdoch mangelte es ihm nicht an Gütern, näher jenen Ernst's III. und Luitpold's, an der Mosach, bei Breitenbach (Pritilinpah) und Rurinloh, an den Gränzen des Hausengaues, welche er jedoch gegen Besitzungen am Chiemsee bei Lambrechtszell an den Bischof Arnold von Freysing im Jahre 875 vertauschte.***)

---

*) Tunc imperator fratres, marchiones suos, Luithaldum et Aribonem ad defensionem transmisit. Dubuat orig. boicae lib. V. 227. Wilhelm in vindiciis arboris genealogicae P. II. argt. IV. p. 47, aus einer alten Handschrift der churfürstlichen Bibliothek. F. Scholliner über die Voreltern Otto's des Großen. S. 107. Manche wollen zwar die Richtigkeit dieser Stelle bezweifeln, allein ohne wichtigen Grund.

**) Hormayr's Beiträge. II. Heft. S. 84.

***) Meichelbeck hist. frising. N. 868.

Die Behauptung, daß Luitpold und Aribo Brüder waren, wird auch noch durch andere Kombinationen bestätigt; so nennt K. Arnulf, Siegehard, den Sohn des Aribo (wie wir unten beweisen werden) seinen Verwandten;*) diese Verwandtschaft aber kann (wie jene Luitpold's mit demselben) nur daher kommen, weil er ebenfalls von Ernst I. und II. abstammte und Luitpold Aribo's Bruder war, dem er auch an Jahren ziemlich gleich stand. **)

§. 4.

Die Schicksale und Thaten der Markgrafen Aribo und Luitpold bis zu ihrem Tode.

Damals, als sie auf dem Schauplatze der Geschichte erschienen, war eine unruhige, stürmische Zeit, voll Kampf und Blut, Verrath und Aufruhr, vorzüglich in den östlichen Ländern und im

*) Regesta a Lang I. p. 24. 896. 8. Julii. Regenespurg. Arnolphus imperator propinquo suo Comiti Sigihardo ad proprium concedit tres hobas.

**) Die folgende Geschichte wird noch manche Daten zu dieser Behauptung liefern; Eines wollen wir aus derselben kurz hier anführen: Die Grafen Aribo III. und IV., unmittelbare Abkömmlinge Aribo's I. von Leoben, Sohnes Ottokar's I., heißen in öffentlichen Urkunden H. Heinrich's III. von Baiern (nachmals als Kaisers des Zweiten) dessen Blutsverwandte; Heinrich's Großmutter war Judith, eine unbezweifelte Enkelin Luitpold's, durch welche er allein mit jenen Aribonen verwandt war und es sein konnte; waren es aber diese, so mußten auch ihre Vorfahren und zwar viel näher blutsverwandt mit Luitpold sein, mithin mußte Ottokar I., der Stammvater, in einem sehr nahen Verwandtschafts-Verhältnisse zu demselben stehen, und zwar, da er dessen Sohn nicht war, durch den alten Aribo, seinen Vater, also wohl Luitpold's Bruder, nach dessen Namen sie Aribone hießen.

Lande der nördlichen Slaven; besonders als der schlaue und tapfere Swatopluck Herr des großen mährischen Reiches ward. Später brachen die Hungarn herein und ein Gräuel der Verwüstung zog durch Deutschland und in ferne Länder hin. Wohl bedurfte es kräftiger, entschlossener Männer, welche der List mit List, der Gewalt mit Kraft entgegen zu wirken verstanden, und solche Männer waren Luitpold und Aribo. In unsern Gegenden tritt aber zuerst Aribo, und zwar im Jahre 876 als Graf im Traun-Gau auf. Dies erhellt aus einer Urkunde K. Karlmann's, vermöge deren er dem Priester Wernulf vier Huben schenkt im Traun-Gau, in der Grafschaft Aribo's.*)

Der Traungau gehörte unter die ältesten Gauen Baierns und erscheint schon in Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, er reichte beiläufig vom Attergau bis an die Donau und Enns; von diesem Flusse fing dann die große Ostmark des deutschen Reiches an, der seit Karl dem Großen ein Markgraf vorstand. Unter K. Ludwig dem Frommen bis zum Jahre 828 war Gerold Gränzgraf der damals noch in einer Schenkungsurkunde an Kremsmünster vorkommt.**) Nach ihm stand Ratbod dieser Mark vor, welcher aber, wahrscheinlich im Jahre 843, der Untreue verdächtig, abgesetzt und seiner Güter beraubt wurde.***) Auf ihn folgte vielleicht Ernst I., doch höchstens auf kurze Zeit, dann Werinhar, der 866 wegen seiner Verbindung mit dem mährischen Rastislaw, dieser Würde entsetzt wurde. Dann erscheinen als Markgrafen die beiden Brüder Wilhelm und Engelschalk, die sich durch tapfere Vertheidigung ihres Landes gegen die Mährer auszeichneten, wie es die Jahrbücher von Fulda beweisen. Aber

*) Urkunde vom 3. November 876, gegeben zu Regensburg. Mon. boic. XXVIII. I. 61. Auch in den Wiener Jahrbüchern B. 44. 1828. Anzeigeblatt 5—6 „In Trungowe comitatu Arbonis comitis, in loco Walahofelt (Walchfelden) etc.

**) Rettenpacher. ann. Cremifan. p. 30.

***) Calles ann. Austriae T. I. p. 185.

verworren und unbestimmt sind die Nachrichten darüber, wann diese beiden gestorben sind; wahrscheinlich geschah es schon im Jahre 880 oder 881, nicht wie einige Annalen sagen, 884; so viel ist jedoch gewiß, daß Aribo, der Graf im Traungau, an ihre Stelle als Markgraf kam. Diese Würde hatten sich aber die Söhne der Verstorbenen gehofft, nämlich Wilhelm's Abkömmlinge Megingoz, Wilhelm und Einer, dessen Name unbekannt ist; Engelschalk's Söhne waren: Papo, Werner und Engelschalk; allein sie erhielten dieselbe nicht. *) Sie hatten aber viele Anhänger in jenen Gegenden und Freunde ihrer Väter, vereinigten sich, sammelten ihre Truppen, verjagten Aribo und suchten sich in der Ostmark zu behaupten. Dieser, sich gegen dieselben zu schwach fühlend, schloß ein Bündniß mit Swatopluck, dem Beherrscher des mährischen Reiches, und übergab ihm seinen Sohn Isanrich als Geisel.

Damals regierte Arnulf über das Herzogthum Karantanien, welches er schon vor 880 von seinem Vater Karlmann erhalten hatte, dieser starb im Jahre 880, sein Bruder K. Ludwig III. oder der Jüngere 882 und nun kam der letzte Bruder, Karl der Dicke zur Regierung aller Länder, welche die beiden andern besessen hatten. Er gab alsogleich dem Aribo die Markgrafschaft zurück; da aber dieser wenig Truppen hatte, so wurde er nochmals von den Verbündeten vertrieben. **) Er flüchtete sich wieder zu Swatopluck, welcher ihn gegen seine Feinde zu schützen und die Eingedrungenen zu verjagen versprach. Er zog auch mit einem Kriegsheere gegen sie, diese aber begaben sich zu Arnulf, der

---

*) Supplementa ad annales fuld. apud Pertz mon. germ. hist. I. Cum vero non esset honor illorum filiis redditus, Arbo in comitatum domino rege concedente successit.

**) Ann. fuld. Qui (Carolus Crassus) mox praedictum comitatum reddidit Arboni, prout antetenuit, sed tamen ex hac re contexta detrimentum Pannoniae (ortum est) quia nempe contemto regis mandato Aribo denuo vexatus et expulsus est.

Pannonien besaß, verstärkten sich mit Truppen von seiner Seite und rückten dem Swatopluck entgegen, allein sie wurden gänzlich geschlagen; Megingoz und Pabo ertranken auf der Flucht im Flusse Raab, Engelschalk entkam. Die Ostmark und Pannonien wurden gräulich verwüstet, denn Swatopluck hatte die Auslieferung oder doch Entfernung der zu Arnulf Geflüchteten verlangt, dieser aber dieselbe verweigert. *) Bei dem traurigen Zustande der Dinge eilte endlich Karl der Dicke selbst in die Ostmark und hielt eine öffentliche Zusammenkunft mit Swatopluck zu Königstetten, in der Nähe von Tulln, der Friede wurde geschlossen und Aribo wieder als Markgraf in der Ostmark eingesetzt; dies geschah höchst wahrscheinlich im Jahre 884. **) Aus dieser Darstellung der Aufeinanderfolge der Begebenheiten geht zugleich hervor, daß Aribo's erste Einsetzung als Markgraf nicht im Jahre 884 geschah, sondern schon früher.

K. Karl wurde wegen seiner Unfähigkeit im Jahre 887 abgesetzt und starb bald darauf, am 13. Jänner 888, Arnulf ward König der Deutschen und Herr über alle diese Länder. Ob er jedoch gleich Anfangs den Aribo bestätigte, ist nicht gewiß, denn derselbe erscheint wohl in Urkunden jener Zeit als Graf im Traun-Gau, aber nicht als Markgraf, doch kann er beides zugleich gewesen sein, wie es 892 wirklich der Fall war. Als Vorsteher jenes Gaues kommt er in drei Urkunden K. Arnulf's vom Jahre 888 und 889 vor; dieser schenkte nämlich dem Kloster Kremsmünster mehrere Güter bei Nezzilbach an der Krems (jetzt Nösselbach, unweit vom Schlosse Weissenberg bei Kremsmünster), †)

*) Ann. fuld. apud Pertz I. 400. Inimicos meos sustentas (sagt Swatopluck), si eos non dimiseris, nec me tecum pacificatum habebis.

**) Palaczky's Geschichte von Böhmen I. S. 141 — 143. Hormayr's Taschenbuch von 1813. S. 71.

†) Mon. boic. Vol. 31 pars altera 888, 5. Januarii, Reganespurch; und Mon boic. XXXI. I. 120. Auch bei Rettenbacher ann. cre-

dann drei Huben am Bache Skalaha in der Grafschaft Aribo's.*) Im Jahre 889 am 3. Mai übergab er jenem Kloster bei Schala (Scalaha) das Dorf Oberinindorf, sammt den Gebäuden, Feldern, Wiesen, Mühlen und dem Fischerrechte; die Urkunde wurde zu Neukirchen ausgestellt.**) Manche hielten wohl dieses Scalaha für das Schala oder die spätere Schalaburg bei Mölk im Lande unter der Enns und Oberinindorf für Oberndorf bei Purgstall und dann wäre auch Aribo um diese Zeit Gränzgraf in der Ostmark gewesen, allein viel wahrscheinlicher ist die Behauptung, vermöge welcher Scalaha der Bach Sala ist, der eine Stunde unterhalb Neuhofen im Traunkreise, gegenüber dem Schlosse Weissenberg, in die Krems fällt, da lag also auch der Ort gleichen Namens. In dieser Gegend hatte und hat Kremsmünster viele Besitzungen, da war auch das Gut Oberndorf, welches nach jener Urkunde bei Schala lag, der Ort Neukirchen, wo das Diplom ausgestellt wurde, ist dann wahrscheinlich die alte Pfarre Nieder-Neukirchen, 1½ Stunden vom Stifte St. Florian entfernt, in der Richtung gegen Neuhofen. Da die von eben diesem Arnulf an Kremsmünster

---

mifan. I. 39. „Quidquid antea in loco Nezzilbach dicto, juxta rivum, qui dicitur Cremsa in beneficium tenuit, in comitatu Arbonis, in pago Trungowe.

*) Urkunde bei Pachmayr ann. cremifan. p. 868, gegeben am 1. April zu St. Florian. Arnolfus donat (Snelperoni abbati) tres dominicales hubas juxta rivum Scalaha in comitatu Arbonis. Mon. boic. XXXII. I. 126.

**) Bei Pachmayr, p. 869, ist die ganze Urkunde enthalten: Notum esse volumus, qualiter nos deprecatione et rogatu dilectae conjugis nostrae Odae cuidam venerabili abbati nostro nomine Snello (Snelpero) quasdam res juris nostri ac proprietatis nostrae in proprium concessimus. Hoc est in comitatu Arbonis in loco nominato Scalaha in villa Obrinindorf, quidquid nos habuimus. Dat. V. Nonas Mai 889 actum ad novam ecclesiam. Auch Mon. boic. Vol. 28. I. 87.

geschenkten Güter bei Nesselbach an der Krems ohne Zweifel in jener Gegend liegen, da er ferner im Jahre 888 auch Nivanhova (Neuhofen) und Besitzungen bei Cidalarin (Zeidlern, östlich von Nesselbach) jenem Stifte gab,*) so ist wohl auch jenes Scalaha (Schala) und Oberenindorf hier und nicht im Lande unter der Enns zu suchen;**) es wurde auch die Schenkung in St. Florian gemacht.

Aribo war also damals wenigstens Graf im Traungau und blieb es auch später. So viel ist ferner bekannt, daß um diese Zeit der junge Engelschalk, welcher dem Untergange in der Schlacht gegen Swatopluck entronnen war, eine natürliche Tochter Arnulf's entführte und mit derselben zu den Mährern sich flüchtete. Dieser suchte aber ihn von dem treulosen und unruhigen Swatopluck wieder abzuziehen, welches auch bald geschah, und übergab ihm die Verwaltung der Ostmark,***) oder vielleicht nur des südöstlichen Theiles desselben, denn er heißt auch marchio Pannoniae, den andern Theil verwaltete wahrscheinlich Aribo, wie ja auch früher zwei Markgrafen zu gleicher Zeit dort waren.

Aber vom Uebermuth hingerissen, gab Engelschalk zu vielen Unruhen Anlaß, machte mit Swatopluck, zwischen dem und Arnulf im J. 890 schon wieder ein Krieg ausgebrochen war, ein verrätherisches Bündniß, wurde aber durch List von einigen Großen Baierns nach Regensburg gelockt, und dort sein Urtheil von dem Könige und den Adeligen gefällt; er wurde geblendet und sein mitschuldiger Vetter Wilhelm enthauptet; dies geschah im Jahre 893.†)

---

*) Rettenpacher ann. Cremifan. p. 37, 38.

**) Man vergleiche darüber Gabriel Straßer's: Kremsmünster aus seinen Jahrbüchern. Steier bei Joseph Greis 1809. I. S. 204 u. s. f.

***) Ann. fuld. Post hoc non longum iterum veniens in gratiam regis Marchensis (Marchio) in Oriente effectus est.

†) Sypplem. ad. ann. fuld. ad ann. 893. p. 409. Engilschalcus, Marchio Pannoniae, judicio Noricorum excoecatus et

Aber schon im vorhergehenden Jahre finden wir unsern Aribo wieder ausdrücklich als Grafen im Lande unter der Enns, denn K. Arnulf schenkte am 3. April 892 dem salzburgischen Vasallen Theodorich sieben königliche Huben zu Medeliche (Mölk? wahrscheinlicher Mödling) in der Grafschaft des Aribo. *) Damals war noch Krieg zwischen Arnulf und Swatopluck, und ein tapferer, erfahrner Mann nothwendig. Dies ist auch der Zeitpunkt, wo nach den gewöhnlichen Nachrichten K. Arnulf das wilde Volk der Magyaren oder Hungarn, das 888 an den Ufern der untern Donau angekommen war, gegen Swatopluck zum Kriege aufrief, und dem er so den Weg nach Deutschland zeigte.

Dieser gab jedoch, als auch K. Arnulf gegen ihn heranzog, das offene Land der Verwüstung Preis, zog sich in die befestigten Plätze zurück, aber unterwarf sich nicht; er siegte vielmehr im Jahre 893 in einer Schlacht gegen K. Arnulf, starb aber im folgenden Jahre. **) Er hatte das Reich unter seine drei Söhne vertheilt, aber dem ältesten, Moymir, zugleich die Oberherrschaft über die Andern eingeräumt und Alle zur Eintracht ermahnt, als dem einzigen Mittel zur Rettung des Reiches in dieser gefährlichen Zeit. Allein bald entstand Uneinigkeit zwischen denselben, und K. Arnulf, um die Mährer, die alten Feinde Deutschlands, zu schwächen, benützte diese Zwietracht; besonders sollen auch, wie die Annalen von Fulda sagen, Aribo und sein Sohn Isanrich, die ohnehin schon längere Zeit viele Bekanntschaft unter den Mährern hatten, das Feuer der Zwietracht angefacht haben. Um das Jahr 897 brach nun heftig in jenem Lande der Bürgerkrieg los, besonders zwischen Moymir und seinem jüngsten Bruder Swatopluck. Dieser aber war zu schwach und als er der Uebermacht zu unter-

---

patruelis ejus Wilhelmus decollatus est. Auch Hermannus contract. ad 893.

*) Juvavia II. p. 117, 118. wo diese Urkunde enthalten ist: In comitatu Aribonis in loco Medelicha.

**) Palaczky's Geschichte von Böhmen I. S. 145 — 150.

liegen schien, sandte K. Arnulf die beiden Brüder und Markgrafen Aribo und Luitpold im Jahre 898 mit einem Kriegs-Heere ihm und seinem Anhange zu Hülfe; *) sie kämpften tapfer, verwüsteten überall das Land, vermochten aber doch nicht, den Krieg zu beendigen. So tritt nun auch Luitpold auf dem nämlichen Schauplatze auf, wo sein Bruder Aribo schon länger thätig gewesen war; ob er aber auch eigentlicher Markgraf in der Ostmark neben demselben gewesen ist, erhellt nicht deutlich aus den Annalen jener Zeit; zu thun gab es genug in diesen Gegenden und für Einen allein war die Last fast zu groß. Den Titel Markgraf führte Luitpold ohne Zweifel, aber sehr wahrscheinlich, weil er eigentlich Gränzgraf in Karantanien, wie später auch im Nordgau, war. Seine Thätigkeit hatte er zuerst in Karantanien entwickelt, und er war bei K. Arnulf sehr beliebt. Als dieser im Jahre 887 König der Deutschen ward und als solcher oft ferne von jenem Lande sein mußte, bedurfte es eines weisen und tapfern Mannes, wie Luitpold war, zur Leitung und zum Schutze jener östlichen Provinzen. Doch als Arnulf im Jahre 891 gegen die Normannen zog und sie an der Dyle besiegte, war auch Graf Luitpold dabei als militiae praefectus. **) Unbekannt ist das Jahr, in dem er Markgraf in Karantanien ward, er war es wohl schon um 891, aber urkundlich erscheint er als solcher zuerst 895 in einem Diplome Arnulf's, ausgestellt zu Oettingen am

*) Ann. fuld. ad ann. 898. p. 15. Tunc vero rex imperator ista sciens, Marchiones suos Luitbaldum scilicet et Aribonem comitem, una cum caeteris fidelibus suis, parti, quae ad se spem et confugium habuit, auxilium ad eorum liberationem protectionemque Bajoarios suos Primates transmisit.

Hist. reg. franc.; tunc imperator fratres, Marchiones suos Luitbaldum et Aribonem ad defensionem transmisit. Auch Hormayr's Beiträge II. Heft. S. 84.

**) Chronic. St. Petri ad 891. Ann. fuld. ad 891. Hormayr's Luitpold. S. 91.

29. September. Er schenkte nämlich auf Bitten Luitpold's, seines Verwandten, einem Edlen, Namens Walthuni, als Eigenthum sein bisheriges Lehen im Trusenthal u. s. f., in Karantanien in der Grafschaft Luitpold's. *) In eben diesem Jahre ward er aber auch Markgraf im Nordgau gegen die Slaven an der Moldau und Elbe, nachdem Engildeo dort abgesetzt worden war. **) Als solcher machte er eine Reise in Gesellschaft der Hiltegarde, Tochter K. Ludwig's III., zur Verehrung der h. Walburga, in das Kloster Monheim; ***) er wird in der Erzählung der hochberühmte Graf genannt. Er bekleidete aber zugleich auch die Würde eines Gränzgrafen in Karantanien, denn als Arnulf im Jahre 896 nach Italien gezogen war, Rom erstürmt und sich die Kaiserkrone errungen hatte, kehrte er, von Seuchen und Hunger gezwungen, nach Deutschland zurück, und da finden wir ihn am 31. August 898 zu Ranshofen, wo er dem edlen Zwetboch, einem Vasallen seines geliebten Verwandten, des erlauchten Markgrafen in Karantanien Luitpold, den königlichen Hof Gurk und was er im Gurkthale und bei Zeltschach zu Lehen hatte in der Grafschaft Luitpold's übergab. †)

*) Hormayr's Archiv für Süddeutschland II. 213. Dessen Taschenbuch 813. S. 307. Rogatu Liupoldi videlicet nepotis nostri — in comitatu Liupoldi in orientalibus partibus Charanta nominatis.

**) Suppl. ad ann. fuld. ad ann. 895. Engildeo Marchensis Bojoariorum honoribus privatus est, in ejus locum Luitpoldus nepos regis, subrogatus est.

***) Acta S. S. Bolland. T. III. ad 25. Februar. in vita S. Walburgis p. 330. Hiltegarda domina, pacifici regis Ludovici filia, orationis gratia cum Luitpoldo famosissimo comite ad dictum monasterium pervenit.

†) Aus dem Originale zu Gurk, abgedruckt in den Beiträgen zur ältern Geschichte und Topographie Kärnthens von Ambros Eichhorn, Klagenfurt 1817, S. 167: Arnulfus donat Zwetboch (Zwentiboldi) viro progenie bonae nobilitatis exorto, Luitbaldi ca-

Dieser Zwetboch (den Hormayr für einen mährischen Prinzen hält) war ein Blutsverwandter Arnulf's und Luitpold's, ein Sohn des Diotmar, Enkel der hochadeligen Rihni, welche eine Schwester Luitpold's gewesen ist. *) Derselbe erhielt auch, vermöge einer Urkunde K. Arnulf's, ausgestellt am 4. September zu Ranshofen, neuerdings mehrere Güter in Karantanien, in der Grafschaft Luitpold's, von den Alpen, Groß- und Klein-Glödnitz bis zum Zusammenflusse der Milse und Metznitz, zur Mur und zur Gurk; er ward der Ahnherr der berühmten Familie der Grafen von Zeltschach (slavisch Zelezna). **)

In eben diesem Jahre 898, am 18. Oktober zu Regensburg, schenkte K. Arnulf auf die Bitte des geliebten Grafen Luitpold seinem Vasallen Reginbodo ein Lehengut als Eigen in Birnheim im Lobotengau. ***) Luitpold's Einfluß und Macht war damals schon ungemein groß, und nebst den schon genannten Bezirken verwaltete er vielleicht auch noch den Traungau; denn K. Arnulf verlieh am 15. Dezember dieses Jahres zu Regensburg dem Kleriker Nithard als Eigenthum ein bisher von der K. Oda besessenes Gut zu Hartkirchen (wahrscheinlich bei Efferding im Traungau) in der Grafschaft Luitpold's. †) Aber seine Gegenwart wurde

---

rissimi propinqui ac illustris nostri Marchionis vasallo in Carentariche, in comitatu ipsius consanquinei nostri curtem Gurca et quidquid idem in Gurktala et in Zueszah (Celsach) in eodem comitatu in beneficium habere visus est. Auch in Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 207, angeführt.

*) Juvavia II. p. 170. tradidit Zwentibolk (Zwetboch) cum manu patris sui Diotmari etc. Filz Geschichte von Michaelbeuern. Seite 193.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 207. In Carinthia in comitatu ipsius consanquinei nostri — in eodem comitatu Luitbaldi Marchionis.

***) Cod. Laurisheim II. 103. Hormayr's Luitpold, S. 102.

†) Wiener Jahrbücher 1828. XLIII. Mon boic. Vol. 31. pars altera, p. 154. ann. 898 15. Decemb. Reganesburch: Arnulfus impe-

nun am nothwendigsten in der Ostmark, wo er zugleich mit seinem Bruder Aribo gegen die Mährer auftrat, wie wir schon berichtet haben und noch weiter sich zeigen wird. Damals, im Jahre 898, hatte Heimo, Ministeriale und Mundschenk K. Arnulf's, ein bedeutendes Eigenthum in der Ostmark im Gaue Grunzwiti, wo Aribo als Gränzgraf vorstand, der sich wohl gewöhnlich in dem alten Tulln aufhielt, wenn er nicht zu Felde zog. Der Kaiser erlaubte den Unterthanen Heimo's sich eine Stadt zu erbauen, wo der Markgraf es für gut finden würde; Oberrichter blieb Aribo, und wenn vielleicht Jemand von dem benachbarten Mähren herüberkommen sollte, um Recht zu suchen, und Heimo nebst seinem Vogte die Sache nicht ausmachen könnten, so sollte er die Entscheidung haben. *)

Der Gau Grunzwiti (über den einst viel gestritten worden ist) lag im Lande unter der Enns, beiläufig von der Erlaf und Trasen, vorzüglich am rechten Ufer der Donau bis zur Gränze Ungarns. Die Stadt, welche Heimo und seine Leute bauten, ist Heimosburg oder Heimburg bei dem alten Carnuntum, am rechten Ufer der Donau, nahe bei Ungarn, und nicht weit von dem damaligen Mähren entfernt. Diese Veste konnte also gegen beide dienen, denn auch die Ungarn begannen schon gefährlich zu werden. **) Groß war also damals noch das Vertrauen Arnulf's in Aribo, allein bald darnach gestaltete sich die Sache anders. Verworren und unbestimmt sind die Nachrichten darüber, wahrscheinlich ließ sich Aribo auf Antrieb seines Sohnes in nähere Verhältnisse mit einer Partei der Mährer, vielleicht mit Moymir

---

rator donat clerico Nithard res quasdam in loco Hartkirchen in comitatu Liupoldi comitis, consensu conjugis suae Odae. Doch giebt es auch ein Hartkirchen in Baiern.

*) Juvavia II. p. 118.

**) Man sehe über den Gau Grunzwiti und Heimburg die Abhandlung des von Koch-Sternfeld in den gelehrten Anzeigen der baierischen Akademie 1840, Nr. 21—25.

ein und regte den Bruderzwist noch mehr auf, oder er hielt es mit der bei Hofe nicht beliebten Partei, kurz, er wurde noch im Jahre 898 als Verräther betrachtet und abgesetzt, allein recht bald erhielt er seine Stelle als Markgraf wieder, entweder hatte man ihm unrecht gethan, oder er hatte sich schlau aus seiner Lage gezogen; ganz unschuldig scheint er nicht gewesen zu sein;*) sein Sohn Isanrich wenigstens trieb das feindselige Verhältniß gegen K. Arnulf so weit, daß er selbst, obwohl sehr kränklich, noch am Ende des Jahres 898 gegen den Widerspenstigen zu Felde zog. Er fuhr nämlich auf der Donau hinab nach Mautern (bei Göttweih), wo sich Isanrich sammt Gattin und seinen Anhängern befand, und belagerte diesen Ort. Jener vertheidigte sich tapfer, war aber endlich gezwungen, sich dem Kaiser zu ergeben.**) Dieser befahl, ihn nach Regensburg zu führen, er entfloh aber aus Furcht vor der Strafe nach Mähren. Fast scheint es, daß er sich damals eigenmächtig in Mähren oder an der Gränze des Landes eine unabhängige Herrschaft hatte gründen wollen, denn die Annalen sagen: durch die Mährer unterstützt, riß er nun, wie früher, einen Theil des Reiches an sich und behielt denselben.***)

Luitpold war immer treu und fest geblieben; er hatte um diese Zeit einen vornehmen rebellischen Baier, der vielleicht mit Isanrich im Bunde war, in seine Gewalt bekommen und denselben in Ketten nach Rantesdorf (Ranshofen) zum Kaiser geschickt.†)

---

*) Suppl. fuld. ad ann. 898 p. 413. Istius dissensionis et disruptae pacis inter supra nominatos fratres Arbo comes instigante filio suo Ysanrico, instructor, delator atque proditor esse convincitur et ob hanc causam praefectura sua ad tempus caruit, quam non multo post (iterum) accepit.

**) Ann. fuld. ad ann. 898.

***) l. c. ad 899 p. 414. At ille (Isanricus) ne puniretur, fugam iniit et Marahenses usque fugit, quorum itaque adjutorio suffultus, ut prius, partem regni surripuit, eandemque totam secum retinendo obtinuit.

†) l. c. Ann. fuld.

Im folgenden Jahre 899 kämpften Luitpold und Aribo wieder gegen Moymir, welcher seinen Bruder Swatopluck auf eine einzige Stadt beschränkt hatte, in der er ihn damals belagerte, sie entsetzten dieselbe, verbrannten sie und führten Swatopluck sammt seinem Anhange nach Baiern; Moymir blieb Herr im Lande und die Feindseligkeiten dauerten fort, bis endlich im Jahre 901 Friede geschlossen wurde. *)

899 erscheint Luitpold nochmals in einer Urkunde **) K. Arnulf's, welcher dann am 8. Dezember dieses Jahres starb. Sein Sohn Ludwig IV., das Kind genannt, damals 6 Jahre alt, folgte ihm in der Regierung nach. Im Jahre 900 war Luitpold bei der Fürstenversammlung zu Reisbach als Zeuge; auch geschah damals ein Tauschvertrag um Güter im Sulzgau in seiner Grafschaft zu Mühlhausen zwischen Bischof Tuto und Isanhart, dann zwischen Tuto und Luitpold selbst wegen Güter zu Tann u. s. f. in dessen Grafschaft. ***) Nun aber trat eine andere Lage der Dinge ein, eine Zeit kam, traurig wie kaum jemals; ein halbes Jahrhundert, nur mit einigen Unterbrechungen, herrschte ein Gräuel der Verwüstung in diesen Gegenden und in ganz Deutschland durch die Hungarn, jenes wilde, schnelle Volk, das früher K. Arnulf selbst als ein Werkzeug zur Bekämpfung der Mährer von den südöstlichen Gegenden herbei gerufen hatte. So lange dieser lebte, hielten sie Frieden mit Deutschland, aber einen Streifzug nach Italien hatten sie schon im Jahre 899 gemacht; nun aber, nach dessen Tode, beschlossen sie einen Einfall in Deutschland. Unter dem Vorwande, den Frieden zu erneuern, schickten sie Abgesandte nach Regensburg, welche aber das Land

*) Palaczky's Geschichte von Böhmen I. S. 152, 155.

**) Mon. boic. I. 351. Regesta a Lang I. p. 26 anno 899. Arnolfus imperator cuidam Vasallo Liupoldi comitis nomine Cholo donat quasdem possessiones in comitatu Cuniberti in loco Herigolteshusen.

***) Ried codex Ratisbonensis I. 81. Hormayr's Luitpold, S. 102.

ausforschten und in keinem Zustande der Vertheidigung fanden, da die meisten Deutschen noch gegen die Mährer standen. Plötzlich ergossen sie sich gleich einem Strome über Pannonien und das Land unterhalb der Enns, verwüsteten dasselbe und zerstörten alle Kirchen. Dann drangen sie über diesen Fluß nach Baiern vor und verheerten es bei 50 Meilen weit. Die überraschten Deutschen konnten Anfangs keinen Widerstand leisten, endlich aber sammelten sie sich; die Hungarn zogen sich mit gleicher Schnelligkeit zurück, Luitpold und Richar, Bischof von Passau, verfolgten sie und erreichten noch eine Abtheilung derselben am linken Ufer der Donau, erschlugen 1200 derselben, viele ertranken im Flusse.*) Luitpold setzte dann über die Donau, zog denselben nach und schlug sie nochmals an der Fischa, in der Nähe der jetzigen Wiener-Neustadt.**) Die Freude über diesen Sieg war sehr groß, aber man dachte auch an die Zukunft, und um für künftige Einfälle einen Zufluchtsort in diesen Gegenden zu haben, erbaute Luitpold schnell eine Festung am linken Ufer der Enns, in der Nähe des alten Lorch, auf einem Berge und nannte sie die Ennsburg (wo jetzt die Stadt Enns ist);***) sie ist Luitpold's Markstein und Denkmal.

K. Ludwig gab, vorzüglich auf Ansuchen des Grafen Luitpold, seines geliebten Anverwandten (wie es in der Urkunde heißt), und des Bischofs Richar von Passau, dieselbe Burg mit aller Nutznießung, mit Einwilligung des Gränzgrafen, auf dessen und des Klosters St. Florian Grund und Boden sie erbaut war, diesem Stifte, welches damals Bischof Richar besaß; die Urkunde

*) Supplem. fuld. apud Pertz I. p. 415. ad ann. 900. Ann. alemann. p. 54.

**) Hormayr's Luitpold.

***) Supplem. ann. .uld. apud Leibnitz I. 415. Tandem laeti post tantam victoriam ad socios, unde venerant, regressi sunt et citissime in id tempus, pro tuitione illorum, regni validissimam urbem in litore fluminis Anasi muro obposuerunt.

darüber wurde am 19. Jänner 901 zu Regensburg ausgestellt.*) Der Name des Gränzgrafen kommt nicht vor, es war aber kein anderer als Aribo, der als solcher noch in den folgenden Jahren erscheint. Das Land unterhalb der Enns war von den Ungarn wieder verlassen worden, aber die Verwüstung desselben war ungeheuer, und wie mehrere Bischöfe in einem Schreiben an den Papst Johann IX. erzählten, so lagen alle Kirchen in Ruinen.**) Doch trat nun einige Ruhe vor den Hungarn in dessen Gegenden ein.

901, am 13. September zu Regensburg, schenkte K. Ludwig dem Bischofe Zacharias von Seben auf die Bitte Mehrerer, besonders seines Anverwandten, des Grafen Luitpold, den Maierhof Brixen in der Grafschaft Rapoto's.***) In solchen Schenkungsurkunden erscheinen Luitpold und Aribo vorzüglich im Jahre 903. So schenkte am 14. Februar zu Forchheim Kaiser Ludwig nach St. Emeram ein Gut auf dem Nordgau zu Dürrenhofen bei Sendelbach in der Grafschaft seines geliebten Anverwandten Luitpold.†) Am 24. Juni zu Forchheim bestätigte K. Ludwig die Freiheiten St. Gallens unter Gezeugschaft der ersten Männer des Reiches, insonderheit Luitpold's, welcher dux Boemannorum (d. i. Heerführer an der Gränze von Böhmen oder gegen dieses Land) genannt wird.††) Am 12. August zu Oetting schenkte K. Ludwig auf Fürbitte des Grafen Luitpold dem Bischof Tuto von Regensburg für St. Emeram den Hof

*) Mon. boic. Vol. 31. p. 162. Hund metrop. Salisb. I. p. 234. Kurz Beiträge III. 205, 206. Hormayr's Luitpold p. 103; in beiden letztern ist die Urkunde ganz enthalten; das Datum ist falsch, statt 901.

**) Hund I. p. 30 — 33. Hansitz germ. sacra I. 176.

***) Hormayr's Luitpold, S. 103.

†) Ried ad Ratispon. nun. 90. Regesta a Lang I. pag. 29.

††) Germania sacra San. Blas. edit. a Trudperto Neugart I. 525 Hormayr's Luitpold 103.

Velden an der Vils. Am nämlichen Tage gab er dem Passauer Domstifte auf Bitte des Grafen Aribo verschiedene Güter im Mattiggau und Traungau, bei Schärding, Altheim, Hönhardt ꝛc. *) Ferner bat ihn Aribo, den Domherren zu Passau einige Besitzungen, die sie vom Bischofe Burkhard zu Lehen hatten, als ewiges Eigenthum zu übergeben, was auch geschah. **)

Am 26. September zu Alpase verlieh K. Ludwig dem Zwetboch, Vasallen Luitpold's, seines geliebten Verwandten und Mark-Grafen, fünf Huben bei Steichelsdorf und Weikersdorf und die Fischerei in der Krems in der Grafschaft Aribo's. ***) Am 30. November zu Regensburg schenkte derselbe dem Bischofe Waldo von Freysingen auf Fürbitte des geliebten königlichen Anverwandten Luitpold den Königshof Vöhring. †) Im Jahre 904 übergab der Chorbischof Madalwin von Passau auf einer Versammlung dem Bischofe und der Kirche daselbst das ihm von K. Arnulf geschenkte Eigenthum zu Wolfeswanch in der Grafschaft Aribo's. ††) Dies ist das alte Wolfsbach zwischen Seitenstetten und Strengberg im V. O. W. W.

Am 14. Februar 905 zu Regensburg stellte K. Ludwig auf

---

*) Hormayr's Luitpold, S. 104. Mon boic. XXXI. I. 169.

**) Hund. metrop. Salisb. I. p. 234, wo die Urkunde enthalten ist.

***) Hormayr's Archiv für Südteutschland II. S. 217. Taschenbuch 1813, S. 205. K. Ludwig verleiht per obtentum Sigehardi comitis, Reginsberti atque Isingrimi ministerialium, cuidam homini Zwetboch dilecti propinqui nostri Liupoldi Marchionis vasallo, in valle Oliuspespurk in comitatu Aribonis inter tria loca Staicholchesdorf, Adalpoldesdorf et Wichartesdorf hubas V.

†) Meichelbek hist. frising. I. 151. Hormayr's Luitpold, Seite 103, 104.

††) Hund I. p. 199. In loco, qui dicitur Wolfeswanc in comitatu Arbonis comitis. Mon. boic. Vol. 28. II. 200. actum Pataviae 904. 8. Sept.

getreue Ermahnung des Grafen Luitpold dem Kloster Nieder-altach mehrere entzogene Besitzungen zurück. *)

Später am 16. Mai schenkte er daselbst einem gewissen Immo eine Hube am Gewässer Loua (Luhe) in der Grafschaft Luitpold's. **)

906, am 23. April zu Holzkirchen, erneuerte K. Ludwig dem Hochstifte Freysing die schon von St. Corbinian hergebrachte freie Bischofswahl auf die Dazwischenkunst besonders des Grafen Luitpold. ***)

Was nun Aribo betrifft, so tritt er noch einmal thätig in der Geschichte auf, nämlich bei Gelegenheit der großen Versammlung zu Rasselstetten an der Donau bei Asten, nicht weit vom Einflusse der Traun in jenen Strom, im Jahre 906. Bischöfe von Baiern, Aebte, Grafen und viele Andere, welche in den östlichen Gegenden Reisen machten, kamen zum K. Ludwig und klagten über die ungerechten und übertriebenen Mauthen und Zölle in diesen Gegenden. Er befahl nun seinem Markgrafen Aribo, daß er mit den dortigen Grafen oder Richtern die ganze Sache untersuche, und schickte selbst einige Abgeordnete dazu; darunter waren der Erzbischof Dietmar von Salzburg und Bischof Burkard von Passau. Gegenwärtig war auch Ottokar, Graf im Traungau, bei diesem Geschäfte als Vorsteher und Richter dieser Gegenden nothwendig. Die Sache wurde geregelt, so wie Alles früher unter dem K. Ludwig III. und Karlmann gewesen war. Es werden da unter andern Karren mit Salz erwähnt, welche auf der gesetzmäßigen Straße über die Enns fahren, diese sollen ad urulam (die Url unweit Seitenstetten bei Oehling)

---

*) Mon boic. XI. 115. — Hormayr's Luitpold S. 104.

**) Mon. boic. Vol. 31. p. 175 in comitatu Luitpoldi illustris comitis, propinqui mei dilecti. Hormayr im Luitpold S. 104 setzt die Urkunde auf den 16. Mai 906.

***) Meichelbeck hist. frising. I. 152.

einen Schäffel ($\frac{1}{2}$ Metzen) zahlen; Schiffe, welche vom Traun-Gau sind, dürfen an der Enns gar nichts zahlen, sie können ohne Mauth hinüberfahren (transeant). Schiffe aus Reichenhall, wenn sie dem Passauerwald vorübergefahren sind, dürfen erst bei Mautern wieder anhalten, wo sie drei Scheffel Salz zahlen u. s. f. *) Im folgenden Jahre, 907, erscheint Aribo's Bruder Luitpold in einer Urkunde K. Ludwig's vom 19. März, zu Schweinfurt gegeben, wo er auf dessen Rath einen Tausch bestätigte; **) ferner in einem Diplome vom 17. Juni, welches K. Ludwig im Stifte St. Florian ausstellte, als er schon auf dem Zuge gegen die Hungarn begriffen war. Er übergab nämlich dem Bischofe Burkhard von Passau die Kirche Oting, auf Bitten der Grafen Luitpold und Isingrim, wahrscheinlich des Sohnes Aribo's, der nun in den Kampf mitzog. ***) Dieses Jahr 907 war eines der schrecklichsten für Deutschland und fürchterlich entscheidend. In der Gegend der Ennsburg sammelte sich damals das Heer der Deutschen gegen die Hungarn, deren Kühnheit und Raubsucht mit jedem Jahre wuchs. An der Spitze desselben stand Luitpold als Heeresführer, K. Ludwig hielt die Nachhuth in der Ennsburg. Das Heer zog im Monate August hinab in die Gegend des jetzigen Preßburg; da brachen aber plötzlich die Hungarn über die Deutschen los, drei Tage dauerte die blutige Schlacht bis zum gänzlichen Untergange des deutschen Heeres; Luitpold selbst fiel; die Blüthe des Adels, die Bischöfe, welche mitgezogen waren, auch zwei Isingrime, von denen Einer wohl der Sohn des

*) Bei Oeffele script. T. I. 718, aber fehlerhaft; besser und ganz abgedruckt in Hormayr's Luitpold S. 105. Auch in den Mon. boic. Voll. 28. p. II. pag. 203. Eporesburch ist Mautern; siehe Kaltenböck's Zeitschrift 1835. S. 348.

*) Hormayr's Luitpold S. 105. Schannat corp. trad. fuld. p. 223. num. 574.

**) Mon boic. Vol. 31. p. 187, 177: rogatu Liupoldi et Isingrimi illustrium dominationis nostrae comitum.

Gränzgrafen Aribo war, lagen unter den Todten.*) Unaufhaltsam brachen die Hungarn vorwärts, kaum konnte K. Ludwig selbst ihren schnellen Rossen entfliehen. Fast ganz Deutschland wurde verwüstet, das mährische Reich verödet und eine Beute des Feindes; zwischen der Enns und Leytha hausten die Schaaren der Hungarn, und oft genug setzten sie über den ersten Strom ihre verheerenden Einfälle fort.

So war nun der tapfere Luitpold von diesem Schauplatze abgetreten, ein Mann, edel und großmüthig, immer treu und anhänglich seinem Fürsten und Vaterlande, der Ahnherr der jetzigen königlichen Familie in Baiern. Was seinen Bruder, den alten Aribo betrifft, so war er wohl nicht bei jener großen Schlacht, denn unter jenen, welche zum Kampfe zogen und erschlagen wurden, ist er nicht erwähnt, da doch viele Andere mit Namen aufgeführt werden. Er blieb sehr wahrscheinlich in der Ennsburg bei K. Ludwig, flüchtete sich mit demselben nach der Niederlage in das feste Passau, und verweilte dort, bis der stürmische Zug der Hungarn vorwärts durch Baiern und wieder zurück gebraust hatte;**) die Ostmark war für ihn verloren, eine Beute derselben, und selbst der Traungau immer ihren Verwüstungen ausgesetzt. Im Jahre 908, in der Aussendung der Abtei Mosburg von dem freysingischen Chorbischof Kuno an seinen Bischof Drakulf, erscheint Aribo noch als Zeuge neben dem Grafen Sigihart, seinem Sohne.***) Es ist zwar nicht ganz gewiß, daß dieser Aribo in der Urkunde der unsrige ist, von dem wir immer sprechen, doch ist es höchst wahrscheinlich; im Jahre 909 erhielt auch ein Aribo, vermöge einer Urkunde vom 29. Februar, aus Holzkirchen datirt,

*) Hormayr's Luitpold S. XXXIII. Ann. Saxo ad annum 907. Luitbaldus dux Bavariae ab Ungaris in proelio est occisus et Bavarii multa caede sunt prostrati. Auch ann. alemann. p. 54.

**) Hormayr's Luitpold XXXIII.

***) Hormayr's Beiträge zur Lieferung der Preisfrage, Heft II. S. 89. Aribo comes, Sighard comes.

vom K. Ludwig die Abtei Traunkirchen;*) entweder ist es er selbst oder wahrscheinlicher sein Enkel Aribo, Ottokar's I. Sohn; denn wir finden dieses Kloster später immer im Besitze der Nachkommen Aribo's I. oder der Ottokare von Steyer.

Um diese Zeit starb aber Aribo gewiß, ohne daß wir das Jahr genau bestimmen können; der Tod machte seinem vielbewegten, an Wechsel des Schicksals reichen Leben auf eine gewaltsame Weise ein Ende; nach alten Liedern und Annalen brachte ihn ein wilder Ur- oder Auerochs auf der Jagd um.**) Noch lange lebte sein Andenken im Volke und seine Schicksale wurden, wie einst die Thaten seiner Vorfahren, der beiden Ernste, in Liedern besungen.

§. 5.

Luitpold's Söhne Arnulf und Berthold. — Aribo's Söhne Isangrim, Sigihart und Ottokar.

Die beiden tapfern und berühmten Brüder waren nun todt, vielleicht ist auch der dritte, Ernst, in jener Vertilgungsschlacht gefallen. Luitpold hatte zwei Gemahlinnen gehabt; die erste

*) Juvavia II. 121.

**) Annalista Saxo, apud Eckard corp. script. medii aevi T. I. p. 598, sagt zum Jahre 1102: Aerbo (der Jüngere) nobilis princeps de Carinthia et quondam palatinus comes in Bavaria, Hartvici Palatini comitis filius, jam grandaevus obiit in domino; zum Jahre 1108: Boto comes, cognomento fortis, Erbonis supradicti germanus, jam plenus dierum non longe a Ratisbona defunctus est. Hi duo fratres Erbo scilicet et Botho, paterno sanquine, Noricae gentis antiquissimam nobilitatem trahebant, illius famosi Erbonis posteri, quem in venatu a Vesonta bestia confossum vulgares adhuc cantilenae resonant. Auch das chronicon Urspergense erwähnt diese Todesart.

hieß nach Einigen Adelheid und gebar ihm seinen Sohn Arnulf (wahrscheinlich nach seinem Großvater Arnust oder Arnulf so genannt); *) die zweite hieß Kunegunde und war eine Schwester der königlichen Kammerboten in Schwaben, Berthold und Erchanger, sie ward die Mutter Berthold's, des zweiten Sohnes Luitpold's. Nach dessen Tode heirathete sie den deutschen König Konrad den Franken; **) ihr Name ist aus einer Urkunde desselben vom Jahre 915 bekannt. ***)

Arnulf erscheint zuerst als Graf im Nordgau im Jahre 903 in einer Urkunde K. Ludwig's vom 5. Februar; †) dann nach dem Tode seines Vaters im Jahre 908 (aber nach der Indiktion der Urkunde vielmehr 907) in einem Diplome Ludwig's, gegeben am 5. November zu Frankfurt, in dem derselbe dem Bischofe von Eichstädt mehrere Rechte und die Befugniß ertheilt, seinen Boden auf dem Nordgau in der Grafschaft Arnulf's durch feste Plätze gegen die Ungarn zu schützen. ††) Er ward dann sogar Herzog von Baiern und dem damit verbundenen Karantanien, †††) und zwar im strengen Sinne genommen; dies

*) Scholliner über die Voreltern Otto's des Großen, Ingolstadt 1777, Hund II. p. 101 edit. Ratisbon.

**) Breve Chronicon S. Galli ad annum 913: Discordia coepta inter regem (Conradum) et Erchangerum: Ipso anno Erchanger cum rege pacificatus est, cujus sororem Liupoldi relictam, rex quasi pacis obsidem, in matrimonium accepit. Auch ann. aleman. ad ann. 913 bei Pertz Mon. I. 58.

***) Cod. trad. Laurisheim: T. I. p. 115 edit. Tegernsee: Chunradus — dilecta nobilisque conjux nostra Chunegund nuncupata. — Scholliner l. c. S. 37.

†) Falkenstein cod. dipl. Nordgov. p. 17. Regensburg 5. Febr. 903. Ludovicus rex Erchenbaldo Eistetensi episcopo concedit publicae negotiationis mercatum Eichstetti in pago Nordcovi, in comitatu Arnolfi.

††) Urkunde in Hormayr's Luitpold S. 106.

†††) Hund I. p. 131.

berichten zwar Annalisten schon beim Jahre 907, doch ward er es wahrscheinlich erst 911, nach K. Ludwig's Tode.*)

Er war damals schon ein Mann, tüchtig von Geist und Körper, und von ihm wurde gesagt, daß er vom Geblüte der Kaiser und Könige sei,**) welches von der Blutsverwandtschaft seines Vaters mit K. Arnulf und Ludwig IV., oder auch von Ernst's I. Gattin Friedeburge, wenn sie die Tochter K. Ludwig's des Frommen war, abzuleiten ist. Seine weitern Schicksale gehören nicht mehr hierher; er starb am 14. Juli 937.***) Ihm folgte im Herzogthume, mit Ausschluß seiner Söhne, die gegen K. Otto rebellirten, sein Bruder Berthold, der früher als Graf im Vintschgau und in den Thälern der Graubündtner Alpen erscheint,†) aber auch den Titel eines Herzogs von Karantanien führte, welches er verwaltete;††) er starb im Jahre 948.

Was die Familie Aribo's betrifft, so ist seine Gattin unbekannt, Söhne hatte er mehrere, Einer ist schon öfters in der

*) Ann. Saxo ad ann. 907. Luitbaldus occisus est — Arnulfus ejus filius in ducatu successit, vir animo et corpore spectabilis. Rhegino ad 907. Luitbaldus dux occisus est, cui filius suus in ducatu successit.

**) In einer alten Handschrift des 11. Jahrhunderts in Ratisbona monastica, novissima edit. p. 232 heißt es: Post haec et alia gloriosus dux noster Arnulfus, virtute ex alto indutus, fortitudine clarus et victoria enituit eximius, quia de progenie imperatorum et regum est ortus.

***) Rhegino ad 937. Rudolphus dux Burgundiorum et Arnolfus dux Bavarorum obierunt. Hermannus contract. ad 937: Arnolfus dux Bavariae obiit, ducatumque ejus accepit Bertolfus.

†) Im Jahre 930 schenkte K. Heinrich I. dem Bischofe Waldo von Chur eine Kirche in valle Enjatina (Engadein) in comitatu Bertholdi comitis nostri. 931 widmet er Güter in pago venusto (Vintschgau) in comitatu Bertholdi dem Bischofe Wolfram. Hormayr's Luitpold S. 39.

††) Juvavia p. 126, 136, 152, 166.

Geschichte vorgekommen, nämlich Isanrich oder Isangrim; wir haben zuletzt von ihm gesprochen, als er sich im Jahre 899 zu den Mährern flüchtete. Nach K. Arnulf's Tode war er wieder in Baiern gewesen, und er erscheint in den angeführten Urkunden K. Ludwig's IV. vom Jahre 903 und 904 in Verbindung mit seinem Onkel Luitpold. Wahrscheinlich befand er sich auf den Gütern seines Vaters am Henhart und Weilhart, zu Heigermoos und in den Gegenden am Inn, wo auch ein Ort Isingrimesheim, vielleicht von ihm den Namen trägt. Auch kommt in einer Urkunde K. Ludwig des Kindes in diesen Gegenden eine Grafschaft Isingrim's vor. *) Andere Besitzungen Aribo's, die er in Karantanien, im Traungau oder im Chiemgau hatte, erhielten die anderen Söhne. Isangrim fiel höchst wahrscheinlich in der Schlacht im Jahre 907, wie wir bemerkt haben.

Ein zweiter Sohn Aribo's soll Jakobo geheißen haben, der bei Brixen begütert war, **) allein die Beweise dafür mangeln; er war höchstens ein Anverwandter desselben.

Aber ein gewisser Sohn Aribo's war der Graf Sieghart I. im Salzburggau und Kärnthen; er ist wohl derjenige, dem K. Arnulf im Jahre 896 zu Regensburg drei Huben schenkte und den er seinen Verwandten nannte. ***) Er erscheint ferner im Jahre 908 neben seinem Vater Aribo als Graf, und in einer Urkunde dieses Jahres vom 17. Dezember wird die Grafschaft Sigihart's im Salzburggau erwähnt. †) Später tritt er oft, theils als Zeuge, theils handelnd auf; er ward der Stammherr eines neuen, großen Geschlechtes, der Grafen vom Salzburg- und

---

*) Mon. boic. 28. p. I. 136. — Regina civitate 904, 5. Martii: Villulam in australi Oeni fluminis littore in Matahgowe in comitatu Isangrimi sitam-donat.

**) Von Koch-Sternfeld: Die Longobarden S. 80.

***) Schon oben angeführt: Regesta a Lang Monaci 1822. Vol. I. pag. 24.

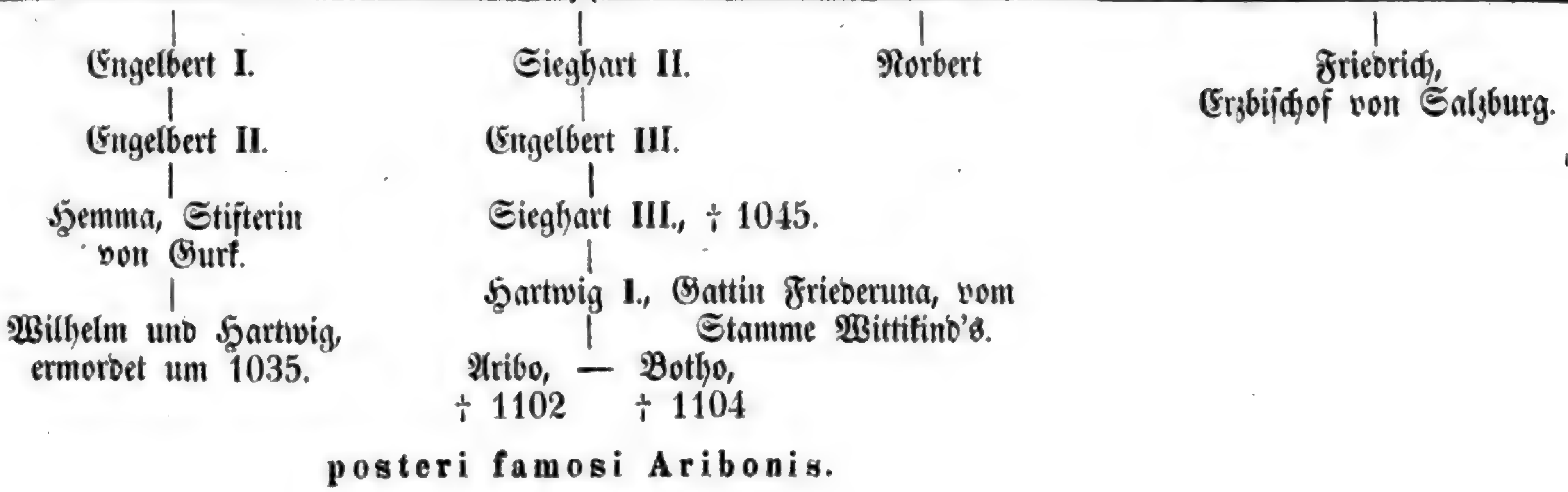
†) Hormayr's Beiträge II. Heft S. 89.

Chiemgau, der Urgroßvater der h. Hemma, Stifterin von Gurk, deren beiden Söhne Wilhelm und Hartwig um 1035 ermordet wurden. Von ihm stammten die beiden berühmten Brüder, der Pfalzgraf Aribo, gestorben 1102, und der tapfere Botho, gest. 1104, die nach den aus dem Annalisten Saxo vorher angeführten Stellen vom alten Aribo I. ihren Ursprung herleiten. Ferner stammten von ihm die Grafen von Burghausen und Schala und von Peilstein, von denen der erstere Zweig um 1200, der andere um 1206 ausstarb.*)

*) Die weitläufigen Beweise darüber sehe man bei Filz in seiner Geschichte von Michaelbeuren und in der genealogischen Tabelle.

Stammtafel einiger Nachkommen Aribo's durch seinen Sohn Sieghart.

(Nach Filz.)



Der für uns wichtigste Sohn Aribo's ist aber Ottokar I., Graf im Traungau. In der Geschichte tritt er zum Erstenmale im Jahre 904 auf, als sein Sohn Aribo zu Ingolstadt von K. Ludwig IV. 20 Huben im Thale von Leoben erhielt. *) Aus dieser Schenkungsurkunde erhellt, daß Ottokar damals schon Graf war, eine Herrschaft zu Leoben (in der Steiermark) besaß und einen Sohn hatte, der auf Bitten des alten Aribo und Luitpold's diese Güter erhielt. Selbst thätig, als Graf im Traungau, erscheint Ottokar im Jahre 906 bei Raffelstetten, als die große Versammlung wegen Herstellung der alten Zollordnung dort war. Und dieser Ottokar ist es, den man gewöhnlich als einen Sohn des alten Aribo betrachtet, und von dem man die spätern Ottokare, Grafen im Traungau, dann Markgrafen und Herzoge der Steiermark ableitet.

Zwar fehlt jedes ausdrückliche Zeugniß darüber; weder in einer gleichzeitigen Urkunde, noch in einer Chronik wird dieser Ottokar als Sohn des Aribo erwähnt, allein dies beweiset noch nichts gegen unsere Behauptung; wie oft ist nicht dasselbe der Fall, wird doch auch gerade bei dieser Familie Sieghart I. nirgends ein Sohn Aribo's genannt, und doch geht aus seinen Nachkommen und den Zeugnissen der Geschichte über dieselben hervor, daß er es gewesen ist. Und ist es wohl bei Luitpold und dem alten Aribo anders? Wie oft erscheinen sie in der Geschichte

*) Fröhlich Dipl. sac. styr. I. 3. Caesar Aquilinus in annalibus Styriae I. 350. Noverint omnes fideles, quod nos (Ludovicus) rogatu et consulatu fidelium nostrorum Ottonis videlicet episcopi, Luitpoldi, Aribonis, Eringi, Kumpoldi et Paponis comitum, Ottacari dilecti comitis nostri filio, cui Arbo nomen, in valle, quae dicitur Leubna (Leoben), in dominio ejusdem Ottocari, hubas 20 cum omnibus rebus etc. in proprium donavimus in loco Leubna dicto.

und doch wird nirgends ihr Vater ausdrücklich genannt; von unserm Ottokar ist nur selten die Rede.

Zur Verwandtschaft jener großen Familie gehörte er ohne Zweifel, denn in der Geschichte jener Zeit treten in diesen Gegenden, in der Ostmark, im Traungau und in Karantanien fast nur Solche auf, die zum Stamme des Urahnherrn Ernst I. gehören. Viele Besitzungen Ottokar's, von denen noch die Rede sein wird, sind eben auch in den Gegenden am Inn, an der Salza, im Chiemgau und Salzburggau, wo Aribo I. seine Söhne Isanrich und Sieghart und dieser ganze Stamm sehr begütert war, und deuten darauf hin, daß auch er ein Sprößling desselben gewesen ist. Nun kennen wir aber so ziemlich genau die Abstammungen, Eltern, Söhne und näheren Verwandten, die in Urkunden und Schenkungen in jenen Zeiten vorkommen; bekannt sind die Söhne Adalbert's und der Rihni, sammt deren Nachkommen; deutlich genannt werden die Söhne des tapfern Luitpold, Arnulf und Berthold; unter allen diesen erscheint aber Ottokar nie als Sohn, kein Anderer wird als sein Vater bezeichnet. Er tritt auch zuerst dort auf, wo vorzüglich Aribo thätig war, Amt und Würde besaß und auch Güter hatte, nämlich im Traungau; unter denen, auf deren Bitten K. Ludwig IV. Ottokar's Sohne Aribo die obenerwähnte Schenkung im Jahre 904 machte, stehen Luitpold und Aribo oben an, welche wohl für ihren Verwandten nach gewöhnlicher Sitte werden gebeten haben. Im Jahre 906 bei der Regulirung des Mauthwesens steht Ottokar neben Aribo, als von hohem Adel entsprossen, und als Graf, handelnd und selbstthätig, im Traungau; da hatte er auch um Lambach und anderswo Besitzungen, eben da, wo auch Aribo zuerst als Graf auftrat, dieser verwaltete dann die Ostmark und an seine Stelle in jenem Gaue kam nun Ottokar, wie gewöhnlich nach alter Sitte der Sohn dem Vater im Amte nachfolgte, wenn er dazu tauglich war, wie dieses eben auch die Geschichte der Abkömmlinge Ernst's I. überall

aufweiset. Darum heißt wohl auch ein Sohn Ottokar's, wahrscheinlich der älteste, Aribo, nach dem Namen seines Großvaters, und dessen Abkömmlinge zu Leoben trugen fast Alle dessen Namen, wenigstens die Erstgebornen der Familie, wie in einer andern Linie Ottokar's immer dieser Name der vorherrschende war.

Im Traungau war seiner Nachkommen Hauptsitz, von dort aus vermehrten sich ihre Besitzungen, und wie die spätern Ottokare, vom ersten bis zum achten oder letzten, alle Abkömmlinge Eines Stammes waren, von Ottokar I. ihre Abkunft und ihren Namen herleiteten, so gewiß auch jene vielen Aribone vom Aribo I., ihrem Ahnherrn, durch jenen Ottokar I., seinen Sohn. Ferner können wir bemerken, daß wir manche Besitzungen Aribo's I. später im Besitze jener Aribone finden, z. B.: derselbe hatte schon um 875 die große Hofmark Lambertszell am Chiem-See (auch Seon oder Burgili genannt) vom Bischofe zu Freising eingetauscht, um 990 aber besaß dieselbe ein anderer Aribo, Enkel Ottokar's I., und verwandelte sein dortiges Schloß in ein Kloster, welche Besitzung mithin wohl an diese Familie gekommen war durch Ottokar I., als Sohn und Erben Aribo's I. Und so ist gleichfalls der Grund, den wir zuletzt in der Anmerkung im §. 3 aus der Verwandtschaft der Aribone mit H. Heinrich III. durch dessen Großmutter Judith, für die nächste Verwandtschaft Luitpold's und Aribo's I. angeführt, für die nächste Abstammung Ottokar's I. von diesem Aribo beweisend.

Zweiter Abschnitt.

Von Ottokar I., Grafen im Traungau, bis Ottokar V. oder bis zur Erlangung der Markgrafenwürde im obern Karantanien, von 907 bis 1056.

§. 6.

Von Ottokar I. bis Ottokar III., dem Erbauer der Stiraburg.

Nach der unglücklichen Schlacht im Jahre 907 mag es schlecht genug im Traungau ausgesehen haben; wo sich aber Ottokar aufhielt, in der Ennsburg oder zu Wels, dem frühern gewöhnlichen Sitze der Gaugrafen, ist unbekannt. Zum Glücke wendeten die Hungarn ihre Raubzüge bald hier und bald dort hin, eilten auf ihren schnellen Rossen vorwärts, doch größtentheils nur auf den Ebenen und gebahnten Straßen; in entlegene Wälder und gebirgige Gegenden konnten sie nicht leicht dringen, und darum finden wir doch, selbst nach einem solchen Zuge der Verwüstung, immer einige Orte und Kirchen wieder, wenigstens im Traungau. Auch in befestigte Orte und Burgen kamen sie selten, zu Belagerungen waren sie nicht geeignet. So finden wir im Jahre 909 die Abtei Traunkirchen (Traunsee genannt) bei Gmunden, welche damals am 19. Februar, vermöge einer Urkunde, vom K. Ludwig IV. zu Holzkirchen gegeben, dem Grafen Aribo

(Sohne Ottokar's) und dem Erzbischofe Piligrim von Salzburg, dessen Verwandten, von Ludwig auf Lebenszeit geschenkt wurde, dann sollte dieselbe dem Erzbisthume Salzburg zufallen. Die Uebergabe geschah mit allem kultivirten und unkultivirten Lande, mit Gebäuden, Höfen, Wäldern, dem Fischrechte und der Jagd, sammt den Zellen (monasteriis)*) Dieses Traunkirchen hatten früher die Brüder oder Blutsverwandten Alpker und Gundprecht besessen, wahrscheinlich Verwandte Aribo's, und sind vielleicht in der Schlacht 907 gefallen. Dasselbe wurde nun übergeben mit den kleinen Klosterkolonien, welche hier und da zerstreut waren, und die Kultur des Landes betrieben; es gehörten dazu mehrere Häuser und Höfe, welches beweiset, daß die Gegend doch schon kultivirt und bewohnt war. Aribo mochte wohl das Schutz- und Schirmrecht über das Kloster sammt einem Theile der Einkünfte desselben erhalten haben (die Erträgnisse der Pfarre überließ erst der letzte Ottokar dem Kloster). Der zweite Punkt der Schenkung, das Heimfallen der Abtei an Salzburg, ging nie in Erfüllung, woran vielleicht jene Zeiten der Verwüstung und Unordnung Schuld waren. Traunkirchen blieb immer bei der Familie der Ottokare, woraus zugleich hervorgeht, daß jener Aribo, der es zuerst erhielt, gewiß aus dieser Familie war (wenn es nicht etwa noch Aribo I. selbst gewesen ist). Es war wenigstens später dort ein Nonnenkloster, und es wird von Manchen für die älteste Stiftung der Ottokare von Traungau gehalten. Unweit davon, am großen Sonnenstein, ist der Siegesbach, da soll einst Ottokar einen Sieg über die Hungarn erfochten und zum Denkmale desselben dieses Stift erbaut haben. Alles dieses ist aber nur eine Sage, hier fiel keine Schlacht vor, aber möglich wäre es, daß nach dem Siege Luitpold's über die Hungarn

*) Juvavia II. p. 121. Cuidam comiti nomine Aribo quamdam abbatiam juris nostri Trunseo etc. cum monasteriis edificiis, curtibus, silvis — dedimus.

im Jahre 900 jenseits der Donau, dasselbe errichtet worden ist, ob aber von Ottokar I., ist sehr ungewiß, viel wahrscheinlicher vom K. Ludwig oder in seinem Namen, denn da Ludwig dieselbe in der Urkunde von 909 **abbaciam juris nostri** nennt, und vor Aribo schon Alpker und Gundprecht im Besitze davon waren, so ist sie wohl eine königliche Stiftung gewesen. Aber später, nach der Verwüstung derselben durch die Hungarn, wurde das Kloster von den Ottokaren neu erbaut, so daß die zweite Stiftung ihnen zuzuschreiben ist, welche nach und nach geschehen zu sein scheint; denn in einer Urkunde des letzten Ottokar's vom Jahre 1191, wo er das Kloster von der Gewalt der Vögte befreit, sagt er: daß er dieses thue nach dem Beispiele des Grafen Ottokar, eines seiner Vorfahren, der dem Stifte dieses Privilegium ertheilt hatte, und der folgenden Fürsten Stifter dieses Klosters, welche selbst die Vogtei ausübten.*) Wann aber nach 909 Traunkirchen verwüstet worden ist, und wie lange dasselbe als Ruine bis zur Wiederherstellung lag, ist nicht mehr zu bestimmen; die Verheerung konnte schon 910 geschehen sein, denn da machten die Hungarn wieder einen Einfall über die Enns und brachten dem K. Ludwig eine große Niederlage bei, welcher dann mit einem jährlichen Tribute den Frieden erkaufte.**)

Im folgenden Jahre, 911, starb derselbe aus Gram über das Unglück des deutschen Volkes, das er nicht abwenden konnte; er war der letzte vom Stamme der Karolinger.

Ueber die Schicksale Ottokar's I. ist fast nichts bekannt, vielleicht blieb er in seinem Gaue, wo die Ungarnzüge sich oftmals wiederholten und er wenig in dem verwüsteten Lande zu schalten hatte, oder er zog sich später in seine entfernteren Besitzungen zurück, in den Chiemgau oder an den Inn, wo er nicht so sehr den

---

*) Urkunde in der Topographie des Erzh. Oesterreich 14. B. Wien 1835. S. 242.

) **Luitprand L. II, c. 2. p. 434.

plötzlichen Anfällen der Hungarn ausgesetzt war, wenigstens finden wir dann seine Söhne mehr im Salzburg- und Chiemgau. Er starb nach der gewöhnlichen Meinung um das Jahr 925, und dies ist auch sehr wahrscheinlich, denn er hatte 904 schon einen erwachsenen Sohn, Aribo, und mußte daher um 925 schon beiläufig 70 Jahre alt sein; ferner seine andern Söhne erscheinen schon im Jahre 927 als thätig und wirksam und als Besitzer, also Erben, von Orten im Traungau, die vorher Ottokar I. gehört hatten, und endlich erscheint im Jahre 930 urkundlich ein anderer Graf in jenem Gaue, Namens Meginhard,*) wo also Ottokar I. schwerlich mehr lebte.

Woher dieser Meginhard stammte, ist nirgends angedeutet, da er jedoch dem Ottokar in der Grafschaft folgte, so könnte er wohl ein Sohn desselben gewesen sein; seine Nachkommen wären dann die Arnolde und Gottfried, Grafen von Wels und Lambach, welche in Urkunden als Blutsverwandte der Ottokare von Steier um 980 und 990 erscheinen und denen in der Würde als Markgrafen vom obern Karantanien die Ottokare nachfolgten. Man kann auch sonst woher die Abkunft jener Grafen von Wels nicht urkundlich ableiten, die doch als solche in die Fußstapfen Aribo's I. und Ottokar's I. im Traungau getreten sind und neben denen dann seit 980 beiläufig der andere Zweig dieser Familie „die Ottokare" zu Steier als Grafen saßen. Andere jedoch halten diesen Meginhard für den Ahnherrn der Grafen von Formbach und Neuburg oder leiten gar die Dynasten von Wels von Machelm, einem alten Grafen vom Traungau zu Thassilo's II. Zeit, ab, der ein Agilolfinger gewesen sein soll; doch ist es sehr unwahrscheinlich: es liegen zwei Jahr-

*) Juvavia II. p. 141, 142. Urkunde von Salzburg vom 30. März 930. Ein Deganperht übergiebt dem Erzbischof Adalbert sein Eigen, das ihm der edle Madehelm im Traungau gegeben, nämlich: V hobas ad vilisam juxta Pahmannon (Pachmanning bei Lambach) in comitatu Meginhardi.

hunderte inzwischen! Was nun die Familie Ottokar's I., nebst jenem vermuthlichen Sohne Meginhard, betrifft, so ist Folgendes zu bemerken: Der Name seiner Gattin ist unbekannt; der älteste Sohn ist wahrscheinlich jener schon bekannte Aribo, welcher besonders zu Leoben begütert und dort eine eigene Linie fortpflanzte, in welcher sich der Name Aribo vererbte. Ein Graf Aribo (II.) kommt in jenen Gegenden im Jahre 955 in einer Urkunde von Freysing und in einem Tauschvertrage mit Abraham, Bischof zu Freising, vor, dessen Schirmvogt jener war.*)

Er kann aber auch schon der Sohn des ersten Aribo gewesen sein, was sogar wahrscheinlich ist; ferner erscheint ein Aribo (III.), welcher vom K. Otto II. im Jahre 979 drei Huben zu Lebeniach, Glandorf, Malmosie ꝛc. im Gaue Chrabat bei Leoben erhielt.**) Er hatte viele Besitzungen in verschiedenen Gegenden: in Kärnthen besaß er die Burg Ursen, an der Mur Flaschach, in der Mark an der Raab Chumberge (im Grätzerkreise), dann Breitenau und Schwarzau in der Gegend vom jetzigen Wiener-Neustadt, ferner Fischament, Krumnußbaum und einen großen Hof im Traungau.***) Zugleich war er begütert im alten Stammsitze dieser Familie im Chiemgau, dort war sein Schloß Burgili oder Seon, welches er im Jahre 994 in ein Benediktinerkloster zu Ehren des h. Lambert verwandelte, und das vom Volke gewöhnlich Lambertszell genannt wurde, aber eigentlich Seon hieß.†) Er erscheint auch 994 als Graf und war sehr beliebt bei dem h. Wolfgang††). 999, am 15. April, in einer Urkunde, gegeben zu Rom, bestätigte K. Otto III. diese

*) Meichelbeck hist. frising. N. 1031. p. 1090—1094.

**) Fröhlich Dipl. sacra I. 6.

***) Hormayr's Beiträge II. Heft S. 99. Mon. boic. I.

†) Mon. boic. IV. Hund metrop. Salisburg. III. 237—238.

††) Hensitz germ. sacra I. II. 164 vita St. Wolfgangi: Aribo comes ex numero fidelium fidelissimus viroque dei inter laicos carissimus.

Stiftung des Grafen Aribo;*) das Nämliche that am 18. April der Papst Sylvester II., und Hartwig, Erzbischof von Salzburg, konsekrirte die Stiftskirche.**) Dieser Aribo heißt auch in einer Urkunde K. Otto's III.***) ein naher Verwandter H. Heinrich's von Baiern (nachmals K. Heinrich's II.), welche Verwandtschaft, wenn auch jene Urkunde der sonderbaren Form des Inhalts wegen unecht sein sollte, doch wahr ist, da K. Heinrich II. selbst in zwei Urkunden von 1020 dieses Aribo's Sohn, gleichen Namens, ausdrücklich seinen Blutsfreund nennt. †)

Diese Verwandtschaft kann nur von der Judith, Tochter H. Arnulf's I. von Baiern, Großmutter K. Heinrich's II., welche zugleich die Großtante Aribo's III. war, hergeleitet werden. Er starb am 13. Februar des Jahres 1000, nach dem Nekrologe von Salzburg, ††) nach jenem von Seon am 14. Februar. †††) Er war aber kein Pfalzgraf, wie Manche früher geglaubt haben; denn dieser Titel würde ihm sonst in den vorstehenden Urkunden gewiß gegeben worden sein; auch in den Nachrichten von Seon, wo von seinem Grabe daselbst die Rede ist, heißt es nur **Aribo comes fundator noster, Adala comitissa uxor ejus**; von ihr war jedoch nur ein Theil dort begraben, weil auch zu Göß (in der Steiermark) ihr Begräbniß erwähnt wird. Aribo hinterließ mehrere Söhne und Töchter; der älteste Sohn hieß wie sein Vater, und stiftete mit seiner Mutter Adala das erste Kloster in der Steiermark, nämlich das Nonnenstift nach der Regel des heiligen

*) Mon. boic. Vol. II. p. 125.

**) Hansitz germ. sacra T. II. p. 923. Hund Metrop. III. pag. 236, 237.

***) Ex analectis Mabillonii p. 433 ex codice epist. Tegernseensi. Scholliner de origine monast. Weissenoens. Norimbergae 1784 p. 52. Num. VI.

†) Hormayr's Beiträge II. H. S. 100.

††) Mon boic. Vol. II. p. 123, 125. Vol. XIV. 349. Dipl. sac. P. I. p. 10. Aribo comes seuensis coenobii fundator.

†††) Mon. boic Vol. II. 158.

Benedikts zu Göß bei Leoben. Der Plan und Anfang dazu wurde schon vor dem Jahre 1000 gemacht, weil es in der Bestätigungsurkunde dieses Klosters vom Jahre 1020, gegeben von H. Heinrich II. zu Fulda am 1. Mai (worin er Aribo seinen Blutsverwandten nennt) heißt: Mit gesetzlicher Einwilligung seines kranken Vaters — nämlich Aribo's — dieser starb aber schon im Jahre 1000. Adala begann also das Werk, ihr Sohn führte es aus und vollendete die Stiftung zu Ehren der h. Maria und des h. Andreas, wozu er sein dortiges Allodialgut verwendete. Er war damals Diakon von Salzburg und Kapellan des K. Heinrich II.; seine Schwester Kunegunde ward die erste Aebtissin des Klosters. Jene Urkunde wurde zu Fulda in Gegenwart des Papstes, Benedikt's VII., ausgestellt, welcher ebenfalls diese Stiftung bestätigte. *) Adala gab auch dazu ein Gut; das Jahr ihres Todes wird nirgends angegeben. Chunegunde starb später am 28. September unbekannten Jahres und wurde zu Göß begraben. **)

Im Jahre 1020, am 23. Dezember zu Hammerstein, schenkte K. Heinrich nach Göß verschiedene Leibeigene. ***) Bald darnach

*) Urkunde in Fröhlich's Dipl. sac. p. 10 num. I., auch in Schollinner's: de monasterio Weissenoe. p. 53. num. VII. Notum sit qualiter quidam Juvavensis ecclesiae Diaconus, consanquineus noster atque Capellanus, nomine Aribo quoddam monasterium — quod mater Adala nomine, patre vero suo Aribone, quamvis a paralysi, ex lege tamen, quantum potuit consentiente, incepit, in loco nomine Gössia, de praedio suo fundavit et construxit — prima ejusdem loci Abbatissa Cunegunde soror praefati Aribonis, Dat. Cal. Maji — act. Vuld. (Fulda) venerabili papa Benedicto praesente et confirmante.

**) Fröhlich, Dipl. sacra. p. 133. Scholliner l. c. p. 16. Chunegundes, filia Aribonis comitis, soror Aribonis postea Moguntini archiepiscopi — sepulta cum matre in templo dictae fundationis. Ihr Grabstein ist noch in der Kirche zu Göß.

***) Fröhlich's Dipl. sacr. 8—15. Hormayr's Beiträge, II. H. S. 100.

ward Aribo, der Stifter von Göß, Erzbischof von Mainz; er erscheint als solcher in der Urkunde K. Heinrich's II. vom 16. Mai 1023, gegeben zu Köln, wo dieser nach Göß ein Gut zu Lobming (bei Knittelfeld) im Tragößthale, in der Grafschaft Gebehard's schenkte; er that dies auf Bitten des Erzbischofes Aribo von Mainz und Piligrim's zu Köln.*) Am folgenden Tage schenkte der Kaiser wieder ein Gut nach Göß, im Dorfe Domache, im Gaue Muriza (Mürz),**) d. i. Demlach, welches später nach Kapfenberg bei Bruck gegeben wurde.

Aribo, der Erzbischof, starb im Jahre 1031 am 6. April zu Komo, auf der Rückreise von Rom; er war ein sehr thätiger und gelehrter Mann.***) Ein anderer Sohn Aribo's III. war Hartwig, der im Todtenbuche von Seon unterm 24. Dezember ohne einen Titel erwähnt wird, also kein bedeutender Mann war. Der dritte Sohn hieß Kadaloh, Graf im Chiemgau, welcher in den Monumenten von Seon erscheint,†) und er ist wohl der nämliche, welcher mit seiner Gattin Irmengard um das Jahr 1050 nach Salzburg einen seiner Sitze, Bürten genannt, sammt der Kirche, und Alles, was er an Land und Leuten zwischen dem Inn und der Isar besaß, für immer übergab; die Besitznahme sollte jedoch erst nach ihrem Tode eintreten.††)

Die Töchter Aribo's III. waren: die schon bekannte Kunegunde, Aebtissin von Göß, ferner Hiltiburg, welche im Todtenbuche als dessen Tochter erscheint, und Wichburg, ebenfalls nach Notizen aus Seon. Sie war die Gemahlin des Grafen Otwin von Lurn und im Pusterthale, Stifters von St. Georgen am Langsee bei Klagenfurt. Sie kommt schon um 1008 als

*) Fröhlich's Dipl. sac. Urkunde p. 12. Scholliner l. c. p. 55.

**) l. c. p. 13. l. c. p. 56.

***) Scholliner l. c. p. 21.

†) Fröhlich, Dipl. sac. p. 161.

††) Die Urkunde vollständig in den Beiträgen zur Völker- und Länder-Kunde von Koch-Sternfeld, Bd. II, S. 79 bis 85.

Wittwe in einer Schenkungsurkunde mit ihren Söhnen Gerloch, Heinrich, Volkold und Hartwik vor, ihre Töchter waren: Hiltiburg und Perchunt, die ersten Aebtissinnen in jenem Kloster, ferner Diemuth und Hiltegarde; ihre Söhne stifteten die Frauenabtei zu Sonnenburg im Pusterthale um 1035. *) Da weder von Hartwig, Aribo IV., noch Kadaloh männliche Sprossen vorhanden waren, so ist wohl um diese Zeit jene Linie von Ottokar I. ausgestorben.

*) Hormay's Beiträge II, H. S. 100.

Stammtafel dieser Linie.



Ottokar I., † um 925.

Aribo I., Graf zu Leoben, 904, 908, 909.

Aribo II., Herr um Leoben und Kräubat, 955, 957.

Aribo III., Graf zu Leoben, um 994 Stifter von Seon, † 13. Febr. 1000, Gattin Adala.	Eberhard, Graf, Necr. Seon. 2 non. April.	Egilolf, presbyter, Necr. Seon. 5 non. Octobr.

Hartwig, Necr. Seon. 8 Cal. Jun.	Aribo IV., Diakon, Stifter von Göß um 1000, Erzbischof von Mainz 1023; † 6. April 1031.	Kadaloh, Graf im Chiemgau, Gattin Irmengarde; stirbt kinderlos.	Kunegunde, Aebtissin zu Göß.	Hiltiburg.	Wichburg. Gemahl Otwin..

Nachdem wir nun hinlänglich von diesem Zweige der Nachkommen Ottokar's I. gesprochen haben, so kommen wir nun zu den zwei andern Söhnen desselben, Ottokar II. und Diotbald. Diese beiden erscheinen als Brüder und letzterer als Kämmerer des Erzbischofes Adalbert von Salzburg in einer Verhandlung mit demselben im Jahre 927; sie übergaben ihm die Kapelle oder Filialkirche zu Pachmanning bei Lambach mit allem Zugehör, und ihr Eigenthum zu Talaheimon (Thalheim bei Wels), er aber überlieferte den Brüdern einen Hof bei Pachmanning mit Allem, was sie dort als Lehen besaßen, bis zum Ende ihres Lebens, und Slierpach (Schlierbach) dem Diotbald auf Lebenszeit.*)

Ottokar II. erscheint aber schon früher, um 925, in einer Urkunde, gegeben im Kloster Baumburg (am Zusammenflusse der Alz und obern Traun im Chiemgau), ferner in einer Urkunde vom 1. November 925, dann in einer andern von Zell im Pinzgau, in einer Verhandlung zu Salzburg im nämlichen Jahre, wo er zunächst dem Grafen Moymir als Zeuge auftritt, endlich in einem Vertrage zwischen dem Erzbischofe Adalbert und einem Edlen, Namens Francho.**) Er heißt in diesen Urkunden und Verhandlungen nie Graf, hatte also damals noch keine Grafschaft zu verwalten, kommt jedoch theils als erster Zeuge, theils nach dem Grafen Moymir, oder doch unter den Ersten vor, war also von einem hohen adeligen Stamme. Später erscheint er als Zeuge in Verhandlungen im Chiemgau und Salzburggau und zwar als edler Mann (**nobilis vir**) oder auch als Graf, besonders mit dem Erzbischofe Adalbert, dem einstigen Gatten der edlen Rihni, Schwester des alten Aribo, Großtante Ottokar's II., mit welcher er auch öfters bei Schenkungen, Tausch und Verhandlungen als Zeuge oder thätig auftritt. Er hatte um 930 schon eine Gemahlin Namens Alta (Atha, Agatha), machte damals einen

*) **Juvavia II.** S. 127.

) Man sehe hierüber **Juvavia II. S. 130, 133, 153, 156, 157.

Tausch mit jenem Adalbert, übergab ihm und dem Erzbisthume sein Eigenthum im Talahus, erhielt aber mit seiner Gattin Mutiling, sammt der Kirche, den Gebäuden ꝛc. auf Lebenszeit, dann soll es wieder an Salzburg zurückfallen.*) Bald darnach übergab Adalbert dem Ottokar Stamheim zum ewigen Eigenthume, er hingegen seine Besitzung bei Eheldheim und Sigolvingen am 12. November.**) Ferner überließ Ottokar demselben Merinamos, jetzt Mörmosen genannt, sammt der Stadt (die nicht mehr besteht), und erhielt dafür Renten zu Mutiling und Isolfing (Eiselfing am Inn), mit den Kirchen, Zehenten u. s. f. für sich und seine Gattin Alta, beide auf Lebenszeit und für Einen ihrer Söhne; nebstdem bekam die edle Rihni auf Lebensdauer Sazowa (Sassau bei Hohenaschau, südwestlich vom Chiemsee) mit allem Zugehör; nach ihrem Tode sollte es an Ottokar fallen, so lange er lebe, dann wieder an Salzburg zurückkommen.†) Um 933 erscheint Graf Ottokar als erster Zeuge in einer Verhandlung des Erzbischofes Piligrim von Salzburg mit seinem Vasallen Eberhard.††) Woher seine Gemahlin Alta stammte, ist nirgends gesagt, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie eine Tochter Adalbert's und der Rihni war, denn jene kurz zuvor angeführten Verhandlungen mit diesen beiden und die Schenkungen, worin diese Alta als Mitbesitzerin oder auch Alleinbesitzerin nach dem Tode ihres Gatten, erwähnt wird, setzen ein sehr nahes Verhältniß derselben zu ihnen voraus. Zweifelhafter ist es jedoch, ob sie jene Alta ist, welche zu Bürten begraben lag und zu deren Grabe,

---

*) l. c. S. 162, 163. — Talahus ist Thalhausen bei Teisendorf, nördlich von Reichenhall; Mutiling ist Klein-Ehemuting, jetzt eine Filiale von Alzgern, am Ausflusse der Alz in den Inn.

**) l. c. Eheldheim ist Ehelheim bei Titmoning.

†) Juvavia II. 163, 164. c. 76. Koch-Sternfeld's Landeskunde II. 62—66.

††) Juvavia II. S. 174. c. 83.

als zu dem einer Heiligen, besonders Gemüthskranke wallfahrteten. *)

Unser Ottokar II. erscheint dann in einer Urkunde des Klosters Mondsee, ausgestellt zu Regensburg im Jahre 951, als erster Zeuge: Otacar comes.**) Im Jahre 959 in einer Urkunde K. Otto's I. vom 8. Juni zu Rore (Rohr) wird der Ort Grabenstadt im Chiemgau in den Grafschaften Otokar's, Sieghart's und Wilhelm's erwähnt. ***) Im großen Chiemgau waren öfters mehrere Grafen zugleich und die Amts-Sitze derselben sehr veränderlich. Otokar's Grafschaft lag wohl an der baierischen Traun und Alz, Sieghart's westlicher, und Wilhelms um Teisendorf; diese drei waren ohne Zweifel Verwandte. In einer andern Urkunde von 959 heißt es: im Sundergau bei Vogtareut in den Grafschaften Ratold's, Otokar's und Sieghart's. †) Im Jahre 963 erscheint in einer Urkunde von Salzburg als Zeuge Graf Ottokar neben dem Grafen Meginhard und Liupold, ††) und in einer andern kommt er als erster Zeuge vor. †††)

Man setzt den Tod dieses Otakar's gewöhnlich um 965 an, ohne daß man es bestimmt erweisen kann, doch wird sich die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Annahme bald zeigen. Daß er wenigstens Einen Sohn hatte, geht aus der oben angeführten Urkunde vom Jahre 930 gewiß hervor; er hieß auch Ottokar und ist der Dritte dieses Namens, der nun in der Geschichte auftritt.

Er erscheint zuerst in einer Urkunde von Salzburg im Jahre

*) Von Koch-Sternfeld's Beiträge zur Landeskunde, Bd. II. S. 92, 93.

**) Chronicon lunaelac. p. 97.

***) Juvavia II. p. 181. p. 182.

†) Pez thes. anecd. I. P. III. 53, 57.

††) Juvavia p. 195. num. 12.

†††) l. c. p. 197, num. 18.

976 am 25. April als Zeuge unter dem Namen Graf Ottokar, neben dem Grafen Sieghart, seinem Verwandten. *)

Während dieser Zeit war aber eine große Veränderung in dem Schicksale Deutschlands und dieser Gegenden eingetreten, eine bessere Gestaltung der Dinge hatte begonnen. Im Jahre 955 war der letzte große Zug der Hungarn nach Baiern geschehen, am St. Laurenztage wurden sie von K. Otto I. bei Augsburg auf dem Lechfelde bis zur Vertilgung geschlagen; Baiern, der Salzburg- und Chiemgau, das Land an der Traun und Enns ward von ihren Einfällen frei, selbst das Land unterhalb derselben bis gegen Mölk hin, welches noch die feste Gränzburg der Hungarn blieb und wo beiläufig die große Erlaph die Gränze bildete, wurde den Barbaren entrissen, die verödeten Gegenden wurden mit neuen Ansiedlern, besonders aus Baiern, bevölkert; zu Steinerkirchen an der Erlaph war ihr Hauptsitz und am Zusammenflusse beider Erlaphen wurde später im Jahre 979 die Festung Wieselburg zu ihrem und des Landes Schutze erbaut. **) Die Ostmark entstand wieder, Burkard war über dieselbe gesetzt, wenigstens kommt er schon im Jahre 972 und 973 als Markgraf dort vor; ***) er verlor später im Jahre 982 in der Schlacht des K. Otto's II. gegen die Griechen und Araber in Italien das Leben. †) In diesen ruhigern Zeiten zog nun Alles wieder vorwärts gegen Osten, die einst verlassenen Besitzungen wurden wieder aufgesucht und die Wildniß kultivirt; da waren auch Grafen nothwendig, welche Alles leiten, Recht sprechen und die Ordnung erhalten sollten.

---

*) l. c. p. 190, num. 1.

**) Man sehe darüber die Urkunde bei Hund metrop. Salisburg. T. 1. p. 168.

***) Mon. boic. 28. I. pag. 193. Neristein 972, 18. Octob. Otto I. Piligrimo episcopo Wachowam in comitatu Burcardi comitis confirmat.

†) Annalista Saxo ad annum 982.

An der Enns, Traun und Donau, im angränzenden Karantanien, wo die Aribone bei Leoben und Kraubath ansehnliche Besitzungen hatten, wurde Vieles neu geregelt und eingerichtet. Dazu kam eine bedeutende Veränderung in diesen Gegenden im Jahre 976 und 978; Heinrich II., Herzog von Kärnthen und Baiern rebellirte gegen den K. Otto II., wurde 976 entsetzt, Baiern von Kärnthen getrennt, die Güter desselben und seiner Anhänger, vorzüglich in Karantanien, wurden eingezogen und hauptsächlich im Jahre 978 an die Getreuen des Kaisers vertheilt. Unter diesen befand sich auch Aribo, welcher drei Güter bei Kraubath erhielt. *) Wohl mögen auch seine nahen Verwandten, die Ottokare, einige Besitzungen erhalten haben, dort im Traungau, wo der Schauplatz des Wirkens ihrer Ahnen war und sie ohnehin schon lange Güter hatten, wie ja auch die Bischöfe von Passau, Bamberg und Freysingen großes Besitzthum in diesen Gegenden vom Kaiser erhielten. Damals zog auch Ottokar III. vom Chiem- und Salzburggau in den Traungau an die Enns und Steier hin; wir können zwar nicht das Jahr bestimmen, wann dies geschah, und wann er seinen bleibenden Sitz hier aufschlug, doch sehr wahrscheinlich zwischen 976 und 978; denn in jenem Jahre finden wir ihn als Zeugen in einer Urkunde von Salzburg, wo er sich wohl noch in jenen Gegenden aufhielt; dann traten aber die großen Veränderungen in Baiern und Karantanien ein; Liupold der Babenberger, zuvor Graf im Donaugau, rückte vorwärts, erscheint im Jahre 976 als Graf im Traungau, und immer nun, wenigstens seit 980, finden wir Ottokar III. in diesen Gegenden, und neben ihm hausten seine Blutsverwandten, die Grafen von Wels und Lambach, so wie Grafen verwandten Stammes auch im Enns-, Balten- und Mürzthale sich befanden. Und von diesem Ottokar III. und seinem Aufenthalte am Zu-

*) Fröhlich, Dipl. sacra p. 6.

sammenflusse der Enns und Steier sprechen unbezweifelte Urkunden und Fragmente, wie die fernere Geschichte zeigen wird.

Wir haben nun bisher drei Ottokare aufgeführt, als von einander unmittelbar abstammend, die letztern als Sohn und Enkel Ottokar's I., Grafen im Traungau; dies können wir zwar aus den Urkunden nicht ganz genau nachweisen, allein es ist doch die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden. Wären es etwa auch nur zwei Generationen gewesen, Ottokar I. und II., so würde es doch nicht in Ansehung der Abstammung und Nachfolge, sondern nur in der Zahl der Ottokare einen kleinen Unterschied machen; doch mit Recht können wir drei Generationen aufstellen, denn der Gang der Geschichte fordert es.

Ottokar I. hatte nämlich schon im Jahre 904 einen erwachsenen Sohn, Aribo; er tritt selbst 906 handelnd als Gau-Graf auf und war wohl damals schon beiläufig 40 Jahre alt, da sein Vater Aribo I. um 908 in sehr hohem Alter starb; er konnte also nicht mehr jener Ottokar sein, der in den Jahren 951, 955 als Graf erscheint, selbst nicht jener, der 931 und 927 mit seinem Bruder Diotbald vorkommt, welche beide schon das Erbe ihres Vaters Ottokar's I. um Lambach besaßen; auch war schon 930 Meginhard Graf im Traungau, und Ottokar I. damals todt. Ferner Ottokar II. und Diotbald waren im Jahre 927 schon Männer; dieser war Kämmerer des Erzbischofes von Salzburg, jener schon verehelicht und hatte um 930 schon Söhne, daher war er wenigstens 30 Jahre alt, und konnte nicht mehr jener Ottokar sein, der noch um 990 lebte und damals mit dem Bischofe von Passau eine Verhandlung hatte, er müßte sonst über 90 Jahre alt geworden sein; mithin ist offenbar jener letzte Ottokar, von dem wir bisher gesprochen haben, der Dritte dieses Namens und der Familie in absteigender Linie.

Daß nun aber diese drei Ottokare von Einem und demselben Stamme und Ottokar II. und III. Abkömmlinge des ersten waren, geht schon aus dem ganzen Gange der Ge-

schichte mit hoher Wahrscheinlichkeit hervor; dahin deuten aber ferner ihre Besitzungen im Chiemgau, Salzburg- und Traungau, wo der alte Ahnherr Aribo I. und Ottokar I. begütert waren; in den Traungau zogen sie wieder hin, als günstigere Umstände eingetreten waren, und da, wo jene beiden so lange geschaltet hatten, wurden auch sie Grafen; die spätern Ottokare, vom Dritten angefangen bis zum Letzten oder Achten, waren unbezweifelt Abkömmlinge Eines Stammes, Nachkommen Ottokar's III., des Erbauers der Stiraburg; in dieser Familie war der Name Ottokar der gewöhnliche, sonst fast in keiner, er wurde fest beibehalten, wie die Erstgebornen der Aribonischen Linie von Leoben alle Aribo, und die Abkömmlinge des stammverwandten Ernst III. auf den Nordgau, wenigstens die ältesten dieser Familie, fast Alle den Namen ihres Ahnherrn trugen.

Wenn nun aber die jüngern Ottokare von Einem Stamme sind, warum sollten nicht auch die ältern ihre Vorfahren sein und Ein Geschlecht sich durchziehen vom ersten Ottokar von 904 bis zum letzten im Jahre 1192? Dazu kommt auch das spätere Walten der Ottokare von Steier auch im Chiemgau, ihre Besitzungen daselbst und im Salzburggau, bei Reichenhall und in jenen Gegenden, wo eben die ältern Ottokare sich befanden, begütert und Grafen gewesen waren, daß aber die spätern oder jüngern dieser Familie, schon Markgrafen in Steier, dort Besitzungen hatten, geht aus ihren Schenkungen, vorzüglich an das Kloster Garsten, hervor, die in mehreren Urkunden, vorzüglich aber in jener Ottokar's VII. vom Jahre 1163 erwähnt werden, worunter sich eine Salzpfanne zu Reichenhall, Auen und Wiesen und Güter im Salzburggau bei Saalfelden und Loser befinden, wie im Verlaufe dieser Geschichte bewiesen werden wird. So wie Aribo III., Stifter von Seon im Chiemgau, daselbst und zugleich bei Leoben und Kraubath, im Ennsthale u. s. w. bedeutende Besitzungen hatte, die er durch Erbschaft von seinen Vorfahren größtentheils erhalten, so waren auch die Ottokare in verschiedenen Gegenden begütert.

Sehr wichtig in dieser Hinsicht ist es, daß wir selbst bei den Letzten dieses Stammes unbezweifelte Urbesitzungen desselben antreffen, die schon zur Zeit Ottokar's I. dieser Familie gehörten und im unveränderten Besitze derselben geblieben sind; die spätern Ottokare traten also in die Würden und die Besitzungen der früheren als ihre Abkömmlinge ein. Dies ist z. B. offenbar mit Leoben der Fall, dort hatte schon urkundlich Ottokar I. ein Dominium, dort erhielt sein Sohn Aribo mehrere Besitzungen; aber so wie sie beide, finden wir auch immer die spätern Ottokare als Herren, Besitzer und Grafen alldort. So ist es mit Traunkirchen; Aribo, Ottokar's I. Sohn, erhielt dasselbe von K. Ludwig IV. im Jahre 909, und immer finden wir es bei diesem Stamme; wenn auch das Kloster daselbst lange Zeit öde lag, so blieben doch die Felder, Wiesen, Waldungen, Zehente u. s. w. nicht unbenützt, und gehörten den Ottokaren; sie bezogen in den letzten Zeiten noch Vieles davon, als sie selbst schon das Kloster wieder neu gestiftet und dotirt hatten. Es war also Ein Familien-Besitzthum, wie Ein Name, der sich durch fast drei Jahrhunderte zog, und Alles dieses deutet auf Identität dieses Stammes, auf Ein Geschlecht und Eine Abstammung und zwar vom alten Aribo und Ottokar I. hin.

§. 7.

Von Ottokar III., Grafen im Traungau, bis zur Erhebung Ottokar's V. zur Markgrafenwürde. — Die Erbauung der Stiraburg. — Ottokar IV. erhält die Ennsburg. — Ottokar V. oder Ozy.

Wir sind nun im Fortschritte der Zeit angelangt bei Ottokar III., dem Erbauer der Stiraburg, dem nächsten Gründer der Dynastie der steierischen Ottokare, den man sonst gewöhnlich den Ersten nannte, weil man von ihm die Reihe derselben begann. Es läßt sich das Jahr nicht genau bestimmen, in dem

Ottokar III. den Bau der Burg begann und vollendete;*) vielleicht bald nach seiner Ankunft in dieser Gegend um 978, ohne Zweifel aber ist es, daß wenigstens zwischen 980 und 990 dieselbe schon bestand. Die Ungarn hatten noch bis 984 die für unüberwindlich gehaltene Felsenburg Mölk im Besitz, von welcher sie ihre Einfälle bis an die Enns, vielleicht bisweilen sogar über dieselbe, machten; wir wissen, daß schon im Jahre 900 die Ennsburg und 979 die Wieselburg an beiden Erlaphflüssen gegen dieselben erbaut worden war; sehr wahrscheinlich nun um 980 (wie auch alte Sagen berichten) erhob sich die Stiraburg als zweite Veste an der Enns, als Vertheidigungs= und Zufluchtort gegen die Hungarn, zwischen zwei Strömen auf einem ziemlich hohen Felsen, ihren Namen von dem unten vorbeirollenden Steierflusse sich borgend, da der andere Fluß, die Enns, schon der ältern Burg, weiter unten, den Namen gegeben hatte. Hier in der schönen Lage, auf dem Hügel, wo höchst wahrscheinlich schon der alte Wartthurm aus ferner Römerzeit stand, der auch jetzt noch, obwohl in mancher Hinsicht verändert, emporragt,**) trotzte sie den Anfällen des Feindes, der auch noch im Jahre 983 das Land zwischen Mölk und der Enns verwüstete, wie der Bischof Piligrim in einem Schreiben an K. Otto III. am letzten September 985 berichtete.***) Aber schon im Jahre 984 eroberte der tapfere Ahnherr der Babenberger in Oesterreich, Liupold, der Erlauchte genannt, früher 976 und 977†) Graf im Traungau, nach Burkard's Tode 982 zum Markgrafen der Ostmark erhoben, die

*) War hier schon früher eine Burg, so ging sie durch die Avaren oder Hungarn zu Grunde, und die neue Stiraburg ist nur Ottokar's Werk.

**) Weitläufiger hierüber in meiner Beschreibung und Geschichte der Stadt Steier. 1837. Linz, bei Quirin Haslinger.

***) Hund metrop. Salisburg I. p. 361.

†) Mon boic. Vol. 31 p. 232, 224. Wiener Jahrbücher 40. Band, Anzeigeblatt 12, Nr. 11.

Burg Mölk mit Sturm und vertrieb die Hungarn aus jenen Gegenden. Ruhe ward nun im Lande und unter dem Schutze Ottokar's wurde die umliegende Gegend kultivirt und die Wildniß ausgereutet; die Bevölkerung vermehrte sich, Häuser und Ortschaften entstanden im nähern und weitern Umkreise der Burg, wo Ottokar seinen Sitz und seine Ministerialen hatte, andere erhoben sich vielleicht aus ihren Ruinen wieder. Daß aber dieselbe damals wirklich schon bestand, geht ganz klar aus einer Verhandlung Piligrim's, Bischofes von Passau, hervor; derselbe hielt nämlich mehrere Versammlungen zu Lorch, Mautern und dann zu Mistelbach, um in dem verwüsteten, mit neuen Kolonisten besetzten Lande sein Zehentrecht zwischen dem Kalenberge und der Enns und in diesen Gegenden ins Reine zu bringen; dies geschah zwischen 984 und 991. In dem Verzeichnisse der Ortschaften kommen Garstina (Garsten), Sabinicha (ein Bach und eine Ortschaft unweit davon) und die Stiraburg vor, von denen der Zehent nach der Hauptkirche Sirnicha (Sierning, 2 Stunden von Steier) abgeliefert werden sollte. Dies ist aber auch die erste urkundliche Erwähnung jener Burg.*)

Ueber die Besitzungen Ottokar's in diesen Gegenden kann aus Mangel an Nachrichten und Urkunden nur wenig gesagt werden; daß nicht die Stiraburg allein mit dem nächsten Umkreise, sondern ein viel größerer Bezirk an den Flüssen Enns und Steier zu seinem Besitzthume gehörte, ist ohnehin natürlich; unter seinem zweiten Nachfolger ward auch die ganze Gegend daselbst bis nach

*) Mon. boic. collect. nova Vol. 28. pars altera p. 88. Freiberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden I. 465. Praeterea notum sit cunctis, qualiter ad Mistelpahc habito aecclesiastico placito praefatus Piligrimus episcopus populo sacramento obligato, ex quibus locis decimatio ad baptismales aecclesias jure pertinere deberet, interrogans, sub jusuratione promulgatum est, inprimis ad Sirnihca hanc ex his locis respicere decimationem, Garstina, Sapinihca, Stirapurhc, Riuti etc.

Gaſtenz und vom Ausfluſſe der Steier bis nach Windiſchgarſten hin als zu demſelben gehörig, in den Schenkungen erwähnt, welche von ihm damals gemacht wurden, dies war gewiß älterer, angeſtammter Beſitz. Ferner hatte Ottokar die Familiengüter im Chiemgau, am Inn und im Salzburggau, von denen ſpäter ausdrückliche Meldung geſchieht; dann Beſitzungen zu Leoben und Kraubath, wo zwar eine Nebenlinie der Ottokare, die Aribone, ſehr begütert, aber doch auch Manches Eigenthum des Herrn der Stiraburg war.

In der Nachbarſchaft waren damals die Grafen von Wels und Lambach, die größtentheils auf ihrer Burg zu Lambach hausten, und ſehr wahrſcheinlich, nachdem Liupold der Babenberger, (um 977 Graf im Traungau) 983 Vorſteher der Oſtmark geworden war, demſelben als Grafen in jenem Gaue nachfolgten. Sie heißen aber gewöhnlich nur Grafen von Wels und Lambach, und den öſtlichen Theil des Traungaues verwalteten wohl Ottokar III. und ſeine nächſten Nachfolger, welche auch Grafen genannt werden; in größeren Gauen waren bekanntlich oft zwei, drei derſelben. Die Grafen von Wels waren Blutsverwandte Ottokar's und von ihnen, nämlich dem damaligen Grafen Arnold I. (Arnulf), erhielt er mehrere Güter am Hausruck- und Ketzelarwalde, zerſtreut liegende Beſitzungen an den Bächen Trattnach, Inn und Aſchach (im jetzigen Hausruckkreiſe bei Weibern, Wallern, Eferding und Aſchach), welche er ſeinen Miniſterialen zu Lehen gab; weiter erhielt er von ihm das Patronat und Zehent-Recht über die Pfarren Pichel und Gunskirchen, welche ihm auch der damalige Biſchof Piligrim von Paſſau (wahrſcheinlich verwandt mit ihm) als Lehen verlieh. Mehrere dieſer Güter gehörten ber eigentlich zur Kirche Paſſau oder vielmehr nach Kremsmünſter, welches jene Biſchöfe damals beſaßen, *) waren aber auf

*) Urkunde Biſchof Altmann's von Paſſau vom Jahre 1088, wo von

unbekannte Weise in jenen Zeiten der Verwirrung an die Grafen von Wels gekommen. Jene Belehnung geschah wenigstens vor 991, weil im Mai dieses Jahres Piligrim starb. Es haben Einige behauptet, dieselben hätte Ottokar IV. erhalten, dem jene Güter als Schwiegersohn Arnold's I. zugefallen wären, allein dies wird nirgends gesagt, Ottokar heißt nur Blutsverwandter, und wir werden unten zeigen, daß jene Urkunde von 1088, aus welcher man dies hat schließen wollen, Ottokar VI. gegeben worden sei, und noch Ottokar III. diese Güter und die Belehnung erhalten habe. — Das Jahr des Todes Ottokar's III. kann nicht genau bestimmt werden, er starb jedoch zwischen 991 und 993. Möglich ist es, daß er noch jener Graf Otgar ist, der in einer Schenkungsurkunde K. Otto's III. vom 19. Juli 993 erscheint; dieser gab nämlich einem Slaven, Zebegoi genannt, zwei Bauernhöfe: „**in pago Croudi vocato et in comitatu Otgeri comitis;** *) **Croudi** kann Kraubath bei Leoben sein, wo die Ottokare Stammesbesitzungen hatten.

Von seiner Gattin und seinen Nachkommen ist nichts bekannt, als daß er einen Sohn gleichen Namens hatte, Ottokar IV., welcher auch sein Nachfolger als Graf im Traungau, Besitzer der Stiraburg und seiner übrigen Güter ward. Dies geht offenbar aus einem Manuscripte des Stiftes Vorau in der Steiermark aus dem 13. Jahrhunderte hervor, in welchem die Genealogie der Ottokare kurz angegeben ist. **) Es beginnt so: **Otacher marchio stirensis** (eigentlich nur **comes**), **filius Ottochyr Marchionis** (**comitis**), **genuit Ozii Marchionem, qui temporibus Henrici III.**

---

diesen alten Besitzungen die Rede ist; Kurz Beiträge III. S. 294—297. Pachmayr annal. Cremifan. p. 34.

*) Resch aetas mill. Aguntina p. 57. Hormayr's Archiv 10. Jahrgang 1819. S. 708; dessen Beiträge II. Heft S. 98.

**) Dieses ganze, genealogische Fragment ist abgedruckt in: Caesa's Aquil. Annal. styr. I. p. 106.

imperatoris pollebat; hic Ozii genuit Ottochyr Marchionem, qui temporibus Henrici IV. et V. inclytus fuit etc.

Aus diesem Fragmente geht nun hervor, daß Ottokar, Vater des Ozy, selbst der Sohn eines Ottokar's war, und Ozy erzeugte wieder einen Ottokar; wir haben also vier Ottokare:

a) Ottokar I., nach unserer Darstellung den Dritten, den Erbauer der Stiraburg;
b) Ottokar II. oder IV., dessen Sohn;
c) Ozy oder Ottokar III. oder V., dessen Enkel;
d) Ottokar IV. oder VI., dessen Urenkel.

Daß übrigens Ozy oder Ottokar V. der erste eigentliche Markgraf aus dieser Familie war, mithin dieser Name bei seinen Vorfahren nur ein später gegebener Ehrentitel sei, wird bald erwiesen werden.

Von Ottokar IV. wissen wir nur wenig; das Merkwürdigste ist wohl, daß er um das Jahr 1030 von K. Konrad die Ennsburg sammt ihrem Gebiete zu Lehen erhalten haben soll. Dieselbe war 901 an das Stift St. Florian gekommen, dieses überließ sie um 950 an den Bischof Adalbert von Passau gegen einen Tausch, nämlich gegen die Pfarre von St. Florian und die Zehenten; von ihm erhielt sie um 954 H. Heinrich von Baiern, Bruder K. Otto's I., gegen die villa Ufhusen.*) Später, im Jahre 977, hatte sie Bischof Piligrim von Passau von Kaiser Otto II. zum Geschenke bekommen.**) Dann soll sie wieder K. Konrad II. erhalten haben und von ihm an Ottokar IV. gegeben worden sein, allein es ist darüber gar keine Urkunde, sondern nur eine alte, ungewisse Nachricht bei Lazius vorhanden;***) viel wahrscheinlicher und gegründeter ist die Behauptung, daß

*) Urkunde K. Heinrich's II. von 1052. Mon boic. Vol. 29. p. 11.

**) Urkunde K. Otto's II. vom 5. Okt. 977 aus Regensburg. Mon. boic. Vol. 31. P. II. p. 232. f. Mon. boic. Vol. 28. p. 223.

***) Lazius de migratione gentium I. 6. p. 177. Caesar Aquilin. I. p. 121.

Enns von den Bischöfen von Passau als ein Lehen an die Ottokare kam. Jene hatten diese Burg im Besitz, nirgends liest man, wie dieselbe an K. Konrad gekommen wäre. Auch ist urkundlich gewiß, daß Enns, seit 1192 eine Erbschaft der Babenberger von den Ottokaren, später als ein Lehen von Passau aufgeführt wird in dem berühmten Verzeichnisse der Lehen, welches H. Friedrich der Streitbare von Oesterreich am 11. März 1241 zu Passau ausstellte. *) Unbekannt aber ist es, in welchem Jahre Enns an die Ottokare kam, wahrscheinlich geschah es zur Zeit K. Konrad's II. und Ottokar's IV., und daher mag sich jene Nachricht bei Lazius herschreiben. Uebrigens ist es gewiß, daß jener Ort im Besitzthume der Ottokare und zwar schon in alten Zeiten war; er blühte unter denselben immer mehr empor, ward eine bedeutende Handelsstadt und führte stets den Ottokarischen Panther im Wappen, ohne daß jemals von einer Schenkung dieser Burg an dieselben, in jüngerer Zeit, die Rede wäre. Ueber den Tod Ottokar's IV. ist nichts Gewisses zu sagen; man setzt denselben gewöhnlich in das Jahr 1038, da soll er mit K. Konrad nach Italien gezogen und dort zu Rom gestorben sein; allein dies Letztere hängt einzig davon ab, daß jene Urkunde von 1088 noch Ottokar V. erhalten hat, was wir aber sehr unwahrscheinlich finden. Nur so viel erscheint als das Wahre, daß er um diese Zeit starb, indem von seinem Sohne und Nachfolger Ozy oder Ottokar V. im Vorauer-Fragmente gesagt wird, daß er zu den Zeiten des K. Heinrich's III. berühmt war, der von 1039 bis 1056 regierte.

Ottokar's IV. Gattin ist unbekannt; daß sie eine Tochter des Grafen Arnold von Wels gewesen, ist möglich, kann aber nicht

*) Mon. boic. 28. II. 154. Bernard Pez cod. dipl. P. II. p. 94. Pataviae V. Id Martii: Nos protestati fuimus, nos possidere ab ecclesia Pataviensi titulo feodali advocatias ecclesiarum Cremsmünster, St. Florian etc. Item civitates in Linza, in Anaso, Cremsa, ex ea, qua monti adjacet, parte.

erwiesen werden; auch hat man ihm gewöhnlich zwei Töchter zugeschrieben, Atha und Frowitza; jene soll die erste Aebtissin von Traunkirchen gewesen sein und man wollte dies aus einer Stelle des Todtenbuches jenes Klosters beweisen, wo es zum 5. März heißt: **Otachar comes pater Athae primae Abbatissae hujus loci (obiit).** *) Allein aus diesem Berichte, wenn man auch dessen Richtigkeit nicht anstreiten will, ist noch unbekannt, von welchem Grafen Ottokar die Rede sei, indem Ottokar III., IV. und längere Zeit wenigstens auch Ottokar V. Grafen waren. Auch weiß man nicht, wann eigentlich jene Atha (Agatha) dem Kloster vorstand, darüber sind verschiedene, aber unerwiesene Nachrichten vorhanden. **)

Nur so viel ist aus alten Urkunden bekannt, daß 1174 und noch 1191 Diemudis Aebtissin alldort gewesen ist; ***) diese aber wird nach Bruschius als die Dritte angegeben; †) nehmen wir nun an, daß jede von den drei Aebtissinnen beiläufig dreißig Jahre dem Kloster vorgestanden sei, so macht dies 90 Jahre, und der Anfang der Leitung des Stiftes durch Atha fiele um 1100, oder noch später, da nun ihr angeblicher Vater Ottokar IV. um 1038 gestorben ist, also dieselbe vor diesem Jahre erzeugt hat, so mußte sie beiläufig im 64sten Jahre diese Würde angetreten haben, und mehr als 90 Jahre alt geworden sein, was sehr unwahrscheinlich ist; daher man auch diese Atha mit mehr Recht und Grund für die Tochter Ottokar's V. oder Ozy hält.

Noch weniger ist an der Meinung, daß seine zweite Tochter Frowitza geheißen habe und die Gemahlin Leopold's, des starken Ritters, des Babenberger's, gewesen sei, der noch zu Lebzeiten Adalbert's des Sieghaften zum Markgrafen der Ostmark, 1043, erklärt worden war, aber auch schon am 9. Dezember jenes Jahres

*) Caesar Aquilinus: ann. Styr. I. 125.

**) Man sehe hierüber die kirchl. Topographie Bd. 14. S. 80 – 86.

***) l. c. p. 242, 249.

†) l. c. 107.

starb und zu Trier begraben wurde; denn nach neueren Untersuchungen hieß Leopold's Gattin Adelheid und jene Adalbert's, seines Vaters, Froila,*) welche eine Tochter des Dogen von Venedig, Otto Urseolo, und eine Enkelin des K. Stephan von Ungarn war. Ottokar's IV. Sohn kommt unter den Namen Ottokar, Ozy, Dezo, Ozo, Ozin vor; so verschieden diese zu sein scheinen, so bedeuten sie doch dasselbe und die nämliche Person; in jenen Zeiten gab es viele solche Abkürzungen und Veränderungen der Namen, so wird z. B. statt Konrad Kuno, statt Heinrich Hezilo, Hesso, für Sieghart Syrus und Sizo, für Chadaloh auch Chazilo gesetzt; es sind dies größtentheils dialektische Verschiedenheiten, bei Ottokar (Ozzokar) ist aber noch zu bemerken, daß Ozo, Ozy wohl nur die Aussprache und Bezeichnung desselben Namens bei den Slaven war, deren er so viele in seinem Gebiete hatte.**) Die Identität der Person geht übrigens auch aus geschichtlichen Zeugnissen hervor, denn ihn, welchen jenes Fragment und Urkunden Ozy nennen, heißt sein Sohn Ottokar VI. auch Ottokar; so sagt dieser: „Mein Vater Ottokar, Markgraf, der zu Rom verstorben ruht;***) und später in einem Dokumente zwischen 1108 und 1109 entsagt Ottokar VI. allen seinen Rechten auf das bereits von seinem Vater, Markgrafen Ottokar, an das Domkapitel zu Salzburg gespendete Gut Verchendorf an der Drau. †)

In der Geschichte scheint Ottokar V. zum Erstenmale im Jahre 1048 aufzutreten, in einer am 9. April zu Regensburg ausgestellten Urkunde K. Heinrich's III. an den Erzbischof von

---

*) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 87. 1048 schenkt K. Heinrich III. dem Markgrafen Adalbert und seiner Gattin Froila 30 königliche Huben bei Raps. Auch S. 89. Urkunde von 1051. — Chron. Gottwic. L. II. 263. Hormayr's Wien II. 99.

**) Siehe: Die Longobarden von Koch-Sternfeld, an mehreren Orten.

***) Kurz Beiträge II. S. 498, 535.

†) Hormayr's Beiträge II. Heft, S. 114.

Salzburg über eine weitläuftige Waldung am Rottenbach und der Traun (im Chiemgau); dieselbe lag nämlich in der Grafschaft Ottokar's.*) Da von alter Zeit her dieser Stamm in jenen Gegenden begütert, und Ottokar II. und III. im Chiemgau Grafen waren, und da Manche zwei, ja drei Grafschaften zugleich verwalteten, wie z. B. der alte, bekannte Luitpold, so kann wohl jener Ottokar der nämliche sein, den wir den Fünften nennen, mag er nun um jene Zeit in diesen Gegenden sich persönlich aufgehalten haben, oder nur öfters dort erschienen sein. Später lesen wir nichts mehr von einer Grafschaft desselben oder seiner Nachfolger im Chiemgau; es traten dort Andere an ihre Stelle, da nun eine neue Epoche für die Ottokare aufging, welche zur spätern Größe und Macht derselben den ersten Grund legte: Ottokar V. oder Ozy wird im Jahre 1056 Markgraf in der karantanischen Mark, welches auch seine Nachfolger, aber mit erweiterter Herrschaft, blieben, und den letzten zierte endlich der Herzogstitel.

*) Juvavia II. 233.

Dritter Abschnitt.

Von Erlangung der Markgrafenwürde bis zum Tode Ottokar's V.; von 1056 bis 1088.

---

§. 5.

Ueber den Ursprung der karantanischen Mark und die Grafen derselben bis Ottokar V.

Karantanien im weiten Umfange hatten die Nachkommen Karl's des Großen besessen; später, nach der Schlacht im Jahre 907, war auch dort der Tummelplatz der hungarischen Horden, bis endlich nach dem großen Siege K. Otto's I. über dieselben im Jahre 955 jene Gegenden von ihnen geräumt wurden. Dieser Kaiser hatte Italien mit Deutschland vereinigt und gegen die Einfälle derselben eine eigene Mark Verona und ein karantanisches Herzogthum errichtet, welche beide bisweilen auch vereinigt waren. Dieses war jedoch längere Zeit mit dem Herzogthume Baiern verbunden, so schon unter H. Arnulf I., gest. 937; dann unter seinem Bruder Berthold I., gest. 948; endlich als mit Ausschluß der Söhne Arnulf's Heinrich I., Bruder K. Otto's I., Gemahl der Judith, Tochter jenes Arnulf's I., Herzog in Baiern ward. Ihm folgte sein Sohn H. Heinrich II., welcher gegen den K. Otto II. einen Aufruhr erregte und sich

mit Boleslaus, dem Herzoge der Böhmen, verband. Er wurde aber 976 seines Herzogthumes entsetzt und nun Baiern von Karantanien getrennt; ersteres erhielt H. Otto, Neffe des Kaisers, Karantanien aber, oder Kärnthen, kam an H. Heinrich III, (genannt Minor, der Jüngere), einen Sohn Herzog Berthold's von Baiern, der 948 gestorben war. Im Jahre 977 verband er sich mit dem geächteten H. Heinrich II. gegen den Kaiser und eroberte Passau, wo nun beide Heinriche sich befanden. H. Otto von Baiern, dessen Land Heinrich III. haben wollte, belagerte nun wieder jene Stadt, K. Otto II. kam auch dahin; beide Heinriche vertheidigten sich tapfer, verheerten aber und verließen dieselbe, der Kaiser zog ein und zerstörte sie gänzlich.

Bald jedoch ergaben sich beide Heinriche; 978 wurde über sie zu Magdeburg Gericht gehalten und die Entsetzung und Landesverweisung ausgesprochen.*) Ihre Güter in Karantanien wurden eingezogen und an treue Anhänger des Kaisers vertheilt, worunter auch die Aribone von Leoben und vielleicht auch die Ottokare waren. Das Herzogthum Kärnthen erhielt nun Otto, Graf im Wormsfelde, welcher auch am 9. Oktober 979 urkundlich als Herzog daselbst erscheint;**) er kommt noch am 12. Juni 983 als solcher vor, überließ aber in diesem Jahre Kärnthen wieder an H. Heinrich III., welcher auch nach dem Tode des H. Otto von Baiern am 1. November 982 dieses Land erhielt.***) Er wurde jedoch 985 wieder auf Kärnthen beschränkt, womit aber auch die Mark Verona verbunden war.†) Er starb im Jahre

*) Jahrbücher des deutschen Reiches unter dem sächsischen Hause: herausgegeben von Ranke. Berlin 1840, II. Band, I. Abtheilung, S. 40—45.

**) Fröhlich Dipl. sac. p. 6.

***) Jahrbücher von Ranke l. c. S. 82, 48. Annales Hildesheim 983. Ibi Henricus minor de exilio ductus dux Bojoariorum constitutus est.

†) l. c. Jahrbücher S. 138—140.

996 und nun erhielt H. Otto I. wieder Kärnthen, nach dessen Tode 1005 sein Sohn H. Konrad I. ihm nachfolgte, welcher 1011 oder 1012 das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte.

Nun aber maßte sich Adalbero von Eppenstein, damals Markgraf in Karantanien, das Herzogthum an, nach Andern jedoch wurde er von K. Heinrich II. selbst dazu bestimmt. Er gerieth in einen langwierigen Krieg mit Konrad II., Sohne Konrad's I., jedoch erst als sich Adalbero im Jahre 1035 einer Verschwörung gegen den Kaiser Konrad II. schuldig machte, wurde er des Herzogthumes beraubt und dasselbe nebst Istrien seinem Nebenbuhler Konrad übergeben;*) beide starben aber im Jahre 1039, und Kärnthen blieb nun bis 1047 ohne Herzog; aber von da angefangen war es viel kleiner, beiläufig so, wie es später immer geblieben ist; denn die ganze große Markgrafschaft, die früher noch unter jenem Adalbero dazu gehörte, ward nun von jenem Herzogthume unabhängig, stand unter den Markgrafen und dem Kaiser. Früher nämlich, schon um 970, vielleicht gleich bei Errichtung dieses Herzogthumes, finden wir den nordöstlichen und südöstlichen Theil als eine Markgrafschaft, wohl zur Vertheidigung gegen die Hungarn; derselben stand im Jahre 970 Marquard vor.**) Dieser war ein Sohn Ernst's IV., Grafen im Gaue Sualafeld, ein Enkel Ernst's III., Bruders des berühmten Luitpold und Aribo, also verwandt mit den Ottokaren.***) Ihm folgte als Markgraf sein Sohn Marquard II., dessen

*) Hermannus Contract. ad ann. 1036. Conradus patruelis imperatoris patris sui ducatum in Carantano et in Istria, quem Adalbero habuit, ab imperatore suscepit. Auch Annal. Saxon. ad 1036.

**) Juvavia II. 186, 187. Urkunde K. Otto's I. zu Pavia 970, 7. März, er schenkt dem Erzstifte Salzburg: quaedam sui juris praedia in comitatu Marcwardi Marchionis in plaga orientali — bei dem Forste Sausal in der Nähe von Leibnitz.

***) Rieb's Geschichte der Grafen von Hohenburg.

Schwester Richardis Graf Ulrich von Sempt und Ebersberg zur Gemahlin hatte. Er begann die Stiftung des Klosters St. Lambrecht und starb um das Jahr 1000. Am 13. April dieses Jahres in einer Urkunde K. Otto's III. aus Quedlinburg erscheint schon Marquard's Sohn Adalbero als Markgraf, er erhält von demselben 100 Mansen in jener Gegend.*) Er hatte bedeutende Alloden im Mürzthal, bei Avelanz und Eppenstein, ward um 1012 Herzog von Kärnthen, aber 1035 wieder abgesetzt, wie wir oben gesehen haben. Und sehr wahrscheinlich um diese Zeit trennte der Kaiser, um die Macht des Vorstehers einer so großen Provinz zu vermindern, das Herzogthum von der Markgrafschaft und theilte diese selbst in zwei Theile; denn wir finden von nun an in eben diesem Gebiete eine untere und obere karantanische Markgrafschaft.

Adalbero selbst verwaltete schwerlich mehr nach seiner Absetzung als Herzog die Markgrafschaft; auch sein Sohn Marquard III., Erbe seiner Güter, erscheint nie als Markgraf, wohl aber mag er später, vor 1070, Herzog von Kärnthen geworden sein, wenigstens ist dieses von seinem Sohne Luitpold im Jahre 1070 und 1077 gewiß,**) und seine Nachkommen blieben dort als Herzoge, bis diese Familie ausstarb.

Die Verwaltung der untern oder südlichen Mark kam bald nach Adalbert's Absetzung an die Familie von Sempt und Ebersberg, dann an den tapfern Grafen Wilhelm von Weimar und Orlamünde, der 1062 starb. Diese Mark, welche den jetzigen Marburger und Cillier Kreis — vom heutigen Krain beiläufig

*) Urkunde aus dem Original in Hormayr's Taschenbuch für 1813, wo aber fälschlich Heinrich III. statt Otto III. steht.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 223; 1070 verleiht K. Heinrich IV. dem Patriarchen von Aquileja Marchiam Corniollae praesento Lintolfo duce Carinthiae.

***) 1077 in einer Urkunde K. Heinrich's IV., de Rubeis mon. eccles. aquileg. col. 551. Filz Geschichte von Michaelbeuren, S. 97.

den Laibacher — und Neustädter Kreis in sich begriff, so daß die nördliche Gränze dort war, wo nun der Grätzer und Marburger Kreis sich berühren, hieß urkundlich die Mark an der Sau, jenseits der Drau, marchia transalpina, transylvaus, auch von dem Sitze der Markgrafen, die Cyllier, Pettauer oder Marburger Mark.

Die obere Mark, größtentheils an der Mur und Raab, daher bisweilen die Mark an der Raab genannt, hieß auch von dem Hauptsitze des Grafen Gottfried, Pütten (südlich von Wiener-Neustadt) die Püttener Mark; sie begriff den heutigen Brucker, Grätzer und Judenburger Kreis in sich, zog sich aber noch über den Semering in das jetzige Land unter der Enns herein bis an die Piesting; gegen das Land ob der Enns bis zum Frenzbache zwischen Weier und Altenmarkt, und bis gegen Hallstadt. Hier traten nun nach Adalbero's Absetzung, oder längstens nach dessen Tode im Jahre 1039, die Grafen von Wels und Lambach als Markgrafen auf und zwar Arnold II. und sein Sohn Gottfried, die schon früher, 1025, urkundlich erscheinen. *) Beide kommen als solche vor und zwar, was sonderbar ist, zu gleicher Zeit.

Im Jahre 1041 schenkte K. Heinrich III., vermöge einer Urkunde aus Speier, dem Salzburgischen Domherrn Sigischalk drei königliche Mansen im Enns- und Baltenthale in der Grafschaft Gottfried's. **) Am 9. November 1041 aus Rivenburch schenkte Heinrich III. dem Markgrafen Gottfried 11

*) Mon. boic. Vol. 29. Urkunde von 1025 11. Mai aus Babenberg. Conradus II. rex Arnoldo comiti, ejus uxori Reginlindae (Regillae) ac filiis donat 50 mansos inter villam frumanaha ac fluvios Danubium et Maraha in comitatu Adelberti. Auch Hormayr's Archiv 1828, S. 99.

**) Fröhlich Dipl. sacr. T. I. 15, 16. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 220: in vallibus Ensitale et Baltal in comitatu Gotofredi comitis.

königliche Mansen zu Gösting (bei Grätz) und in der Grafschaft desselben, „Hengist" genannt, gelegen.*) Diese waren also nahe der berühmten Hengstburg (Hengista), jetzt Hengsberg, im Grätzer Kreise, westlich von Wildon bei Preding, welche alte Burg auch in Liedern besungen wurde. In diesem Jahre gewann Gottfried eine große Schlacht gegen die Hungarn; dieselbe soll bei Pettau vorgefallen sein, Manche aber glauben, es sei vielmehr Pütten darunter zu verstehen, die feste Burg und Stadt und der gewöhnliche Aufenthaltsort des Markgrafen Gottfried,**) südlich von Wiener-Neustadt, wo noch Ruinen das hohe Alter der Burg bezeugen. Der Krieg der Hungarn war gegen K. Heinreich III., an dem Gottfried in dieser Gegend Theil nahm, weil dieselben in zwei großen Schaaren, eine in Oesterreich, die andere in Karantanien einbrachen; damals kam auch das Land bis an die Leitha an die Ostmark.***)

1043 in einer Urkunde, gegeben am 1. Oktober zu Regensburg, schenkte K. Heinrich III. seinem getreuen Adalram 3 Mansen in Ramarstetten und Ramprechtstetten in marchia et in comitatu

*) Mon. boic. Vol. 29 p. 76. Hormayr's Archiv 1828, S. 98. Henricus (III.) donat: Gotofredo Marchioni 11 mansus regales in loco Gestnik et in comitatu Hengist ejusdem marchionis sitas.

**) Thwrocz chron. hung. C. 36 „ad Petovam." Auctor vitae Sancti Adalberonis episcopi Wirceburg. apud Hieronym. Pez script. aust. T. II. p. 7: Erat quidam comes Arnoldus nomine, qui castrum in Lambacensi loco inhabitabat, hic ex Regilla nobili uxore habebat filium Gotfridum, dignitate Marchionem, ejus ditioni cum reditibus circumjacentibus serviebat Putina, urbs inclyta et famosa, quae quasi metropolis et mater civitatum versus Pannoniam ad australem plagam, ad arcendos Pannoniorum incursus et devastationes antiquitus constituta fuit.

***) Hermannus contract. ad ann. 1042, 1043.

Arnoldi marchionis*). 1045, am 7. Dezember zu Fritzlar, gab K. Heinrich dem Erzbischofe Balduin das Gut Liutoldesdorf **in comitatu Gotefridi et foresto Susel juxta littus losnice fluminis sitam.****) Dies ist Luitersdorf an der Lasnitz und der Forst Sausal bei Leibnitz, südlich von Wildon.

Noch erscheint Gottfried in einer Urkunde K. Heinrich's III. vom 1. Oktober 1048, gegeben zu Pholide (Pöhlde): **Henricus imperator ecclesiae Babenbergensi praedium Rottenmann, slavonice Cirminah, in valle pagoque Palta in marchia Gotefridi situm, confirmat.** ***)

Daß Gottfried Markgraf war, wird auch durch eine Urkunde desselben Kaisers vom Jahre 1061 erwiesen, in welcher er die Besitzungen von Lambach bestätigte und wo Gottfried (damals schon todt) Markgraf, Bruder Adalbero's von Würzburg und Sohn Arnold's genannt wird. †) Dies ist auch in der Lebensbeschreibung jenes Adalbero und endlich in einer Urkunde von 1072 der Fall. ††)

Aber nach 1048 erscheint derselbe nicht mehr ausdrücklich in der Geschichte und unbekannt ist sein Ende; wahrscheinlich wurde auch er in die Händel verwickelt, als 1053 Herzog Konrad von Baiern aus wenig bekannten Ursachen auf dem Reichstage zu Merseburg von K. Heinrich III. seiner Würde entsetzt wurde. Der Pfalzgraf Aribo und sein Bruder Botho der Starke, Verwandte Gottfried's und der Ottokare, Abkömmlinge Aribo's I. durch dessen Sohn Sieghart, standen auch auf Konrad's Seite; der Eine verlor die Pfalzgrafenwürde, der Andere wurde geächtet und verlor seine Güter und Lehen, deren viele zwischen der Mur und

---

*) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 221, aus dem Original. Fröhlich, Dipl. sacr. I. 17.

**) Juvavia II. p. 232.

***) Mon. boic. Vol. 29. p. 94.

†) Kurz Beiträge II. S. 435.

††) Meritz, die Geschichte der Grafen von Formbach, S. 26, 201, 204.

Straßgang lagen, auch die Kirche daselbst nahm ihm der Kaiser und schenkte dieselbe dem Erzbischof Balduin von Salzburg. Um 1070 kamen jedoch beide Brüder neuerdings in dessen Gnade, erschienen an seinem Hofe und erhielten manche Lehen zurück. In wie ferne Gottfried an diesen Händeln Theil nahm, ist nicht leicht zu ermitteln, doch stand er schwerlich auf Seite Konrad's, denn als dieser 1053 zum Könige Andreas von Hungarn sich flüchtete, machte er mit Hülfe desselben einen Einfall in die Mark Gottfried's; Mehrere fielen ihm zu, Andere vertrieb er, nahm einen Theil des Landes ein*) und soll sogar die Hengstburg, Gottfried's Eigenthum, erobert haben: sie standen sich also feindlich gegenüber; er war dem Kaiser treu geblieben, daher lesen wir auch nichts von einem Verluste seiner Güter. Konrad starb 1055 an Gift in Hungarn; auch Gottfried ist um diese Zeit gestorben; vielleicht war er im Kampfe gefallen; 1056 lebte er gewiß nicht mehr, denn sein Vater Arnold, da sein Stamm dem Aussterben nahe war, verwandelte damals seine Burg Lambach in ein Stift von Säkular-Klerikern, folgte aber seinem Sohne Gottfried noch im Jahre 1056 im Tode nach. Das große Besitzthum dieser Familie zerfiel nun in mehrere Theile; Gottfried's einzige Tochter (da er keinen Sohn hatte), Mathilde genannt, vermählt mit dem Grafen Ekbert von Neuburg und Formbach, erhielt die ganze Gegend und Herrschaft von Pütten und Hartberg bis an die Traisen, Piesting und Schwarza, und brachte so dieselbe an die Grafen von Formbach; die Herrschaft Wels und Lambach fielen an Adalbero, Bischof von Würzburg, den einzigen Bruder Gottfried's, der auch bald Benediktiner anstatt der Chorherren nach Lambach setzte und das Kloster reichlich ausstattete. Manche Besitzungen im Traungau, Enns- und Baltenthale erbte Ottokar V., ihr Blutsverwandter, wahrscheinlich vermöge alter Familienverträge.**)

*) Hermannus contract. ad ann. 1063 etc.

**) Moritz l. c. S. 200.

Derselbe ward aber nun auch an Gottfried's Stelle von K. Heinrich III., noch 1055, oder wenigstens Anfangs 1056 zum Markgrafen der obern karantanischen Mark ernannt. Er war also der erste Markgraf von diesem Stamme, obschon das Fragment von Vorau und manche Chroniken auch seine Vorfahren schon mit diesem Titel beehren, die neuere Würde auf die Aelteren übertragend, indem sie zu wenig den Unterschied zwischen Graf und Markgraf auffassen und noch später beide oft verwechselt werden. Die Veranlassung zur Ertheilung dieser Würde und Macht oder ein Diplom darüber, ist in der Geschichte nicht bekannt, aber höchst wahrscheinlich erhielt er dieselbe als einer der Blutsverwandten Gottfried's, weil er in jenen Gegenden in Leoben, Kraubath, im Enns- und Baltenthale viele angestammte Besitzungen hatte, und bei jenem Aufruhr des H. Konrad von Baiern dem Kaiser treu geblieben oder demselben auch in den Kriegen gegen die Hungarn als ein treuer und tapferer Anhänger bekannt geworden war; daher Manche den Sieg gegen dieselben bei Passau oder Pütten 1042 nicht Gottfried, sondern diesem Ottokar V., obwohl mit Unrecht, zuschreiben.

Er erscheint nun als Markgraf zuerst in einer Urkunde K. Heinrich's III., ausgestellt zu Mainz am 20. Februar 1056, worin dieser dem Bischofe Altwin das Gut Odelisnitz und das übrige Besitzthum eines gewissen Ebbo, der wegen Theilnahme an jener Empörung des H. Konrad von Baiern geächtet war, schenkte; dasselbe lag, wie es heißt: in marchia et comitatu Otachari marchionis. *) Im Jahre 1057 ist der Markgraf Ottokar Zeuge in einer Schenkungsurkunde K. Heinrich's IV. an den tapfern Azo von Gobatsburg, Ahnherrn der Lichtensteine und Kuenringe. **)

*) Die Urkunde ist vollständig abgedruckt in Hormayr's Beiträgen zur Geschichte Tyrol's im Mittelalter II. S. 49.

**) Schrötter österreich. Geschichte I. S. 240. Huber Austria ex ar-

1058, am 26. Oktober zu Weissenburg, verleiht K. Heinrich IV. einem gewissen Kuno 10 königliche Mansen im Dorfe Gutsbretdesdorf, hinauf und hinab an der Schwarza (bei Pütten), in marchia carentana et in comitatu Otacheres Marchionis. *)

1059, am 1. Juni zu Goslar, schenkt jener Kaiser dem Erzbischofe Balduin, der nach einer Urkunde vom 3. Juli 1056 zu Worms drei Huben zu Gumprechtsstetten erhalten hatte, fünf Huben alldort, **in marchionis Otacheris marchia carintina.** **)

Um das Jahr 1070, nach Einigen 1072, tritt Ozy **Marchio de Stira** mit Ekbert, dem Grafen von Formbach, als Zeuge einer Schenkung des österreichischen Markgrafen Ernst des Tapfern an die Abtei Mölk auf. ***)

Aus diesen Stellen geht zugleich hervor, daß die Mark Ottokar's zuerst noch den alten Namen **marchia carentana, carintina** beibehielt; erst später, vielleicht 1072 zu Erstenmale, erscheint der Name **Marchio de Stire**, doch wechselt noch längere Zeit diese Benennung mit **marchia carentana**, bis sie endlich allein die gewöhnliche wird. Dieser Name kommt offenbar von der Stiraburg, dem Hauptsitze der Ottokare, her; denn so wie früher diese Mark vom Residenzschlosse Pütten auch die Püttenermark hieß und die untere Mark vom Sitze der Grafen von Cilly, Pettau oder Marburg ihren Namen erhielt, so wurde nun auch von der Burg zu Stire, Stir, Styer, Styra, Steier (welche Namen in den Urkunden vorkommen)

---

chivo Melic. illustrata. Hormayr's Beiträge zur Lösung der Preis-Frage II. S. 104.

*) In Hormayr's Beiträgen, I. Heft, S. 206, ist die Urkunde aus dem Original abgedruckt.

**) Juvavia II. p. 242, 246.

***) Schramb Chronic. Melicens. p. 42. Huber Austria ex archivo Melicensi illustrata. L. I. p. 1. Hormayr's Beiträge II. S. 110.

diese Mark die Mark von Stire oder Steiermark genannt.*) Die Ottokare hatten auch die Ennsburg in Besitz (vielleicht schon seit 1030), hielten sich bisweilen dort, oder in ihren Besitzungen zu Leoben und Kraubath auf, doch hieß jene Mark niemals die Ennsermark, weder von der Burg noch von dem Flusse Enns, obgleich dieser einer der Hauptströme in derselben war.

§. 9.

Ueber die Gränzen der damaligen Mark Ottokar's V., die Grafschaften und merkwürdigen Orte in derselben.

Es fragt sich nun, welches war das Gebiet, worüber Ottokar herrschte? In der Bestimmung desselben müssen wir unterscheiden zwischen dem alten Gebiete der obern karantanischen Mark und jenem Theile des Traungaues, der unter ihm stand und nun erst mit jener Mark vereinigt worden war, und wir wollen zuerst die Gränzen der alten Mark näher bestimmen. Diese begriff im Allgemeinen, wie wir schon gesagt, den jetzigen Brucker, Grätzer und Judenburger Kreis in sich; die Enns, Mur und Raab waren die größten Flüsse in derselben, vom letzten Fluß hieß sie früher sogar auch die Mark an der Raab.**)

Gegen Nordosten, zwischen der Piesting und Triesting war das Land der Ostmark;***) diese und die karantanische Mark scheinen damals an der Schwarza bei Pütten zusammengestoßen

*) In den Originalurkunden der Ottokare von Garsten und Gleink wird Stira häufiger mit i, aber auch bisweilen mit y geschrieben.

**) In einer Urkunde K. Heinrich's IV. vom Jahre 1073 heißt es: Chuniberge (Kumberg, nördlich von Grätz) in marchia juxta Raham. Hormayr's Taschenbuch 1813. S. 225.

***) Mon. boic. VI. 166. Urkunde von 1020: Henricus monasterio Tegrinseensi donat quinque mansus regales inter duos fluvios Pistnicha et Tristnicha, in marchia Adalberti marchionis.

zu sein, denn nach der oben citirten Urkunde K. Heinrich's IV. von 1058 lag Gutsbretesdorf an der Schwarza in der Mark Ottokar's, eben so die Burg Pütten und nach einer Urkunde K. Heinrich's III. von 1048 schenkte dieser dem Kloster Altach drei Huben in der Ostmark (in orientali pago) am Flusse Schwarza;*) 1073 in einer Urkunde an das baierische Kloster Rot heißt es: in oriente Breitenowe, Suarzaha etc.;**) diese Orte aber, nun Breitenau, Schwarzau genannt, liegen nördlich von Pütten; es giebt jedoch auch am linken Ufer der Donau ein Swarza. Wenn nun in diesen Stellen orientalis pagus für Ostmark steht, wie sonst gewöhnlich, so war an der Schwarza die damalige Gränze beider Marken, doch bald darnach, längstens um 1090, als Ottokar VI. Elisabeth, die Tochter des Markgrafen Leopold des Schönen von Oesterreich heirathete und dieselbe als Mitgift einen bedeutenden Strich Landes daselbst erhielt, rückte das Gebiet der Ottokare hier bis an die Piesting hinauf, wie sich aus der spätern Geschichte ergeben wird.

Von Pütten zog sich die Gränze östlich herab, wo beiläufig noch jetzt Ungarn sich an Oesterreich und die Steiermark schließt; das alte Hartberg im Grätzer Kreise, wo nebstbei die Bäche Lafnitz, Lungitz und Saven sind, lag in Ottokar's Mark, der Bach Lafnitz machte schon damals die Gränze in einer großen Strecke, wie es auch aus einer spätern Urkunde des Markgrafen Leopold des Starken, Enkels Ottokar's V. vom Jahre 1128 hervorgeht.***) Als der südlichste Punkt der Mark erscheint Gumbrechtstetten und der Forst Sausal an der Laßnitz, südwestlich

*) Mon boic. XI. 156. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 87, 88.

**) l. c. S. 93. Meichelbeck hist. frising. 265.

***) Caesar Aquilinus, annales Styrens. I. p. 745, 746. Tradidi ministeriali meo Rudigero praedium quoddam in Hartberg sursum versus stratam hungaricam a rivo Saven dicto, per Lungewitz, alterum rivum; ad tertium rivum Lavence etc.

von Wildon,*) denn Gamlitz und Leibnitz gehörten schon zur untern Mark, die in dieser Gegend begann.**)

Südlich vom jetzigen Judenburger Kreise war das Herzogthum Kärnthen, aber westlich von demselben und in nördlicher Richtung herauf lag das Salzburgische Gebiet, der Pongau und Salzburg-Gau. Die alte Pfarre Hus (Haus) bei Schladming und Gröbming gehörte schon zum Ennsgau (pagus Ennsitale), zur Steiermark, die in dieser Gegend bei dem Flüßchen Manlich, nicht weit von Radstatt, begann. Weiter hinauf gegen Norden stieß die Gränze an das Hochgebirge gegen Hallstadt zu, dann an die Traun, wo der Traungau, ein alter Gau Baierns, aber nicht Karantaniens, anfing. Das alte Aussee gehörte immer zur Grafschaft Ennsthal, der letzte Ottokar hielt sich gerne dort auf. In einem alten Verzeichnisse von Lehen, welche der H. Friedrich der Streitbare von Salzburg hatte, heißt es: Die Grafschaft Ennsthal, die vom Wasser, genannt die Manlich, bis an die Grafschaft Lewben (Leoben) reichet, dazu gehört das Dorf Lietzen, die Stadt Rottenmann mit der Mauth, Aussee mit dem Aerzt (Erz).***) Nun haben wir noch die nördliche Gränze zwischen der obern karantanischen, der östlichen Mark und dem Traungau zu betrachten. Ennenkel in seinem Fürstenbuche†) bestimmt die Gränze zwischen Oesterreich und der Steiermark im Allgemeinen so: Von der Piesting gegen Gutenstein, von da gegen den Annaberg und den Erlassee, über die Hochalpen an die Enns und gegen St. Gallen. Diese Gränzbestimmung ist zwar jünger, allein

*) Urkunde oben citirt vom Jahre 1059, 1. Juni. — Juvavia II. 242, 246.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 232, Urkunde H. Heinrich's von Kärnthen, um 1144: Gomilitz et Polibane in marchia transalpina.

***) Hormayr's Beiträge, II. Heft S. 161.

†) Ennenkel's Fürstenbuch, herausgegeben von Megiser, Linz 1618, S. 5. Auch in Rauch script. I. pag. 243 etc.

aus mehreren Stellen kann erwiesen werden, daß beiläufig in jenen Gegenden auch wirklich schon damals die **Gränzen** des alten Karantaniens, mithin auch der **obern Mark**, gewesen sind. In der Stiftungsurkunde von Göttweih durch Bischof Altmann, 1083, heißt es: die Gränzen laufen vom Ursprunge der Traisen (beim Annaberge) bis nach St. Pölten, dann zurück bis an den Fuß-Pfad Pechstich, zwischen den Allodialbesitzungen des Markgrafen Haderich und Rudolph und so gegen Kärnthen (et ita versus Carinthiam); diese Allodien lagen aber im heutigen Lande unter der Enns, südlich von Külb und gegen den Annaberg, also erstreckte sich Karantanien bis hieher.

In einer Urkunde K. Konrad's II. von 1033 werden die Besitzungen des Bisthumes Freysingen in der Ostmark bestätigt und die Gränzen derselben angegeben; von der Ips bis zur Rud-nicha (Rubnicha, der heutige Ramingbach, von der Neustift bis Steier) und so bis zu den Bergen, die nach **Kärnthen** schauen (sicque ad montana Carinthiam respicientia) *). Diese Berge können keine andern sein, als jene, die Oesterreich in den Gegenden um Waidhofen, Neustift und Weier von der jetzigen Steiermark trennen. Ferner bei der Bestimmung der ziemlich weiten Gränzen der alten Pfarre Steinerkirchen an der Erlaph, kommt im Saal-Buche von Mondsee vor: inter Cheminatenbach (Kematen) et Strebilici usque ad Huolzarn — sursum tendens ad montem Othzan (Oetscher) et usque ad **terminum Chernten** et ab illo loco usque in Ipse (zur Ips) **). Endlich wird in einer Urkunde von Seitenstetten, 1116, weiter herauf von den Gränzen der Stiftsbesitzungen, eigentlich der Pfarren Aschbach, Allhartsberg, Piberbach und Krenstetten gesprochen und da heißt es: bis zur Kärnthner Gränze (usque ad Carinthischeide);

*) Meichelbeck hist. frising. I. 227. Hormayr's Taschenbuch 1813, Seite 84.

**) Bernard Pez cod. dipl. I. 72.

diese ist östlich in der steierischen Pfarre Hollenstein, wohin sich das Gebiet von Seitenstetten erstreckte, und am Bache Frenz südlich von Weier, welcher noch jetzt die Gränze zwischen Oesterreich und der Steiermark in dieser Gegend bildet.*) Nördlich und nordwestlich gränzte Karantanien an den Traungau, von dem wenigstens ein großer Theil unter Ottokar V. und seinen Nachfolgern stand, und welcher endlich in Verbindung mit der obern und untern karantanischen Mark die große Steiermark im alten, weiteren Sinne bildete, wie sie nach dem Tode des letzten Ottokar 1192 an Oesterreich kam.

Jene kärnthnerische Mark war zu Ottokar's V. Zeit, und schon früher, in mehrere kleine Gauen und Grafschaften abgetheilt, deren Vorsteher viele Allodialbesitzungen hatten. Zu den ältesten Gauen gehört jener von Leoben und Kraubath, welche gewöhnlich mitsammen, bisweilen getrennt vorkommen, er war eine Besitzung des Ottokarischen Stammes, wenigstens seit 904; um 954, 960, erscheint ein Graf Hartwig im Gaue Kraubath, 1023 ein Graf Gebhard (wohl von Aribo's Stamme) zu Leoben. Diese Grafschaft gränzte an jene des Ennsthales (pagus Ensitale), wozu das Paltenthal gehörte, so schenkte K. Heinrich II. nach Salzburg ein Gut Adamunta (Admont) in der Grafschaft Adalbert's im Gaue Ennsthal, sie begann vom Flüßchen Manlich und erstreckte sich bis Admont. Gegen Norden von Leoben lag die angränzende Grafschaft Avelanz (Aflenz); im Jahre 1025 kommt auch ein Turdegowo als Graf daselbst vor.**) Oestlich und südöstlich von derselben war die Grafschaft Mürzthal am Mürz-Flusse; so schenkte K. Heinrich II. 1023 an das Kloster Göß bei Leoben ein Gut zu Damiaha (jetzt Demlach) im Mürzgau (in pago Muriza) in der Grafschaft, die früher Turdegowo besaß.***)

*) Urkunde bei Hieronym. Pez script. II. 301.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 219.

***) l. c. S. 219.

Der Komitat von Leoben dehnte sich südlich bis nach Röthelstein und südwestlich, wo Lobming noch dazu gehörte, an die Grafschaft Eppenstein; die alte Burg gleichen Namens lag am Fuße der Stubalpe, südlich von Judenburg; es gehörte dazu die ganze Gegend westlich und nördlich bis zum Ennsgau hinauf. Oestlich von Eppenstein und südlich von Leoben begann der Runengau (pagus Rune) am rechten Ufer der Mur im Runenthale und noch südlicher wird schon unter dem Markgrafen Gottfried die Grafschaft Hengist (in der die alte Hengstburg lag) erwähnt. Die merkwürdigern Ortschaften, die theils in Urkunden aus jener Zeit vorkommen, theils von spätern vorausgesetzt werden oder deren Alter ohnehin bekannt ist, sind folgende: Leoben, Göß (Nonnen-Kloster) Pelissa oder Pöls, Zurice oder Zeiring, Bruck an der Mur, Lieznicha (Ließnich) Lietzen, Aussee, Haus und Gröbming bei Schladming, Teuffenbach bei Murau, Straßinala (Straßengl) bei Gradwein, die Burg Gradez (Gratz seit 881 urkundlich erscheinend) Adamunt (Admont), Aflenz, St. Lambrecht, wo Marquard um 1073 den Bau des Klosters begann, in dessen Tausch-Vertrag mit dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg um 1069 folgende Kirchen und Orte erwähnt werden *): Wizinkiricha (Weiskirchen bei Judenburg) Grazluppa (Maria Hof bei St. Lambrecht), Lobming, Piber ober Voitsberg, Agria, Rottenmann, Gamanaron (Gameringberg bei Admont), die Kirche St. Martin zu Straßgang bei Grätz, Chuniberge (Kumberg), Hartberg an Ungarns Gränze, Odelisnitz, Chumbenz (Kobenz), Lasnitz bei Leibnitz, Lint bei Knittelfeld, **Rubea petra** (Rothenstein bei Leoben) Lamperstetten, Leitersdorf, Weigantsdorf, Mulenarisdorf (Mühlen an der Gränze gegen Friesach), Biskoffisberch (Bischofweg, nordwestlich davon), Arpindorf oder Abendorf, **ad solitudinem** (jetzt Einöd). Dann kommen schon vor: Oberwölz, Chatsch, hinter

---

*) Die Urkunde ist vollständig in Graff's Geschichte von Leoben, S. 18, aber ohne Datum.

Murau, die Burg Gösting bei Grätz, die Hengstburg (Hengsberg), Hauzenpichel, Aichdorf, Feistriz, deren es aber mehrere giebt, eine Pfarre am Weitzberge, Stubenberg, Riegersburg, Pernegg, Fehring, Feldbach, Eberstorf, Hartmannsdorf, Mießenbach gegen Ungarn, Voitsberg, Wildon. Auch sind die Orte mit slavischen Namen aus der ältesten Zeit, z. B. Trafeng, Trofeyach, Trevening, Traboch, Tragöß, Trasöß, Travulzen, Prelepp, Foirach, Prettach, Gobernitz, Schladnitz, Donawitz, Trasnitz u. s. f. Viele Ortschaften entstanden ohne Zweifel unter den Ottokaren, in den Zeiten der Ruhe und des Friedens, so wie schon bestehende bedeutend emporblühten und sich vergrößerten.

§. 10.

Ueber den alten Traungau und dessen Gränzen. — Welche Theile desselben standen unter den Ottokaren und gehörten seit 1056 zu ihrer Markgrafschaft?

Der Traungau, gewöhnlich Traungowe, Trungeu in den Urkunden genannt, in dem eigentlich die Hauptburg der Ottokare lag, hatte seinen Namen vom Flusse Trun oder Traun und war einer der ältesten und größten Gaue Deutschlands, der schon unter den Agilolfingern vorkommt. Schwierig ist es jedoch, seine einstigen Gränzen genau zu bestimmen und wir wollen zu diesem Zwecke mehrere Orte als Hauptpunkte anführen, welche die Lage und den Umfang desselben auf alle Fälle näher angeben.

Wir haben gesehen, daß die Gränze der obern karantanischen Mark zu den Bergen östlich von Weier und an die Frenz sich hinzog; von da an begann nun der Traungau; in westlicher Richtung bildete die Bergkette von Spital das Ende desselben, denn jenseits lagen schon Lietzen und Aussee im Ennsgau, der stets zur eigentlichen Mark gehört hatte. Von Aussee fließt die unweit davon entspringende Traun südlich herab gegen Hallstadt und in den gleichnamigen See und beginnt dann, aus demselben herausgetreten,

den weitern Lauf nach Ischel, in den Traunsee und so ferner, bis sie sich in der Zizelau, 1 ½ Stunden unterhalb Linz, in die Donau ergießt. Dort an der obern Traun begann auch schon der Traungau, der in diesen Gegenden an den Salzburg- und Atergau stieß, welcher letzterer, wie es urkundlich gewiß ist, wenigstens in sehr alter Zeit, sich da bis an die Ischel, an die Traun und gegen den Gmundnersee erstreckte. Dies geht schon aus der Stiftungsurkunde von Mondsee im Jahre 748 hervor,*) nach welcher der Atergau westlich und südlich von dem Walde begränzt wurde, den H. Utilo von Baiern damals dem Kloster schenkte. Der südliche Theil desselben, der hier zur genauern Bestimmung beiträgt und den man den Wald am Abersee nennen könnte, fing am Mondsee an und zog sich längs des Flüßchens Unterach bis zum Orte gleichen Namens am Atersee. Von dort in östlicher Richtung erstreckte sich jener Wald zum Weißenbache hin, wo sein Gebiet aufhörte, dann ging die Gränze südöstlich zum jetzigen Leons- oder Lahnsberge, ferner bis wo die Ischel in die Traun fällt. Nach einer andern Urkunde von Mondsee lag Mulipach noch im Atergau, welches wahrscheinlich das jetzige Mühlbach in der Pfarre Altmünster ist.**) Westlich vom Ober- oder Wolfgangersee und der Ischl begann der Salzburggau (und der Traun-Gau gränzte da westlich an den Pongau), aber am rechten Ufer der Traun war der Traungau, da wird schon im Jahre 807 Louppa in paga Trungowe in einer Urkunde von Mondsee erwähnt,***) welches wohl das uralte Lauffen, 1 Stunde von Ischel, ist. Weiter hinauf, nördlich, stieß der Atergau an die Ager, am linken Ufer derselben; am rechten aber soll einst nach der Meinung Einiger der Rebgau gewesen sein: schon in einer Urkunde von Mondsee im Jahre 823 kommt der Ort Rebgau (jetzt Regau

*) Chron. lunaelac. p. 3, 4, 71.

**) l. c. p. 38.

***) l. c. p. 41.

bei Vöcklabruck) vor;*) dann erscheinen in Urkunden 1142 eine Hilteburg von Rebgau als Stifterin des Klosters Altenburg in Unterösterreich, 1140 und 1144 Albert, Graf von Rebgau und dessen Gattin Gertrude, welche mehrere Besitzungen um Scharnstein und Viechtwang nach Kremsmünster schenkten, ferner ihre Söhne Albert und Gebhard, welche mit diesem Kloster Streitigkeiten hatten und endlich um 1185 kinderlos starben.**) Allein jener Albert I. war urkundlich ein Bruder des Grafen Ernst VIII. von Hohenburg auf dem Nordgau;***) er stammte also von dorther und der Titel, den er führte, kann vielleicht von einem in Baiern oder Schwaben liegenden Rebgau oder von dem obengenannten Orte bei Vöcklabruck hergekommen sein. Von einem eigentlichen Gaue dieses Namens bei Vöcklabruck ist wenigstens in den Urkunden jener Zeit keine Rede; er müßte auch sehr klein, höchstens ein Untergau des großen Traungaues oder vielleicht Attergaues gewesen sein, wie auch in den Urkunden von Mondsee öfters der Ufgau, in der Gegend von Schwanenstadt, erwähnt wird. Besitzungen hatte jene Familie ohne Zweifel in diesen Gegenden, aber Vorsteher eines eigenen Gaues waren sie nicht mehr, auch hatte die Gauverfassung damals schon aufgehört.

Allein selbst in älterer Zeit war dies kaum der Fall; denn es werden Orte in dieser Gegend ausdrücklich als im Traungau liegend erwähnt, z. B. Pettenbach, Eberstallzell,†) Al-

*) l. c. p. 58 in loco, qui dicitur Repagouni.

**) Pachmayr annales Cremisan. 78, 79. Man vergleiche hierüber auch Zeitschrift für Baiern, Juni 1817, München, 326—328, über den Attergau.

***) Ried's Geschichte der Grafen von Hohenburg, S. 36. Mon. boic. V. 297.

†) Rettenpacher ann. Crem. p. 148, 149. 1099 gab K. Heinrich IV. dem Kloster Kremsmünster praedium Pettenbach et alia duo praedia Gottbrechtscella (Eberstallzell) et Geroltsstorf in pago Trungowe sita.

binsveld, sehr wahrscheinlich Feldham in der Pfarre Vorchdorf, auf alle Fälle ein Ort an der Alben, die aus dem See gleichen Namens kommt und sich in die Traun ergießt.*) Der Traungau erstreckte sich also unmittelbar überall an diesen Strom hin. Zum Atergau gehörten noch Wartenburg, Böcklabruck, Atzbach, Attnang und vielleicht auch Wolfseck,**) da stieß er aber an den Traungau, in dem urkundlich schon die benachbarten Orte lagen: Suanse oder Suanaseo (jetzt Schwanenstadt), Grünbach zwischen Gaspoldshofen und Pachmanning,***) dieser letztere Ort selbst, weiter hinauf in nordwestlicher Richtung Weibern am Bache Trattnach, Hofkirchen und Prambachkirchen;†) dann ging die Gränze des Traungaues auf Peuerbach und bis Wesenufer an der Donau hin; es war höchst wahrscheinlich die nämliche Gränze, wie jene Oesterreichs gegen Baiern seit dem Jahre 1156, nämlich bis zur Rotensala, einem Walde zwischen Peuerbach und Willibald, wo noch eine Strecke desselben den Namen Salath führt und der dabei befindliche Sumpf das rothe Moos heißt,††) und bis zum Geßlerwald hin, wie Ennenkel in seinem Fürstenbuche sagt; dieser ist aber kein anderer als jener, welcher in der Urkunde Altmann's an Ottokar vom Jahre 1088 der Kezelarwald heißt,†††) (wo dieser auch, wie an der Trattnach, der Aschach und dem Inn bei Eferding Besitzungen hatte), der bei Wesenufer an der Donau sich befand, wo noch eine Gegend „in der Geßlar“, und in den Schriften von Engelhartszell

*) Juvavia II. p. 44.

**) Zeitschrift für Baiern, München 1817, II. Jahrgang 6. Heft, Seite 303 — 330.

***) Juvavia II. p. 44. Unter den alten Schenkungen im Traungau erwähnt.

†) Mon. boic. XXVIII. II. 41 im ältesten Passauer Codex: Dratihaha uniuuari (Weibern an der Trattnach), ecclesia St. Joannis (Hofkirchen, unweit davon) Prampah (Prambach-Kirchen) etc.

††) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 138.

†††) Kurz Beiträge III. 295.

„die Köſsla“ genannt wird. Von dort herab machte überall die Donau die Gränze des Gaues, in dem Aſchach und Allinchova (Alkoven) ſchon im Jahre 777 vorkommen,*) und wo auch Linz lag, wie deutlich aus einer Urkunde vom Jahre 799 hervorgeht.**) Jenſeits der Donau hatten die Ottokare viele Allode, allein der Gau erſtreckte ſich nicht hinüber. Von Linz machte wieder dieſer Strom die Gränze bis zum Einfluſſe der Enns in denſelben, und die Ennsburg gehörte noch zum Traungau.***)

Nun bildete die Enns bis zur Stiraburg das Ende desſelben, von da an $1/4$ Stunde unterhalb, von der Rubinicha (dem Ramingbache, der nun die Gränze zwiſchen dem Lande ob und unter der Enns bildet) bis zu ihrem Urſprunge, fünf Stunden von Steier, bei Neuſtift, und von da ſüdlich nach Gaflenz und Weier, weſtlich bis zur Enns, war immer Ottokariſches Gebiet, ob aber dasſelbe jemals zum eigentlichen Traungau gerechnet wurde, iſt unbekannt, doch möglich; ferner gehörte zu demſelben alles Land zwiſchen der Enns und Steier im jetzigen Oeſterreich und von da bis zur Traun. So erſcheinen urkundlich Kremsmünſter in einem Diplome K. Ludwig's und Lothar's vom Jahre 828,†) unweit davon Rezzilpach (Röſſelbach in der Nähe des Schloſſes Weiſſenberg) und Rivanhova (Neuhofen unweit davon) als im Traungau gelegen;††) in der Gegend von St. Florian werden Rohrbach;†††) und Schweinbach als zu dem-

*) Gottfried Beſſel's Chronic. Gottou. T. II. p. 815.

**) Mon. boic. XXVIII. II. 36 ad ann. 799. In pago Trungowe, in loco, cui vocabulum est Linzae, super magno fluvio Danublo, ecclesia quae est constructa in honorem B. Martini.

***) Mon. boic. XXXI. p. 232 — 235. Urkunde vom 5. Okt. 977 Otto II. donat Piligrimo episcopo Pataviensi praedium Ancsiburch sitüm in pago Trungowe.

†) Mon. boic. Vol. XXXI. p. 55.

††) l. c. p. 120.

†††) Urkunde Kaiſer Arnulf's von 892 in Stülz's Geſchichte von St. Florian, Seite 207.

selben gehörig erwähnt;*) so war auch das ganze Kremsthal (wo 1005 Slierbach als im Untergaue Duliuspestale liegend vorkommt), und die Gegend von Windischgarsten bis zum Pyrn ein Theil davon. Am linken Ufer der Traun kommen schon in sehr alter Zeit Ostering, Herigisinga (Hörsching bei Wels), Truna (Traun), Adwaldi (Wallern an der Trattnach), Hrodoluingua (Rufling) als Orte des Traungaues vor.**) Wels und Lambach waren ohnehin Sitze der Grafen desselben.

Nun erhebt sich aber die Frage: Welche Theile dieses Gaues standen unter den Ottokaren und gehörten wenigstens seit 1056 zur Steier-Mark?

Es ist keine kaiserliche Urkunde noch ein anderes Dokument vorhanden, welches die Gränzen der Ambacht Ottokar's und seiner Nachfolger bestimmt, noch weniger ein älteres aus der Zeit des Markgrafen Gottfried, und es ist wohl schwerlich ein solches Diplom gegeben worden; allein die Gränzen des Amtsgebietes mußten doch abgeschlossen sein wegen leicht entstehender Streitigkeiten über Gerichtsbarkeit und Amtsbezirk, und so viel ist gewiß, daß ein bedeutender Theil des Traungaues zur Mark Ottokar's gehörte und vielleicht erst 1056 mit derselben verbunden worden ist. Wir wollen nun jenen Theil, so viel als möglich ist, näher bestimmen, und beginnen von dort, wo sich die eigentliche Karantanische Mark an den Traungau schloß.

Ohne Zweifel gehörte dazu: I. Der ganze Strich Landes außerhalb Altenmark, nämlich von der Frenz angefangen, nördlich hinauf bis zum Ursprunge der Rubinicha, der Bezirk zwischen derselben (ihrem ganzen Laufe nach) und dem Ennsstrome bis zur Stadt Steyer, ferner diese selbst sammt ihren Umgebungen, wo dann die Klöster Garsten, Gleink und das alte Dietach sich befanden; da scheint aber auch die Gränze der eigentlichen Mark

*) Chron. lunaelac. p. 40.

**) Mon. boic. XXVIII. II. 41, 37.

gewesen zu sein, die Ennsburg gehörte unstreitig immer den Ottokaren, ob sie aber auch noch zur Mark derselben gehörte, ist schwer zu bestimmen; an und für sich ist es nicht wahrscheinlich, da benachbarte Orte, z. B. St. Florian, nie einen Theil davon ausmachten, aber doch ist zu bemerken, daß Enns im Jahre 1175 als eine Stadt der Ottokare von den Oesterreichern erobert und verbrannt und die benachbarte Gegend verwüstet wurde, daß Ottokar VII. um das Jahr 1160 und Ottokar VIII. 1190 dort die berühmten Handelsgesetze gaben, welche den Markt daselbst, aber auch die Schifffahrt auf der Donau und Enns betrafen, ohne Beistimmung oder Bewilligung eines Andern, z. B. des österreichischen Herzogs Leopold VI., der doch, wenn er Landesherr in dieser Gegend war, gewiß am Meisten zu sagen gehabt hätte und ohne dessen Einwilligung wenig Sicherheit oder Dauer für jenen Vertrag oder diese Handelsbestimmung gewesen wäre.

Jenseits oder östlich von der Enns und der Rubinicha lag schon das Gebiet der Ostmark, die unter den Babenbergern stand, allein die ganze nächste Gegend war noch wenig kultivirt, indem da der große Ennserwald sich mit kurzen Unterbrechungen bis Strengberg und zur Donau hin erstreckte. So schenkte im Jahre 1011 K. Heinrich II. dem Kloster Tegernsee jenseits der Markgrafschaft Heinrich's bei Krebsbach einen Theil des Enns-Waldes mit vielen Huben*). 1032 gab K. Konrad II. dem Bisthume Freisingen in der Ostmark an der Url (unweit von Seitenstetten bei Oehling) zwei Höfe in der Grafschaft des Mark-Grafen Adalbert's und bestätigte die alten Besitzungen jenes Bisthumes in dieser Gegend an der Ips und Fresnitz, von Krällendorf bis zur Rudnicha (Rubnicha oder Raming) und bis zu den

*) Mon. boic. VI. 158. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 82. Ultra fluvium Anizim in comitatu Henrici Marchionis — juxta praedium Crebezbach partem silvae Enisiwaldt dictae hubas regales LX.

Bergen, die an Kärnthen gränzen, d. i. bis zu denen bei Waidhofen und Neustift.*) Jener Ort gehörte ohnehin schon seit längerer Zeit diesem Besitzthume, denn K. Otto II. hatte dem Bischofe im Jahre 996 die Marktfreiheit, das Zoll- und Münzrecht und das Gut Waidhofen an der Ips geschenkt.**) Hag und Strengberg lagen auch in der Ostmark; ***) ersteres ist nur $2\frac{1}{2}$ Stunden von Steier entfernt. Die Rubinicha blieb hier auch immer die Gränze des Gebietes der Ottokare, selbst als ihre Mark und Besitzungen sich südlich ungemein vergrößerten.

II. gehörte zu jener Mark der Strich Landes zwischen der Enns und Steier bis zu ihrem Zusammenflusse, also die ganze Gegend von Spital, Windischgarsten, den Stoderthälern, Molln, Steinbach und Aschach bis zur Stadt Steier herein; ob sich dieselbe aber auch auf das Land am linken Ufer erstreckte, ist weniger bekannt, weit reichte sie gewiß nicht; es ist ja überhaupt noch die Frage, ob die Gränzen derselben in diesen Gegenden überall so genau bestimmt waren; die Ottokare hatten daselbst viele Besitzungen; als ihre Ministerialen erschienen die Herren von Kluse (Klaus), Oda von Olispurch (Kirchdorf im Kremsthale) erkennt 1162 den Markgrafen Ottokar VII. als ihren Herrn†) und ohne Zweifel ist es, daß die Ottokare sich in jenen Zeiten in der Gegend an der Steier sehr unabhängig benahmen, ohne daß doch aus allem Diesem nothwendig der Schluß gezogen werden müßte, es gehörte dieser Bezirk zur eigentlichen Steiermark.

III. erstreckte sich das Gebiet der Ottokare über das jetzige

---

*) Meichelbeck hist. fris. I. 227.

**) l. c. I. p. 194.

***) Calles ann. Austriae I. 328. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 84. 1032 ab episcopo Berngero dedicata est ecclesia nostra in in Oriente juxta Chrevezbach quae Cella dicitur, i. e. Strengberg, a venerando, episcopo Pataviensi Perngero dedicatur.

†) Caesar I. 838.

sogenannte Salzkammergut, einst auch Ischelland geheißen; sie hatten dort von alten Zeiten her eigenthümliche Besitzungen; es begriff in sich die Gegend von Hallstadt, die Gosau ausgenommen, die noch lange darnach zu Salzburg gehörte; ferner Goisern, Lauffen, Ischel mit der Salzsiederei (eigentlich zu Pfandl) und Traunkirchen, wo noch der letzte Ottokar 1174 und 1191 wichtige Verfügungen traf. Dieser ganze Distrikt fiel erst im Jahre 1192, nach dem Aussterben der Ottokare, an die Babenberger, und damals schenkte H. Leopold VI. von Oesterreich dem Kloster Garsten Salz von Aussee und Ischel, als von seinen neu erhaltenen Besitzungen. Schwerlich hatten dort in jenen Zeiten Andere zu walten als die Ottokare, es ist wenigstens keine Spur darüber vorhanden; nur sie handelten dort ganz unabhängig, wenigstens bis zum Ende des Traunsees herab. Uebrigens erscheinen als Ministerialen derselben in der benachbarten Gegend: Hartneid von Ort, Polheim von Wartenburg, Gerloch von Thalheim, Hartung von Puchhaimb (bei Vöcklabruck) und einer von Kirchham zwischen Vorchdorf und Gmunden.*)

In dem nun angedeuteten Theile des alten Traungaues, der verbunden mit dem obern Karantanien damals, um und seit 1056, die eigentliche große Markgrafschaft der Ottokare bildete, handelten diese als unbeschränkte Machthaber; sie hatten ihre Burgen, Ministerialen, machten Stiftungen und Schenkungen ohne Einwilligung eines Andern. Der größte Theil des Landes an der Enns und zwischen derselben und der Steier gehörte ihnen eigenthümlich, wie so viele Schenkungen beweisen werden; so war es auch jenseits des Hochgebirges bei Leoben und im Ennsthale der Fall. Als Markgrafen waren sie nur vom Kaiser abhängig, unmittelbare Reichsministerialen; derselbe konnte auch die Mark einem Andern verleihen, und es war keine natürliche Erbfolge vom Vater auf

*) Kirchliche Topographie, Wien 1815, 14. Bd. 242—245. Urkunde von 1191.

den Sohn in derselben, doch war dies später gewöhnlich der Fall, die Würde blieb bei der Familie, welche oft schon zu mächtig war, um ihr dieselbe zu entreißen; bei dem Stamme der Ottokare folgte immer der Sohn dem Vater in der Regierung der Mark-Grafschaft bis zum Aussterben dieser Familie. Die steierischen Markgrafen hingen als solche nie von den Herzogen Baierns ab, sie waren Marchiones in marchia carintina, nicht aber Baierns; denn Karantanien stand schon seit 976 nicht mehr unter demselben, war selbstständig geworden unter Oberhoheit des deutschen Reiches. Daher handelten diese Markgrafen frei, ohne sich um die Einwilligung der Herzoge Baierns oder Oesterreichs zu bekümmern; sie befreiten die Unterthanen bisweilen von Abgaben, legten Mauthen an, bestimmten Zölle, hatten ihre Monogramme, nannten sich Mark-Grafen von Gottes Gnaden rc., fochten ihre Fehden für sich aus und traten nie als Untergeordnete der Herzoge von Baiern in ihren Kriegen auf. Lehen hatten sie wohl von ihnen im Traun-Gau, Chiemgau u. s. f. und standen also in den gewöhnlichen Lehensverhältnissen in dieser Hinsicht.

Im Traungau zu Steier war ihre Hauptburg, wo sie Anfangs gewöhnlich Hof und Gericht hielten und viele Ministerialen derselben befanden sich dort, aus denen die edelsten Geschlechter des Landes ob der Enns entsprossen. Die Lage dieser Burg an zwei Flüssen beförderte den Verkehr, die Gewerbe erhoben, die Bewohner vermehrten sich und schon im Jahre 1082, zur Zeit Ottokar's V., kommt Steier als eine Stadt urkundlich vor. *)

Auch Enns blühte immer mehr als bedeutender Handelsplatz unter weisen Gesetzen und dem Schutze der Ottokare empor, und viele Ortschaften werden schon damals in diesen Gegenden erwähnt,

---

*) Kurz, Beiträge II. S. 472. Urkunde des Bischofs Altmann von Passau vom Jahre 1082.

§. 11.

Ueber das Verhältniß der Ottokare zu dem übrigen Traungau, besonders seit 1056, und zur sogenannten Mark ob der Enns.

Nach der großen Niederlage der Deutschen 907 durch die Hungarn hörte die Ostmark unter der Enns auf, und dieser Strom ward wieder die Gränze, wie einst gegen die Avaren. Oberhalb desselben begann nun die baierische Mark, auch ob der Enns genannt; sie sollte die Vormauer für Deutschland und zunächst für Baiern sein, wozu dieselbe und auch der Traun-Gau, der einen Theil davon ausmachte, gehörten. Arnulf I. war, wenigstens seit 910, Herzog von Baiern, er schlug 912 die Hungarn am Inn; Gränzgraf im Traungau war damals Ottokar I., um 930 Meginhard. Im Jahre 943 schlug H. Berthold von Baiern die Hungarn in einer Schlacht auf der Welserhaide oder nach Bernardus Norikus bei Vorchdorf im Traungau; 955 wurden dieselben von K. Otto I. bei Augsburg gänzlich besiegt, das Land ob der Enns ward von ihren Einfällen frei und selbst ein Theil unter der Enns bis zur Erlaph ihnen abgenommen; die Ostmark auf beiden Seiten der Donau wurde wieder hergestellt und Burkard erscheint um 972 dort als Markgraf. Luitpold, der Babenberger, war damals, schon seit 976 oder 977*) Graf im Traungau, heißt aber auch Markgraf, wahrscheinlich wegen der obern Mark. 983 trat er als solcher in der Ostmark auf, eroberte 984 die Hungarnburg Melk mit Sturm

*) Mon. boic. XI. p. 439. Urkunde von K. Otto II. vom 21. Juli 976: per petitionem Luitpoldi Marchionis. Mon. boic. XXVIII. 223. Urkunde K. Otto's II. 5. Oktbr. 977. — (Eidratestufa) — Anespurk — Luitpaldi marchionis petitionibus inductus, in pago Trungowe in comitatu Luitpaldi — Piligrimo donat.

und vertrieb dieselben bis über den Kahlenberg. Nun war eine eigentliche Gränzmark an der Enns gegen Feinde nicht mehr vorhanden, denn die Vormauer des deutschen Reiches war wieder die Ostmark. Doch finden wir in diesen Gegenden ob der Enns um 980 Ottokar III. auf der Stiraburg und dessen Bluts-Verwandten zu Wels und Lambach als Grafen.

Beide verwalteten einzelne Theile des Traungaues oder der obern Mark, von denen Vieles, vielleicht schon zur Zeit Arnold's und Gottfried's, doch wenigstens 1056, als Ottokar V. die Markgrafschaft vom obern Karantanien erlangte, zu dieser geschlagen wurde, wie wir oben gezeigt haben. Was aber nun den übrigen Theil des Traungaues oder der obern Mark betrifft, so gehörte er, seit jenem Jahre, nach unserer Ansicht nicht zum Amtsbezirke der Ottokare, sondern stand, wie die andern Gaue oberhalb der Enns, unmittelbar unter den Herzogen von Baiern. Keine Urkunde erwähnt um diese Zeit eines Grafen vom Traungau, selbst dieser Name erscheint mehr als Ueberbleibsel einer veralteten Benennung, auch hörte damals die eigentliche Gauverfassung größtentheils auf. In den vielen Urkunden der Ottokare lesen wir nichts von ihnen als Verwaltern des Traungaues oder dieser Mark; ihr Wirkungskreis, ihre Stiftungen und Schenkungen beschränken sich fast gänzlich auf Orte ihrer steierischen Mark und gleichsam als wären sie Fremde in andern, selbst Enns und Steier benachbarten Orten, ist von ihnen nie die Rede. So kommt in keiner Urkunde des so nahen St. Florians jemals ein Ottokar als Stifter, handelnde, richtende oder entscheidende Person oder sonst in irgend einer Hinsicht vor. Und wenn wir nun ein wenig in der Geschichte vorwärts schreiten, so finden wir vielmehr, daß fast Alles, außer dem oben angeführten steierischen Marksbezirke der Ottokare, unmittelbar nach Baiern gehörte, daß die Verhandlungen in diesen Gegenden durch die Herzoge jenes Landes gepflogen wurden, von den Ottokaren ist keine Erwähnung. So geschieht, als 1071 der Bischof Altmann

von Passau das Stift St. Florian erneuerte und Chorherren einsetzte, von Ottokar V. keine Meldung; im Jahr 1125 bestätigte K. Lothar III. diesen Kanonikern alle Besitzungen mit Uebereinstimmung des Herzoges Heinrich von Baiern und Leopold's IV., Markgrafen von Oesterreich;*) welches darum geschah, weil St. Florian im Bezirke von Baiern lag und die Güter des Stiftes im jetzigen untern Mühlkreise zur Ambacht Leopold's gehörten. Von dem damaligen Markgrafen der Steiermark, Leopold dem Starken, oder von einem andern Gränzgrafen ist in keiner Hinsicht eine Rede.

Leopold V. von Oesterreich erhielt im Jahre 1139 das Herzogthum Baiern sammt der Mark ob der Enns; nach dessen Tode 1141 bekam sein Bruder und Nachfolger Heinrich Jasomirgott Oesterreich und wurde 1142 auch mit Baiern belehnt, welches er jedoch auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1156 sammt jener Mark in die Hände des K. Friedrich I. zurückgab; dieser verlieh alsogleich das Herzogthum Baiern dem Herzog Heinrich von Sachsen, welcher aber zu Gunsten Heinrich's Jasomirgott der Mark ob der Enns mit allen Gerechtsamen und Lehen entsagte; dieselbe wurde nun mit der Ostmark vereinigt und zu einem Herzogthume erhoben. In der Urkunde darüber oder dem sogenannten Freiheitsbriefe K. Friedrich's I. wird zwar die Gränze dieser Mark ob der Enns nicht bestimmt, aber nach andern Nachrichten reichte sie bis zum Walde Rotensala bei St. Willibald, unweit von Peuerbach, wie die Meisten annehmen; sie wurde nun der Gerichtsbarkeit des Herzoges von Baiern entzogen und dafür dem H. von Oesterreich die richterliche Gewalt auch über diese Mark gegeben.**) Daraus geht hervor,

*) Urkunde, abgedruckt aus dem Originale in Stülz's Geschichte von St. Florian, S. 235.

**) Poz script. rerum austr. T. I. p. 684. Schrötter's österreichische Geschichte, Wien 1780, II. Bd., S. 5—7. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 127 u. s. f., wo dieser Gegenstand weitläufig abgehandelt

daß diese Amtsgewalt früher Baiern zustand und von dort ausgeübt worden war, sie kam nun mit dem Lande selbst an Oesterreich. In der ganzen Urkunde und Verhandlung, in allen gleichzeitigen Nachrichten ist von Ottokar VII. gar keine Rede, als dem Richter oder Grafen in diesem Theile des Landes ob der Enns, auch von keinem andern Gaugrafen, sondern nur von Baiern, zu dem es also unmittelbar gehörte, aber unter dem alten beibehaltenen Namen der Mark ob der Enns. Hätte der ganze Traungau, der doch gewiß einen großen Theil dieser Mark begriff, 1156 noch den Ottokaren gehört, so würde doch in dieser Uebergabskunde von ihnen die Rede gewesen sein; nie ist auch eine Erwähnung, als ob 1156 in Ansehung der Regierung, Amts-Gewalt oder Ausdehnung ihrer Besitzungen eine Veränderung oder Abnahme geschehen wäre, wie es doch sonst bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall war. Die Ottokare hatten also schon seit längerer Zeit, wenigstens seit 1056, auf die Verwaltung dieses Theiles keinen Einfluß, er gehörte nicht zu ihrer Mark, sonst würde er nicht auf diese Weise von derselben weggekommen sein, und das, was wirklich davon zu jener Steier-Mark gehörte, kam auch nicht etwa 1156 unter die Babenberger, sondern blieb steierisch bis zum Tode des letzten Ottokar's 1192.

Zu bedauern ist es, daß in jener Urkunde von 1156 die Gränzen der Mark, die an Oesterreich fiel, nicht genau angegeben sind, weil dadurch zugleich der Ambacht der Ottokare in unseren

---

ist. — Hermann. Altah. apud Böhmer fontes rer. germ. II. 487 sagt: Imperator marchionatum Austrie a jurisdictione ducis Bavarie eximendo, judiciariam potestatem principi Austriae ab Anaso usque ad sylvam Rotensala protendendo, convertit in ducatum. — Dieses Rotensala kommt in einem Vertrage (sine anno) zwischen dem Herrn von Schaunburg und dem Bischofe Otto von Passau, als Gränze des Donauthales, vor. Mon. boic. 29 p. 11, 205. Tunawetal, cujus termini usque Rotensala protenduntur. (Otto von 1254—1265).

Gegenden vollständig bestimmt werden könnte; doch wird es wohl so ziemlich bei unserer obigen Angabe bleiben müssen, wenigstens zeigt die Geschichte auch nach 1156, daß selbst der Stadt Steier nahe Orte, z. B. Kremsmünster, nicht zur Jurisdiktion der Steiermark, sondern von Oesterreich gehörten. Als nämlich nach dem Tode des Grafen Albert von Rebgau 1156 seine beiden Söhne Viechtwang, das jenem Kloster gehörte, an sich rissen, so setzte der Abt Albert am 13. Oktober (wo also am 8. September die Uebergabe der Mark an Oesterreich schon erfolgt war), eine Tagsatzung nach Melk (nicht nach Steier!) aus, wo auch Beide erschienen und der Streit geschlichtet wurde.*) Als die Schaunberger über eilf Mansen mit Kremsmünster einen Streit anfingen, wurde 1178 in Gegenwart des H. Leopold VI. von Oesterreich und Diepold's von Passau in einer feierlichen Versammlung die Verhandlung gepflogen und vor dem Herzoge von den Schaunbergern denselben entsagt.**) Endlich, längstens 1185, hatten beide Grafen von Rebgau, da sie kinderlos waren, den H. Leopold VI. zum Erben ihrer Besitzungen und von Viechtwang eingesetzt, wahrscheinlich weil dieselben ohnehin unter dessen Landes-Herrschaft standen, und als nach dem Tode derselben im Jahre 1186 die Güter des Stiftes Kremsmünster alldort vielen Unbilden von mancherlei Seiten ausgesetzt waren, bat der Abt den Herzog Leopold VI. um Abhülfe und durch des Abtes und des Herzoges Ottokar von Steier, Vogtes des Klosters, Bitten bewogen, entschied er, nicht Ottokar, die Sache und gab die Gerichtsbarkeit über jene Güter dem Stifte zurück.***) Ottokar war also wohl Vogt, aber nicht Landesherr, weder über Krems-

*) Pachmayr annal. Cremifan. p. 79.

**) l. c. p. 90.

***) l. c. p. 93 und 97. — Auch ist zu bemerken, daß in der Uebergabs-Urkunde der Steiermark 1186 an Oesterreich unter den vielen Klöstern, für deren Wohl Ottokar VIII. sorgte, weder Kremsmünster, noch St. Florian sich befinden.

münster noch über den Bezirk von Viechtwang. Aus diesem darf man wohl mit Recht schließen, daß der weiter nordwärts gelegene Strich Landes ebenfalls unter Oesterreich gehörte und so blieb es auch immer, bis endlich im Jahre 1192 Oesterreich und Steiermark Einem Herrn gehorchten, Leopold VI. aus dem Stamme der Babenberger.

§. 12.

Ottokar V. oder Ozy als Markgraf, seine Söhne Ottokar VI. und Adalbero der Waldgraf; ihre Kämpfe — Stiftung von Garsten — Ottokars V. Tod.

Ottokar V. hatte eine Gattin Namens Willibirge, welche in einer Schenkung desselben an Garsten um 1082 urkundlich als Markgräfin erscheint und wohl keine andere als seine Gemahlin sein kann; ihre Herkunft ist unbekannt. Ihre Kinder sind folgende: 1) Sophia, welche am 1. Mai 1106 mit ihrem Bruder Ottokar VI. zu Melk bei der Vermählung des Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich mit Agnes, der Tochter K. Heinrich's IV., war; sonst ist von ihr nichts bekannt.*)

2) Elisabeth, später Gemahlin Rudolph's, Grafen der nördlichen Mark wider die Ditmarsen, von denen er im Jahre 1145 erschlagen wurde, ohne eine Nachkommenschaft zu hinterlassen.**)

3) Atha (Agatha), die erste Aebtissin von Traunkirchen nach der Wiederherstellung des Klosters, wie wir schon früher zu zeigen versucht haben.

Seine Söhne, welche nun mit ihm zugleich in der Geschichte handelnd auftreten, waren Ottokar VI. und Adalbero. Daß beide Brüder waren, geht schon aus dem alten Fragmente von

*) Fasti campililiens. T. II. p. 1309. Caesar Aquilin. I. 139, 579.
**) Hormayr's Beiträge II. Heft S. 111.

Vorau hervor, da heißt es: **Hic Ozy (Ottocar V.) genuit Ottachyr Marchionem, qui etiam cum germano suo Adalberone guerram habuit, donnec idem Adalbero a ministerialibus suis est occisus juxta Luiben** (Leoben). Im Saalbuche von Geisenfeld wird gesagt: **hujus rei testes sunt: Adalbero Marchio et frater ejus Otakar.** *) In einem Schenkungs-Fragmente von Garsten übergiebt Adalbert in Gegenwart seines Bruders Otakar die Goltburga an jenes Stift. **) In der Chronik von Salzburg, wo von Ottokar's VI. Tode die Rede ist, heißt es zum Jahre 1122: **Otachyr Marchio obiit, qui fratrem habuit Alberonem.**

Das Jahr ihrer Geburt ist unbekannt, doch treten sie schon um 1070 handelnd auf; Ottokar war wohl der ältere, weil er immer in der Stiraburg sich aufhielt und Mitregent seines Vaters geworden ist. Adalbero erscheint selten in dieser Gegend, sondern er bekam von seinem Vater und auf andere Weise bedeutendes Besitzthum im Enns- und Baltenthale. Er hauste gewöhnlich im Ennswalde und zu Gaishorn (Gaisern, Gaiserwald genannt, im Baltenthale am Fuße des Rottenmanner-Tauern) nicht aber zu Goisern bei Ischel, wo man lange von seiner Goiserburg fabelte; daher er auch der Graf im Enns und Gaiserwalde, auch der Waldgraf (**comis sylvestris**) genannt wurde.

Er war ein rauher, unruhiger, aber kräftiger Mann, der fast immer in Fehden lebte, die ganze Gegend beunruhigte und vorzüglich gegen die Geistlichkeit eine feindselige Stimmung hegte. Zuerst war er im Streit, schon vor 1073, mit dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg und wurde von ihm in den Bann gethan; um davon befreit zu werden, schenkte er demselben zwei Maierhöfe

*) **Juvavia II. 245.** Hormayr's Beiträge II. S. 107.

) Kurz Beiträge II. S. 474. **Adalbero praesente fratre ejus Otacharo Marchione tradidit Goltburgam rogatu patris ejus Archingeri ad altare S. Marie in Garsten.

zu Arnich (Ardning bei Admont), welche dieser dann dem von ihm 1074 gestifteten Benediktinerkloster Admont übergab. Auch Adalbero's Bruder Ottokar gab den Maierhof Aichdorf nach Admont um diese Zeit.

In der Aufzeichnung der Schenkungen Gebhard's an dieses Kloster erscheint auch Ottokar (Ozy), der Markgraf, als Zeuge: **Otacher marchio de stire.** *)

Der Biograph Gebhard's erwähnt ebenfalls diese Schenkungen Adalbero's und seines Bruders Ottokar. **)

Adalbero war auch im Jahre 1073 bei der großen Versammlung des K. Heinrich's IV. zu Ranshofen, wo er eine Kriegsmacht gegen die Sachsen sammelte und jenem Stifte eine Urkunde ausstellte, in der Adalbero (marchio genannt) als Zeuge nach dem Markgrafen Ernst von Oesterreich erscheint. ***)

Daß beide Brüder schon in diesen Jahren als Markgrafen vorkommen, darf nicht befremden, dergleichen Titel waren damals schon häufig bei Schenkungen und in Chroniken, vorzüglich für Söhne eines noch lebenden regierenden Markgrafen, und so wie oft comes für marchio steht, ist es auch umgekehrt der Fall. Adalbero war nie regierender Markgraf von Steier oder einer andern Mark und führte doch diesen Titel bei jenen Gelegenheiten, und auch in einer Schenkung an Garsten; †) so konnte auch Ottokar, sein Bruder, diesen Namen führen, ohne wirklicher, alleiniger Regent zu sein, wie später sein Sohn, der Markgraf Leopold der Starke, noch bei Lebzeiten seines Vaters in Schenkungen und Verträgen als Zeuge vorkommend, öfters Mark-

---

*) Juvavia Anhang S. 260, 262 annotationes traditionum Gebehardi archiepiscopi ad monasterium admontense.

**) Canisii lect. ant. T. III. P. II. p. 435. Hormayr's Beiträge II. Seite 198.

***) Mon. boic. III. p. 245. Hormayr l. c. 110. Filz, Geschichte von Michaelbeuren, S. 84.

†) Kurz Beiträge II. S. 474.

Graf Leopold heißt.*) Es wurden auch alle Söhne Leopold's IV. von Oesterreich Markgrafen genannt, aber nach dem Tode desselben nur mehr der Aelteste.**)

Nun begann eine sehr traurige Zeit des Kampfes in Deutschland, der Alles untereinander warf, Fürsten gegen Fürsten, Unterthanen gegen ihre Herrscher, Geistliche gegen Priester und Weltliche, Brüder gegen Brüder und Väter gegen ihre Söhne aufregte, der große Kampf des Papstes Gregor VII. gegen den K. Heinrich IV., der ungefähr 1076 seinen Anfang nahm und mehrere Jahre dauerte. In Italien und Deutschland wurden Alle mehr oder minder in diesen Krieg verwickelt und nahmen theils für den Papst, theils für den Kaiser Partei. Auch nach Oesterreich und in die steierische Mark Ottokar's zog sich dieser Streit und dieses Elend. Markgraf Leopold III. von Oesterreich trat für Gregor VII. auf und sein Beispiel befolgte Ottokar V. mit seinem Sohne gleichen Namens, die beide sehr der Kirche anhingen. Auch der Graf Ekbert von Formbach, Erzbischof Gebhard von Salzburg, die Bischöfe Altmann von Passau, Adalbero von Würzburg und das Stift Admont standen auf Seite des Papstes gegen den Kaiser. Anders aber dachte und handelte Adalbero der Waldgraf, der für K. Heinrich IV. die Waffen ergriff und den Krieg gegen den eigenen Vater und Bruder begann. Dieser führte auch den Kampf gegen ihn, den der Vater nicht gegen den Sohn leiten wollte. Adalbero scheint vom Kaiser dem Markgrafen Ottokar V. entgegengesetzt worden zu sein, wie Andere in jenen Gegenden, so Marquard und sein Sohn Liutpold von Eppenstein im Herzogthume Kärnthen Bertholden von Zähringen und später, 1080—1082, der König von Böhmen dem Markgrafen von Oesterreich. Von den Ereignissen des Kampfes zwischen Ottokar und Adalbero ist

*) l. c. 485—489.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 65.

wenig bekannt, er dauerte aber ziemlich lange.*) Jener unterstützte Gebhard, den Erzbischof von Salzburg; allein Adalbero war in jenen Gegenden durch des Kaisers Hülfe der Mächtigere; er und der neu eingesetzte Erzbischof Berthold verdrängten Gebhard, der sich 1078 oder 1079 zu den Sachsen, den Feinden des Kaisers, flüchtete, wo er auch, und in Schwaben, durch acht Jahre verweilte.**) Im Enns- und Paltenthale, an den Gränzen des Salzburgischen Gebietes, vielleicht auch im obern Theile des jetzigen Salzkammergutes bei Hallstadt und Goisern, woher jene Sagen von Adalbero's dortiger Burg entstanden sein mögen, hatte er die Oberhand. Er verfolgte alle Anhänger des Papstes und machte besonders dem Kloster Admont vielen Schaden, dem er ohnehin in seiner Burg zu Gaishorn sehr nahe war. Es mochten bisweilen die Waffen geruht haben, aber Aussöhnung und Friede traten erst später ein.

In diese Zeit, in das Jahr 1082, fällt nun auch die große Stiftung Ottokar's V. in der Nähe seiner Burg und Stadt Steier, nämlich jene des Klosters Garsten. Dazu bewog ihn sein frommer Sinn und seine Anhänglichkeit an solche kirchliche Anstalten, der offenbare Nutzen, den von selben die Religion, das Land und die Bildung der Bewohner einer großen Gegend zog. Eine halbe Stunde von Steier entfernt, in einem schönen Thale an der Enns, lag die alte Pfarrkirche Garstina (Garsten), welche dem Bischofe Altmann von Passau gehörte, der sich als Flüchtling theils in Oesterreich, theils auf steierischem Gebiete aufhielt und in diesen, seinem bischöflichen Sprengel gehörigen Gegenden Vieles zur Erhaltung der Religion, zur Wiederherstellung oder Errichtung von Klöstern beitrug. Der Markgraf Ottokar V. machte im Jahre 1082 mit ihm einen Tausch, übergab ihm die Kirche Be-

*) Der Biograph Gebhard's sagt: Adalbero diutinam guerram habuit cum fratre.

**) Hund metrop. Salisburg. T. I. p. 6.

hamberg mit den dazu gehörigen Höfen, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Steier jenseits des Ramingbaches gelegen, und erhielt dafür von Altmann Garsten mit allen Pfarrrechten, der freien Investitur und allen Zehenten zwischen dem obern und untern Ramingbache (d. i. von Steier bis zum jetzigen Neustiftgrabenbach bei Großraming) und zwischen der Enns und Steier bis an den Rotinpach,*) welcher höchst wahrscheinlich der hintere Rettenbach ist, der sich südlich von Molln, unweit von St. Pankraz, in die Teichel ergießt; so weit erstreckte sich wenigstens immer in dieser Gegend das kirchliche Gebiet von Garsten. Die Urkunde über diesen Tausch wurde zu Enns ausgestellt.**) Nach einer alten Inschrift auf einem Steine, der einst in Garsten war,***) hatte Ottokar die eingetauschte Pfarre Kanonikern 1082 gewidmet, welche aber nur 28 Jahre dort waren. In einer spätern Urkunde Ottokar's VI. sagt dieser von seinem Vater Ozy, daß er auf seinem (durch Altmann erhaltenen) Grund und Boden zu Garsten einige Kleriker unterhielt, ihnen Güter gab und denselben einen gewissen Eberhard vorsetzte, der dort ein Leben nach einer gewissen Regel einrichtete. Ottokar V. war also der erste Stifter von Garsten, und schenkte noch dazu den benachbarten großen Wald Tamberg durch die Hand seiner Gattin Willibirge zur Fällung des Holzes und zur Vieh-Weide, nur die Jagd behielt er sich vor.†) Später gab er dazu noch mehrere Güter in verschiedenen Gegenden.††)

Bei dieser Stiftung erscheint auch schon Ottokar VI. thätig

---

*) In der Urkunde steht zwar infra, nicht intra oder inter, allein unterhalb der Enns und Steier ist kein Rotebach, wohl aber zwischen (intra) den beiden Flüssen; auch steht in vielen Urkunden infra für inter.

**) Ist enthalten in Kurz's Beiträgen II. S. 472; auch ist noch das Original davon vorhanden, wenigstens ist die Urkunde sehr alt.

***) Fröhlich Diplom. Garst. p. 2.

†) Kurz, l. c. S. 473, 499, 535.

††) l. c. 500, 536.

der ohnehin damals Mitregent seines Vaters und Theilnehmer an seinen wichtigern Geschäften gewesen zu sein scheint; daher er auch in einer spätern Urkunde sich als solchen Theilnehmer an dem Tausche von 1082 darstellt. *)

Nach einiger Zeit gestaltete sich der Stand der Dinge anders, sowohl in der Steiermak als in Deutschland überhaupt; im Jahre 1085 starb nämlich der Papst Gregor VII., und nun legte sich die große Aufregung, es trat mehr Ruhe, Ueberlegung und endlich selbst Friede ein. 1086 wurde der Erzbischof Gebhard wieder nach Salzburg zurückgeführt, wie Einige glauben, durch H. Welf von Baiern, wahrscheinlich aber durch Ottokar, dessen Mark denselben in einem großen Theile als Erzbischof verehrte; die Versöhnung zwischen Gebhard und Adalbero trat ein, welcher auch als Beweis seines bessern, friedlichern Sinnes das Gut Hützenpühel dem Stifte Admont schenkte. **)

Diese Versöhnung erstreckte sich auch noch weiter; das gute Verhältniß zwischen Vater und Sohn und den beiden Brüdern wurde hergestellt, und in diese Zeit fällt wahrscheinlich Adabero's Schenkung an Garsten (ad altare S. Mariae) in Gegenwart seines Bruders, welche im alten Urkundenbuche jenes Klosters ohne Jahreszahl steht; freilich wollen Einige dieselbe um 1060 ansetzen, allein damals bestand das Kloster noch nicht, es müßte nur diese Schenkung früher der Pfarrkirche daselbst gemacht worden sein, was sehr unwahrscheinlich ist, besonders da die Kirche vorher dem h. Johann dem Täufer gewidmet war, wie dies aus der Urkunde P. Alexander's III. vom Jahre 1139 an Garsten erhellt. Damals scheint sich Adalbero in Steier oder Garsten befunden zu haben

*) l. c. 498, 499.

**) Canis. lect. ant. T. III. P. II. 435. Adilbertus — prae multimodis injuriis coenobio (Admont) in persecutione Heinrici IV. imperatoris illatis — praedium Huzenpuhele tradidit. Auch Hormayr's Beiträge II. S. 198.

weil es heißt: **presente fratre suo Ottocaro.***) Derselbe fand jedoch bald darnach ein trauriges Ende; er wurde bei Leoben von seinen eigenen Ministerialen verrätherischerweise umgebracht. Dies geschah um 1088, die Veranlassung und Ursache dieser That ist unbekannt.**)

Nach alter Ueberlieferung sollen die fünf edlen Geschlechter der Starhemberge, Losensteine, von Gratz, Bäreneck und Hohenberg theils von Adalbert's vier Söhnen, theils von dem Grafen Bernhard von Steier, seinem angeblichen Bruder, abgestammt sein; Lazius und Prevenhuber behaupteten es, Andere folgten ihnen nach. Allein diese Abstammung ist durchaus nicht erwiesen; Vermuthungen und Dichtungen alter Genealogen liefern keinen Beweis, und keine Urkunde, deren wir doch aus jener Zeit viele haben, keine gleichzeitige Chronik erwähnt jemals dieser Abkömmlinge Adalbero's oder dieses Stammes überhaupt, und der letzte Ottokar übergiebt sein Land dem Herzoge Leopold VI. von Oesterreich, weil er durchaus keinen Erben oder erblichen Nachfolger aus seinem Geschlechte hatte, wie er selbst sagte. Jene Familien sind sehr alt, und aus den Zeiten der Ottokare, aber nicht ihre Abkömmlinge; die Starhemberge und Losensteine sind Nachkommen der Gundakare von Steier, allein diese stehen in mehreren Urkunden jener Zeit als Zeugen unter den Ministerialen, daher können sie wenigstens ebenbürtige oder eheliche Nachkommen der Ottokare nicht gewesen sein. †) Doch dies hat auch schon Hormayr in einer eigenen Abhandlung zu erweisen gesucht. ††)

---

*) Kurz Beiträge II. S. 474.

) Obenangeführtes Fragment von Vorau in **Caesar. Aquilin. ann. stirens. I.

***) Prevenhuber's Annalen der Stadt Steier, S. 389.

†) So in Urkunden von 1166, 1186, 1188 bei **Caesar Aquilin I.** S. 763, 787, 793. In Stülz's Geschichte von Wilhering, S. 485, 486, 487.

††) Hormayr's Beiträge II. Heft, S. 172—184.

Um diese Zeit starb auch der regierende Markgraf Ottokar V. oder Ozy. Er tritt sehr wahrscheinlich noch in der Stiftungs-Urkunde von Göttweih 1083 als Marchio Ottocar unter den Zeugen auf. *) Später zog er nach Rom, starb aber und wurde dort begraben, wie dies aus Urkunden seines Sohnes Ottokar's VI. ganz deutlich erhellt. **) Aber nicht zu kriegerischen Zwecken machte er einen Zug dahin, denn mit K. Heinrich IV. hielt er es nie; auch kam dieser von 1086 — 1089 nicht nach Italien, und zum Kriege war Ottokar schon zu alt; er reiste vielmehr als frommer Pilger hin und überließ indessen die Regierung seiner Mark dem Sohne Ottokar. Er gelangte glücklich nach Rom, wo ihn jedoch der Tod ereilte und er auch seine Begräbnißstätte fand. Schwieriger ist es aber zu bestimmen, in welchem Jahre sich dies ereignete; die gewöhnliche Meinung ist, daß er nicht vor dem 19. Juli 1088, sondern bald darnach, starb, indem er noch an diesem Tage einen Vertrag mit dem Bischofe Altmann von Passau zu Enns abschloß, wodurch er Dietach bei Steier erhielt, aber viele Lehen der Kirche zu Passau zurückgab, welche schon lange von derselben weggekommen waren, mit denen Ottokar und sein Vater (wie es in der Urkunde heißt) von dem Bischofe Pilegrim belehnt worden waren, die sie aber eigentlich von dem Grafen Arnold (Arnulf) von Wels, ihrem Bluts-Verwandten, bekommen hatten. ***) Jenes Ottokar's Vater, von dem hier die Rede ist, soll nach jener Meinung Ottokar IV. sein, der auch um 1038 zu Rom gestorben ist, noch vor 991, dem Todesjahre Piligrim's, diese Lehen erhalten hat und sehr

*) Hormayr's Wien, I, Jahrg. I. B. Urkundenbuch S. VII.

**) Kurz Beiträge II. S. 473, 489, 499: pater meus, qui Romae situs est, — qui Romae defunctus dormit.

***) Nach dem Urkundenbuche von Gleink in Kurz's Beiträgen III. S. 294, 295; auch die Urkunde selbst ist noch vorhanden, jedoch ist diese kaum das Original, sondern jünger; auch in den monum. boic. XXIX. p. II. S. 44 ist sie enthalten.

wahrscheinlich die Güter von dem Grafen Arnold bekam, weil er dessen Tochter zur Gattin hatte. Allein diese Ansicht ist nur eine Hypothese, die aber sehr Vieles gegen sich hat. In der Urkunde ist nicht bestimmt, welcher Ottokar, der Fünfte oder Sechste, diesen Vertrag machte, und es ist daher wohl möglich, daß Ottokar V. noch lebte und denselben abschloß, aber es ist sehr unwahrscheinlich, denn war Ottokar IV. schon im Jahre 991 oder früher mit einer Tochter des Grafen von Wels verehelicht, wodurch er jene Güter erhalten haben soll, so müßte er beiläufig über 90 Jahre alt geworden sein und da sollte er noch die weite Reise nach Rom gemacht haben!!

Auch müssen wir bemerken, daß, wenn sonst vom Tode Ottokar's V. in spätern Urkunden seines Sohnes die Rede ist, es immer heißt: qui Romae situs est, qui Romae defunctus dormit;*) wenn daher in obiger Urkunde von 1088 auch dieses von einem Ottokar gesagt wird, so ist er wohl kein anderer als Ottokar V, von dem wahrscheinlich als einem unlängst zu Rom Verstorbenen die Rede ist, auf dessen Tod hingedeutet wird, und dann ist jener Vertrag von 1088 von Ottokar VI. abgeschlossen worden. Nach jener Hypothese wäre auch Ottokar IV. zu Rom verstorben, was ebenfalls sehr unwahrscheinlich ist, besonders da auf einem solchen Umstand nirgends hingedeutet wird und leicht eine Verwirrung hätte entstehen können, wenn man die beiden zu Rom Verstorbenen nicht unterschieden hätte.

Daß Ottokar IV. Schwiegersohn Arnold's gewesen ist, kann auch nicht erwiesen werden, nur Blutsverwandte heißen sie in jener Urkunde. Freilich wird in derselben gesagt: „Die Besitzungen, welche Ottokar und sein Vater von Piligrim erhalten hat." Da kann nun unter dem ersten Ottokar nicht der Sechste gemeint sein, da sein Vater Ozy schon vor 991 die Belehnung müßte erhalten haben, wo er ja schwerlich

*) Kurz Beiträge II. S. 473, 499

schon am Leben war. Allein buchstäblich ist auch nach der alten Ansicht diese Stelle nicht zu verstehen, denn es heißt: **haec omnia a Piligrimo praedictus Marchio et pater ejus Otocarius susceperunt**, wo also auch eigentlich Ottokar V. oder Ozy schon als Empfänger der Belehnung dargestellt wird, was unzulässig ist; es kann daher nur von einer mittelbaren Belehnung in Hinsicht Seiner die Rede sein; wenn aber dies der Fall ist, so kann auch dessen Vater nur mittelbar dieselbe erhalten haben, und der persönlich Belehnte kann immerhin Ottokar III., der Erbauer der Stiraburg gewesen sein, der nach manchen Andeutungen noch im Jahre 991 oder 993 gelebt hat und zu dessen Zeit ohnehin so Vieles vom Bischofe Piligrim in diesen Gegenden regulirt wurde. Der Sinn dieser ganzen, etwas sonderbaren Stelle ist nur, daß die Ottokare den Besitz jener Lehen bis auf den Bischof Piligrim zurückführen können und dieselben vom Grafen Arnold zuerst erhalten haben.

Es ist mithin viel wahrscheinlicher, daß Ottokar VI. jenen Vertrag von 1088 geschlossen und damals sein Vater Ozy nicht mehr gelebt habe; dieser starb also zwischen 1084 und 1088, ohne daß man die Zeit seines Todes näher bestimmen kann. Nach dem Nekrologe von Traunkirchen starb Ottokar, der Vater der ersten Aebtissin Atha, am 5. März, aber das Jahr ist nicht angegeben *) und die ganze Nachricht ist sehr unsicher; wäre es aber das nähere Datum vom Jahre 1088, so hätte er nicht mehr den Vertrag vom 19. Juli desselben Jahres schließen können.**) Auch nach dem alten Nekrolog von Admont ***) starb **Otachar marchio** (wohl Ottokar V.) **IV. Cal. Martii** (26. Februar).

*) Caesar Aquilin. annal. Styrens. T. 1. 125.

**) Man vergleiche hierüber meine weitläufige Abhandlung über die Stiftung von Garsten im Berichte des Linzer Museums 1840.

***) Pez script. rer. aust. T. II. p. 201. IV. Cal. Martii, aber ohne Jahreszahl. Den Todestag Ottokar's VI., VII. und VIII. wissen wir bestimmt aus sichern Nachrichten.

Vierter Abschnitt.

Von dem Markgrafen Ottokar VI. bis zum Tode Leopold's des Starken, von 1088 bis 1129.

§. 13.

Markgraf Ottokar VI., seine Thaten, Erwerbungen und Schicksale, von 1088 bis zu seinem Tode 1122.

Nach dem Tode seines Vaters trat Ottokar VI. die Regierung der steierischen Mark allein an; eigentlich hing dies von der Ernennung oder Einsetzung des Kaisers ab, allein in jenen Zeiten der Verwirrung und des Kampfes, wo der Kaiser kaum die Macht hatte, sich gegen Alle, die sich auflehnten, auf dem Throne zu behaupten, wurde schon der Anfang gemacht, daß der Sohn dem Vater im Amte folgte, ohne sich viel um die Ernennung oder Bestätigung des Kaisers zu bekümmern. So war es auch mit Ottokar VI. der Fall, welcher ohnehin schon früher auf Seite des Papstes gegen den Kaiser stand und von ihm wenig zu erwarten, aber auch nicht viel zu fürchten hatte, theils wegen seiner eigenen Macht, theils wegen der freundschaftlichen Verhältnisse zu dem benachbarten Oesterreich. Es folgte auch später immer bei den Ottokaren der Sohn auf den Vater, sogar die Wittwen übernahmen während der Unmündigkeit ihrer Söhne die Regierung der Mark,

wie die folgende Geschichte zeigen wird, ohne daß jemals von einer Ernennung oder Einsetzung durch den Kaiser die Rede ist. Das Erste, was Ottokar that, war, daß er jenen kurz zuvor besprochenen Vertrag am 19. Juli 1088 mit dem Bischofe Altmann abschloß, theils von seinem eigenen frommen Sinne, theils durch desselben Zureden bewogen; er gab der Kirche zu Passau viele Lehen zurück, die derselben gehörten, und welche an den Bächen Trattnach, Inn und Ascha, lagen, ferner Güter um Traunfeld und am Ketzelarwalde, er leistete auch Verzicht auf die Gefälle und Zehenten der Pfarren Püchel und Gunskirchen. Altmann hingegen übergab ihm die Filialkirche von Sierning, Dietach genannt, 1 Stunde nördlich von Steier entfernt, die auf Grund und Boden Ottokar's lag, erhob sie zur selbstständigen Pfarrkirche, konsekrirte dieselbe und bestimmte als ihre Gränzen die Pfarren Kremsmünster, St. Florian, Enns und den Steierfluß. *)

Bald nach dieser Zeit verehelichte er sich mit Elisabeth, der Tochter des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich. **) Das Jahr der Vermählung ist nicht bekannt, doch kann dieselbe kaum vor dem Jahre 1090 vor sich gegangen sein, indem ihr Vater erst 1051 geboren und 1075 Markgraf geworden war, er konnte also vor 1090 schwerlich eine heirathsfähige Tochter gehabt haben, auch ihr Bruder Leopold IV. wurde erst im Jahre 1073 geboren. Sie brachte ihm als Mitgift bedeutende Besitzungen zu: von Wilhelmsburg bis an die Piesting, Herzogenburg, Chelichdorf (nun Kallendorf), Oshram, Ernsperg, Rapotenkirchen. ***) Das Gebiet Ottokar's im jetzigen Lande unter der Enns wurde also bedeutend vergrößert, ob aber dadurch auch seine Mark dort vorwärts rückte, kann nicht erwiesen werden, jedoch so viel ist gewiß, daß dieselbe um diese Zeit und später immer bis an die

*) Kurz Beiträge III. 294, 295.

**) Vita St. Bertholdi apud Pez script. rer. austr. T. II. p. 89.

***) Enenkel im Fürstenbuche bei Rauch script. I. 243 etc. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 192.

Piesting reichte; denn das jetzige Wiener-Neustadt wurde 1192—1194 auf steierischem Boden erbauet und blieb lange bei diesem Herzogthume, ferner war Fischa, nahe der Piesting, südlich von diesem Bache, eine steierische Stadt, welche im Kriege 1175 von den Oesterreichern verbrannt wurde, und da, als in seiner Stadt, befand sich der letzte Ottokar im Jahre 1186, um dort mit den benachbarten Oesterreichern zu unterhandeln. *) Endlich hatte die Erzkirche Salzburg in ihrem Sprengel in der Steiermark auch das Archidiakonat von Neustadt, wozu die Pfarren bis zur Piesting und zur ungarischen Gränze gehörten. **) Auch Ennenkel nennt die Piesting als Gränze zwischen Oesterreich und Steier. Im J. 1093 erscheint Ottokar als Vogt von Kremsmünster zu Enns, wohin auf sein Ansuchen der Bischof Ulrich von Passau kam, um den Streit zwischen jenem Kloster und dem Pfarrer von Olesburg (Kirchdorf im Kremsthale) wegen der Zehenten dieser Pfarre zu entscheiden; es war eine zahlreiche Versammlung daselbst und der Streit wurde zu Gunsten des Klosters entschieden. ***) Bald darnach trat er wieder als Vogt desselben auf, als der Abt Alram von dem baierischen Herzoge Welf das Gut Steinporz (in der Nähe von Kirchdorf) gegen Abtretung von Mochundorf (im Mattiggau) erhielt; Ottokar besorgte die Uebergabe. †) Als im Jahre 1094 Graf Ekbert von Formbach und Neuburg die Stiftung des Klosters Formbach erneuerte, zog er darüber die Markgrafen Leopold von Oesterreich und Ottokar von Steier zu Rathe; sie billigten seinen Entschluß und er machte nun große Schenkungen. Unter den Zeugen über dieselben nahm Ottokar den ersten Platz ein. ††) Um 1100 war er zu Melk bei seinem Schwager Leopold IV. und erscheint da als Zeuge bei einer Tausch-

---

*) Ennenkel's Fürstenbuch. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 192.

**) l. c. S. 120. Mon boic. IV. p. 410.

***) Pachmayr ann. Cremif. p. 60.

†) Pachmayr l. c. p. 62.

††) Mon. boic. Vol. IV. p. 12. Moritz Geschichte der Grafen von Formbach u. s. f. S. 71—73. Urkunde S. 219.

Handlung zwischen dem Bischof Heinrich von Freisingen und seinem Bruder Friedrich von Peilstein *). 1103 (so wie schon früher 1096) trat Ottokar als Schutzvogt des Stiftes Lambach auf, als Eginhard, Bischof von Würzburg, an dasselbe viele Schenkungen machte. **)

Er und seine Gattin Elisabeth waren immer sehr kirchlich gesinnt; auch für das benachbarte Stift Garsten sorgten sie und hatten wohl damals schon den Entschluß gefaßt, nach dem Beispiele von Göttweih, Melk und Lambach, anstatt der Kleriker oder Kanoniker dort Benediktiner einzusetzen. Sehr wahrscheinlich hatte auch Elisabeth von ihrem Vermögen manches zu diesem Zwecke bestimmt, weil sie später immer Stifterin genannt wird, und wie es schon daraus hervorgeht, daß in einem alten Güterverzeichnisse von Garsten von einer goldenen Kette die Rede ist, welche sie vor ihrem Tode dem Kloster schenkte, um dessen Preis dasselbe dann ein ganzes Dominium kaufte. ***) Allein sie erlebte diese Veränderung nicht mehr, denn sie starb im Jahre 1105 oder 1104 am 10. Oktober, und wurde im Chore der Kirche zu Garsten begraben. Das Todtenbuch von Melk setzt zwar den 8. Oktober an, allein die Nekrologen von Lilienfeld und Admont und jene Tafel von Blei, die sich noch in ihrem Sarge zu Garsten befindet, nennen ausdrücklich den 10. dieses Monates (VI. Id. Octobris) †) Das Jahr ihres Todes ist zwar nirgends angegeben, jedoch aus der Lebensbeschreibung des Abtes Berthold I. von Garsten ††) geht offenbar hervor, daß sie um das Jahr 1104 gestorben ist, denn es heißt daselbst vom Jahre 1107, daß die Kleriker zu Garsten alle Jahre seit ihrem Tode am Sterbetage derselben sich

*) Filz's Geschichte von Michaelbeuern. Urkunde S. 116, 117.

**) Kurz Beiträge II. S. 438, 439. Urkunde von Lambach.

***) Kurz l. c. S. 537.

†) Caesar. Aquilin. ann. styr. 139, 575. Meine Geschichte von Garsten und Gleink, Linz 1841, S. 69.

††) Bei Hieronym. Pez script. rer. austr. T. II. p. 81 etc.

sammelten, um für die Abgestorbene zu beten; es mußten also doch beiläufig drei Jahre indessen verflossen sein. Auch war sie 1106, als ihr Gemahl Ottokar mit seiner Schwester Sophie am 1. Mai zu Melk bei den Feierlichkeiten der Vermählung Leopold's IV., des Bruders Elisabethens, mit Agnes, der Tochter K. Heinrich's IV., Wittwe Friedrich's von Hohenstaufen, sich befand, nicht dabei, wo sie schwerlich würde ausgeblieben sein, wenn sie damals noch gelebt hätte. *)

In eben diesem Jahre 1106 (nach Andern erst 1112) war Ottokar auch Zeuge mit Ekbert von Formbach, als H. Welf von Baiern das Gut Hantinperch (Handenberg im Innkreise) dem regulirten Chorherrnstifte Ranshofen übergab. **) Zwischen 1106 und 1109 entsagte Ottokar allen seinen Rechten auf das schon durch seinen Vater Ottokar V. an das Domkapitel zu Salzburg geschenkte Gut zu Werchendorf an der Drau. ***) Im Jahre 1107 vollbrachte er endlich sein Vorhaben, das Stift Garsten in ein Benediktinerkloster zu verwandeln. Nach der Erzählung des Biographen Berthold's, des ersten Abtes, hatten sich einige Kleriker leichtsinnig in dem vorüberwallenden Ennsstrome gebadet und waren ertrunken; da kam er selbst am 10. Oktober, dem Jahrestage des Todes seiner Gattin, zu den versammelten Klerikern und offenbarte seinen Willen, daselbst ein Kloster für Benediktiner zu errichten. Er reiste dann nach Göttweih zu dem Abte Hermann und bat ihn um seine Hülfe zur Vollführung seines Vorhabens, an dem auch der Markgraf Leopold IV. von Oesterreich großen Antheil nahm. Hartmann schickte nun einige Mönche mit Wirnto, als ihrem Prior, nach Garsten, um dort die Regel des hl. Benedikt's einzuführen. Von den Klerikern nahmen einige dieselbe freiwillig

*) Fasti Campiliens. ex documento antiquo. T. II. p. 1309. Aquilin. Caesar. ann. styr. I. p. 139.

**) Mon. boic. III. 288. Hormayr's Beiträge II. S. 113. Nach Filz Geschichte von Michaelbeuern, S. 120 um 1112.

***) Hormayr's Beiträge II, S. 114.

an, Einige zogen weg, Andere aber, welche Unterthanen Ottokar's waren, wurden zur Annahme dieser Regel gezwungen. Diese Umänderung geschah, nach den Chroniken von Melk und Salzburg, im Jahre 1107, nach der Chronik von Admont 1108. Da aber Wirnto nach zwei Jahren (nach Abt Gerhoh von Reichersberg gar schon 1108) Abt zu Formbach ward, so kam 1110, oder nach den Chroniken von Admont, Melk und Garsten, im Jahre 1111, der berühmte Berthold als erster Abt von Göttweih nach Garsten, von Ottokar als solcher eingesetzt und von den Mönchen angenommen. Daß Ottokar VI. diese Veränderung vornahm, geht ganz deutlich aus den Urkunden dieses Klosters hervor; so heißt es in einem sehr alten, wahrscheinlich gleichzeitigen Güterverzeichnisse desselben: Dieser Markgraf unterstützte besonders den Eberhard (Vorsteher der Kleriker), da er schon beschlossen hatte, hier ein Mönchskloster zu errichten. *) In der Doppelurkunde, in deren erstem Theile offenbar Ottokar VI. spricht, sagt er, daß sein Vater Kleriker in Garsten einsetzte, denen Eberhard vorstand, er aber habe dieselben in reguläre Mönche umgewandelt. **) Er bestätigte nun dem Kloster alle vorigen Besitzungen, Rechte und Privilegien, und machte neue Schenkungen an dasselbe. Dies that dann auch, auf sein Ansuchen, der Bischof Ulrich von Passau, um die ganze Stiftung fest zu gründen, in Ansehung des Tausches von 1082 und der übrigen Besitzungen. ***) Die Urkunde darüber hat zwar kein Datum, ist aber auf alle Fälle zwischen 1092 und 1121 gegeben. Um diese Zeit hatte auch Bischof Ulrich die Filiale Haselbach (jetzt St. Magdalena bei Linz) auf Bitten Ottokar's von der Pfarre Tavershéim (jetzt Pfarre Steiereck) frei gemacht und zu einer selbstständigen Kirche erhoben; Ottokar schenkte

*) Kurz Beiträge II. S. 535.

**) l. c. 498. Meine Geschichte von Garsten, Linz 1841, S. 6, 7. Linzer Museumsbericht von 1840 über die Stiftung von Garsten. Pez script. II. p. 81, vita Bertholdi.

***) Kurz Beiträge II. S. 475. Urkunde aus dem Originale.

nun dieselbe sammt dem Grundvermögen im Niederwinkel und zwei Höfen dem Kloster Garsten für das Seelenheil seines ermordeten Ministerialen Otto. *) Diese Uebergabe geschah wahrscheinlich um 1111 zu Steier **) Die wichtigern Schenkungen, welche damals Ottokar VI. an Garsten machte, waren: die Besitzung Jagirnberg (nun Jagerberg) 1/4 Stunde von der Stadt Steier entfernt; zwischen den Flüssen Enns und Steier einen Hof am Bache Sabinicha (jetzt Sarmingbach) zwischen der Stadt und Garsten, nebst Allem, was von dem damaligen Ausflusse dieses Baches in die Enns (der sich jetzt nach einem kurzen, neueren Rinnsale in die Steier ergießt) bis zum Wege liegt, der nach Aschach führt. Ferner schenkte er die Kirche des hl. Martin zu Aschach, 1 1/2 Stunde entfernt, die Kirche zum h. Veit in Ternberg, 3 Stunden von Steier, dann Bauernhöfe bei Micheldorf, im Ennsthale bei Strechau Lehen und Dominien, Weingärten in der Wachau und bei Wilhelmsburg, daselbst auch zwölf Höfe. Die Obervogtei behielt er sich vor. ***) Die Urkunde darüber in der vollständigen Form ist nach dem Datum im Jahre 1143 zu Enns ausgestellt worden, und nicht wie Fröhlich im Diplomatarium von Garsten angiebt, im Jahre 1112; allein ein paar Stellen ausgenommen, die jüngere Zusätze sind, ist sie offenbar von Ottokar VI., dessen Sohn Leopold erwähnt wird (wie mit Auslassung derselben das Diplom auch im Urkundenbuche vorkommt), zuerst gegeben worden und ist ohne Zweifel die Stiftungs-Urkunde desselben dem ersten Abte Berthold und dem Kloster um 1112 ausgeliefert, wie auch die Indiktion V. anzeigt. Die ganze Urkunde ist ein Transsumpt, welche jene von 1112 wieder enthält und bestätigt, zu der man die im Jahre 1143 erhaltenen neuen

*) l. c. S. 477 ist die Urkunde abgedruckt; auch S. 481, 488 kurz angeführt.

**) Die noch vorhandene Urkunde ist jedoch erst vom letzten Ottokar ausgestellt worden.

***) Urkunde Kurz II. S. 498—502.

Schenkungen hinzufügte und dann das Datum dieses Jahres beisetzte. *) Auch später, in der folgenden Zeit, machten Ottokar VI. und sein Sohn Leopold mehrere Schenkungen an Garsten; sie gaben demselben eine Salzpfanne zu Reichenhall in Baiern, die Hälfte eines großen Waldes bei Steinbach an der Steier und das Dominium Berkwiniden (Perwindt an der Traun in der Pfarre Buchkirchen) mit einem Theile des Waldes, was er Alles von seinen Vorfahren her besaß.

Auch die Ministerialen Ottokar's machten viele Schenkungen in den verschiedensten Gegenden. **) So war Ottokar ohne Zweifel der zweite Stifter von Garsten, und der erste als des Benediktinerstiftes daselbst, und da die frühern Kleriker nicht lange dort waren, aber desto länger die Mönche, so wird er auch vorzugsweise der Stifter Garstens genannt. Dadurch ward er aber sammt seinem Vater der größte Wohlthäter in der ganzen Gegend an der Enns und Steyer bis zur Gränze der jetzigen Steiermark hin; denn die Mönche beförderten nicht bloß die geistliche Sorge in jenen unwirthbaren Berggegenden und Waldschluchten, sondern kultivirten auch das Land, rotteten Wälder aus, machten den Boden urbar und Felder und Wiesen traten an die Stelle der dichten Waldungen; Dörfer und Wohnungen erhoben sich, wo früher nur eine Wildniß war. Sehr wahrscheinlich ist Otttokar VI. auch der Erneuerer oder doch Vollender des Klosters Traunkirchen gewesen; auf einem alten, noch vorhandenen Gemälde alldort wird derselbe mit seinem Sohne Leopold dem Starken als Stifter jenes Nonnenklosters dargestellt. Zuerst, um 909, scheint dort ein Mannskloster gewesen zu sein, indem in der obenangeführten Urkunde Kaiser Ludwig's von jenem Jahre, ***)

*) Kurz Beiträge II. S. 502—507; man vergleiche hierüber desselben Bemerkungen über die Urkunde. Caesar. Aquilin. I. p. 884.

**) Kurz l. c. S. 484—489, aus dem alten Urkundenbuche von Garsten, geschrieben im 12. Jahrhunderte.

***) Juvavia II. S. 121.

dasselbe mit Höfen, Wäldern, Gebäuden und **monasteriis** erwähnt wird, welches letztere wohl von kleinen, hie und da zerstreuten Aufenthaltsplätzen oder Zellen der Mönche nach damaliger Sitte, um das Land zu bearbeiten, zu verstehen ist, welches bei Nonnen nicht der Fall sein konnte. Jenes Gemälde ist erst im 16. Jahrhunderte gemacht worden, aber doch vermuthlich nach ältern Bildern und Traditionen, auch kommen in der dabei befindlichen Inschrift einige geschichtliche Unrichtigkeiten vor; *) so viel ist gewiß, daß ein Graf Ottokar, einer der Vorfahren des letzten aus diesem Stamme, dem Kloster das Privilegium ertheilt hatte, von den Vögten frei zu sein, und daß, wie Ottokar VIII. in einer Urkunde von 1191 sagt, dasselbe dieses Privilegium ferner noch besaß, aus Gnade der folgenden Fürsten, Stifter dieses Klosters, welche auch die Vogtei selbst ausübten. **)

Die alte Sage und das Gemälde mögen nicht Unrecht haben, wenn sie unsern Ottokar VI. und seinen Sohn Leopold als Stifter darstellen, doch scheinen sie eigentlich nur die Vollender der neuen Stiftung gewesen zu sein, die nun ins Leben trat. Ottokar's VI. Schwester Atha wird als erste Aebtissin erwähnt; das Jahr, wann sie diese Würde antrat, kann nicht näher bestimmt werden, doch geschah es bald nach 1100.

Ottokar hatte Liebe für die Kirche, ihre Diener und Einrichtungen gleichsam von seinem Vater geerbt, und erhielt jetzt eine neue Gelegenheit, seinen Eifer und Muth in dieser Hinsicht zu bewähren, denn so wie er und sein Vater früher dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg beigestanden sind, wie er später den Erzbischof Thiemo schützte, so nahm er auch nun den vor dem Kaiser flüchtigen Erzbischof Konrad von Salzburg, der es mit dem Papste hielt und daher von jenem verfolgt wurde, in seiner Burg zu

*) In der kirchl. Topographie von Oesterreich, 14. B., S. 80 u. f. f.

**) l. c. S. 248 ex clementia sequentium principum fundatorum ipsius coenobii, qui etiam advocatiam propria tenebant manu.

Steier auf. Er hatte sich seit seiner Zurückkunft aus Italien öfters in Wäldern und Bergschluchten vor seinen Verfolgern verbergen müssen, da kam er nun im Jahre 1116 zu Ottokar, der ihn mit großen Ehren und liebreich empfing und einige Zeit schützte, ungeachtet er den Zorn des Kaisers zu fürchten hatte. Jedem andern Fürsten mangelte der Muth, den unglücklichen Flüchtling bei sich aufzunehmen. Auch der Abt Berthold von Garsten erwies ihm Gastfreundschaft und empfing ihn im Kloster.*)

Wegen dieses Benehmens Ottokar's nennt auch der Biograph Berthold's ihn einen Fürsten, der Frieden und Gerechtigkeit liebte, unähnlich so vielen andern damals lebenden Grafen und Herren, eine feste, unerschütterliche Stütze der Kirche in der Zeit der Verfolgungen. Diesen Schutz, welchen Ottokar dem Konrad gewährte, erwähnt auch das alte Fragment von Vorau. **) Um diese Zeit vergrößerte Ottokar seine Allodialbesitzungen oder legte doch den Grund dazu; er erhielt nämlich von Waldo, Grafen von Ruen oder Rein, nördlich von Grätz, welcher am 5. Jänner 1120 gestorben sein soll, ***) Besitzungen im Runenthale. Man setzt zwar diesen Zuwachs gewöhnlich in das Jahr 1125, und erst noch später machte sein Sohn Leopold die Stiftung des Klosters Rein, allein daß schon Ottokar VI. Einiges von Waldo erhielt, geht aus der Bestätigungsurkunde jener Stiftung durch den Erzbischof Konrad von Salzburg hervor, worin er sagt, daß der Markgraf Leopold dem Kloster das Gut gegeben hat, welches sein Vater Ottokar vom Grafen Waldo im Thale Rein durch Uebergabe bekommen hatte. †) Dies ist wahrscheinlich geschehen zu dem Zwecke der Erbauung eines Klosters, welches aber Ottokar

*) Biographie Berthold's I. in Hieronym. Pez script. rer. austr. F. II. p. 81 etc.

**) Qui Salisburgensibus episcopis Gebhardo, Tymoni nec non Conrado jam senex viriliter assistens, eos in persecutionibus fovebat.

***) Schmutz geograph. Lexikon III. 307.

†) Caesar. Aquilin. ann. styr. I. p. 747. — Urkunde.

nicht mehr vollführen konnte, sondern seinem Sohne überließ. Nach Ennenkel's Fürstenbuch machte auch H. Heinrich II. von Kärnthen mit Ottokar einen Erbsvertrag in Ansehung seiner Besitzungen im Mürzthale, bei Aflenz und Eppenstein, und er bezeichnete dieselben nach dem Laufe der Gewässer zu beiden Seiten der Mürz und von da bis zum Semering. Heinrich war mit einer Schwester der Gattin Ottokar's VI. verehelicht und leitete seine Abkunft von dem gemeinschaftlichen Stamme mit den steierischen Ottokaren ab. Wir haben seine Vorfahren, Abkömmlinge Ernst's III., Grafen im Gaue Sualafeld, schon oben angeführt; sie waren: Marquard I., Markgraf in Karantanien um 970 und Graf im Mürzthale; Marquard II., gest. um 1000; Adalbero, Herzog von Kärnthen, 1035 abgesetzt, gest. 1039; Marquard III., Stifter von St. Lambrecht; Liutold, um 1070 oder 1077 Herzog in Kärnthen', gest. 1090. Ihm war dann sein Bruder Heinrich II. gefolgt; er war kinderlos und machte nun mit Ottokar VI. den Erbvertrag. Nach seinem bald erfolgten Tode, wodurch der Stamm der Eppensteiner ausstarb, ging nun das Herzogthum Kärnthen an seine Verwandten, die Grafen von Lavantthale, über, welche eigentlich den Namen von Sponheim und Ortenburg führten, und gegen Ende des 10. Jahrhunderts mit Friedrich vom Rheine her nach Kärnthen gekommen waren, vom Erzbischofe Hartwig von Salzburg, einem Verwandten, um 901 Besitzungen dort erhalten hatten und sich dann immer vergrößerten. Von den Sponheimern lebten damals drei Brüder: Heinrich, Engelbert und Bernard, der Schwiegersohn Ottokar's VI. Heinrich, der älteste, hatte die Tochter des letzten Mürzthalers zur Gemahlin, sie hieß Richardis und er erhielt zuerst das Herzogthum Kärnthen, dann sein Bruder Engelbert u. s. f.*) Aber diese Besitzungen im Mürzthale, die

*) Caesar. Aquilin. ann. styr. T. I. p. 617 auctor vitae Conradi I. archiepiscopi Salisburg. dicit: Post hunc Henricum II. (de Ep-

Grafschaften Avelanz und Eppenstein fielen an den Stamm der Ottokare und es ensteht nun die Frage, wann starb jener Heinrich II., H. von Kärnthen, wann geschah also jene Theilung und die Besitznahme vom Mürz-Thale u. s. f. durch die Ottokare?

Frühere Schriftsteller, Fröhlich und Cäsar, auch neuere, haben dieses Ereigniß immer auf das Jahr 1127 angesetzt, allein ein Anderer hat in einer diesen Gegenstand betreffenden interessanten Abhandlung *) zu beweisen gesucht, daß das Aussterben dieses Stammes gegen das Ende des Jahres 1122 anzusetzen sei, denn eine Nachricht des Stiftes St. Lambrecht nennt den 3. Dezember 1122 als Heinrich II. Todestag und ein altes Nekrologium nennt den 4. Dezember; ferner erscheint in einem Zeugenverzeichnisse vom Jahre 1124 Engelbert, H. von Kärnthen, mit seinen Söhnen Wolrikus und Engelbert; **) da nun derselbe der zweite Nachfolger des letzten Eppensteiners war, so mußte dieser im Jahre 1122 schon einige Zeit todt sein. In einer Urkunde K. Lothar's II., gegeben dem Stifte St. Florian am 20. November 1125, bestätigte dieser demselben den Besitz mehrerer Güter auf Bitten des Herzogs Engelbert von Kärnthen. *) Da nun vor diesem schon sein Bruder daselbst regierte, so ist der Tod des letzten Eppensteiners beiläufig in das Jahr 1122 zu setzen, wie es auch jene alte Nachricht angiebt. Diese Gründe behaupteten mit Recht den ersten Platz unter den bisherigen Annahmen bei dem Mangel an andern Urkunden, allein nun ist eine bestimmte, zuverlässige Urkunde zum Vorschein gekommen aus dem Archive des uralten Frauen-

penstein) — Hericus III. (de Sponheim) qui junior est appellatus et priore Henrico mortuo ducatum Carinthiae obtinuit — et fratres ejus Engilbertum et Bernardum comites etc.

*) Hormayr's Beiträge II. Heft, S. 219 u. s. f.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 230.

***) Diese Urkunde ist aus dem Originale abgedruckt in Stülz's Geschichte des Stiftes St. Florian, S. 233, 234.

Klosters auf dem Nonnberge zu Salzburg, von der schon Lang in seinen Regesten einen kurzen Auszug lieferte,*) und in welcher jener Engelbert schon im Jahre 1117 als Herzog von Kärnthen unter den Zeugen erscheint. Vollständig ließ dieselbe von Koch-Sternfeld aus dem Originale abdrucken;**) der Inhalt ist kurz folgender: Konrad, Erzbischof von Salzburg (welcher sich 1116 als Flüchtling zu Steier befunden und dann sich wieder wegbegeben hatte) erschien 1117 zu Friesach in Kärnthen, blieb dort einige Zeit und ernannte am 9. Juni Ottokar VI., seinen und der Kirche Freund, zum Schutzvogte der Güter jenes Nonnenklosters zu Salzburg und bestätigte alle Besitzungen desselben; dann heißt es in der Urkunde weiter: **actum Frisaci V. Idus Junii anno incarnationis Domini Milesimo Centesimo Decimo septimo etc. Heinrico (quinto) imperatore. Quod succriptis testibus confirmamus: Engilberto duce Carinthiae, Pernhardo comite, Meginhardo comite de Goerz etc.** Ist nun diese Urkunde echt, woran zu zweifeln kein Grund vorhanden, so stellt sich die Sache noch ganz anders heraus; Engelbert, als Herzog von Kärnthen, erscheint schon im Jahre 1117 unter den Zeugen, mithin muß Heinrich II. von Mürzthal und Eppenstein noch früher gestorben und die Erbschaft desselben an Ottokar VI. spätestens 1115 gefallen sein. Wenn eine Urkunde so deutlich spricht, gelten andere Vermuthungen oder Gründe der Wahrscheinlichkeit nichts; das Alter des oben angeführten Nekrologes ist unbekannt und

---

*) Lang Regesta ad an. usque 1300. Vol. I. p. 116. Conradus archiepiscopus Salisb. Ottocarum Marchionem Styriae inbeneficiat de advocatia monasterii virginum in Salzburg et possessiones monasterii in Oriente etc. confirmat. Actum Frisaci 1117 9. Junii; testes: Engelbertus dux Carinthiae etc.

**) In seinen Beiträgen zur teutschen Länder-, Völker- und Staaten-Kunde, München 1826, II. B. S. 362 bis 365. Am genauesten ist sie jedoch in der Chronik des Frauenstiftes Nonnberg von Esterl, Salzburg 1841, S. 201—203.

daher die Aussage desselben unsicher; die Nachricht von St. Lambrecht ist kein geschichtliches Dokument und kann gegen die Urkunde nichts beweisen. Nun steht noch das Fragment von Vorau entgegen, welches kurz von Leopold dem Starken sagt: **factus est haeres Liupoldus Marchio ex testamento possessionum et ministerialium voluntate Henrici ducis de Eppenstein.** *) Doch dies Fragment aus dem dreizehnten Jahrhunderte ist von der Zeit jenes Ereignisses zu weit entfernt, als daß es gegen jene Urkunde auftreten könnte; auch ist nicht Alles in demselben ganz richtig und genau; so nennt es alle Ottokare vor Ozy schon Mark-Grafen, was sie noch nicht waren, und bei Ottokar VII. erwähnt es nicht die so bedeutende Erwerbung des Pütten'schen Nachlasses um 1158. — Diese erhaltenen Allode waren von großem Umfange; sie begriffen die Grafschaft Avelanz, Mürzthal und Eppenstein mit allen Burgen, Ministerialen und Unterthanen, nebst der Vogtei über das Stift St. Lambrecht, welches die Mürzthaler gestiftet hatten. Ennenkel bestimmt genauer die Lage dieser Besitzungen: nach dem Laufe der Gewässer zu beiden Seiten der Mürz, von da bis zum Einflusse in die Mur sammt Bruck; südlich von Leoben einen großen Strich Landes, die Grafschaft und Burg Eppenstein bis Gösting, nördlich von Grätz. Diese Burg liegt am Fuße der Stubalpe, südöstlich von Judenburg und wurde erst unter H. Ernst dem Eisernen gänzlich zerstört. **) So schlossen sich nun theils in nördlicher, theils in östlicher und südlicher Richtung diese Besitzungen an den uralten Erbbesitz der Ottokare im Ennsthale, bei Leoben und Kraubath und dann im Runenthale an, und machten ein großes, geschlossenes Ganze aus. Manche glauben, daß auch damals das Wappen der Mürzthaler, der Panther, an die Ottokare kam; urkundlich kann dies nicht erwiesen werden, allein so viel ist gewiß, daß in jenem Jahrhun-

---

*) Caesar Aquilin. I. p. 106.

**) Graf's Geschichte von Leoben, S. 23.

derte Wappen, Namen und Siegel der edlen Familien gebräuchlich wurden, daß die Sponheimer, Nachfolger und Erben der Mürzthaler, in Kärnthen, zu gleicher Zeit mit Ottokar VI. ebenfalls den Panther im Wappen führten und auf ihre Nachkommen, selbst in die Seitenlinien, verpflanzten. Der Panther ist auch das Wappen der Ottokare in den Garstener Urkunden von 1143, 1163 u. s. f.*) und auf den Siegeln Ottokar's VII. in den Urkunden von Vorau und Seckau. Aber der damalige Panther war ohne Hörner und Feuerflammen, die er jetzt hat; beide sind nur eine viel spätere heraldische Zierde, beiläufig aus der Zeit des Kaisers Maximilian I., wohl Sinnbilder der Macht und Stärke und des Feuers, welches besonders in diesem Lande zur Schmelzung und Bearbeitung des Eisens verwendet wird. Nur auf einem Siegel der Theodora, Gemahlin Leopold's des Glorreichen vom Jahre 1225 in einer Urkunde, befindlich im Archive zu Klosterneuburg, ist der steierische Panther schon mit einem kleinen Horne am Kopfe versehen.**)

Zuletzt nahm Ottokar noch Antheil an der Stiftung des seiner Stadt Steier benachbarten Benediktinerklosters Gleink, welches der adelige Besitzer Arnhalm von Glunik (Gleink) da zu gründen beschloß; da er jedoch vor der Vollführung seines Entschlusses die Nähe seines Todes merkte, so trug er seinem Sohne Bruno auf, die Stiftung zu vollenden. Dieser that es auch und übergab dieselbe dem mächtigen Schutze Ottokar's VI., der mehrere Güter am Pyrn und bei Windischgarsten dazu schenkte. Beide aber delegirten dasselbe dem Bischofe Otto I. von Bamberg, auf dessen Grund und Boden Gleink stand, mit Einwilligung des Bischofes Reginmar von Passau, und da dieser erst 1121

*) Kurz Beiträge II, S. 502. In der noch vorhandenen Original-Urkunde von 1163 ist das Siegel jetzt sehr beschädigt und kaum kennbar.

**) Oesterreichische Zeitschrift, herausgegeben von Kaltenbäck, 1837, Seite 226.

den bischöflichen Stuhl bestieg, so konnte diese Delegation auch nicht früher geschehen sein. Die Urkunde dieser Stiftung soll je-doch, nach dem Inhalte derselben, Ottokar VI. im Jahre 1125 gegeben haben,*) welcher aber, wie wir beweisen werden, schon am 28. November 1122 gestorben ist; dieselbe kann nach dem Datum nur von Leopold dem Starken ausgestellt worden sein. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß schon Ottokar VI. Antheil an jener Stiftung hatte, aber so wie Arnhalm vor der Vollendung derselben gestorben ist, so starb auch Ottokar, und sein Sohn Leopold hat später, im Jahre 1125 eine Urkunde in dieser Form, die vielleicht schon früher der Hauptsache nach aufgesetzt war, nach vollendeter Stiftung übergeben, um seinem Vater die Ehre eines Mitstifters nicht zu entziehen.**) Dies enthält desto mehr Wahrscheinlichkeit, weil Bischof Otto von Bamberg schon um 1121 einen **Praepositus de Cluniken** (Gleink) erwähnt, wo also noch zur Zeit Ottokar's Mönche unter einem Vorsteher, aber noch nicht unter einem Abte dagewesen zu sein scheinen.***)

Gegen das Ende seines Lebens hatte Ottokar noch die Freude, den 9 Jahre vertriebenen Erzbischof Konrad von Salzburg durch seinen Sohn Leopold den Starken in dessen Sitz zurückführen zu können; es geschah dieses im Jahre 1121, da der Streit zwischen dem Papste und K. Heinrich V. sich zum Ende neigte und die Bischöfe in ihre Sitze zurückkehren konnten.†) Der ordentliche

---

*) Kurz Beiträge III., S. 299—305 ist die Urkunde enthalten.

**) Diese noch vorhandene Urkunde darüber kann jedoch, vermöge der vorkommenden Zeugen, erst von Ottokar VII. gegeben worden sein; vielleicht nach der ältern Leopold's.

***) Kurz l. c. S. 304, 305. Meine Geschichte von Gleink, Linz 1841.

†) **Biograph. Gebehardi apud Caesar. Aquilin. I. p. 762. Conradus, archiepiscopus Salisburgensis a Leopoldo marchione stiriae in manu forti requisitus ad suam post 9 annos honorifice reductus est sedem, anno incarnationis 1121.**

Friede wurde dann zwischen beiden 1122 abgeschlossen und Ruhe trat ein.

Aber der schon sehr bejahrte Ottokar, der noch diesen glücklichen Zeitpunkt erlebt hatte, starb bald darnach am 22. November desselben Jahres, der Sage nach, auf der Jagd durch einen Eber umgebracht, wie einst der berühmte Aribo, sein Ahnherr, durch einen wilden Stier. Dieser Zeitpunkt seines Todes wird durch folgende Nachrichten bestätigt: Das Fragment von Vorau sagt: obiit autem Ottachyr Marchio senex et plenus dierum anno incarnationis MCXXII; das Todtenbuch von Admont bestimmt dasselbe Jahr und setzt den Tag des Todes auf den 28. Novbr., jenes von Melk auf den 27. an.*) Die Tafel von Blei im Sarge Ottokar's VI. zu Garsten sagt: IV. Cal. Decembris (28. November) fundator loci obiit et haec sunt ossa ejus, ohne das Jahr anzugeben. In der Chronik von Salzburg heißt es zum Jahre 1122: Ottachyr marchio obiit, qui fratrem habuit Alberonem. Haselbach in seiner Chronik: obiit Otachar plenus dierum anno 1122; er giebt auch die Art seines Todes an: ab apro ferino occisus est et in Garsten sua fundatione cum uxore sepultus.**)

Ob dieses nur auf eine Sage beruht oder doch mehr Grund hat, ist unbekannt, alle übrigen Annalen schweigen davon.

Sein Begräbniß fand Ottokar zu Garsten, und zwar zuerst in der Laurentiuskapelle,***) welche später gewöhnlich die Losensteinerkapelle hieß und in veränderter Form noch besteht. 1347 wurden seine Gebeine in die Stiftskirche übertragen und ihm dort ein Denkmal errichtet, auf dem aus Stein gehauen sein Bildniß in Mannsgröße lag. Als 1677 die alte Stiftskirche abgebrochen wurde, ließ der Abt Roman die Ueberreste Ottokar's

*) Hieronym. Pez. script. II. 209, 310.

**) l. c. Chron. Haselbachii p. 717.

***) Biograph. Bertholdi apud Pez. II. p. 81—84.

und seiner Gattin Elisabeth aus ihren Grabmälern herausnehmen, und indessen in einem hölzernen Sarge aufbewahren. 1686, als unter dem Abte Anselm die Kirche vollendet worden war, ließ er dieselben in einen kupfernen Doppelsarg legen, und nebst andern Sachen eine Tafel aus Zinn beischließen mit der Inschrift: **Ossa fundatoris et fundatricis, quae Michael abbas Garstensis 1347 in veteri ecclesia renovato tumulo honoravit, eadem hisce loculis inclusa huc transtulit Anselmus ejusdem loci Abbas 1686.** Der Sarg wurde in die neue Kirche feierlich übertragen, ist aber in einem gemauerten Behältnisse eingeschlossen, in dem oben die alte Statue Ottokar's liegt. Das Grabmal ist in dem herrlichen Tempel bei dem ersten Seitenaltare, gegenüber jenem des h. Berthold. — Ottokar's und Elisen's Denkmal besteht noch — aber ihre Stiftung als Kloster ist schon lange verschwunden!

Ihre Kinder waren: Leopold, der Starke genannt, der Nachfolger als Markgraf; das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Daß er Ottokar's VI. Sohn war, geht aus vielen Nachrichten und Urkunden hervor; dies sagt das Fragment von Vorau; er erscheint als solcher in einer Urkunde Klosterneuburgs um 1122;**) sehr oft in Urkunden von Garsten***) und Göttweih.†) Im Salbuche des letzten Klosters kommt Leopold oftmals theils allein, theils noch mit seinem Vater als Zeuge oder als Delegatus bei Schenkungen vor.††)

Ottokar's Töchter waren 1. Kunegunde, welche die Gattin Bernhard's von Kärnthen, aus dem Hause der Grafen von Sponheim und Ortenburg, war, der in Palästina am 24.

*) Ottochyr Marchio accepit uxorem Elisabet et genuit ex ea filium Liupoldum — Liupoldus fortis patri successit.

**) Fischer's Geschichte von Klosterneuburg, II. Abth. S. 22 Nr. 37. Liupoldus fortis filius Otacheri Marchionis.

***) Kurz Beiträge II. S. 484, 485, 487, 488, 489.

†) Hormayr's Beiträge II. S. 217.

††) l. c. S. 215—219.

März 1148 starb. Im Fragmente von Vorau heißt es von Ottokar VII., Leopold's Sohn, daß er die Besitzungen mehrerer Fürsten geerbt, unter denen auch jene Bernhard's, Grafen von Kärnthen, qui amitam ipsius Chunegunden in conjugio habebat.*) Amita ist aber die Schwester des Vaters, sie war also als Schwester Leopold's auch eine Tochter Ottokar's VI. II. Willibirge (wohl nach der Großmutter, Ottokar's V. Gattin, so genannt); sie war die Gemahlin des Grafen Ekbert II. von Pütten, der 1144 starb.**) Sie machte mit demselben um 1130 viele Schenkungen an Formbach und opferte von ihrem Eigenthume Güter und Dienstleute, auch als sie Wittwe geworden war.***) Sie trat dann als Nonne in das Frauenkloster zu Admont, wo sie auch am 18. Jänner ungenannten Jahres starb; wenigstens heißt es im alten Nekrolog jenes Stiftes: aliqua Willibirge comitissa conversa admontensis (obiit) 18. Januarii.†)

§. 14.

Leopold des Starken kurze Regierung, seine Stiftungen und Nachkommen; von 1123 bis 1129.

Leopold folgte seinem Vater als Markgraf nach und hatte wie er, seinen Hauptsitz in der Burg und Stadt Steier. Sein erstes bekanntes Geschäft war, daß er am 28. Februar 1123 dem Kloster Garsten wegen des Seelenheiles seines Vaters Ottokar, eine Urkunde ertheilte, wodurch er die Schenkungen desselben bestätigte, es von allen Vögten frei sprach, den freien Kauf und

*) Caesar Aquilinus, annal. styr. I. p. 106, 143.

**) Moritz Geschichte der Grafen von Formbach und Pütten, S. 232. Mon. boic. III. p. 425. c. 1150. Ekkebert comes, mater ejus Willibirge.

***) l. c. 233, 237, 238, 240, 245, 247.

†) l. c. 247. Hieronym. Pez script. T. II. p. 300.

Verkauf ohne Mauth und Zoll in seinem Lande und das Fisch-Recht in allen Gewässern gewährte, die in seinen Forsten fließen, aber in der Enns und im Ramingbache nur dort, wo dieselben bei den Besitzungen des Klosters vorüberfließen; er erlaubte ihnen die Fällung des Holzes in seinen Wäldern, die Benützung derselben zur Viehweide, und anstatt der Jagd erhielt das Stift von jedem Wild den rechten Vorderlauf. *)

Um diese Zeit bat er auch seinen Verwandten, den Mark-Grafen von Oesterreich Leopold IV., dem Kloster einen Weinberg zu Herzogenburg zu schenken, was dieser auch that; als Zeuge in der Urkunde erscheint **Liupoldus marchio de stira.** **)

Vielleicht noch im Jahre 1123 oder doch im Anfange des folgenden verehelichte er sich mit Sophia, Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Baiern und Sachsen, und Schwester des K. Friedrich's des Rothbarts; sie war damals Wittwe, ihr erster Gemahl, H. Berthold III. von Zähringen, war am 19. Februar 1122 bei Malsheim erschlagen worden. Sie wird als eine weise, kraftvolle Frau gerühmt, und daß sie die Gemahlin Leopold's war, geht aus mehreren Urkunden hervor. ***) Nach der gewöhnlichen Annahme erbte derselbe im Jahre 1125 mehrere Besitzungen des Grafen Waldo im Runenthale mit der Bestimmung,

*) Urkunde in Fröhlich's Dipl. Garst. p. 31—33. Da heißt es schon: pater meus piae memoriae Otachar Marchio sicut fundatio eo vivente est facta — ob remedium animae jam dicti patris mei — also lebte er 1123 nicht mehr.

**) l. c. bei Fröhlich p. 34. Kurz Beiträge, S. 490.

***) Kurz II. S. 492, 493 in der Urkunde von 1140, dem Kloster Garsten gegeben: Marchionissa stirensis Sophia pro salute animae bonae memoriae sponsi sui, gloriosissimi Luitpoldi tradidit etc. Ferner S. 493 in einer Urkunde Ottokar's VII. an Garsten: Mater mea Sophia marchionissa — ob remedium animarum scilicet mariti sui Liupoldi, marchionis, patris mei etc.

daselbst ein Kloster zu bauen; allein wir haben gezeigt, daß schon Ottokar VI. einen Theil derselben bekommen hat, und Leopold mag vielleicht, wenn Waldo erst nach 1122 gestorben sein soll, das Uebrige seines Nachlasses mit jener Bedingung erhalten haben.

Im Jahre 1125 wurde wahrscheinlich auch die Stiftung des Klosters Gleink bei Steier vollendet und vom Markgrafen Leopold eine Urkunde ausgestellt.*) Er selbst war ohne Zweifel Mitstifter, wie es aus der Urkunde des Bischofes Otto von Bamberg vom Jahre 1128 hervorgeht,**) und zugleich Obervogt des Klosters; er machte dazu mehrere Schenkungen am Pyrn und bei Windischgarsten, jenseits des Pyrn gab er demselben eine Saline bei Gulch (schon in der jetzigen Steiermark)***). Eben so freigebig bewies er sich gegen Garsten; seine Ministerialen folgten seinem Beispiele und seine Gattin Sophie übergab diesem Kloster mit seiner Bewilligung den noch übrigen Theil des großen Waldes bei Berkwiniden (Perwindt an der Traun) †). Auch nach Göttweih schenkte er einen großen Bauernhof bei Ratzgersdorf an der Traisen für das Seelenheil seines Vaters Ottokar.††) Aber seine eigentliche Stiftung, welche noch besteht, ist jene des Cisterzienserklosters Rein, nördlich von Gratz. Er gründete dasselbe theils aus den erhaltenen Gütern des Waldo, theils aus eigenen.†††) In einer jenem Stifte verliehenen Urkunde sagt Leopold selbst, daß er einem seiner Ministerialen, Rudiger, ein großes Allod, aus 28 Mansen bestehend, gegeben habe, mit der Bedingung, daß

*) Kurz Beiträge III. Seite 299, welche Urkunde jedoch jünger ist, als 1125.

**) l. c. Urkunde S. 305 u. s. f., die aber schwerlich das Original ist.

***) l. c. S. 299—303.

†) Kurz Beiträge II. S. 491.

††) Urkunde, gedruckt in Hormayr's Beiträgen II. S. 217; aus dem Salbuche von Göttweih.

†††) Fragment von Vorau: **Runense monasterium fundavit, tam de suis, quam de comitis Waldonis mediis.**

wenn er ohne rechtmäßige Nachkommen sterben würde, er dasselbe dem Kloster der h. Maria zu Rune und den dort wohnenden Mönchen übergeben sollte, welchen Ort er (Leopold) vom Grunde aus erbaut habe. Die Versammlung geschah zu Grätz; die Urkunde wurde auch daselbst ausgestellt, zwar ohne Jahreszahl, doch ohne Zweifel 1129.*) Den Bau des Klosters begann er 1128 und setzte denselben im folgenden Jahre fort; als es schon bewohnbar und tauglich war, hielt er bei dem Abte Adam von Eborach um Mönche an, und dieser schickte 12 aus seinem Kloster nach Rein. Der Markgraf Leopold führte sie am 25. März 1129, am Feste Mariä Verkündigung, feierlich in die neue Stiftung ein,**) versah dieselben mit allem Nöthigen und übergab ihnen auch die Güter, die schon sein Vater vom Grafen Waldo erhalten hatte.***) Der erste Abt zu Rein ward Gerlach (auch Gerlaus genannt) von Dunkenstein oder Tonchenstein, aus einer steierischen Familie. Doch war diese Stiftung noch nicht vollendet und Leopold mußte das schöne Geschäft seiner Gattin und seinem Sohne hinterlassen, indem ihn noch im Jahre 1129 der Tod in seinen besten Jahren überraschte.†) Die Chroniken von Salzburg, Melk, Admont u. s. f. stimmen darin überein, daß er 1129 gestorben, aber über den Tag des Todes ist eine kleine Verschiedenheit; nach den Annalen von Vorau, Rein und Kremsmünster starb er am 25. Oktober, nach jenen von Melk und Klosterneuburg am 26. Oktober, doch scheint dieser Unterschied, wie öfters, sich nur auf den Todes- und Begräbnißtag zu beziehen.††) Seine Begräbnißstätte fand er in

---

*) Aquilin. Caesar I. p. 745. Dipl. ducat. Styr. a Fröhlich p. 2. Dipl. Run. I. Hunc enim locum (sagt Leopold) a fundo construxi, fovi et dilexi.

**) Schmutz geograph. Lexikon III. S. 307.

***) Nach der Urkunde von 1138 bei Aquilin. Caesar I. p. 746.

†) l. c. bei Caesar p. 747: uxori autem egregium hoc opus pie ac feliciter inceptum felicius consumendum reliquit.

††) Caesar I. p. 155.

seiner Stiftung zu Rein, wie ein Diplom seines Sohnes Ottokar's VII. ausdrücklich sagt.*)

Er hinterließ seine Wittwe Sophia, zwei Töchter: Elisabeth und Margaretha, welche in der Urkunde des Erzbischofes Konrad von Salzburg vom Jahre 1138 mit Namen aufgeführt werden,**) seinen Sohn und Nachfolger Ottokar VII., welcher damals höchstens vier Jahre alt war. Ein anderer Sohn, Otto, soll als Kind noch früher gestorben sein,***) welches jedoch sehr ungewiß ist.

*) l. c. Caesar Urkunde p. 759: Runensem ecclesiam, videlicet locum sepulcri patris mei.

**) Caesar I. p. 747. Dipl. Runense II. apud Fröhlich: fecit hoc (Sophia) pro salute filii ac filiarum suarum, Otakeri scilicet Marchionis, Elyzabet ac Margarethae.

***) Hormayr's Beiträge, II. Heft, S. 126.

Fünfter Abschnitt.

Vom Markgrafen Ottokar VII. bis zum Aussterben des Ottokarischen Stammes; von 1129 bis 1192.

§. 5.

Die Regierung Ottokar's VII., dessen große Erwerbungen und Stiftungen, Macht und Thaten, — sein Tod 1164.

Ottokar folgte seinem Vater noch 1129 als Markgraf nach,*) und wie als eine Erbschaft ging die Regierung des Landes auf ihn über; schon jener schaltete unabhängig in seiner Mark und nannte sich in einer Urkunde von Rein: „Leopold, von Gottes Gnaden Markgraf von Steier, sein Sohn führte späterhin auch diesen oder einen andern ähnlichen Titel, wie ihn unabhängige Fürsten gewöhnlich hatten. Aber die Regierung der Mark besorgte während der Kindheit Ottokar's seine Mutter Sophie, eine herrliche Frau, mit seltenen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet.**) Das Land blühte unter ihrer Verwal-

*) Fragment von Vorau: Otachyr patri succedens confortatus et elevatus est.

**) Caesar I. p. 747 Urkunde von 1138 heißt es von ihr: Quae in administratione Marchiae parvulum filium Otacarum nutriens, Marchiam quidem strenue ac civiliter rexit filioque servavit —

tung empor, wie früher unter ihrem Gatten, Friede und Ruhe herrschte, alles Schöne und Gute konnte sich entwickeln; sie selbst war von den Unterthanen geliebt, von Fremden hoch verehrt. Die Urkunden wurden jedoch größtentheils in Ottokar's Namen ausgestellt und auf diese Weise auch Verträge abgeschlossen. So beschenkte um 1130 Otto von Roultingen die Abteien Formbach und Garsten mit Bewilligung Ottokar's.*) 1132, oder wahrscheinlicher 1136, erscheint er in einer Urkunde von Klosterneuburg, vermöge welcher Adalbert, der Sohn Leopold's IV. von Oesterreich, von dem Grafen Ekbert von Pütten Enzersfeld bei Kothingbrunn kaufte oder vielmehr eintauschte.**) Im Jahre 1136, am 29. September, war Ottokar mit vielen Grafen und Edlen bei der feierlichen Einweihung, Bestätigung und Erweiterung des Chorherrenstiftes Klosterneuburg zugegen; von seiner Mutter Sophie geschieht zwar keine Erwähnung, allein höchst wahrscheinlich war sie auch dabei; Ottokar erscheint als Zeuge bei dieser Handlung: **Otacarus marchio stirensis.*****)

1137 wurden aus seiner Hand die Güter Otto's von Roultingen nach Formbach vergabt.†) Im nämlichen Jahre, gewiß noch vor 1138, beerbte Ottokar den Grafen Otto von Naym, d. i. Pordenone oder Portenau (**portus naonis**) am adriatischen Meere.††) Diese Grafschaft war durch K. Karl den Großen 811 an den Patriarchen von Aquileja gekommen, dann bekamen

und ferner: **domina Sophia marchionissa matrona admirabilis ac bonorum memoria digna.**

*) Hormayr's Beiträge II. S. 125.

) Max Fischer's Geschichte von Klosterneuburg, Wien 1815. Urkundenbuch Nr. 75 S. 41. **Otacarus marchio de Stir.

***) l. c. II. Abth, S. 124. Hieronym. Petz script I. p. 1190.

†) Mon. boic. IV. 26. Hormayr's Beiträge II. S. 126.

††) Fragment von Vorau: **Ottachyr, patri succedens praeter alia plura trium principium praedia, munitiones ac ministeriales ei per testamentam accreverunt, scilicet Ottonis Comitis de Nayn etc.**

dieselbe Otto's Voreltern und nach dessen Tode belehnte der Patriarch Ottokar mit derselben.*)

Im Jahre 1138 machte Sophie sammt ihrem Sohne einen Tausch mit Konrad, Erzbischof von Salzburg; dieser erhielt zwei Güter zu Hundsdorf und Wiere (Weier), trat aber an sie alle Zehenten im Runenthale ab. Beide waren damals im Kloster zu Rein, wo eine feierliche Versammlung abgehalten wurde, bei der sich auch der Erzbischof Konrad, der Bischof von Gurk, der Abt Gerlach dieses Stiftes, viele Geistliche und Weltliche befanden. Da trat die Markgräfin mit Ottokar vor und übergab dem Kloster Rein feierlich die angetauschten Zehente und ihre übrigen Besitzungen im Runenthale, zu Lungwitz, Sonnegorestorf u. s. f. und vollendete so eigentlich diese von ihrem Gatten früher begonnene Stiftung. Sie that dies (wie es in der Urkunde heißt) vorzüglich für das Wohl ihres Sohnes Ottokar, ihrer Töchter Elisabeth und Margareth und zum Seelenheile (pro redemtione animae) ihres verstorbenen Gemahles Leopold, ihres Schwiegervaters Ottokar, ihres Vaters Herzog Heinrich's, des Grafen Otto von Portenau (der also 1138 schon todt war) und des Grafen Waldo von Rein. Der Erzbischof Konrad bestätigte die Schenkungen und die auf diese Weise vollendete Stiftung von Rein; dies geschah daselbst am 22. Februar 1138.**) Das Letzte, was uns die Geschichte von dieser weisen und wohlthätigen Markgräfin Sophie berichtet, ist ihre sehr bedeutende Schenkung an das Kloster Garsten; sie übergab demselben mit Einwilligung ihres Sohnes die ihr gehörige Herrschaft Gaflenz (Abilence), welche sie einst von ihrem Gatten Leopold als Morgengabe erhalten hatte, mit allen Höfen und Gütern, dem kultivirten und unkultivirten Lande, vom

*) Hormayr's Beiträge II. S. 173, 174; hoc castrum (Portenau) ab ecclesia Aquilegiensi Marchio Stiriae tenuerat.

**) Urkunde Konrad's, in der dieses Alles enthalten ist, bei Caesar I. p. 746. Fröhlich Diplom. sac. duc. Stiriae. Diploma II.

Beginne der Bäche dieser Gegend und vom Gipfel des Falkenstein bis zur Enns, die Fällung des Holzes daselbst und die Weide, nur die Jagd ausgenommen, ferner das Recht zu fischen in der Enns und einen großen Weideplatz, vom Berge Merchenvall bis zum Pfaffensteine.*) Zugleich hatte sie auch die Kirche zu Gaslenz mit allem Zugehör jenem Kloster geschenkt; dieselbe war eine Filiale des alten Waidhofen an der Ips und wurde nun auf Bitten des Abtes Berthold I. vom Bischofe Reginbert von Passau zu einer selbstständigen Pfarrkirche erhoben. Die Gränzen der Pfarre bestimmte er von der obern Rubinicha, dem jetzigen Neustiftergrabenbache bei Großraming, bis zur Frudenize, d. i. dem Frenzbache, der vor Altenmarkt die Gränze zwischen dem Lande ob der Enns und der Steiermark macht und sich in diesen Strom ergießt. Die Kirche wurde dann vom Bischofe am 24. Oktober 1140 konsekrirt und darüber am nämlichen Tage eine Urkunde ausgestellt.**) Dieses Gaflenz ist aber nicht zu verwechseln mit Aflenz in der Steiermark, wo weder die angegebenen Berge noch Gränzbäche sich befinden, und welches nie nach Garsten, sondern immer nach St. Lambrecht gehörte.

Wie lange die Markgräfin Sophie nach diesen Schenkungen noch lebte, ist nicht bekannt; von nun an erscheint sie aber nicht mehr, wie früher, in Urkunden; wahrscheinlich starb sie um diese Zeit. Der Tag ihres Todes wird in den Todtenbüchern von Seckau und Rein auf den 10. Juli bestimmt, aber das Jahr ist nicht angegeben.***) Sie wurde, wenigstens nach der Ueberlieferung, an der Seite ihres Gatten Leopold im Kloster Rein begraben. Unter der Leitung dieser weisen Frau war indessen Ottokar herangewachsen und übernahm, von seinen Räthen unter-

*) Kurz Beiträge II. S. 493 – 495; Urkunde.

**) l. c. 492, Urkunde aus dem Originale.

***) Caesar I. 156, 631. 6 Idus Julii Sophia pia fundatrix monasterii Runensis obiit.

stützt, selbst die Regierung der Mark. Er zeigte sich auch als ein thätiger, einsichtsvoller Regent, unter dem das Land an Größe und Ausdehnung, an Macht und Blüthe bedeutend gewann.

1140 erscheint Ottokar in einer Tauschurkunde des Bischofes Embricho von Würzburg, welche die Befreiung der Brücke zu Wels von der Mauth betrifft. Er tritt sehr thätig bei diesem Tausche und der Uebernahme der Schenkungen an Würzburg auf, aber als Vogt über die Besitzungen dieses Bisthumes um Wels und über das Kloster Lambach.*) In diesem Jahre erhielt das Gebiet der Mark Ottokar's einen großen Zuwachs, es wurde nämlich mit demselben auch die südliche oder Cillyermark vereinigt. Von dieser haben wir schon oben, §. 8, kurz gesprochen und angedeutet, daß dieselbe nach 1036 an die Familie von Semt und Ebersberg, doch nur auf kurze Zeit gekommen ist. Im Jahre 1061 erhielt sie Wilhelm II., Sohn Wilhelm's I., Grafen von Weimar, wegen seiner im Kriege gegen die Ungarn bewiesenen Tapferkeit; aber er starb schon 1062 und die Mark kam an seinen Neffen Ulrich I., welcher 1070 dieses Zeitliche verließ. Dann erscheinen in Urkunden als Markgrafen in jenen Gegenden seine Söhne Poppo, genannt Starkand, und Ulrich II. Sie waren sehr mächtig und standen in den Zerwürfnissen mit dem Papste auf Seite des Kaisers. Plötzlich aber wurden sie durch den tapfern Grafen Bernhard von Marburg, Bruder des Herzogs von Kärnthen und Schwiegersohn Ottokars VI., von ihrer Höhe herabgestürzt und aus diesen Gegenden vertrieben. Sie retteten wohl ihre Allode, aber die Markgrafschaft Cilly kam nun an das Haus Andechs, welches daselbst viele Besitzungen hatte. Als Markgraf erscheint Gunther von Hohenwart, von der Stammburg in Baiern so genannt; sein Großvater hieß Ortolph, der um 1099 zu Jerusalem starb, sein Vater Pilligrim.

Dieser führte wohl auch den Titel Markgraf, hatte aber

*) Urkunde in Pachmayr ann. Cremis. p. 875, 876.

schwerlich jemals die Leitung der Geschäfte oder die Verwaltung.*) Gunther hatte einst, vor 1137, den Abt Wolfold von Admont sehr schimpflich behandelt, dem Kloster selbst vielen Schaden zugefügt, und war deswegen von dem Erzbischofe Konrad von Salzburg in den Bann gethan worden. Er fiel nun im Jahre 1140 zu Regensburg in eine tödtliche Krankheit, bereuete seine Thaten, wollte sich mit der Kirche und dem Kloster Admont aussöhnen und da sich eine Grabstätte verschaffen. Er verlieh daher demselben mehrere Güter, unter diesen war auch die Kirche St. Martin bei Straßgang außerhalb Grätz**) und Hempsach in Untersteier; als Zeuge und Vollstrecker seiner Schenkung erscheint Ottokar VII., welcher auch nach dem bald erfolgten Tode Gunther's vom Kaiser die an sein Gebiet angränzende südliche oder Cillyer-Mark erhielt. Die Allode kamen theils an das Haus Andechs (sein Vater Piligrim überlebte ihn noch), theils an Ottokar, welcher auch die durch dessen Tod erledigten Lehen von Aquileja erhielt.

Die Gränzen jener südlichen Mark lassen sich aber schwer bestimmen, da die Angaben darüber fehlen; doch so viel ist gewiß, daß sie den jetzigen Marburger und Cillyer Kreis, ferner den Kreis von Laibach und Neustadtl im jetzigen Krain in sich begriff; da gränzte diese Mark dann an das Gebiet von Görz, Aquileja und Istrien.

Im Jahre 1141 erscheint Ottokar mit dem Markgrafen Ekbert von Pütten als Zeuge in einer Urkunde von Formbach.†) 1142 war er zu Friesach und Zeuge der vom Erzbischofe Konrad genehmigten Uebertragung der von Adalram 1140 zu Feistriz ge-

*) Filz, Geschichte von Michaelbeuren, S. 199 — 214. Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 223 — 225.

**) Bernardi Pez thesaurus anecd. Tom. III. P. III. Caesar I. 624 ex codice diplom. Admont. num. 104. 1140 Gunther moriens, cum Ratisbonae aegrotaret, finemque vitae suae imminere non dubitaret etc.

†) Mon. boic. IV. 409.

stifteten Kanonie nach Seckau. *) Zwischen 1142 und 1148 tritt er als Zeuge auf in einer Urkunde des Propstes Hugo von Berchtesgaden. **) 1143 übergab er dem Kloster Garsten die Doppelurkunde als Bestätigung der Besitzungen desselben, worin auch die vom K. Konrad III. an dieses Stift gemachte Schenkung des Waldes in der Riedmarch erwähnt wird. Die Urkunde wurde in dieser sonderbaren Form auf dem Freithofe zu St. Laurenz (bei Enns) übergeben; auf dem Siegel ist der steierische Panther. ***)

1144 zu Würzburg übergab K. Konrad III. dem Kloster Rein das Gut Werndorf, welches Engelschalk von St. Dionysen dem Markgrafen Ottokar resignirte, von dem er es zu Lehen hatte, und das dann an K. Konrad gekommen war. †) Am Pfingstfeste dieses Jahres war Ottokar auf der Burg Leibnitz (im Marburger Kreise) bei einer Verhandlung gegenwärtig; es hatte nämlich Piligrim, der Vater des verstorbenen Markgrafen Gunther, das von diesem dem Kloster Admont geschenkte Gut St. Martin bei Straßgang an sich gerissen und es Ottokar übergeben. Er bereuete nun diese Gewaltthat, bat ihn, dasselbe an Admont zurückzustellen (was er auch that), und gab ihm dafür ein Gut, welches er von Aquileja hatte, und noch dazu 20 Pfund Silber. ††)

Lange Zeit hatte nun Friede und Ruhe im Gebiete Ottokar's geherrscht, als plötzlich und unerwartet ein Krieg ausbrach. Im Jahre 1145 zog nämlich H. Heinrich Jasomirgott, Markgraf in Oesterreich und Herzog von Baiern, mit einem Heere gegen

---

*) Urkunde bei Caesar I. 795, 636.

**) Von Koch-Sternfeld: Die teutschen Salzwerke, München 1836, II. Abth., S. 161.

***) Urkunde bei Kurz II. S. 488—507. Auch das Original ist noch vorhanden.

†) Caesar I. Urkunde 750. 887. Fröhlich Dipl. Run. III.

††) Pernard Pez thes. anecd. T. III. P. III. 775. Hormayr's sämmtliche Werke, B. III. S. 40 u. s. f.

den Bischof Heinrich von Regensburg, um ihn als einen gefährlichen Freund des H. Welf, der immer Unruhen gegen den Kaiser und gegen ihn erregte, zu demüthigen.

Der Bischof bewog aber seinen Verwandten, den Markgrafen Ottokar, die Waffen gegen H. Heinrich zu ergreifen und mit Truppen in Oesterreich einzufallen. Dieser schloß ein Bündniß mit Uladislaus von Böhmen und vereinigte seine Macht mit ihm; Regensburg wurde belagert, aber nicht erobert, doch die Gegend herum sehr verwüstet. Auf der andern Seite wurden sowohl Ortschaften von Oesterreich als auch der Steiermark verheert und geplündert. *) Doch dauerte der Krieg nicht lange und hörte im folgenden Jahre 1146 oder vielleicht gar 1145 auf, denn 1145 gab Dietrich Enenkel, ein Ritter und Ministeriale Ottokar's, für die Lossprechung seines Vaters Dietrich und Bruders Friedrich vom Banne dem Kloster Garsten Güter in Gaubenberg bei Wolfsbach, in der Nähe von Seitenstetten; die Uebergabe geschah zu Steier. **) Wahrscheinlich aber waren sie in den Bann gefallen in jenem Kriege, wo auch Kirchen geplündert und verbrannt wurden und schon im Frieden scheint Enenkel diese Schenkung gemacht zu haben. Im Jahre 1146 war gewiß schon Friede zwischen Ottokar und Heinrich, denn als damals der Krieg zwischen Oesterreich und Hungarn begann, die große Schlacht bei dem Fischa-Flusse am 11. September vorfiel, welche Heinrich verlor, ist von Ottokar's Theilnahme gegen ihn gar keine Spur; vielmehr finden wir ihn ruhig und mit friedlichen Angelegenheiten beschäftigt in seiner Mark zu Rein und Grätz. Dort war er am 8. Juni und schenkte mit Einwilligung seiner Gattin Kunegunde, die aber nicht zugegen war, jenem Kloster zwei Salzpfannen im Ennsthale

*) Otto Frising. de gestis Friederici I. p. 29. Eo tempore, quo Henricus Noricorum dux cum Henrico Ratisponensi episcopo civibusque suis ac styrensi marchione Odoacro gravissimam guerram agitabat etc.

**) Caesar Aquilin. I. 750. Fröhlich dipl. gärst. num. 7.

bei Ahorn und zwei Lehen in Mittelndorf und in Hartberg; nach seinem Tode bestimmte er demselben den Retzhof, Strasindl und Judendorf.*) Aus dieser Urkunde lernen wir auch Ottokar's Gattin kennen, die er 1146 oder 1145 geehelicht hatte. Sie war eine Tochter des Grafen Diepold von Vohburg und der Adelheit von Polen, wie aus dem Fragmente von Vorau und andern Stellen hervorgeht. Am 16. Juni bestätigte Ottokar die Schenkung seines Ministerialen Heinrich von Dunkenstein, welcher im Begriffe nach Palästina zu ziehen, dem Kloster Rein einen Bauernhof in Sullendorf und andere in Weikersdorf schenkte. Diese Verhandlung geschah zu Stange, in der Nähe des Klosters, auf einer Wiese, wo der Abt die h. Messe las, in Gegenwart Ottokar's und vieler seiner Getreuen.**) Am 22. August trat er zu Grätz als Vermittler und Vollzieher eines Tausches zwischen dem Abte Gerlach von Rein und Ulrich von St. Lambrecht auf.***) Auch erscheint er in diesem Jahre als Zeuge in der Urkunde von Wilhering, wodurch Eberhard von Bamberg die Stiftung dieses Klosters bestätigte.†) Wahrscheinlich um diese Zeit übergab Heinrich von Schwarza durch Ottokar der Kirche zu Klosterneuburg vier Allodien in Gegenwart des H. Heinrich (Jasomirgott). Daß Ottokar schon im Frieden mit K. Konrad und also auch mit Heinrich war, geht auch aus einer Urkunde hervor, vermöge welcher K. Konrad eine Besitzung, zwischen den Flüssen Fustriz und Seding gelegen, die eigentlich dem Reiche gehörte, aber von Ottokar und H. Heinrich als Lehen besessen waren, von beiden frei

*) Caesar I. 750. Urkunde XIII. Fröhlich Dipl. sac. Num. IV. Sed et uxor mea Chunegunde, cum huic stipulationi non adesset, promto tamen animo meae devotioni annuens per manum nobilis hominis Conrad de Wistrize subscripsit.

**) Caesar I. p. 751. Fröhlich Dipl. Runense V.

***) l. c. Caesar I p. 752. Fröhlich Dipl. Run. VII.

†) Kurz Beiträge IV. S. 527.

machte und dem Kloster Rein schenkte; die Urkunde ist am 10. Juli 1146 zu Regensburg ausgestellt. *)

Zur schnellen Herstellung des Friedens trug sehr Vieles die große Zurüstung zum bevorstehenden Kreuzzuge bei; da ruhten plötzlich alle Fehden und Kämpfe in Deutschland, Alles versöhnte sich, um die große Gefahr im Morgenlande abzuwenden; denn schon waren dort Aleppo und Edessa in des Feindes Hände gefallen und selbst Jerusalem mußte fürchten, demselben zu unterliegen. Vorzüglich eiferte der berühmte Abt Bernhard von Clairvaux dazu an, er beredete zuerst den K. Ludwig von Frankreich, dann selbst den König Konrad mit den Deutschen; viele Fürsten und Edle faßten den nämlichen Entschluß. Im folgenden Jahre, 1147, im Februar war ein großer Reichstag zu Regensburg, wo K. Konrad den Kreuzzug verkündigte. Die Bischöfe Heinrich von Regensburg Otto von Freysingen (Bruder H. Heinrich's Jasomirgott), Reginbert von Passau, der Herzog Sobieslaw von Böhmen, Heinrich von Oesterreich und selbst sein und K. Konrad's einstiger Feind, H. Welf, nahm Theil an dem Kreuzzuge. Bald darnach entschlossen sich auch der Markgraf Ottokar VII. und sein Verwandter Graf Bernhard von Marburg mit vielen Rittern und Edlen; daß auch diese beiden dem Zuge folgten, sagt Otto von Freysingen ganz deutlich, **) auch der Anonymus von Leoben, aber fälschlich zum Jahre 1144, führt Ottokar unter den Kreuzfahrern auf. Von Regensburg ging der Zug im Mai 1147 zuerst auf der Donau herab, dann zu Lande weiter; die ganze Unternehmung mißlang aber durch die große Unordnung in der ungeheuren Anzahl, die Uneinigkeit der Nationen und Fürsten, vorzüglich durch die Treulosigkeit der Griechen. Der größte Theil der Kreuzfahrer ging durch Elend und durch das Schwert der Feinde zu Grunde. K. Konrad und die übrigen Fürsten gelangten nur

*) Caesar I. p. 751. Urkunde. Fröhlich Dipl. Run. VI.

**) Otto frising. l. 1 de gestis Friederici c. 30, 40. Caesar I. 646.

mit Noth 1149 wieder in ihre Heimath. Ottokar kehrte auch glücklich, und zwar schon früher, längstens im Februar 1148, nach Steiermark zurück, wenn anders die Jahreszahl in jener Urkunde recht und richtig ist, in welcher derselbe für das Wohl seiner Gattin und das Seelenheil seines Vaters Leopold und seiner Mutter Sophie eine Schenkung nach St. Lambrecht mit der Kirche in Graslupp a (Maria-Hof, nahe diesem Kloster) machte; diese Urkunde ist datirt vom 21. Februar 1148, obgleich es schwer begreiflich ist, wie er damals schon zurückgekehrt sein konnte; es sollte daher die Jahreszahl vielleicht 1149 sein, wie auch Cäsar glaubt.*) Es ist jedoch möglich, daß er, den unglücklichen Ausgang des Kreuzzuges voraussehend, sich schon früher von Palästina wegbegeben hatte. Nach alten Berichten des Klosters Rein brachte Ottokar ein sehr schönes Bild, Maria als dreijähriges Kind vorstellend, wie sie in dem Tempel von Jerusalem sich Gott widmet, mit, errichtete auf einem Hügel bei Rein eine Kapelle von Holz, stellte dort das Bild auf und übergab es der Obsorge der Mönche; jener Ort hieß früher Strasindl, gehörte dem Kloster Rein, ward dann Straßengel genannt und nach und nach eine berühmte Wallfahrt.**)

Unter den vielen unglücklichen Opfern dieses Kreuzzuges war auch Ottokar's Verwandter, der Graf Bernhard von Marburg; er starb am 27. März 1148 nach dem Todtenbuche von Mosach und dem Anonymus von Leoben;***) seine Gattin Kunegunde (Ottokar's Tante) überlebte ihn, und schenkte bald nach dessen Tode dem Kloster Admont das Gut Waltenbach.†) Sie hatten um 1140 das Cistercienserkloster Viktring bei Klagenfurt gestiftet,

*) Caesar I. 797, aus dem Original.

**) l. c. I. p. 649, 650.

***) l. c. p. 159. Gerhoh. Reichersberg. apud Gretser lib. 2 de S. Cruce c. 20 T. III.

†) Caesar I. 649. Pez thes. anecd. T. III. P. III. 795 ex cod. dipl. admont.

ihr einziger Sohn Bruno ward Abt zu St. Paul in Kärnthen. Ottokar erbte nun einen großen Theil seiner Besitzungen;*) worin aber dieselben bestanden, ist nicht genau bekannt; sie lagen um Marburg und Pettau, bei Sonnenburg und Malentein. Nach Ennenkels Fürstenbuch machte Bernard schon früher einen Vertrag mit Ottokar, wodurch ihm zukommen sollte: das Haus und der Markt zu Marburg, Tiver und Sittich, Gejerau (Geirach) bis an die Gränze der Besitzungen von Salzburg. Die Dienst-Mannen Bernhard's waren die Treuner, Ehenting, Leibenbach, von Marburg und der Truchsner.

So rückten die Allodialbesitzungen Ottokar's immer vorwärts, so wie auch seine Mark größer geworden war, und er gehörte zu den mächtigern Fürsten seiner Zeit. Im Jahre 1150 bot sich ihm eine Gelegenheit dar, seine Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe zu beweisen; es hatte nämlich Engelbert, Graf von Görz und Vogt von Aquileja, sein Amt mißbraucht, den Patriarchen Peregrin gefangen genommen und eingesperrt; da traten Ottokar, mit großer Macht, Berthold und andere Lehensleute des Patriarchen zu dessen Hülfe auf, schlugen den Grafen und befreiten jenen.**) Ottokar führte damals auch die Vogtei über die wichtigen Besitzungen des Bisthumes Bamberg in Kärnthen und im Lande ob der Enns, wie aus zwei Urkunden des Bischofes Eberhard vom Jahre 1151 und 1154 hervorgeht, in denen er ihn seinen Vogt und Getreuen nennt; dieses Letztere wegen mancher Lehen, die er von ihm besaß.***) 1152, nach K. Konrad's III. Tode, wurde Friedrich I. (der Rothbart genannt) zum Könige der Deutschen erwählt. Dieser hielt dann einen Reichstag zu Regensburg, wo

*) Fragment von Vorau: Ottocaro per testamentum accreverunt trium principum praedia, munitiones et ministeriales — Bernardi comitis de Carinthia, qui amitam ipsius Chunegunden in conjugio habebat etc.

**) Caesar I. 653. Rubeis mon. aquilej. c. 60.

***) Caesar I. 656. Ludwig. script. Bamberg. II. 262 — 266.

sich auch Ottokar einfand, und am 29. Juni, auf Bitten des Propstes Werner von Seckau, feierlich zum Vogte dieses Stiftes mit der Bedingung ernannt wurde, daß er selbst und seine Nachfolger dieses Amt ausüben und keinen Untervogt anstellen sollten.*)

Später, im Monate Juli, erscheint Ottokar als Zeuge in dem Freiheitsbriefe, den K. Friedrich I. auf jenem Hoftage dem Kloster Gottes-Haus im Erzbisthume Magdeburg ertheilte.**)

1154 übergab Berthold von Andechs die vormals von K. Friedrich I. erhaltene Vogtei über Niederaltach demselben wieder, der diese und das Kloster der Kirche zu Babenberg schenkte; unter den Zeugen war Ottokar.***) Diese Uebergabe geschah zu Babenberg am 3. Februar.

Noch öfter kommt er in diesem Jahre als Zeuge in Urkunden vor, bei einem Tausche zwischen dem Bischofe Konrad von Passau und Sighard, Abt zu Garsten,†) am 25. September in der Urkunde, wo Bischof Eberhard von Bamberg dem Kloster Wilhering die Schenkungen der Brüder Ulrich und Cholo neuerdings bestätigt, und in einer andern, ohne angegebenen Tag, wo er dasselbe in seinen Schutz nimmt;††) ferner in einem Diplome K. Friedrich's I., worin er die von dem Grafen Guido von Lomello und Sparevaira der Abtei Desertinä gemachten Schenkungen bestätigt.†††) Endlich noch in einem Schenkbriefe Eberhard's von Bamberg zu Reichersberg.††††) Mit diesem Stifte machte auch damals Ottokar einen Tausch; er gab nämlich dahin, mit Bewil-

---

*) Caesar I. 657, 658. Dipl. Seccov. 27.

**) Hormayr's sämmtliche Werke, B. III. S. 143.

***) Mon boic. XI. 169. Hormayr l. c. S. 144. Mon. boic. XXIX. p. I. 311.

†) Fröhlich Dipl. Garst. IX. p. 41.

††) Kurz Beiträge IV. 531—532. Stülz's Geschichte von Wilhering, Linz 1810, S. 468, 470.

†††) Hormayr's Beiträge II. S. 130.

††††) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 233.

ligung jenes Bischofes, das Gut Munstur (Münsteuer bei Antisenhofen im Innkreise), welches er von ihm zu Lehen hatte. Dieses Gut besaß aber Erchenbert von Stain (der einen jungen Sohn, Heinrich, hatte), dessen damals abgebrannte Burg Stain im Bezirke von Munstur lag, von Ottokar als Afterlehen, doch willigte auch er in jenen Tausch, und Ottokar erhielt von Reichersberg Güter bei Rosbach an der Kalpach und am Inn. Die erste Verhandlung darüber geschah im Stifte;*) von da begab er sich zum Versammlungsplatze der Reichsarmee auf dem Lechfelde in Baiern und zog dann im Oktober mit dem K. Friedrich I., seinem Verwandten, (er hatte eine Schwester der Gattin Ottokar's zur Gemahlin, von der er sich jedoch wegen zu naher Verwandtschaft 1156 trennte) nach Italien. In der Gegend von Brescia wurde Rasttag gehalten und auch wegen des Dorfes Munstur zum Besten des Stiftes Reichersberg und des Hochstiftes Bamberg eine Unterhandlung gepflogen, wobei K. Friedrich als Schirmherr und Obervogt von Bamberg thätig war.**) Dieser wurde im Juni zu Rom als Kaiser gekrönt, zog von dort nach Ankona und beschloß die Rückkehr nach Deutschland; aber viele Fürsten, worunter auch Ottokar war, begaben sich noch früher in ihre Heimath zurück. Daher finden wir denselben schon im Februar 1156 zu Leibnitz in Steiermark als Zeugen in einer dort ausgestellten Urkunde, das Kloster Rein betreffend.***)

Später begab er sich nach Wien zum H. Heinrich II. und tritt in einer Urkunde auf, worin dieser dem Kloster St. Peter zu Salzburg die Schenkung seines Vaters zu Dornbach (bei Wien) mit einem angränzenden Felde vermehrte.†)

---

*) Mon. boic. III. ex codice trad. Reichersberg. p. 426 etc.

**) l. c. p. 426, 453. Ried's Geschichte der Grafen von Hohenburg, Seite 41.

***) Caesar I. 663.

†) Urkunde, gedruckt in Hormayr's Wien, II. B. I. Heft. Urkundenbuch XX. Pez cod. epist. I. 382.

Noch in diesem Jahre gab H. Heinrich dem Kaiser Baiern zurück, erhielt aber dafür die Mark ob der Enns mit seiner Ost-Mark vereinigt und zu einem Herzogthume mit großen Vorrechten erhoben, worüber am 17. September das Diplom ausgestellt wurde. Auf ihn und seine Steiermark hatte diese Veränderung schwerlich einen andern Einfluß, als daß nun der Herzog von Oesterreich, anstatt der Baiern, sein Nachbar in einem großen Theile des Landes ob der Enns ward; von Ottokar und seiner Mark ist dabei gar keine Rede.

Im Jahre 1158 ereignete sich das große Unglück, daß die Ottokarn gehörigen herrlichen Silberminen zu Zeiring in der Steier-Mark durch Wassereinbruch einstürzten und beiläufig 1400 Berg-Knappen zu Grunde gingen; diese Erwerbsquelle war für die Ottokare gänzlich verloren. In diesem Jahre machte K. Friedrich seinen zweiten Feldzug in Italien, vorzüglich gegen das stolze Mailand, welches er auch eroberte; ob Ottokar ihn begleitete, ist unbekannt. Aber während der Belagerung dieser Stadt fiel im Kampfe der tapfere Graf Ekbert III. von Formbach, Neuburg und Pütten; so erzählen das Nekrolog von Mölk, die Chroniken von Zwettel und Admont,**) auch Enenkel in seinem Fürstenbuche; die Chronik von Reichersberg***) sagt, daß er am 5. August gefallen sei, und Otto von Freysingen erzählt weitläufig Ekbert's Tod.†) Er war der letzte männliche Sprosse dieses reichen und mächtigen Geschlechtes, das mit den edelsten Familien verwandt oder verschwägert war. In sein großes Besitzthum theilten sich gleich nach dem Tode, vermöge Testamentes, der junge Graf Berthold aus dem Hause Andechs, später Herzog von Dalmatien und Kroatien, und der Markgraf Ottokar. Der erste war der

*) Caesar I. 666.

**) Caesar I. p. 666.

***) Apud Ludewig. script. rer. germ. II. 270. Moritz Geschichte der Grafen von Formbach, S. 134, 255.

†) Otto Frising. Historia Friederici I. c. 31.

Gemahl Kunegundens, einer Schwester Ekbert's III. (sororius);*) er, eigentlich durch sie, erhielt die Grafschaft Neuburg am Inn, die Burg Formbach, Schärding, Ried und viele andere Besitzungen; er führte dann auch den Titel Graf von Neuburg.**) Daß Kunegunde Ekbert's III. Schwester war, geht aus mehreren Stellen in Urkunden von Formbach hervor, ***) sie war die Tochter Ekberts II. und Willibirgens, die Enkelin von Mathilde, der einzigen Tochter des Markgrafen Gottfried, aus der Familie von Wels und Lambach, der um 1055 gestorben war; durch sie gelangten früher große Besitzungen um Pütten an den Grafen Ekbert von Formbach, ihren Gatten, dann an Ekbert II. und III. Der Markgraf Ottokar, wahrscheinlich schon stammverwandt mit dieser Familie, aber noch näher durch die Bande des Bluts mit ihr verbunden, indem Willibirge, Ekbert's III. Mütter, die Tante Ottokar's, eine Schwester Leopold's des Starken, war, erbte nun jene Schlösser, Güter und Ministerialen, welche zur sehr bedeutenden Grafschaft Pütten gehörten und von der Piesting bis an den Semering, ja über denselben bis Hartberg reichten. †)

Seine Mark hatte sich über jene Gegenden schon erstreckt

---

*) Mon. boic. IV. 9. 1158 obiit Ekebertus III. comes de Putene. Is Mediolanum cum imperatore Friederico veniens occubuit. Corpus Formbach delatum honorabiliter in capitolio est collocatum, in quo tumulo etiam pater ejus et avus ejus et sororius dux Dalmatiae et marchio Istriae Bertholdus simul requiescunt. Auch Hormayr II. S. 176.

**) Nach einer Urkunde: 1162, 4. April. Papiae. Fridericus I. imperator petente Gerhoho praeposito Reichersbergense coenobium, situm in comitatu Pertoldi comitis de Andezsen in suam tutelam recepit. Lang regesta p. 415.

***) In Hormayr's Geschichte des Andechsischen Hauses im Tyroler Almanach für 1803, 1804, 1805, ej. comes Ekbertus (II.) annuente conjuge sua Willipirge et filia sua Cunegunda etc.

†) Mon. boic. IV. XVI. Rauch script. rer. austr. I. 244, 251, 253.

und das alte Pütten lag immer in derselben, aber diese bedeutenden Allode erhielt er erst jetzt und dieselben schlossen sich ganz an die von den Mürzthalern früher geerbten an. Ottokar trat noch im Jahre 1159 dieses Besitzthum an und zeigt sich seitdem immer als Herrn dieser Güter und der einstigen Ministerialen der Grafen von Pütten. So hielt er am 5. Jänner 1160 eine Versammlung und Gericht zu Hartberg, einem dorthin gehörigen Schlosse, und entschied die Streitsache Ulrich's von Ezenbach, der früher ein Ministeriale Ekbert's gewesen war, mit dem Kloster Formbach. *)

Eben so erwies er sich bald darnach als Herrn der Ministerialen jener Gegenden, indem er die Schenkung Bernhard's von Erlach (früher ein Dienstmann Ekbert's) nach Admont, die er ohne Einwilligung Ottokar's gemacht hatte, vernichtete, wobei er feierlich erklärte, daß er nach dem Tode Ekberts, des Grafen von Pütten, dessen Erbschaft angetreten habe. **)

Noch im Jahre 1159 hatte Ottokar auch einen Tausch mit dem Kloster Wilhering an der Donau gemacht; er hatte von Passau einen Theil des Zehentes jenes Stiftes zu Lehen, übergab denselben und erhielt dafür ein Gut zu Ruesling. ***)

Am 16. April 1160 befand er sich zu Leoben und bestätigte als Vogt von Seckau den Tausch dieses Stiftes mit seinem Kämmerer Reginward in Betreff der vier slavischen Höfe in Tramendorf gegen einige Güter in Hauzenpühel und Schachendorf. †)

In dieses Jahr fällt auch die Stiftung des Spitales zu Cerewald am Semering durch Ottokar und seine Gattin Kunegunde. Der ansehnliche Zuwachs ihrer Besitzungen in dieser Gegend bewog sie, einen Theil derselben einem milden Zwecke zu

*) Mon. boic. Vol. IV. p. 71. Moritz l. c. 258, 138.

**) Pez thesaur. anecd. T. III. p. 757, 758. Moritz l. c. 258.

***) Stülz's Geschichte von Wilhering. Urkunde Bischof Konrad's von Passau vom 23. Juni 1159, gegeben zu Ebelsberg, S. 474.

†) Caesar I. 800 ist die Urkunde vollständig aus dem Original, ohne Jahreszahl, aber die Indiction VIII. deutet auf 1160.

widmen, als Denkmal ihrer Wohlthätigkeit und zum Nutzen der armen Reisenden in diesem beschwerlichen Wege über den so hohen Semering. Ottokar wählte dazu einen Ort am Fuße dieses Berges, bei dem Anfange des Mürzthales, wo alles Wald war und nur eine kleine Kirche an einer Quelle stand, Marienbrunn genannt. *)

Der Waldgrund gehörte damals dem Kloster Formbach, welches denselben vom Grafen Ekbert von Pütten als Geschenk erhalten hatte; Ottokar machte nun einen Tausch mit dem Abte Ortolph und dem Kapitel von Formbach und gab ihnen dafür drei Höfe bei Neusiedl und einen bei Wilhelmsburg. Er ließ dann einen Theil des Waldes, weil dort sich öfters Räuber aufhielten, aushauen, die Höhlen derselben bis auf Eine zerstören und baute dort ein Hospitium zu Ehren der h. Maria für die Armen und Reisenden zur Wohnung, Hülfe und Pflege in Krankheitsfällen, ein Priester stand dieser Anstalt als Oberleiter vor. Er vergrößerte die alte Kirche sehr, oder baute vielmehr eine neue (welche 1164, am 21. März, der Erzbischof Eberhard von Salzburg zur Pfarrkirche erhob), gab seiner Stiftung den ganzen Wald, von der Jagd und Fischerei die Hälfte, ferner das Gut Harde und die Kirche St. Stephan in Kraubath bei Leoben mit allem Einkommen und den Zehenten, die Vogtei sollte immer der Landesfürst selbst führen. Auch mehrere Ministerialen Ottokar's schenkten dazu bedeutende Besitzungen, wie dies aus der Urkunde K. Friedrich's I. vom Jahre 1166, wodurch er jene Stiftung in seinen Schutz nahm, hervorgeht. **) Die Geschichte des Ursprunges dieses Hospitiums ist auch aus einem alten Buche zu ersehen, wo das Jahr der Stiftung 1160 aus einem Fragmente der in diesem

*) Nun ist dort ein Dorf mit einer Kirche Spital genannt.

**) Diese Urkunde, worin eine kurze Geschichte der Stiftung enthalten ist, findet man bei Caesar I. p. 761, bei Fröhlich Dipl. sacr. p. 2 f. 313.

Jahre gegebenen Urkunde Ottokar's enthalten ist, welches auch Cäsar anführt. *) Das Original der Stiftungsurkunde vom Jahre 1160 befindet sich im Archive zu Neuburg in der Steiermark, welchem einstigen Cisterzienserkloster, von H. Otto 1327 gestiftet, im Jahre 1331 dieses Spital am Semering sammt allen Gütern von ihm geschenkt wurde. **)

Ueberhaupt sind die letzten Jahre Ottokar's ausgezeichnet durch die thätigsten Beweise seiner Wohlthätigkeit, durch seine Schenkungen und großartigen Stiftungen nach dem Geiste der Zeit und dem Sinne des Christenthumes.

Im Jahre 1161 machte er einen Tausch mit Göttweih, übergab die Kirche St. Veit an der Gölsen, südlich von Wilhelmsburg, und die Kirche zu Hainfeld mit Allem, was dazu gehörte; ferner noch fünf Lehen bei Reinfeld an dasselbe, und erhielt dafür nur das Gut Algersdorf bei Grätz. ***) 1162, in seiner Burg zu Gruskarn (Grauscharn), schenkte er dem Kloster Admont die

---

*) Caesar I. p. 934 — 936: Otto Kaptik: fons signatus seu historia divi Hospitalensis in Styria. Salzburg 1735.

**) Es ist im Auszuge abgedruckt (aber leider mit manchen Fehlern) im Werke: Das H. Steiermark, geographisch-statistisch-topographisch dargestellt von Georg Göth, I. B. IV. Heft S. 365. Ottokar sagt in demselben: statuimus peregrinorum et pauperum per terram nostram leviare inopiam eo maxime in loco, quo vel maximam perpeti possunt molestiam ect. Ad ministerium tradidimus residuum sylvae, ecclesiam praeterea St. Stephani Chrowod cum praediis et decimationibus ad eam pertinentibus — ipse hospitalis locus cum omnibus ad ipsum pertinentibus sub nostra et filii nostri legitimorumque successorum maneat tuitione et consistat defensione perpetua in futuras generationes. Anno MCLX.

Ueber diese Stiftung handelt auch Wartinger in der steiermärk. Zeitschrift, neue Folge I. Heft p. 82 — Calles ann. austr. II. pag. 32.

***) Hormayr's Beiträge II. Heft S. 218, wo diese Urkunde ganz enthalten ist. Auch mon. boic. 29 II. p. 57.

Alpe Schobern, östlich von Eppenstein, und ein Dienstmann desselben übergab mit dessen Einwilligung sein Gut Hötzendorf (südwestlich von Grätz) an jenes Stift.*) Auch schenkte Oda von Duliuspespurk (Olesburg, nun Kirchdorf im Traunkreise) einen Hof an der Krems nach Admont.**)

Am 25. August dieses Jahres war Ottokar zu Salzburg und gab dem dortigen Domstifte die Güter Adilaren und Werchendorf.***) Im Jahre 1163 bestätigte Eberhard, Erzbischof von Salzburg, auf Bitten Ottokar's, dem Kloster Formbach die Kirche Münchwald und bestimmte die Gränzen derselben.†) Um diese Zeit erscheint Ottokar als Vogt von Garsten und Zeuge in einer Tauschurkunde zwischen dem Bischofe Konrad von Passau und dem Abte Syrus; jener übergab den Pfarrzehent von Gaflenz an Garsten und erhielt dafür einige Höfe.††) Damals waren auch viele gegründete Klagen dieses Klosters wegen der eingedrungenen Vögte und ihrer Erpressungen entstanden, so daß der Abt und die Mönche, wenn nicht Hülfe eintreten würde, Willens waren, dasselbe zu verlassen und in ruhigere Gegenden zu ziehen, weil sie den Anblick der gequälten Unterthanen nicht mehr ertragen konnten. Sie wandten sich jedoch an Ottokar, der oft von Steier abwesend war und sich mehr zu Grätz und in jenen Gegenden aufhalten mußte, daher jenem Unfuge kaum steuern konnte, und baten ihn um Abhülfe. Er kam auch nach Steier, hielt eine Versammlung seiner Vasallen und Ministerialen, um die Sache zu untersuchen, und richtete Alles nach dem Willen des Stiftes ein, daß wieder nur Ein Untervogt und er selbst Obervogt sei; auch

*) Pez thesaur. anecd. noviss. III. 757. Caesar I. 754.

**) Caesar I. 754.

***) Hormayr's Beiträge II. Heft S. 134.

†) Mon. boic. IV. p. 134, 138. Moritz, S. 260.

††) Urkunde ohne Ort und Datum bei Fröhlich Dipl. Garst. p. 41. Kurz II. S. 507.

andere Mißbräuche schaffte er ab. *) Dann stellte er eine Urkunde aus, wodurch er die Besitzungen Garstens, welche es von seinen Vorfahren erhalten und von denen mehrere bei Reichenhall und im Salzburggau lagen, bestätigte und dem Abte freistellte, sich nach Belieben einen treuen Laien zum Untervogte zu nehmen und, wenn es nöthig wäre, denselben wieder zu entlassen. **) Unter den Zeugen dieser Urkunde wird auch aufgeführt: **Leupoldus marchio filius meus**; sie wurde in der Burg zu Steier im Jahre 1163 ausgestellt, der Tag ist nicht angegeben, doch geschah es vor dem 19. August, weil sein zweiter Sohn Ottokar, an diesem Tage geboren, darin nicht erwähnt wird, der doch noch im nämlichen Jahre in der Stiftungsurkunde von Vorau erscheint. Manche bezweifelten zwar jenen Sohn Ottokar's Leopold, und daher auch die Echtheit der Unterschrift, da sonst nur sein Sohn Ottokar (VIII.) erwähnt wird. Allein die Gründe, aus denen man dies bestritt, sind nicht hinreichend, um die Angabe dieser Urkunde zu widerlegen; denn er kommt nicht allein in derselben vor, sondern wird noch in andern Urkunden, wenn auch nicht mit seinem Namen Leopold, genannt; so in dem oben angeführten Diplome der Stiftung des Hospitales zu Cerewald: **sub nostra et filii nostri tuitione et defensione maneat**; ferner in der Bestätigungsurkunde desselben vom K. Friedrich I., welche er zwar im Jahre 1166 ausstellte, worin er aber größtentheils sich der Ausdrücke der Stiftungsurkunde von 1160 bedient, und ebenfalls sagt: **ipse hospitalis locus cum omnibus ad id pertinentibus sub ipsius Marchionis et filii sui legitimorumque**

*) Bei Fröhlich S. 40 und Ludewig IV. 202, Urkunde im Auszuge; vollständiger aber in Kurz's Geschichte Oesterreichs unter H. Albrecht IV., B. II. 146, aus dem Urkundenbuche von Garsten, ohne Jahreszahl.

**) Urkunde bei Fröhlich Dipl. Garst. p. 43 — 45, in Kurz's Beiträgen II. S. 508 ist eine kleine Berichtigung; auch das Original ist noch vorhanden.

successorum defensione maneat. Auch die Zeugen sind nur jene, die in der Urkunde von 1160 vorkommen.*) Er versteht also unter „seines Sohnes" nicht Ottokar VIII., sondern den ältern, den er nicht nennt, wie er in der Urkunde nicht genannt ist. Er ist aber noch im Jahre 1163 vor oder doch bald nach dem 19. August gestorben, weil er später nie mehr, sondern nur Ottokar VIII. allein in den Urkunden erscheint, da er doch der Erstgeborne gewesen wäre; er kommt schon nicht mehr in der Stiftungsurkunde von Vorau vor. Der zweite, dann einzige Sohn wurde am 19. August 1163 geboren.**) Aus Freude und Dankbarkeit über dieses Glück stifteten Ottokar und Kunegunde das regulirte Chorherrnstift Vorau in der nördlichen Steiermark, nahe der österreichischen und ungarischen Gränze, auf seinem Allodialgute gleichen Namens.***) Er bestimmte die Gränzen zwischen dem Bache Vorau und der Lavenz, u. s. w.; schenkte dazu die Alpen auf dem Wechselgebirge bis gen Cerewald, die Kirche zu Vorau, welche schon 1149 eingeweiht†) und jene von Dechantskirchen, die 1160 zur Pfarrkirche erhoben worden war.††)

Beide wurden vom Erzbischofe Eberhard von Salzburg jenem Stifte übergeben, welches sein Nachfolger Konrad im Jahre 1168 urkundlich bestätigte.†††) Die Markgräfin Kunegunde hatte auch einen Hof bei Leoben, wo Eisen gegraben wurde, und eine Salz-Quelle zu Wilhelmsburg geschenkt, wie aus der Bestätigungs-

---

*) Caesar I. 761.

**) l. c. p. 780. Otachero Marchioni filius nascitur ejusdem nominis 14. Cal. Septembris. Hieronym. Pez II. fol. 189.

***) Urkunde aus dem Original Caesar I. 758. Num. 32; gegeben zu Fischach (in der Gegend des jetzigen Wiener-Neustadt): pro salute nostra, nostrae uxoris Cunegundis et carissimi filii nostri Otakari.

†) Caesar I. 159 — 161.

††) l. c. 675.

†††) Caesar I. Urkunde aus dem Original S. 763, Nr. 28.

Urkunde von Vorau durch den Papst Alexander III., gegeben im Jahre 1170, hervorgeht. *) Diese friedlichen Stiftungen und Schenkungen Ottokar's hätte bald ein Krieg unterbrochen; er kam nämlich noch im Jahre 1163 in einen Streit mit dem Salzburgischen Burgvogte zu Leibnitz an Kärnthens Gränze, und er belagerte denselben alldort; allein der Erzbischof Eberhard kam selbst hierher und die Sache wurde bald ausgeglichen. **)

Im Jahre 1164 schenkte Ottokar, der sich in der Stadt Grätz befand, dem Kloster Rein, wo er an der Seite seines Vaters begraben sein wollte, drei Höfe in der Vorstadt von Grätz, damit es dort ein Haus und einen Keller bauen könnte. ***) Am 20. Oktober dieses Jahres verweilte Ottokar mit seiner Gattin Kunegunde und seinem Sohne zu Marburg in Untersteier, und trat mit Einwilligung derselben die dem Stifte St. Paul in Kärnthen nahe liegenden Besitzungen ihres Ministerialen Heinrich Grucke im Lavantthale an den Abt Pelegrin ab und erhielt dafür von ihm einige Güter in Untersteier, theils zu ewigem, theils zu lebenslänglichem Besitze. †) Um diese Zeit schenkte er auch dem Kloster Admont die Erbschaft Heinrich's von Trosmarstorf. ††)

Gegen Ende des Jahres 1164 wurde auch Ottokar's Stiftung der Karthause zu Seiz vollendet und von ihm die Urkunde darüber ausgestellt. Er hatte schon früher, um 1163, den Entschluß zur Errichtung derselben gefaßt, allein die Ausführung ging nicht so geschwind. Er schickte Gesandte an den Papst Alexander III. und bat ihn, dieses Vorhaben zu unterstützen und einige Mitglieder des Karthäuser-Ordens zu schicken, von dem noch kein

*) l. c. aus dem Originale S. 764 Nr. 39.

**) l. c. p. 167.

***) Schmutz's Lexikon III. S. 307. Caesar I. p. 759.

†) Urkunde von 1164 XIII. Cal. Nov. in castro Marburg, abgedruckt im Archiv von Hormayr 1826, 17. Jahrgang Nr. 70. Das Original ist im Joanneum zu Grätz.

††) Caesar I. 760.

Kloster in Deutschland bestand. Er hatte zu dieser Stiftung einen sehr tauglichen Ort in der schauerlich-romantischen Gegend eine Stunde südlich von Gonowitz, im jetzigen Cillyer Kreise, ausgesucht; ein waldiges Thal mit hohen Bergen und Hügeln umgeben, welches damals das St. Johannesthal hieß und erst später, nach 1185, erhielt die Karthause den Namen Seiz vom Gute gleichen Namens. Ottokar tauschte diesen Bezirk sammt dem Dorfe Gonowitz von seinem Ministerialen Liupold ein und begann den Bau der Zellen. Indessen kam schon der Prior Beremund mi einigen Mönchen aus Burgund hier an und sie mußten im Pfarr-Hause zu Gonowitz bleiben, bis im Dezember die Gebäude vollendet und bewohnbar waren. Da hielten sie einen feierlichen Einzug und nahmen von den Zellen Besitz. Ottokar gab der Karthause dieses ganze Gebiet und stellte den Stiftungsbrief aus.*) Dieser ist zwar vom Jahre 1165 datirt, allein die Zählung geschah von dem Tage der Feier der Geburt Christi, wo schon das neue Jahr begann. Ottokar selbst war zu Weihnachten dort und feierte mit den Eremiten den hohen Festtag. Er hätte der Karthause noch ein größeres Einkommen bestimmt, allein sie wollten wegen des strengen Gelübdes der Armuth nicht mehr annehmen, kannten als Fremdlinge die Beschaffenheit des Bodens und dessen Erträgniß viel zu wenig, und endlich überraschte plötzlich der Tod den Markgrafen Ottokar; denn nachdem er in der Karthause Alles angeordnet hatte, beschloß er, nochmals in Begleitung Mehrerer nach Palästina zu ziehen, aber schon nach wenigen Tagen, am 31. Dez. 1164, starb er zu Fünfkirchen in Ungarn. Dieses Todesjahr bestimmt das Fragment von Vorau;**) die Chronik von Admont sagt, daß er auf der Reise starb, und jene von Reichersberg nennt den Tag

*) Caesar I. Urkunde S. 759—761. Fröhlich Dipl. sac. p. 2. fol. 57. Man vergleiche auch zur Geschichte der Stiftung Caesar I. 673 — 685.

**) Defunctus autem est anno domini 1164 filium Ottachyr relinquens.

und das Jahr, nämlich 31. Dezember 1164, und auch den Ort des Todes. *) Eben so erzählt der Biograph Berthold's I. von Garsten, daß er auf dieser Reise in Ungarn gestorben sei. Das Todtenbuch von Seiz und andere alte Manuscripte setzen den letzten Dezember 1164, die Nekrologe von Seckau und Rein den 30. Dezember als Tag des Todes an. **) Ottokar hatte schon früher, nach einer Urkunde, seine Grabstätte zu Rein bestimmt,***) allein sein Leichnam wurde nach Seiz geführt und in diesem viel näher liegenden Orte seiner Stiftung begraben. Da erhob sich auch einst sein Grabmahl, welches 1762 genau untersucht wurde, und wo man seine, Kunegunden's und Ottokar's VIII. Gebeine fand. Auch ein sehr altes Nekrologium von Seiz sagt deutlich, daß hier beider Gatten Grabstätte gewesen ist. †) Er hinterließ seine Wittwe Kunegunde, den kaum zwei Jahre alten Sohn Ottokar und auch eine Tochter Namens Elisabeth, Gattin Heinrich's IV. von Kärnthen, der 1161 starb. Das Todten-Buch von Seckau sagt wenigstens: ducissa Carinthiae soror ducis Styriae obiit 25. Januarii. ††)

---

*) Odoacer marchio de stira mortuus est 2. Cal. Januarii (1165) in Hungaria, in loco, qui dicitur Quinque-Ecclesiensis, dum esset in via, in qua ad sepulcrum Domini proficiscebatur.

**) Caesar I. 167, 168.

***) l. c. p. 759 num. 33. Runensem ecclesiam, videlicet locum sepulcri patris mei meaeque dormitionis etc.

†) Caesar I. p. 167 – 175.

††) Hormayr's Beiträge II., genealogische Tafel.

§. 16.

Die Regierung Ottokar's VIII.; Krieg gegen Oesterreich; große Versammlung zu Enns. — Er wird feierlich zum Herzoge erklärt im Jahre 1180; sein trauriges Schicksal wegen des Aussatzes; feierlicher Vertrag zu Enns wegen Uebergabe der Steiermark an H. Leopold VI. von Oesterreich; Ottokar's Tod 1192; H. Leopold übernimmt die Regierung dieses Landes.

Ottokar VIII. konnte selbst die Regierung der Mark nicht führen, sondern stand unter der Vormundtschaft seiner Mutter Kunegunde, einer weisen und frommen Frau, welche mit Beistand ihrer Ministerialen als Rathgeber Alles leitete. Doch wurden die Urkunden in seinem Namen ausgestellt, und in vielen erscheint er als Zeuge. Kunegunde vollführte im Jahre 1166 einen Theil des Testamentes ihres verstorbenen Gatten, indem sie den großen, sechs Marken schweren, goldenen Becher desselben zerbrechen ließ, und einen Theil des Goldes dem Stifte Seckau, und andere Theile an verschiedene Klöster übergab. Sie bestätigte auch einen Kauf von Seckau, der mitunter durch jenes Geschenk zu Stande gekommen war; sie hielt sich damals zu Hartberg auf, wo auch die Urkunde darüber am 18. September 1166 ausgestellt wurde.*)

Bald darnach, am 15. Oktober, bestätigte K. Friedrich I. zu Augsburg die Stiftung von Cerewald und nahm dieselbe in seinen besondern Schutz.**) Um 1170 erscheint Ottokar als Zeuge, da H. Welf dem Kloster Wessobrunn zwei Höfe überläßt, welche früher seine Ministerialen besaßen.***) Beiläufig damals schenkte mit Bewilligung Ottokar's Wiegand von Massenberg, ein Dienstmann desselben, dem Kloster Admont sein Gut zu Savis-

*) Caesar I. p. 762, 763. Fröhlich Dipl. sac. fol. 154.

**) Caesar I p. 761 Urkunde, in der auch K. Friedrich Ottokarn seinen geliebten Blutsverwandten nennt.

***) Mon. boic. Vol. VI. Hormayr's Beiträge II. H. S. 136.

dorf.*) Marquard von Starkenberg verkaufte mit Ottokar's Einwilligung demselben Stifte einen Theil seines Gutes zu Sundermanning; die vollständige Abtretung desselben geschah aber in der Stadt Grätz, in Gegenwart Ottokars.**) Dieser bewilligte auch die Schenkungen Piligrim's von Mürzhofen, Reginhard's von Tovernik und Hartneid's von Riegerspurch an Admont.***) Im Jahre 1170 erscheint Ottokar als Zeuge der Uebertragung des zwischen Ekbert von Perneck und Ortolph von Waidenhofen streitigen Gutes Bernhardsthal, auf einem Hoftage H. Heinrich's Jasomirgott.****) Dann hielt er sich einige Zeit in Admont auf, auch im folgenden Jahre, 1171, wo einer seiner Ministerialen, Arbo, in seinem Namen einen Streit zwischen Admont und den Erben eines gewissen Hartnid beilegte.†) Ferner erscheint Ottokar als Zeuge in einer Urkunde H. Heinrich's von Oesterreich vom 30. März ††) und dann zu Wien am 17. April in einer Urkunde desselben an Göttweih.†††) Um 1171 übergab Megingoz von Seeperch nach Admont einen Weinberg und eine Mühle in Unterösterreich in Gegenwart der Markgräfin Kunegunde.††††)

1172, am 16. Mai, verlieh Ottokar zu Grätz, wo er sich damals befand, dem Stifte Seckau die Kirche Schönberg bei Knittelfeld, welche ihm von der edlen Gisela von Ossiach übergeben worden war.†††††) 1173 verweilte er zu Leoben und ertheilte am 18. März dem Stifte Seckau die Zollfreiheit durch den ganzen Distrikt seines Herzogthumes (wie es in der Urkunde heißt,

*) Caesar I. p. 767, Urkunde.

**) l. c. p. 767, 768.

***) l. c. p. 769.

****) Fischer's Geschichte von Klosterneuburg, Nr. 117.

†) Caesar I. p. 768, Urkunde Nr. 44.

††) Fischer l. c. S. 62.

†††) Hormayr's Wien I. Bd. Urkundenbuch XXXI.

††††) Archiv von Hormayr 1822, S. 395.

†††††) Caesar I. p. 769. Fröhlich Dipl. sac. p. 159, num. 19.

obwohl er auf dem Siegel als Markgraf erscheint) und die Gerichtsbarkeit zwischen den Bächen Ließnich und Grudna, welche das Gebiet von Seckau umschließen und sich in die Mur ergießen.*) Ferner bestätigte Ottokar, daß die Brüder Sieghart und Heinrich von Schallach dem Kloster Rein das Dorf und den Forst Lubgast geschenkt haben. Der Karthause Seiz verschaffte er von Leoben 20 Maß Eisen und auch Oel zu ihrem Bedarfe.**) Im folgenden Jahre 1174 machte Ottokar wieder manche Schenkungen; am 17. Februar befand er sich zu Grätz und übergab in der Kirche St. Aegydi (wo nun die Domkirche ist) einen bedeutenden Wald zur Weide und einen Hof zu Worwitz an Seckau.***) Der Aebtissin von Traunkirchen am Gmundnersee schenkte er die Einkünfte daselbst, entsagte allen Rechten und überließ die Bezüge dem Kloster; er nennt sich in dieser Urkunde einen Herzog. †) 1175 war Ottokar zu Gunzenlech und feierte dort bei dem H. Welf, in Gesellschaft vieler Fürsten das Pfingstfest.††) Bei dieser Versammlung wurden wichtige Gegenstände besprochen und verhandelt, und sehr wahrscheinlich wurde auch der Krieg beschlossen, welchen nun die Steiermärker und Böhmen gegen Oesterreich begannen. Die Veranlassung dazu gaben die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Papste; ein Theil der Fürsten hing diesem, ein anderer jenem an. Ottokar selbst war erst zwölf Jahre alt und konnte wohl aus eigenem Entschlusse nicht Partei nehmen und den Krieg beginnen, aber seine Ministerialen und Rathgeber, deren er manche in seiner Jugend nicht von der besten Art hatte, wie er später selbst in einer Urkunde von Traunkirchen gesteht, verführten ihn dazu. Seine Mutter Kunegunde war entweder schon Nonne zu Admont oder konnte den Rittern und Ministerialen nicht wider-

*) Caesar I. p. 770, Urkunde. Fröhlich Dipl. sac. I. 160, num. 20.

**) Graf's Geschichte von Leoben, S. 30.

***) Caesar I. 771. Fröhlich p. 162, num. 21.

†) Kirchliche Topographie von Oesterreich 14. B. Urkunde S. 249.

††) Mon. boic. VI. Hormayr's Beiträge, II. H. S. 137.

stehen, die wahrscheinlich von dem Kaiser und H. Welf gegen den H. Heinrich von Oesterreich aufgehetzt worden waren, welcher auf Seite des Papstes stand und besonders den Erzbischof Adalbert von Salzburg beschützte, den der Kaiser vertrieben hatte. Auch die Böhmen unter ihrem Herzoge Sobieslaw hielten es mit dem K. Friedrich und mochten mit den Steierern ein Bündniß geschlossen haben.*) Sobieslaw begann eigentlich den Krieg im Jahre 1175, allein er hielt noch inne wegen des H. Konrad Otto von Znaym, welcher den Oesterreichern beistehen zu wollen schien;**) aber die Steierer warteten seinen Angriff nicht ab und brachen noch 1175 in Oesterreich, vorzüglich jenseits des Semmering und der Piesting, ein. Eine Veranlassung zum nächsten Ausbruche des Krieges daselbst soll der Raub zweier Töchter des Ritters von Walstein durch steierische Edelleute gegeben haben.***) Diese plünderten und verbrannten mehrere Ortschaften im feindlichen Gebiete, unter andern auch die Kirche St. Veit an der Gölsen mit 300 Menschen, die sich dorthin geflüchtet hatten,†) allein auch die Steiermark erlitt bedeutende Verheerungen; die Oesterreicher verbrannten die steierische Gränzstadt Fischach (nun Fischau, ein Dorf westlich von Wiener-Neustadt) und verwüsteten die Umgebungen. Auch weiter herauf in unsere Gegenden an der Enns zog sich der erbitterte Kampf; die Oesterreicher erstürmten die Ennsburg, Ottokar's Gränzveste, verbrannten dieselbe und plünderten die benachbarten Orte aus.††)

---

*) Ortilo Campililiensis apud Hanthaler II. 1288. Chron. Claustroneob. apud Rauch I. 60.

**) Palaczky's Geschichte von Böhmen I. S. 467.

***) Pez cod. dipl. P. II. p. 27.

†) Herm. Altah. apud Böhmer fontes rer. germ. II. p. 490.

††) Pez Hieronym. script. II. 711. Haselbach's Chronik: Henricus dux, styriensium multis lacessitus injuriis, unde indignati ministeriales ducis Austriae civitatem Vischa et illi contigua redegerunt in solitudinem, etiam Anasim civitatem marchionis

Doch nicht lange dauerte dieser traurige Zwist und Krieg, wenigstens zwischen dem H. Heinrich von Oesterreich und Ottokar, denn noch im Jahre 1176 söhnten sich dieser und seine Vasallen mit dem päpstlichen Gesandten zu Raab in Hungarn aus*) und bald folgte der Friede mit dem H. Heinrich. Dies geschah noch vor dem August 1176, denn um jene Zeit war eine große Versammlung von Fürsten in der steierischen Stadt Enns, wobei sich H. Heinrich der Löwe von Baiern und unser Markgraf Ottokar mit vielen Edlen einfanden; der H. Heinrich lagerte mit den Seinigen am rechten Ufer der Enns in der Nähe. Die Ursache dieser Zusammenkunft wird nirgends berichtet, vielleicht geschah dieselbe wegen Beendigung des Krieges zwischen Oesterreich und Steiermark, oder der Friede war schon kurz zuvor geschlossen worden, da sie friedlich hier zusammen kamen und später von Feindseligkeiten zwischen ihnen keine Erwähnung mehr geschieht. Bei dieser Gelegenheit des Vereines so vieler Edlen zu Enns wurde endlich auch der langwierige Zwist wegen des Gutes Munsteuer (bei Antisenhofen im jetzigen Innkreise) entschieden. Es war nämlich im Jahre 1169 ein neuer Streit zwischen dem Stifte Reichersberg und Heinrich, dem Sohne Erchenberts, wegen des von seinem Vater und Ottokar VII. 1154 durch Tausch an jenes Stift übergebenen Lehensgutes Munsteur entstanden; Heinrich behauptete, der Tausch sei ungültig, weil er ohne sein Wissen und während seiner Minderjährigkeit gemacht worden sei, und er zu wenig dafür erhalten habe, da es ein Erblehen sei. Um ihn zu beruhigen, hatte zwar Reichersberg demselben noch zwei Höfe gegeben und der Bischof von Bamberg diese Uebergabe im Jahre 1169 zu Prüfling für immer bestätigt; allein Heinrich war noch nicht

---

Styriae et circumjacentia incendiis vastarunt. Doch schwerlich wurde die ganze Stadt verbrannt, da sie so schnell wieder bewohnt wurde.

*) Caesar I. p. 710.

zufrieden und nahm mit Gewalt Besitz von Munsteur. Der Propst von Reichersberg suchte nun Hülfe bei seinem Schirmvogte H. Heinrich von Baiern, welcher jenen Ruhestörer nach Ranshofen, und als er da nicht erschien, in die Stadt Enns vor sein Gericht berief, wo er ohnehin wichtige Verhandlungen hatte. Er untersuchte die ganze Sache in Gegenwart Ottokar's VIII., als Mitlehensherrn und Mitrichters derselben, und vieler Edlen von Oesterreich, Steiermark und Baiern, welche mitunter auch als Zeugen auftraten. Nach gepflogener Untersuchung zog Heinrich der Löwe über die Enns zum Herzoge von Oesterreich und verkündigte dort laut sein Urtheil als Schirmvogt, wodurch jenes Gut für immer dem Stifte Reichersberg zugesichert wurde. *) Diese große Versammlung wurde ohne Zweifel noch vor dem August abgehalten, weil dann H. Sobieslaw in Oesterreich einfiel und Alles bis zur Donau hin verwüstete, wo also H. Heinrich Jasomirgott gewiß nicht mehr bei einer friedlichen Verhandlung zu Enns verweilte, sondern sein Land gegen die Feinde vertheidigen mußte, was er auch that; doch starb er schon am 13. Jänner 1177 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. **)

Noch in diesem Jahre, 1176, beschenkte Ottokar das Stift Admont und nahm dessen Güter in seinen Schutz. ***) 1177, in einem Schreiben an die Karthäuser zu Seiz aus Venedig, nennt der Papst Alexander III. Ottokar seinen geliebten Sohn und bittet ihn, dieses Kloster zu schützen. †) Wahrscheinlich im nämlichen Jahre, wo auch K. Friedrich I. mit dem Papste zu Vene-

*) Die Geschichte dieser Zusammenkunft und Verhandlung findet sich in Mon boic. III. 436 — 465, 491, ex codice tradit. Reichersberg. Man vergleiche auch Hormayr's Beiträge I. Heft Seite 216 — 219.

**) Rauch I. 60. Chron. Claustroneoburg. Chron. Zwettl. 562. Chron. Reichersberg. ad ann. 1176.

***) Pez thes. III. 750.

†) Fröhlich Dipl. sac. Seizense III.

dig Frieden schloß, schrieb Ottokar an diesen und bat ihn um Bestätigung der Stiftung und Besitzungen von Garsten, *) welche 1179 durch eine Bulle an den Abt Konrad erfolgte, **) in welcher auch die Schenkung eines Waldes an Garsten von Konrad von Retz um diese Zeit gemacht, und in der Ottokar als Zeuge auftrat, erwähnt wird. ***)

Zwischen 1178 und 1180 bestätigte er demselben Kloster die Schenkung Heinrichs von Tonchenstein; es geschah zu Garsten am 1. Oktober, doch das Jahr ist nicht bestimmt. †)

1179 bestätigte er den Cisterziensern zu Rein die Schenkung der Grafen Heinrich und Sighart von Schala mit dem Gute Choullesdorf (Kahlsdorf). Diese nennt er seine Blutsverwandten; sie stammten mütterlicherseits von Sophien, einer Tochter Leopold's IV. von Oesterreich, ab. ††) In diesem Jahre befand sich Ottokar mit vielen Edlen zu Kremsmünster, dessen Schirmvogt er war; da klagten ihm der Abt und die Konventualen die Uebel und Beschwerden, die sie seit längerer Zeit von den Untervögten ausgestanden hatten. Diese Unbilden waren vorzüglich während Ottokar's Kindheit geschehen; er hörte sie nun geduldig an, stellte alles Unrecht ab und bestimmte neue Rechte zum Vortheile und Wohle des Klosters. †††)

Bald darnach ereignete sich eine sehr ehrenvolle Veränderung in der Steiermark; es wurde nämlich im Jahre 1180 Ottokar wehrhaft gemacht und ihm von K. Friedrich I. die Würde eines

---

*) Dieses Schreiben ist in Fröhlich's Dipl. Garst. p. 74, aber ohne Datum. Auch das Original ist noch vorhanden.

**) Fröhlich Dipl. garst. p. 51 — 55.

***) Kurz's Beiträge II. 510, 511.

†) l. c. Urkunde S. 520. Auch das Original ist noch vorhanden.

††) Caesar I. p. 773, 980, Urkunde. Fröhlich Dipl. sac. fol. 15. Hi nobilissimae prosapiae, nobis quoque sanguine proximi.

†††) Pachmayr ann. Cremifan. p. 92. Rettenpacher 170.

Herzoges ertheilt, so wie das ganze Land für immer ein Herzogthum sein sollte.

Auffallend ist es jedoch, daß dieser Titel schon in frühern Urkunden Ottokar's VIII. erscheint, z. B. in dem oben angeführten Diplome von Traunkirchen vom Jahre 1174 und in jenem von Seckau 1173, wo er die Zollfreiheit demselben ertheilte, „per omnem districtum sui ducatus. Was andere Nachrichten betrifft, so setzen die ältesten Quellen dieses Ereigniß auf 1180; so die alte Chronik von Garsten zu diesem Jahre, *) auch jene von Vorau und Reichersberg, und das chronicon augustense. **) Das chronicon australe setzt es auf 1169, der Anonymus von Leoben auf 1166, die Zwettler Chronik auf 1176. Der Propst Gerhof von Reichersberg nennt gar schon im Jahre 1164 Ottokar archiducem, ***) wohl im Gegensatze zu H. Heinrich Jasomirgott, der unus de palatinis archiducibus in der Bulle K. Friedrich's I. vom Jahre 1156 genannt wird. †) Aus allem diesen scheint hervorzugehen, daß K. Friedrich I. noch dem Markgrafen Ottokar VII., der nach Erlangung der oben angeführten Besitzungen und der südlichen Mark sehr reich und mächtig geworden war, in dessen Todesjahre 1164 diese Würde eines Herzoges vorläufig verliehen habe, ohne daß eine feierliche Ernennung geschah, weil er schnell und unvermuthet starb; sein Sohn war bei dem Antritte der Regierung noch ein Kind, wo auch in dieser Hinsicht nichts geschehen konnte, doch erscheint schon in Urkunden während seiner Minderjährigkeit bisweilen der Herzogstitel, aber im Jahre 1180 wurde er auf dem Reichstage zu Regensburg am 29. Juni

*) Ottocarus ex marchione styrensi ducis nomen est adeptus, eo anno, quo et gladio est accinctus.

**) Caesar I. p. 180. anno 1180 Ottocarus stirensis nomen marchionis in ducis dignitatem commutavit et eam ab imperatore suscepit.

***) Mon. boic. III. 433.

†) Hormayr's Beiträge I. H. S. 111.

von dem Kaiser mit dem Schwerte umgürtet und feierlich als Herzog der Steiermark verkündet. Von dieser Zeit an führt er immer diesen Titel, nur in einer Urkunde von 1183, wo aber die Jahreszahl verdächtig ist, heißt er Markgraf. Daß Ottokar damals persönlich zu Regensburg war, wird zwar in dem Berichte des Kaisers an Albert von Freysingen*) nicht gesagt, allein es ist an und für sich sehr wahrscheinlich, und in einer sehr alten Chronik von Vorau, wo von diesem Reichstage und der Absetzung H. Heinrich's von Baiern und Sachsen die Rede ist (welches erstere an Otto von Wittelsbach, einen Nachkommen H. Arnulf's I., Sohnes des berühmten Luitpold, kam) heißt es weiter: Ottocarus ex marchione styrensi ducis nomen adeptus est, quo et gladio est accinctus, wie sich auch die Chronik von Garsten ausdrückte.**)

Mit dieser Erhöhung Ottokar's und der Steiermark war jedoch keine Gebietsvergrößerung verbunden; auch ist kein Diplom K. Friedrich's darüber vorhanden, worin etwa von den Vorzügen und erhaltenen Privilegien die Rede wäre, doch müssen sie sehr bedeutend gewesen sein, vielleicht ähnlich jenen Babenbergischen vom Jahre 1156, weil Ottokar später in seinem Erbvertrage mit dem H. Leopold von Oesterreich 1186 ganz unumschränkt handelt, wie wir sehen werden.

Nach jenem Reichstage kehrte Ottokar in sein Land zurück, und wir finden ihn dann zu Marburg in Untersteier, wo er einen Vergleich zu Stande brachte zwischen seinem Kämmerer Wülfing von Stubenberg und dem Kloster Admont wegen des Gutes Alboldisfeld.***) Im folgenden Jahre, 1181, vollbrachte er die Schenkungen seiner Dienstmannen Otto von Stein und Bernhard von Pütten.†) Damals oder bald darnach machte Ottokar eine

*) Hund. Metrop. Salisburg. I. 109.

**) Caesar I. p. 717.

***) Pez thes. III. 758. Caesar I. p. 774.

†) Die Urkunden sind bei Caesar I. p. 776.

bedeutende Stiftung an Garsten; er schenkte dahin zwei Bauern-Höfe am Gaslenzbache sammt dem Walde, der Jagd, dem Fisch-Rechte, dem kultivirten und unkultivirten Lande, dann ein Gut in Uhsenberg, aus Liebe zu Gott und wegen des Seelenheiles seiner Mutter; auch bewilligte er die Uebergabe eines andern Gutes und der Kirche zu Hus (Haus bei Schladming) an jenes Kloster. Es geschah dies (sagt er in der Urkunde weiter) zum Behufe einer glücklichen Reise nach Jerusalem; daher sollte zu Garsten täglich durch ein ganzes Jahr eine h. Messe zu diesem Zwecke und nach seinem Tode immer eine für die Abgestorbenen und sein Seelenheil gelesen werden. Zur Bekräftigung hing er das eigene Siegel und jenes seines Blutsverwandten H. Leopold's VI. von Oesterreich an.*) Dieser war damals bei ihm zu Enns und gab ebenfalls dem Abte Konrad von Garsten (der im Oktober 1182 starb) die Befreiung von allen Mauthen und Zöllen auf der Donau, aus Liebe zu Ottokar und zum heiligen Grabe, wohin er nun ziehen wollte.**) Aus der ersten dieser Urkunden sehen wir auch, daß Kunegunde, Ottokar's Mutter, schon todt war, weil jene Stiftung auch für sie gemacht wurde (ob animae matris meae redemtionem). Sie war Nonne zu Admont geworden und lebte dort einige Jahre; in der Zeit ihres Todes stimmen aber die Nachrichten nicht überein; in der Chronik von Admont heißt es zum Jahre 1184: **Chunigunt Marchionissa Monialis Admontensis obiit**; allein nach jener Urkunde starb sie gewiß schon früher; der Tag ihres Todes wird nach dem Nekrolog von Seckau auf den 21. November gesetzt;***) ihr Leichnam wurde nach Seiz gebracht, wo auch ihr Gemahl seine Begräbniß-

*) Urkunde, ohne Jahreszahl, bei Fröhlich Dipl. Garst. p. 56—59. Auch das Original ist noch vorhanden.

**) l. c. p. 60. Die Urkunde aus dem Original ist auch bei Kurz Beiträge II. S. 519.

***) Fröhlich Dipl. sac. Dipl. Seccov. XI. Cal. Decembris, Chunigunt Marchionissa mater ducis stirensis obiit.

Stätte hatte.*) Aus jenen beiden Urkunden geht ferner das innige Verhältniß zwischen Ottokar und Leopold und ihr Entschluß hervor, den sie bei dieser Zusammenkunft festsetzten, nach Jerusalem zu ziehen, allein diese Reise kam von Seite Ottokar's nicht zu Stande, nur Leopold zog im Jahre 1182 dahin. Doch mußte auch jener es sich fest vorgenommen haben, weil er sogar schon Voranstalten in Ansehung seines Landes traf, wenn er auf dieser Reise sterben sollte; er bestimmte nämlich damals jenen H. Leopold VI. zum Erben seines Familieneigenthumes (wenn er ohne Nachkommen sterben würde), wie er dieses selbst in einer Urkunde von 1184 an das Domstift Salzburg sagt, wo er ohne Zweifel von jener Zeit und seinem damaligen Entschlusse spricht.**) Die Umstände, welche ihn daran verhinderten, sind nicht bekannt, aber wahrscheinlich fühlte er sich nicht mehr stark genug, die Beschwerden einer solchen Reise zu ertragen; er blieb gewiß in seinem Herzogthume, denn wir finden ihn in diesem Jahre, 1182, an verschiedenen Orten desselben; am 29. November war er zu Grätz, bestätigte dem Stifte Seckau die alten Privilegien, ertheilte neue und das Recht, auf dessen Grunde nach Salz und Metall zu graben.***) Von da begab er sich nach Radkersburg, wo er nach einer Urkunde die Besitzungen der Karthause Seiz vergrößerte, ja fast eine neue Stiftung machte; er schenkte derselben das Dorf Rogaz und Sitz (Seiz), woher sie auch den Namen Seiz erhielt, da sie früher immer die Karthause im Thale St. Johann hieß.†)

---

*) Caesar I. 168, 174.

**) Hormayr's Archiv für Süddeutschland II. 254. Dessen Taschenbuch vom Jahre 1813, S. 238: Sane dum procinctu Jerosolimitani itineris essemus constituti — in villam nostram celebrem Enns venientes unacum dilecto consanguineo nostro Liupoldo duce Austriae, quem rerum nostrarum constitueramus haeredem, si sine sobole decederemus.

***) Caesar, Urkunde, p. 776—778.

†) l. c., Urkunde, p. 778. Dipl. sac. II. 67 num. 9.

Dann befand er sich im Kreise seiner Ministerialen zu Friesach und bestätigte einen Tausch zwischen dem Kloster St. Lambrecht und seinem Dienstmanne Dietmar von Lichtenstein.*) Im folgenden Jahre, 1183, war er in der Burg Kapfenberg und bestätigte den Schadenersatz seines Ministerialen Gottfried von Dürrenstein an St. Lambrecht;**) in dieser Urkunde nennt er sich Mark-Graf, daher auch Fröhlich***) glaubte, es müsse die Jahreszahl 1173 sein, allein eine solche Verwechslung konnte leicht geschehen, so wie er auch in Urkunden vor 1180 als Herzog erscheint. In diesem Jahre 1183 war bei seiner Stadt Enns, in der Kirche St. Laurenz, eine große Versammlung von 37 Prälaten und eines zahlreichen Klerus; es ist aber unbekannt, zu welchem Zwecke, und ob Ottokar sich auch dort befand.†)

Nun aber nahm dessen Schicksal schnell eine sehr traurige Wendung; der wahrscheinlich schon längere Zeit im Innern verborgene Aussatz trat plötzlich im Jahre 1184 hervor und verbreitete sich allmählich immer mehr über den Körper; es war die sogenannte Elephantiasis (die Chroniken sagen: **elephantica aegritudo**), eine unheilbare Krankheit, in welcher die Haut zerstört wird und jener eines Elephanten ähnlich sein soll. Zwanzig Jahre hatte er erst vollendet, als ihn dieser Zustand ergriff, der oft mehrere Jahre dauert, bis er seinen höchsten Grad erreicht und den Tod herbeiführt. Gewöhnlich ist damit eine tiefe Melancholie verbunden und in einer solchen trüben Stimmung faßte Ottokar den Entschluß, die ganze Steiermark an den H. Leopold VI. von Oesterreich, den er ohnehin schon zum Nachfolger ausgewählt hatte, als Eigenthum zu verkaufen, 500 Mansen ausgenommen, welche er den von seinem Vater gestifteten Klöstern

*) Caesar I. Urkunde, p. 601, 802.

**) Caesar I., Urkunde, p. 802.

***) Archontologia Carinthiae p. 2 fol. 101.

†) Kurz Beiträge III. S. 323. Hieronym. Pez T. II. fol. 328

Vorau, Seiz und dem Spitale am Cerewald schenken wollte. Er machte diesen Entschluß den Chorherren von Vorau kund, welche er vorzüglich liebte und schenkte ihnen schon damals die bedeutenden Güter Lavenz (Lafniß) und Mühldorf für immer.*) Von diesem Gedanken Ottokar's, sein Herzogthum, und zwar sehr wohlfeil, zu verkaufen, spricht auch Enenkel in seinem Fürstenbuche. Während er aber diesen sonderbaren Entschluß hegte, dachte er fast immer an das Wohl der Stiftungen seiner Vorfahren, sorgte für dieselben und machte überhaupt viele Schenkungen. Am 29. April 1185 war er in seiner Stadt Fischa, an der Gränze von Oesterreich, und legte dort einen Streit zwischen dem Stifte Admont und Hartneid von Ort bei;**) er machte daselbst die vielen Schenkungen, von denen Enenkel erzählt.***) Er sandte nämlich nach dem Herzoge Heinrich von Mödling, dem Thurmvogte Otto von Regensburg und dem Herrn Lantwein Sumperch und übergab dann dem Herzoge Gumpoltskirchen sammt allem Zugehör, dem Thurmvogte Rapotenkirchen und Chelborf, dem Lantwein schenkte er Osram; es waren dies Besitzungen, welche einst Elisabeth, Ottokar's VI. Gattin, diesem zugebracht hatte.†) Bald darauf war er zu Chrunglsee (in der schönen Gegend am Grundelsee bei Aussee), wo er überhaupt gerne verweilte, und befreite die Unterthanen des Klosters Admont im Ennsthale von dem Dienste Burgwerk genannt.††) Am 27. September befand er sich zu

*) Bei Caesar I. p. 780 ist die Urkunde nach dem Original, da sagt Ottokar: cogitavimus terrem stirie dilecto consanquineo nostro Liupoldo duci Austriae ex nimia nostri corporis infirmitate venumdare proprietarie.

**) Caesar I., Urkunde p. 781.

***) Bei Rauch script. I. 243 u. f. f. Hormayr's Taschenbuch 1813. Seite 192.

†) Osram kam dann an das Kloster Zwettel, die übrigen Güter fielen später an die Herzoge von Oesterreich.

††) Caesar I. 781. Pez thes. II. 753.

Radkersburg, bestätigte der Karthause Seiz die alten Privilegien und ertheilte neue Besitzungen. *) Während dieser Zeit hatte Ottokar auch seinen Entschluß, die Steiermark zu verkaufen, geändert, vorzüglich durch die Vorstellungen der Edlen des Landes und seiner Ministerialen bewogen, wie unrühmlich und schädlich dieses für sie und das ganze Herzogthum wäre und werden könnte. Er beschloß auf ihr Anrathen, **) die Steiermark durch einen förmlichen Erbvertrag an den H. Leopold von Oesterreich vorläufig zu übergeben. Zu diesem wichtigen Schritte bewog ihn der Mangel eines Erben oder Nachkommen, wie er selbst in der Uebergabs-Urkunde ***) und in einem Diplome an Seckau vom Jahre 1191 sagt; †) er hatte auch bei seinem körperlichen Zustande keine Hoffnung mehr dazu und war der einzige oder letzte seines Stammes. Ottokar war unverehelicht; manche alte Chroniken, die jedoch in Ansehung der Sachen, welche sie erzählen, viel zu jung sind, geben ihm zwar Kunegunde, eine Tochter H. Leopold's VI. von Oesterreich, zur Gattin, allein er hatte gar keine Tochter dieses Namens, sondern nach Ortilo von Lilienfeld, nach den Chroniken von Melk, Klosterneuburg, Zwettel und Admont hieß sie Agnes, welche aber höchstens im Jahre 1175 geboren sein konnte, weil ihr Vater erst 1173 heirathete und 1174 sein Sohn Friedrich geboren wurde. Agnes war also im Jahre 1184 erst 9 Jahre alt, mithin noch nicht heirathsfähig; nun brach aber der heftige Aussatz bei Ottokar los, wo er ohnehin sich nicht mehr vermählte. Auch macht keine Urkunde, deren doch so viele von ihm und aus

---

*) Caesar I., Urkunde, 781, 782. Fröhlich Dipl. sac. II. 71.

**) In der Uebergabsurkunde von 1186 heißt es: communicato igitur meliorum nostrorum prudenti consilio.

***) Cum non haberemus haeredem, cui omnia nostra cederent in haereditatem.

†) Urkunde von Seckau Caesar I. p. 794: cum haereditales successores ad gubernandum nostrum principatum abesse nobis, proh dolor, videremus.

jener Zeit vorhanden sind, von einer Gattin desselben Meldung. Möglich ist es nur, daß er mit der jungen Agnes versprochen war, aber die Vollziehung der Ehe wegen des Aussatzes nicht zu Stande kam; doch muß noch bemerkt werden, daß selbst in der Uebergabsurkunde keine Spur von einem solchen Verhältnisse vorkommt, von keiner Verlobten oder einer Schenkung an sie die Rede ist, und Herzog Leopold immer nur Blutsverwandter, aber nie Schwiegervater genannt wird.

Die Zeit war gekommen, wo Ottokar seinen Plan und Entschluß vollführen wollte; da sagte er eine große Versammlung in seiner Stadt Enns an; es kamen der H. Leopold VI. von Oesterreich, sein Sohn Friedrich (12 Jahre alt) und viele Edle dieses Landes mit dem H. Ottokar und seinen Rittern und Ministerialen am 17. August 1186 auf dem St. Georgenberge (außerhalb des jetzigen Schlosses Ennseck) in seiner Burg zusammen. *)

Ottokar hielt eine Anrede und trug die Ursache und Veranlassung dieser Zusammenkunft vor; H. Leopold und sein Sohn Friedrich wurden förmlich und feierlich als die Erbeu der Steier-Mark nach Ottokar's Tode erklärt, der Erbvertrag von vielen edlen Zeugen unterschrieben und die Siegel Ottokar's und Leopold's zur Bekräftigung, anstatt der Unterschrift angehängt. Es sind höchst wahrscheinlich zwei Exemplare dieser Urkunde ausgefertigt worden, eines für den Herzog Leopold, das andere für die steie-

---

*) In der Burg war auch eine Kapelle, dem h. Georg geweiht, woher der Name des Berges stammt; dieselbe stand noch um 1361, weil am 24. Dezember d. J. H. Rudolph IV. von Oesterreich wegen des glücklich beendigten Krieges wider den Patriarchen von Aquileja dort eine tägliche Messe stiftete. Kurz's Geschichte Oesterreichs unter H. Rudolph IV., Urkunde XIII. S. 371. Nach und nach zerfielen die Burg und die Kapelle; um 1625 waren nur mehr einige Ruinen davon zu sehen, der Berg hatte noch seinen alten Namen. Prevenhuber's Annalen von Steier, S. 12. Er heißt nun Dirnberg.

rischen Herren. Dieses ist noch zu Grätz vorhanden, in älteren und neueren Zeiten durch den Druck bekannt gemacht worden, allein meistens verschieden, mit sehr vielen Fehlern und irrigen Stellen. *)

Die wichtigsten Punkte des Inhaltes sind folgende:

1) Weil Ottokar ohne Erben aus seinem Stamme ist, so hat er nach Berathung mit seinen Getreuen den H. Leopold VI. von Oesterreich zum Erben und Nachfolger in der Steiermark bestimmt, wegen Nachbarschaft beider Länder und der bekannten freundschaftlichen Gesinnung dieses seines Blutsverwandten gegen ihn, doch unter der Bedingung, daß er selbst keinen Nachfolger mehr erhalten würde.

2) Damit aber in Zukunft kein Nachfolger Leopold's sich grausam gegen die Steierer benehmen könnte, so lege Ottokar, auf Bitten seiner Ministerialen, ihre Rechte schriftlich nieder und bekräftige es mit einem Privilegium.

3) Vor Allem aber wird verfügt, daß die Herzoge von Oesterreich diese Erbschaft dergestalt in ihrer Macht haben sollen, daß sie Leute und Land auch dann nicht sollen verlieren können, wenn sie in des Reiches Ungnade gefallen wären. Wer immer von ihren Nachkommen Herzog von Oesterreich sein wird, der regiere auch das Herzogthum Steiermark.

4) Ein Streit, welcher über was immer für ein Geschäft entsteht, soll unter den Steierern nicht durch einen Kämpfer, sondern durch das Zeugniß glaubwürdiger Personen entschieden werden.

5) Es soll denselben keine übertriebene Lehenslast oder Forderung (anevelh genannt) aufgelegt werden, und die Lehen sollen

---

*) Schon in Prevenhuber's Annalen von Steier, S. 399. **Pusch hist. duc. Styr. fol. 29.** In Lunig's Reichsarchiv I. Seite 140 **Caesar Aquilin Ann. styr. T. I. p. 783, 1022 etc. Mon. boic. XXVIII.**

selbst auf die weiblichen Nachkommen, in Ermangelung männlicher, übergehen.*)

6) Die Ministerialen dürfen frei über ihre Güter zum Besten der folgenden Klöster verfügen: Traunkirchen, Garsten, Gleink, Admont, Seckau, Vietring bei Klagenfurt, St. Paul im Lavantthale, Ossiach in Kärnthen, Rein, St. Johannesthal oder Seiz, Vorau, Cerewald am Semering, Lambach an der Traun, Formbach am Inn und St. Lambrecht.

7) Die steierischen Ministerialen sollen dem Herzoge von Oesterreich, wenn er in die Steiermark kommt, auf jene Weise dienen, wie sie es Ottokar und seinen Vorfahren gethan haben; zieht derselbe zu einem Hoflager oder zum Kriege, so sollen sie in Ansehung der Dienstleistungen wie die österreichischen Ministerialen gehalten sein und mit denselben abwechseln.

8) Wer immer von Ottokar's Nachfolgern die oberste Gewalt ausübt über die Regularen, Ministerialen und Comprovinzialen, der soll diese auf ihre Anforderung gemachte Vorschrift bescheiden beobachten. Wenn er aber die Billigkeit verachtet und mild zu herrschen sich weigert, oder dieselben tyrannisch behandelt, so haben sie vermöge dieses Privilegiums die Freiheit, zum Hofe des Kaisers zu ziehen und vor den Fürsten dort ihr Recht zu fordern.

9) Die Kapläne des Herzogs und die zum Klerus gehören, sollen, wie früher, den ersten Sitz bei der Tafel nach dem Herzoge haben, und von den Marschällen aus ihren Hospitien nicht vertrieben werden.

Durch diesen Vertrag sorgte Ottokar sehr wohl für sein Land und Volk, sie waren nicht der Willkühr des Regenten preisgegeben, sondern ihre Rechte und Privilegien festgesetzt. Ein für jene Zeiten sehr weises und seltenes Gesetz gab er besonders dadurch, daß er bestimmte, die Streitigkeiten der Steierer sollten

*) In den Mon. boic. steht anual (Anfall?).

nicht durch einen Kämpfer, sondern durch glaubwürdige Zeugen geschlichtet werden, wo ohne Zweifel das Recht sich mehr herausstellte, als durch einen Zweikampf, und wodurch der alten Barbarei und nach und nach auch dem sogenannten Gottesurtheile durch Feuer- und Wasserproben, oder auf ähnliche Weisen, ein Ende bereitet wurde. Noch ist zu bemerken, daß durch jene ausgestellte Urkunde am 17. August nicht schon die vollständige Uebergabe des Landes und der Regierung an H. Leopold erfolgte; Ottokar blieb Herr und Regent bis an seinen Tod*) und falsch ist die Meinung mancher Aelteren, daß er sich in das Kloster Seiz begeben und dort im Gebete und Buße sein Ende erwartet habe; die folgende Geschichte wird das Gegentheil beweisen. Nur so viel ist richtig, daß Ottokar und Leopold von nun an Manches gemeinschaftlich verhandelten und anordneten, mehrere Schenkungen und Bestätigungen wurden bei ihm und dem H. Leopold zugleich angesucht und gegeben.**) Auch unterhandelte später H. Leopold im Vereine mit Ottokar die wegen dieser Abtretung entstandenen Streitigkeiten mit Bela, dem Könige von Hungarn.***) Sehr sonderbar erscheint die Art und Weise, wie diese Uebergabe geschah; Ottokar handelt ganz wie ein Selbstherrscher, unabhängig von jedem Andern, verfügt über Land und Leute, und trifft selbst Bestimmungen für die fernere Zukunft; und doch war er eigentlich nur ein Reichsfürst, abhängig vom Kaiser. Die Herzoge von Oesterreich hatten eine solche Macht und dieses Recht durch einen eigenen Freiheitsbrief des Kaisers vom Jahre 1156, ob aber auch Ottokar, als er Herzog ward, von demselben eine solche Gewalt erhalten habe, darüber ist wenigstens keine Nachricht und

---

*) Dipl. sac. I. p. 171 in einer Urkunde vom Jahre 1192 sagt H. Leopold VI. selbst: post obitum ducis Ottocari ducatum stiriae administrandum suscepimus.

**) Hormayr's Beiträge II. Heft S. 140; — auch die folgende Geschichte zeigt es.

*) Pez cod. epist. II. 47

keine Urkunde vorhanden. Freilich bestand das meiste Besitzthum des letzten Ottokar's aus Alloden, wie der Gang der Geschichte zeigte, über diese konnte er jedenfalls frei verfügen, doch nicht über die Reichslehen, deren gewiß auch mehrere waren, und schwerlich über die herzogliche Würde und Regierung des ganzen Landes. Setzte ja selbst die Ertheilung der Herzogswürde durch den Kaiser ein gewisses Verhältniß der Unterordnung voraus. Es scheint daher doch jenem feierlichen Erbvertrage schon die Einwilligung des Kaisers vorausgegangen zu sein; *) darum erfolgte wohl auch später, nach Ottokar's Tode, die Belehnung an H. Leopold VI. durch jenen so schnell, welche gewiß nicht allein die Reichslehen betraf, wie Manche glaubten. **) Nach diesen Bemerkungen über die berühmte Urkunde wollen wir noch das Wichtigere aus der Geschichte der sechs Lebensjahre darstellen, die von da an bis zu seinem Tode verflossen. Zuerst berichtete er von Enns noch am nämlichen Tage seinen geliebten Chorherren von Vorau den Abschluß jenes wichtigen Vertrages und zugleich, daß er 500 Mansen (wie er es schon früher bestimmt hatte) sich vorbehalten habe, um mit denselben die von seinen Vorfahren gestifteten oder bevogteten Klöster zu betheilen. Auch erklärte er seinen Entschluß, dasjenige zu ersetzen, was entweder er selbst oder sein Vater den Klöstern oder Ministerialen unrechtmäßigerweise entzogen oder vorbehalten hätte. ***) Es ist von nun an Ottokar's Leben nur mit wohlthätigen Gaben, vorzüglich an Klöster, oder mit der Sorge bezeichnet, jeden erlittenen Schaden zu ersetzen, der so Manchen derselben

---

*) Wenigstens heißt es auch im Chron. aust. bei Pez script. rer. austr. T. I. p. 567: gravis dissensio de terra, quem stirensis dux Ottocarus, elephantica aegritudine percussus, assignaverat et coram imperio sibi (Leopoldo) tradiderat, inter ipsum et regem (Hungariae) versabatur.

**) Noch Hormayr in seinen Beiträgen I. H. S. 114—123 ist dieser Meinung.

***) Caesar I. p. 782. Urkunde aus dem Originale zu Vorau.

von seinen Ministerialen oder durch seine Rathgeber, vorzüglich während seiner Kindheit zugefügt worden war. In diesem Jahre, 1186, vollbringt Ottokar die frommen Vermächtnisse Richers von Hagenfeld und seines Sohnes an das Stift Vorau und stellt die schon früher darüber abgefaßte Urkunde aus;*) ferner bestätigt er eine Schenkung an dasselbe Kloster, welche ein anderer Ministeriale, Namens Ruzzo, der sein Säckelmeister (dispensator) war, gemacht hatte, nämlich Lehengüter bei Grätz; doch wird diese Schenkung auch schon in das Jahr 1185 gesetzt.**) Zu Weihnachten befand er sich in Admont bei einer zahlreichen Versammlung seiner Ministerialen und bestätigte die Privilegien und Besitzungen dieses Klosters;***) dann ertheilte er seinen Ministerialen die Erlaubniß, ihrige Güter an dasselbe zu schenken; er selbst gab dahin ein Gut in Untersteier, ferner Mirtskaren im Ennsthale, welches schon seine Mutter Kunegunde jenem Stifte im Testamente vermacht und dessen Nutznießung sie sich bis an ihr Ende vorbehalten hatte; endlich den Hof bei Mautern und Grub im Ennsthale, von einer gewissen Gisela dorthin bestimmt, der aber bisher von Ottokar nicht übergeben worden war; die Urkunde darüber, wie auch die erstere, wurde am 27. Dezember 1186 ausgestellt.†)

Am 1. Oktober 1187 finden wir Ottokar in der Burg Gutenberg am Schöckelgebirge, wo er dem Kloster Göß die Schenkung Leutold's von Gutenberg, des letzten männlichen Sprossen dieser Familie, das Patronatsrecht der St. Dionysienkirche (zwischen Bruck und Leoben) und 50 Huben betreffend, bestätigte.††) Am nämlichen Tage übergab Leutold's Gattin Elisabeth an jenes Kloster, dessen Aebtissin ihre Tochter Ottilia damals war, das Patronatsrecht über St. Veit in Prelep, das Allod daselbst, das

*) l. c. 786. Urkunde aus dem Originale; vergleiche auch 726.

**) l. c. 725, 786.

***) l. c. Urkunde p. 787.

†) l. c. p. 789 num. 70.

††) l. c. p. 790 num. 71. Fröhlich Dipl. sac. p. 1. fol. 18.

Gut Choceh, und Heunsdorf in Oesterreich, für den alldort gewählten Begräbnißplatz.*) Ottokar bestätigte diese Schenkung.

Am 2. August 1188 übergab er auf Ansuchen Adalbert's II., Erzbischofes zu Salzburg, die zwei Kapellen St. Peter und Jakob bei Leoben an das Kloster Admont, mit dem Bedeuten, daß sie bei demselben immer bleiben sollten, wenn auch die Pfarrkirche St. Michael in Ließnich (die Mutterkirche) vom Kloster getrennt würde. Sighart, Ottokar's Kaplan, besaß dieselben damals, resignirte sie aber zu Gunsten derselben und Admonts;**) die Verhandlung und Uebergabe geschah zu Chrungilsee (Grundelsee bei Aussee). Im Jahre 1187 hatte der tapfere Sultan Saladin die Stadt Jerusalem erobert, K. Friedrich I. beschloß 1188 einen Kreuzzug gegen ihn, der aber erst 1189 begann. Ottokar war durch seine Krankheit verhindert, daran Theil zu nehmen, sendete aber mehrere Ritter, unter denen sich sein Marschall, Herwich Boemus, befand, welcher, im Begriffe, diesen Zug mitzumachen, mit Bewilligung und durch die Hand Ottokar's sein bedeutendes Gut Velbenbach (Feldbach?) sammt der benachbarten Kirche, wie er es früher vom Herzoge erhalten hatte, an Admont übergab.***) H. Leopold von Oesterreich wollte auch in den Kampf mitziehen, da aber Bela, der König von Hungarn, wegen der Erbschaft der Steiermark oder doch eines Theils desselben, Streit erregte, und einen alten vermeinten Anspruch erneuerte, so blieb er zurück und rüstete sich, wie auch Ottokar, zur nothwendigen Gegenwehr.†) Erst später, nach vollendeter Verhandlung

---

*) Caesar I. 791 num. 72. Fröhlich Dipl. sac. I. fol. 28. Graf's Geschichte von Leoben. S. 31.

**) Caesar I. 792 num. 73. Urkunde aus dem Original zu Leoben, abgedruckt in Graf's Geschichte dieser Stadt, S. 33, wo der Ort der Verhandlung, Chrungilsee, durch ein Versehen ausgelassen ist.

***) Caesar I., Urkunde, 793.

†) Pez script. I. Chron. Zwettl: ad annum 1189.

und eingetretener Ruhe, zog H. Leopold mit seinem Bruder Heinrich von Mödling in das gelobte Land, im Jahre 1190,*) von dem er gegen das Ende des Jahres 1191 zurückkam. Ottokar war während dieser Zeit immer in seinem Lande herumgezogen, theils zur Zerstreuung in seiner trüben Stimmung, theils um manche Klöster und Städte noch zu besuchen und für das Wohl derselben Anordnungen zu treffen.

Noch im Jahre 1188 befand er sich im Kloster Wilhering an der Donau, (welches jedoch nicht zu seinem Herzogthume gehörte), und schenkte demselben das Gut Zitlarn (Zeitlern), weil der Abt Hiltger bei dem feierlichen Gottesdienste dem Herzoge, ungeachtet seines Aussatzes, den Friedenskuß gab.**) Auch erlaubte er seinem Ministerialen Adalbert von Dunchenstein das Ueberfahrtsrecht in der Nähe des Klosters, welches er von ihm zu Lehen hatte, demselben zu schenken, und andern Ministerialen bewilligte er, ihrige Lehensgüter dies- und jenseits der Traun nach Wilhering zu übergeben.***)

Um diese Zeit soll Ottokar dem Kloster Gleink mehrere Güter geschenkt haben; Garsten erhielt auch manche kleine Besitzungen von ihm, und nach einer sehr alten Nachricht gab er dem Stifte St. Lambrecht seine schöne Hofburg sammt der Kirche, gewöhnlich Maria Imhof (im Hof) genannt, unweit jenes Stiftes.†)

Im folgenden Jahre, 1189, hielt sich Ottokar längere Zeit in Grätz auf, und schenkte daselbst den unterthänigen Bauern der Klosterkirche zu Millstadt in Portenau die nämlichen Rechte in Ansehung der Wälder und Weiden, als seine eigenen Unterthanen dort genossen; er ertheilte dieses Privilegium am 20. Mai.††)

*) Ortilo ad annum 1190. Rauch's Geschichte von Oesterreich 1780, II. B. S. 99.

**) Stülz's Geschichte von Wilhering 1840, S. 451.

***) l. c. S. 9, 458.

†) Caesar I. 730. Prevenhuber's Annalen von Steier, S. 398.

††) Caesar I. 732. Ludewig Dipl. lib. 4. fol. 176.

Am 10. August bestätigte er zu Grätz dem Kloster Rein die Schenkungen seines Vaters und seiner Mutter und gab demselben die schon früher verliehenen drei Höfe zu Retz, Straßengel und Judendorf, welche er, nach eigenem Geständnisse, für sich behalten hatte, gänzlich als Eigenthum zurück. *) Eben so schenkte er um diese Zeit dem nämlichen Kloster die Alpe Grottenfeld, genannt Hirscheck, deren Gränzen später H. Leopold VII. im Jahre 1210 genau bestimmte. **)

Auf das Jahr 1190 scheint auch eine Urkunde Ottokar's zu gehören, vermöge deren er die von seinem Vater gemachte Schenkung der Kapelle St. Jakob dem Abte Hildewart von Ossiach bestätigte. ***) Damals wurde auch das Hospital am Pyrn vom Bischofe Otto von Bamberg gestiftet, und bald darauf bat ihn Ottokar, einige ihm aufgesagte Lehen jenem Stifte zu verleihen, nämlich vom Gipfel des Berges bis Spital herab im Thale von Windischgarsten.†) Nach einer Urkunde des Bischofes Tiemo von Bamberg, von 1259 oder 1258, gegeben zu Attersee, schenkte Ottokar allen Wald zwischen dem Pyrnbache und dem Flusse Steier, sammt einem Mansus. ††) In einer Urkunde des Erzbischofes Adalbert von Salzburg, eines böhmischen Prinzen und Verwandten Ottokar's, weil dessen Mutter Gertrude eine Tochter des Mark-Grafen Leopold IV. von Oesterreich gewesen war, wird gesagt, daß Ottokar, Kastellan zu Grätz, Ministeriale des Herzogs Ottokar, von diesem und dem H. Leopold VI., der zum Erben der Steiermark eingesetzt worden war, die Bewilligung erhielt, seinen Sohn Ulrich sammt seiner Erbschaft dem Erzstifte Salzburg als Ministerialen zu übergeben; die Urkunde ist noch 1190 ausgestellt

*) Caesar I., Urkunde, p. 793.

**) Schmutz geograph. Lexikon der Steiermark IV. S. 3.

***) Urkunde im Auszuge in Hormayr's Beiträgen II. H. S. 148.

†) Hormayr's sämmtliche Werke B. III. S. 437, 438.

††) l. c. III. S. 454.

worden.*) In diesem Jahre bestätigte Ottokar der Stadt Enns, die seit längerer Zeit der Hauptsitz des Handels in diesen Gegenden an der Donau war, auf Bitten einer Gesandtschaft der Kaufleute von Regensburg, welche dort angekommen waren, die von seinem Vater im Jahre 1160 gegebenen Rechte des Jahrmarktes, und stellte darüber eine Urkunde aus, damit sie gegen etwaige Belästigungen und bei Streitigkeiten dienen möchte. Diese Sache mochte schon früher, vor 1186, abgemacht worden sein, allein das Datum der Urkunde, welches von actum oft entfernt ist, weiset die Jahreszahl 1190.**)

Im folgenden Jahre, 1191, machte Ottokar zu Judenburg eine große Schenkung an das Stift Seckau mit seinen Alloden zu Waltensdorf bis zur Pöls und mit einer Alpe oberhalb Judendenburg, die Seealpe genannt, damit dasselbe dort eine Schwaig (wie in der Urkunde gesagt ist) errichten könnte. Die Jahreszahl im Original, 1177, ist offenbar falsch, da es heißt: imperante Henrico VI. imperatore, welcher doch erst am 14. April 1191 gekrönt worden ist.***) Von dort begab sich Ottokar nach Enns; da kamen Diemudis, die Aebtissin von Traunkirchen, und sein Kaplan Eberhard, zugleich Pfarrer daselbst, zu ihm und klagten, daß das Kloster von dem Vogte Arnold von Wartenburg (aus dem Geschlechte der Polheime) sehr gequält worden sei gegen alles Recht und das Privilegium Eines der Vorfahren Ottokar's, vermöge dessen die Landesfürsten selbst die Vogtei führen sollten. Schon vorher hatte Konrad von Wolfseck dieselbe unrechtmäßigerweise ausgeübt. Der Herzog gestand, daß dieses Unheil während seiner Kindheit eingerissen sei, als er noch unter einem Erzieher

*) Urkunde, aus dem Originale vollständig abgedruckt in Hormayr's Beiträgen I. H. S. 197—201.

**) Die Urkunde ist abgedruckt in Hormayr's Beiträgen II. Heft Seite 145 — 147.

***) Urkunde bei Cäsar I. S. 794. Man vergleiche auch S. 1045. Fröhlich Dipl. sac. I. fol. 169.

stand und schlechte Rathgeber hatte, von denen verführt er jenen Arnold zum Vogte bestimmt habe. Er entsetzte nun denselben, bestätigte dem Kloster die vorigen Rechte und Privilegien und entschied über die Rechte der Aebtissinnen und des Vogtes. Diese Verhandlung geschah zu Enns im Hause des Riwini, der damals dem Münzwesen Ottokar's vorstand. *) Um diese Zeit vergabte Ottokar ein Gut in Wartenstetten an das Kloster Formbach; **) auch überließen er und H. Leopold VI. von Oesterreich dem Grafen Sigiboto Markward's von Limar Schwesterkind, Namens Touta, als Dienst- und leibeigene Magd. ***) Dann übergab oder bestätigte vielmehr Ottokar dem Kapitel zu Salzburg das Gut Werchendorf an der Drau mit Zustimmung des H. Leopold's von Oesterreich, den er zum Erben seines Landes bestimmt hatte. †) Zuletzt schenkte er, schon dem Tode nahe, das Gut Dietach bei Steier dem Kloster Gleink, doch mit Vorbehalt der Einwilligung jenes H. Leopold. ††)

Ottokar starb nach dem Todtenbuche von Seckau, Traunkirchen und Seiz, am 9. Mai 1192, nach jenem von Rein und Admont am 8. Mai. †††) Er wurde in der Karthause Seiz begraben, wo auch seine Eltern ruhten; so fand man es, als im Jahre 1762 das Grabmal dort eröffnet wurde, und das Nekrologium von Seiz bezeugt das Nämliche. ††††) Jahrhunderte lang

---

*) Die Urkunde ist vollständig abgedruckt in der kirchlichen Topographie von Oesterreich 14. B. S. 242—244: praesente abbatissa Diemudis apud Anisium in interiori domo Riwini, qui tunc temporis monetam tenebat.

**) Hormayr's Beiträge II. 148.

***) l. c. 148, 149.

†) Archiv für Süddeutschland 1809 II. 253.

††) Mon. boic. XXIX. II. 47. Urkunde H. Leopold's VI. von 1192.

†††) Fröhlich Dipl. sac. I. p. 171. Otocarus dux obiit 9. Maji 1192. Caesar I. 188, 737.

††††) Caesar I. p. 171, 172: In Sacristia sepultus est fundator noster Otocarus Marchio Stiriae una cum Illustrissima uxore sua.

befanden sich dort ihre Gebeine; unter K. Joseph II. wurde die Karthause aufgelöst, sie ist nur mehr eine großartige Ruine und Seiz eine Pfarre. Im Jahre 1827 (?) wurden die Ueberreste des letzten Ottokar's und seiner Eltern nach Grätz gebracht, dort feierlich ausgestellt und dann in die Stiftung Leopold's des Starken, nach Rein, gebracht, wo sie sich noch jetzt befinden. Sie sind in der Begräbnißkapelle H. Ernst's des Eisernen; der Sarg ist von weißem Marmor; das Deckelbild zeigt einen Mann als Jäger, ihm zur Seite ist ein Hase (wahrscheinlich eine Anspielung auf die Stiftung von Seiz [Hase]). Die Inschrift lautet: **X. J. Ottocar Marchio Styriae, Joanna Kunigunde conjunx et Ottocar pius filius.** *)

Mit Ottokar VIII., der, noch nicht dreißig Jahre alt, in der schönsten Zeit des menschlichen Lebens ins Grab sank, schloß sich die Reihe der Abkömmlinge dieses berühmten Stammes, der mit den edelsten Familien, mit den Babenbergern und Hohenstaufen, verwandt und verschwägert war, unter dem sich die Steiermark zu dieser Größe und Blüthe empor gerungen hatte.

Nach Ottokar's Tode eilte H. Leopold VI. nach Worms, wo der Kaiser Hof hielt und das Pfingstfest feierte; er erhielt am 24. Mai von demselben die feierliche Belehnung mit der Steiermark. **) Dann berief er einen Landtag nach Grätz und nahm dort die Huldigung der Edlen und Ministerialen an, wie es aus

---

Jacet etiam in eodem tumulo sub marmore Otocharus, primus dux Stiriae, filius Otachari fundatoris.

*) Steirischer National-Kalender 1844, Grätz, II. Abth. S. 23.

**) Chron. aust. apud Pez T. I. 975 ad ann. 1192: Otocarus dux stiriae obiit, cujus haereditatem dux Austriae Leupoldus de manu imperatoris solemniter suscepit. Chron. Reichersberg. apud Ludewig script. rer. germ. T. II. dux Austriae successit ei et accepit eundem ducatum de manu imperatoris valde solemniter apud Wormatiam in proximo Pentecostes, quod evenerat tunc IX. Cal. Junii.

einer Urkunde vom J. 1192 erhellt, in welcher er die Besitzungen von Seckau bestätigte. *) Im nämlichen Jahre zog er in die alte Burg der Ottokare zu Steier, wo er mit dem Kloster Gleink einen Tausch machte. **)

So kam die Steiermark an die Herrscher Oesterreichs; beide Länder waren fest und innig verbunden und blieben es, mit wenigen Unterbrechungen, bis jetzt, Glück und Unglück treu mit einander theilend.

*) Caesar II. p. 438, Urkunde: in placito nostro, Grecii primum habito, worin auch ein Testament Ottoka's erwähnt wird.

**) Mon. boic. XXIX. II. 47.

Sechster Abschnitt.

Ueberblick der innern Verwaltung der Steiermark durch die Ottokare; Beschaffenheit und Aufblühen des Landes in politischer, industrieller und kirchlicher Hinsicht.

---

§. 17.

Größe und Beschaffenheit des Landes. — Vorzügliche Orte und Burgen. — Edle und Ministeriale der Ottokare.

In der Burg zu Enns auf dem St. Georgenberge hatte der letzte Ottokar sein Land an H. Leopold übergeben, zu Enns, dem Denkmale des tapferen Luitpold, der im Jahre 907 in der Schlacht gefallen war, da wo der alte Aribo, sein Bruder, der Stammvater der Ottokare oft sich befand, in der Nähe des klassischen Bodens von Lauriakum, des großen Donaustromes und des vaterländischen Flusses Enns, im Anblicke der schönen Gegenden Oesterreichs, der Berge des Mühlkreises und des Hochgebirges, das sich von der alten Rubinicha bis zum Attersee zieht. Er hatte ein Land übergeben voll von Städten und Burgen, Märkten und Dörfern, Bergen und Thälern, großen und kleinen Seen, starken Flüssen und zahllosen Bächen; ein Land unter die herrlichsten von Europa gehörend wegen der ausgezeichneten Naturschönheiten, wechselnd an fruchtbaren Ebenen, rauhen Gebirgsschluchten, schnee-

bedeckten Bergen und sanften Hügeln, wo die edelsten Weine wachsen und die Früchte der heißeren Zone reifen, hochberühmt wegen des Eisens in seinen Schachten, mit Ueberfluß von Salz in Bergen und Quellen.

Zahlreich waren die Bewohner, ein thätiges, frohgesinntes Volk; Deutsche hausten friedlich neben Slaven; die edelsten Familien unserer Zeit waren schon am Hofe der Ottokare, ihre Burgen trotzten von den Hügeln und Felsen; Klöster und Kirchen standen in den Ebenen und Thälern, auf den Bergen, in einsamen Wildnissen und schauerlichen Gegenden.

Nicht unbedeutend war die Größe dieses Landes,*) es erstreckte sich fast von dort, wo die Enns in die Donau mündet, in südlicher Richtung bis zu den Bergen von Cilly und über die Save gegen die kroatische Gränze zu, und wo die größte Breite war, von Mandling, wo die Enns von dem Gebiete Salzburgs auf den Boden der Steiermark bricht, bis zur Piesting bei Wienerisch-Neustadt, und von den Bergen bei Gmunden bis zur Rubinicha bei der Stadt Steier hin. So hatte sich im Laufe von fast zwei Jahrhunderten das Ganze unter der Regierung der Ottokare gestaltet; beiläufig von 980 angefangen, wo Ottokar III. die Stiraburg erbaute und festen Sitz daselbst sich bildete, bis 1186 und 1192, bis zur Uebergabe des Landes und zum Aussterben der edlen Familie. Nur unbedeutend war Anfangs das Besitzthum derselben, aber immer größer wuchs es heran, fast mit jedem Jahrzehente kamen neue Bezirke hinzu, und nicht durch blutigen Kampf und die Gräuel der Eroberung, durch Zwang und Drang, sondern durch friedliche Verträge, durch Kauf und Tausch, Heirathen und Erbschaften, durch Gunst der Kaiser und anderer Großen, eigene Thätigkeit und Kultivirung des Bodens. Nie

*) Es gehörte dazu auch noch Perlenau und hier und da zerstreute Besitzungen.

trat ein Rückschritt, weder durch unglückliche Kriege, noch Rebellionen der Unterthanen, ein.

Friede herrschte meistens im Gebiete der Ottokare, nur kurz dauerten die Kriege, einheimische Fehden oder Kämpfe beunruhigten das Land und die Bewohner nicht; ungestört konnte sich so die Kultur entwickeln, die Bevölkerung zunehmen und der Handel, die Wohlfahrt des Landes, erhöhen. Doch war es nicht etwa eine sehr günstige Zeit, in der besonders die ersten Ottokare regierten; ihre Zeit bildete einen großen Uebergang von den Stürmen und Verwüstungen der Hungarn zur Ruhe, zum Frieden und zur gesetzlichen Ordnung; allein die Folgen jener Gräuel lagen noch offen da. Was war alles in den verödeten Gegenden zu thun, und wie wenige Hülfsmittel hatten sie! Fast ein neu bewohntes Land schufen sie in jenen Gegenden an der Enns und Steier (und zwischen beiden Flüssen), welche zuerst zu ihrem geschlossenen Gebiete gehörten, denn daselbst erscheint nicht eine Ortschaft in den Urkunden und Nachrichten jener älteren Zeit, wo doch von Besitzungen Kremsmünsters und der Regulirung der Zehente hier herum die Rede war, und Sierning, Dietach, Hall am Salzbache, Garsten, Sabinicha und die Stiraburg erwähnt wurden. Wie sah es da nach hundert und fünfzig Jahren aus! Sie erhielten wohl später das Erbe der Mürzthaler, die Besitzungen im Runenthale, in der südlichen Mark auch Städte und Burgen, an der Gränze ihres Landes nordöstlich die Güter der Grafen von Pütten, doch immer vorwärts ging es unter ihnen in Kultur und Blüthe des Landes, selbst wo sonst nur eine Wildniß war. Mit Kraft, Klugheit und Besonnenheit walteten sie selbst zur gefährlichen Zeit der Kämpfe der Päpste mit den Kaisern; so Manche sind damals gefallen, sie hielten aber ihr Land aufrecht mitten unter jenen Stürmen und der großen herrschenden Verwirrung. Wie kraftvoll waren Ottokar V. und VI., der starke Leopold, der kluge und glückliche Ottokar VII., die, fest in der Zeit ausharrend, sich behaupteten und vergrößerten;

es wuchs auch eine starke Generation heran, ein reges Leben trat überall hervor und beförderte die Entwicklung des Staates, die Kraft und Wohlhabenheit der Bewohner. Manches war noch mangelhaft, manche rauhe Seite und Sitte kommt zum Vorschein, aber wie konnte es auch anders sein, da die Kultur nach jenen Verwüstungszügen der Hungarn erst wieder beginnen mußte?

Ihre Hauptburg, von der wir schon gesprochen haben, war zu Steier, da wohnten sie gewöhnlich, wenigstens in der ersten Zeit, und viele ihrer Ministerialen hielten sich theils in der Burg, theils in Wohnungen zunächst derselben auf, daher auch jene Gegend (die nun die Berggasse heißt) noch nach Jahrhunderten der Hof hieß. Von hier aus machten die Ottokare viele Stiftungen, z. B. Garsten und Gleink; hier wurden viele Urkunden von ihnen ausgestellt; da war ihr Hauptsitz, wo sie Gericht hielten und die wichtigsten Sachen entschieden. Darum blühte Steier sehr bald empor, im Jahre 1082 erscheint es schon urkundlich als eine Stadt. Die Pracht der Burg daselbst, ihre schöne Lage und herrlichen Umgebungen waren lange ein Gegenstand der Lobpreisungen der Dichter. Sehr belebt war die Gegend nahe der Stadt und selbst ferner an der Enns und Steier hatten sich nach und nach schon Orte und Kirchen erhoben; da waren die Benediktinerklöster Garsten und Gleink, das alte Dietach, und rings herum eine Menge kleiner Ortschaften und Höfe, die in den Urkunden jener Zeit vorkommen; an der Steier hinein erscheinen schon: Pichlern, Sierning, Aschach, die Grunenburg, Pieselwang, die Romsau, wahrscheinlich auch Molln, die Burg Klaus, Windischgarsten und das Stift Spital, um 1190 gegründet, in welcher Gegend das Bisthum Bamberg viele Besitzungen hatte, von dem die Ottokare daselbst Manches als Lehen besaßen. An der Enns, in jenen Bergen, Wäldern und Thälern, waren schon die Pfarren Ternberg, Gaflenz und Neustift, viele kleinere bewohnte Ortschaften an beiden Ramingbächen entstanden. Ein bedeutender Ort war auch Enns geworden, hier hielten sich oft die Ottokare auf, da

war ihr Hauptplatz für den Handel und ihre Münzstätte. Weiter hinab (im jetzigen Unterösterreich) befanden sich schon viele Städte, Flecken und Dörfer; da war das alte Pütten, einst der Sitz des Markgrafen Gottfried, später aber verlassen und dem Verfalle nahe; dort war auch Glocknitz, Neunkirchen, Bromberg und das Städtchen Fischa, Alles den Ottokaren gehörig; ferner schon in der jetzigen Steiermark: Hartberg, südöstlich jenseits des Semering, das alte Aflenz, Bruck an der Mur, Leoben, Judenburg, Rottenmann, Aussee, Lietzen, Mandling, Admont, Jedning, Gröbming, Haus, Gaishorn, Wölz, Murau, Lobming, Troseyach, Kindberg, Kobenz, Feistriz, Rein, Voitsberg, Pröding, die alte Hengstburg, Straßgang, Wildon, Grätz u. s. f. In dem südlicheren Theile der Mark kommen in Urkunden als größere Orte das alte Pettau und Cilly, Marburg, Radkersburg, Windischfeistriz und Windischgrätz vor. Grätz erscheint schon im Jahre 881, in einem Diplome von Salzburg, erhob sich aber besonders, als es unter die Herrschaft der Ottokare kam; 1164 heißt es eine Stadt in einer Urkunde Ottokar's VII. an das Kloster Rein, wo selbst von einer Vorstadt und einem Präfekten die Rede ist.*) Da sich unter diesem Ottokar, vorzüglich durch die Erwerbung der Cillyermark, das Gebiet desselben in dieser Richtung sehr erweiterte, so mußte er sich auch mehr in jenen Gegenden aufhalten, und da war Grätz ein mehr geeigneter Wohnplatz für den Landesherrn, als das fast am Ende der Mark gelegene Steier; daher finden wir Ottokar VII. und VIII. häufig zu Grätz, Urkunden ausstellend oder Gegenstände verhandelnd, obwohl dieselben sich auch zu Enns, Leoben und Steier aufhielten; doch hatte Grätz, durch jene Umstände begünstigt, die letztere Stadt von ihrem Range schon verdrängt und wurde als der wichtigste Ort betrachtet, daher auch H. Leopold VI., der Erbe der Steiermark, dort die Huldigung annahm. Das ganze Gebiet der Ottokare hieß bekanntlich zuerst

*) Hormayr's Taschenbuch 1813 S. 234. In urbe mea Graeco.

ihre Markgrafschaft, dann ihr Herzogthum; es kommt aber auch in einer Urkunde Ottokar's von 1186 von dem Distrikte von Grätz in südlicher Richtung hinab die Benennung Mark vor; dazu gehörte schon Hitzendorf, zwei Stunden von jener Stadt entfernt, und die ganze Cillyer Mark;*) hingegen hieß die obere Steiermark oftmals blos das Enns- und Paltenthal, das Land an der Mur. Von der südlichen Mark werden auch drei Präfekturen erwähnt, nämlich zu Marburg, Radkersburg und Tywer.**)

Die Ottokare waren in der Regierung ihres Landes unabhängig, doch zogen sie oft, besonders bei sehr wichtigen Gegenständen, ihre Ministerialen und auch die Provinzialen, alte freie Güterbesitzer, zu Rathe, wie dies Ottokar VIII. bei dem Uebergabsvertrage seines Herzogthumes that. Sie besaßen nebst sehr vielen Allodien (das Meiste ihrer Besitzungen war freies, ererbtes oder erkauftes Gut) auch Lehen von andern Herzogen, von den Bischöfen zu Bamberg, Passau, Aquileja und Salzburg. Sie hatten das Münz-, Gruben- oder Bergwerksrecht, konnten über Mauthen und Zölle frei verfügen, hatten die richterliche Obergewalt und die Gerechtigkeitspflege, setzten an verschiedenen Orten Richter ein. Viele freie, edle Ritter kämpften unter ihnen, hatten ihre Burgen auf Bergen und Felsen, welche noch in ihren Ruinen trotzig in die Thäler schauen, einst eine hohe Zierde, oft auch ein Schrecken derselben. Manche Burgen gehörten den Ottokaren eigenthümlich, so jene zu Steier, Enns, Pütten, Eppenstein, Marburg und zu Grätz, wo auch ein Kastellan Ottokar's erwähnt wird, und noch andere. Mehrere Burgen ragten auch im einstigen Traungau, dem damaligen Gebiete der Ottokare, empor; aber zahlreich waren sie besonders im Bezirke der jetzigen Steiermark; doch da sind nun die meisten verlassen, großartige Ruinen und Ueberreste aus jener Ritterzeit: die Schutzburg Pflindsberg bei

*) Caesar I. Urkunde 69 und 70 und S. 1035.

**) Nun Tüffer, 3 Stunden von Cilly — l. c.

Aussee, Steinach, Wolkenstein, Friedstein, die alte Bergveste Katsch, Lichtenstein bei Judenburg, der Kaisersberg im Bruckerkreise, Massenberg bei Leoben, Oberkapsenberg, Bärenegg (Pernegg), Lichteneck am Semering; die Ruinen im Murthale: Pfannberg, Rabenstein und Waldstein, Oberwildon und Obervoitsberg, die alte Hengstburg, die Burg Stubenberg, Göfting bei Grätz; in Untersteier waren die alte Marburg, Oberlichtenwald, Rann, die Ruine Oberburg, die Schlangen- und Trackenburg, Peilenstein u. s. w. Edle Ritter wohnten in denselben, deren viele in den Urkunden der Ottokare als Zeugen oder handelnd erscheinen und von denen die edelsten Geschlechter der Steiermark und Oesterreichs abstammten, z. B. die Herren von Stubenberg, Emerberg, Dunkenstein, Dietrichstein, Lichtenstein, Wolkenstein, von Wildon, Kapfenberg, Bärenegg, Riegersburg, Pfannberg, Ramstein, Göfting, Strechau, Waldeck, Peilenstein, von Eppenstein, Radkersburg, Massenberg, die Stuchse, Gutenberg, Scharfenberg, Wildenstein, von Ort, Polheim, die Gundakare von Steier, die Ahnherren der Starhemberge und Losensteine im Lande ob der Enns. Mehrere derselben waren Ministerialen an dem glänzenden Hofe der Ottokare, wo auch schon bestimmte Aemter erscheinen, die aber damals noch nicht erblich in den Familien waren, sondern in denselben wechselten. Auch in der Uebergabsurkunde vom Jahre 1186 kommen als Ministerialen vor: Mundschenken, Truchsessen, Kämmerer und Marschälle. Aber schon früher erscheinen dieselben in der Geschichte und in Urkunden; so kommen vor als Mundschenken: Wiesint im Jahre 1140, Hiltegrin 1174 in der Urkunde von Traunkirchen; als Truchsesse: Herrand von Wildon,*) Dietmar;**) als Kämmerer: Wulfing, Ortolph von Gonowitz, Meginhard, Kämmerer der Markgräfin Kunegunde; als Marschälle: Herwick der Böhme im Jahre 1188, Hartnid von Ort 1190 u. s. f. Ferner erscheint

*) Urkunde Ottokar's VIII., Handelsrecht von Enns.

**) Caesar I. 775.

ein Münzmeister (monetarius) zu Enns an Ottokar's Münz-Stätte, Eberhard der Säckelmeister (dispensator) der Markgräfin Kunegunde, 1166, *) Ruzzo, ein Ministeriale Ottokar's, kommt als dessen Säckelmeister vor. **) Zum Hofstaate gehörten auch die Kapläne der Markgrafen, welche oft zugleich die Geheimschreiber derselben waren; sie hatten, wenigstens seit Ottokar VII., bei der Tafel den Vorsitz vor den Ministerialen, welches ihnen sogar in dem Uebergabsvertrage vorbehalten wurde. In einer Urkunde vom Jahre 1148 ***) kommt unter den Dienstleuten Ottokar's VII. ein Heinricus jocolator als Zeuge vor, dieser war also der Hofnarr desselben, wenn es nicht etwa ein Beiname sein soll.

Von dem Wappen der Ottokare haben wir schon oben gesprochen; es war der laufende Panther, doch ohne Hörner und Feuerflammen. Er ist noch das Landeswappen der Steiermark, der einst den Ottokaren gehörigen Städte Grätz, Steier und Enns, des Marktes Weyer, dessen Bezirk nach Gaflenz, einer Besitzung der Markgräfin Sophie, Gattin Leopold's des Starken, gehörte; er war ferner das Wappen des einstigen Benediktiner-Klosters Garsten, der Losensteine und Starhemberge, Abkömmlinge von Ottokarischen Ministerialen. Doch ist der Panther im Verlaufe der Zeit so sehr verändert und verziert worden, daß er als solcher kaum mehr zu erkennen ist.

§. 18.

Kultur des Landes, Metalle, Münzen, Handel.

Sehr verschieden ist die Beschaffenheit des Bodens der Steiermark; es giebt sehr viele gebirgige Gegenden, waldig und rauh,

*) l. c. 763.

**) l. c. 786.

***) l. c. 797. Auch in Hormayr's Beiträgen II. Heft, Seite 129.

unfruchtbar an Getreide, welche aber Holz zu den Eisenarbeiten, Hammerwerken und Hochöfen liefern, oder die Städte und andere Orte damit versehen; doch giebt es auch viele fruchtbare Ebenen und Thäler, niedrige Hügel, wo Getreide jeder Art wächst, die schönsten Früchte reifen und die edelsten Reben herrliche Weine bringen. Das Land ist reich an Wildprett der verschiedensten Gattung, von den Gemsen des Hochgebirges bis zu den Thieren der Ebene; die Marderjagd und der Biberfang waren schon in alter Zeit bekannt.

An Metallen war kein Mangel zur Zeit der Ottokare; berühmt waren die Silbergruben zu Zeiring, die eine Menge Menschen beschäftigten, aber im Jahre 1158 einstürzten und sehr viele Bergknappen unter ihren Ruinen begruben. Kupfer fand man in Biber, wie aus einer Urkunde K. Friedrich's I. vom Jahre 1184 an das Stift St. Lambrecht hervorgeht. *) An Eisen war das Land sehr reich; schon im Jahre 712 wurden sehr wahrscheinlich durch Slaven die Eisengruben im jetzigen Inner- und Vorderberg wieder entdeckt und zu bearbeiten angefangen. Die Mürzthaler waren wohl vor den Ottokaren im Besitze derselben; als diese regierten werden sie öfters erwähnt, so schon 1074 in der Stiftungsnachricht von Admont; **) die Wittwe Ottokar's VII, Kunegunde, schenkte im Jahre 1170 dem Stifte Vorau einen Grund bei Leoben, wo man Eisen grub. ***) Nach einer Urkunde H. Ottokar's VIII. von 1182 schenkte schon sein Vater der Karthause Seiz 20 Klumpen Eisen bei Leoben. †) Auch in andern Gegenden wurde in alter Zeit Eisen zu Tage gefördert; so gab Graf Albrich im

*) Aus dem Original in Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 238, Freiheitsbrief auf: omne genus metalli, quod in ejus possessione provenit et nominatim cuprum in Bibertal cum omnibus salinis in praedio ecclesiae inventis.

**) Juvavia II. 261. Super Artzperige unum mansum.

***) Caesar I., Urkunde, p. 765.

†) l. c. p. 778, 20 massas ferri.

Jahre 928 bei Gamanaron im Ennsthale in der Nähe von Admont eine Hube und die Erlaubniß, einen Erzschacht ohne Abgabe zu bearbeiten. *)

An Salz war Ueberfluß in Bergen und Quellen, in der Mark und in den Besitzungen der Ottokare; nebst der Salzquelle zu Ischel und vielleicht auch zu Hallstadt, **) war zu Aussee ein Salzberg, von dem H. Leopold VI., der Erbe der Steiermark, dem Kloster Garsten im Jahre 1192 jährlich mehrere Fuder Salz schenkte, wo also die Bearbeitung des Berges schon unter den Ottokaren geschah. Sehr oft werden in den Urkunden aus jener Zeit die Salzwerke von Hall, eine Stunde von Admont entfernt, erwähnt; schon um 930 erhielt Graf Albrich bei Admont vom Erzbischofe zu Salzburg eine Salzpfanne; ***) 1005 schenkte K. Heinrich II. nach Salzburg das Gut Adamunta (Admont) im Ennsthale mit allen Salzpfannen; ****) 1015 übergab er dem Grafen Wilhelm und seiner Gattin Hemma den dritten Theil seiner Saline im Admontthale. †) 1074 schenkte der Erzbischof Gebhart nach Admont, im Thale daselbst, am Orte, wo Salz gesotten wird, eine Pfanne. ††) 1093 in einer Schenkungsurkunde des Erzbischofes Thiemo von Salzburg an Admont wird auch die Salzsiederei in Hall erwähnt, †††) eben so in Urkunden von Salzburg von 1139, 1163, 1170. ††††) Eine Matrone übergab an das Kloster

---

*) Juvavia II. 132. Flatum ferri, quod aruzi (Erz) dicitur, fodere sine censu.

**) Urkunde von Kremsmünster 777: in salina majore unum hominem sal coquentem.

***) Juvavia II. 132.

****) Juvavia II. p. 215.

†) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 218.

††) Juvavia II. p. 260.

†††) l. c. 281, patellam unam et preconium illud in Halle, totumque jus salinae, quae adjacet Anaso.

††††) Urkunde Alexander's III. von 1070: in valle Admontensi, patellam salis in vicinia monasterii (Admont) apud Halle.

Garsten einen Theil ihres Salzes bei Admont.*) Um 1159 schenkte Bischof Eberhard nach Seckau eine Salzquelle in Hartberg.**)

Eine Salzstätte war auch in dem Berge Gulch, an der südlichen Seite des Pyrn, welche schon um 1125 an das Kloster Gleink geschenkt wurde.***) Im Jahre 1182 schenkte Ottokar VIII. nach Seiz 12 Metzen Salz von der Saline zu Grauscharn im Ennsthale.****) 1146 schenkte Ottokar VII. dem Kloster Rein zwei Salzpfannen im Ennsthale zu Ahorn;†) auch bei Wildon wird Salz erwähnt. Es mag auch in andern Gegenden Eisen, Silber, Kupfer oder Salz gegeben haben, nur wird in den Urkunden aus jener Zeit nichts davon gemeldet.

Die Ottokare prägten Münzen schon vor der Erhebung zur herzoglichen Würde, ihre Münzstätte war zu Enns, wo sie einen Vorsteher darüber hatten; als ein solcher erscheint zur Zeit Ottokar's VII. Eberhard, der auch sein Säckelmeister war,††) welche beide Aemter nicht immer vereint waren, so kommt zur Zeit Ottokar's VIII. Ruzo†††) als Schatzmeister (dispensator), aber ein gewisser Riwini zu Enns als Münzmeister vor.††††) Als Münzen werden damals besonders Schillinge und Denare erwähnt; der Münzfuß in diesen Ländern war gewöhnlich jener von Friesach, aber in einer Urkunde der Markgräfin Kunegunde erscheint auch

*) Kurz's Beiträge II. 527.

**) Fröhlich Dipl. sac. I. p. 150.

***) Kurz's Beiträge III. S. 302, auch 319: mons, qui dicitur Gulch, et salina, quae in eo est.

****) Caesar I. p. 778.

†) l. c. p. 750.

††) l. c. p. 763, Urkunde von 1166.

†††) l. c. p. 786.

††††) Urkunde von Traunkirchen vom Jahre 1191: apud Anisium in interiori domo Riwini, qui tunc temporis monetam tenebat. — Kirchliche Typographie B. 14 S. 244.

jener von Wien.*) Schade ist es, daß gar keine Münzen der steierischen Ottokare mehr vorhanden sind, wenigstens hat der Verfasser nie etwas davon gehört oder gesehen.

Zum Handel war das Land der Ottokare recht gut gelegen; die Flüsse Enns, Steier, Traun, Raab, Mur, Drau und Sau beförderten den Verkehr theils im Innern desselben, theils führten sie die Erzeugnisse des Bodens und des Kunsfleißes in fremde Länder hin. Weit durch jenes Land fließt die Enns zwischen den Bergen, durch die Thäler und Schluchten hin, in denen die Hämmer das Eisen verarbeiteten, welches die Fluthen des Stromes in Flößen heraustrugen nach dem gewerbfleißigen Steier, nach dem alten Handelsplatze Enns, zur Donau und in ferne Gegenden hin. Fast mitten durch die Steiermark fließt auch die Mur; in der Nähe war das adriatische Meer, und Pordenone, den Ottokaren gehörig, lag an demselben. Doch Weniges wissen wir nur über den Handel aus jenen Zeiten und Gegenden: in dem Bezirke der jetzigen Steiermark trugen besonders die Juden viel zur Belebung desselben bei; sie machten die Mur schiffbar und baueten Straßen; man findet schon zur Zeit der Ottokare Judendorf und Judenburg, welche von denselben ihren Namen haben; letzterer Ort war schon damals ein bedeutender Handelsplatz, ein großer Markt wurde hier gehalten, viele Waaren wurden hergebracht oder durchgeführt, es war eine Mauth- und Zollstation.**) Auch in anderen Städten wurde Handel getrieben, überall waren schon Jahrmärkte; die große Menge der Bewohner, besonders in den vielen gebirgigen Gegenden, konnte nicht vom Ertrage des Ackerbaues, sondern ihrer Arbeiten leben, wodurch der Handel nothwendig ward und befördert wurde; man mußte auch bald genug die Vortheile desselben für das Land und Volk einsehen.

*) Fröhlich Dipl. sac. I. 155. Caesar I. p. 763: 40 denarios Viennensis monetae dando filio meo persolvant.

**) Dies geht aus der Stiftungsurkunde von St. Lambrecht hervor.

Gewiß wurden schon viele Sachen aus dem berühmten Eisen und Stahl des Landes verfertigt, vorzüglich in der Gegend an der Enns und Steier, an den vielen Bächen, welche die Hammerwerke trieben, bei Leoben und in andern Gegenden des Landes. Vorzüglich errang durch solche Arbeiten schon in der Zeit der Ottokare die Stadt Steier ihre Blüthe und Größe; sie sorgten auch für diesen Stammort ihrer Macht durch weise Einrichtungen und Privilegien, denn die ältesten derselben, welche noch im Archive der Stadt vorhanden, sind größtentheils nur Bestätigungen oder Erneuerungen jener der alten Fürsten, die einst dort geherrscht hatten. Von da konnten die verfertigten Waaren leicht auf der Enns weiter geführt werden, theils in die Donau und unmittelbar in ferne Gegenden, theils bis zur Stadt Enns, dem größten Handelsplatze der Ottokare in dieser Gegend, von dem uns auch Mehreres bekannt ist und dessen Lage in der Nähe der Donau so günstig war. Schon in viel früherer Zeit ging bei Lorch auf der Donau der Handelszug vorbei und Kaiser Karl der Große hatte den Grafen Warnarius dort im Jahre 805 angestellt, um achtzugeben, daß man keine Waffen und Rüstzeug zum Verkaufe in das Land der Avaren hinabführe.*) Daß auch später dort auf der Donau ein großer Handelsweg war, geht aus den Gesetzen K. Ludwig's des Deutschen und Karlmann's hervor, welche in der berühmten Versammlung zu Raffelstetten (eine Stunde vom jetzigen Enns entfernt) um 906 unter K. Ludwig dem Kinde erneuert und bestätigt wurden. Als die Hungarn später, von 907 bis 955, Alles verwüsteten und in den Gegenden unter der Enns hausten, war kein Raum und keine Gelegenheit zum Handel; aber nach Eroberung der Burg Mölk und unter den Babenbergern blühte derselbe neuerdings empor. Da nahm die steierische Stadt

---

*) Hormayr's Taschenbuch 1813. Baluze T. I. 424. Ad Lauriacum Warnarius provideat et ut arma et brunias non ducant ad venumdandum.

Enns auch bedeutenden Antheil an demselben; sie hatte von den Ottokaren das Stapelrecht und einen großen Jahrmarkt erhalten, auf dem sich Kaufleute aus Mastricht, Aachen, Köln, Ulm und Regensburg einfanden. Besonders ging von letzterer Stadt der Waarenzug auf der Donau herab, theils nur nach Enns, theils von da in noch fernere Gegenden, vorzüglich nach Kiew in Rußland, mit dem fast alle deutschen und slavischen Handelsstädte in Verbindung standen, und auch nach Konstantinopel, bis diese Stadt 1205 von den Venetianern erobert wurde, wo sich dann Venedig besonders erhob. Die Handelsverhältnisse zu Enns und die Abgaben der Kaufleute alldort bestimmte schon der Markgraf Ottokar VII. um das Jahr 1160 genauer; seine Verordnung hierüber ist zwar verloren gegangen, allein wir lernen dieselbe so ziemlich kennen durch das Diplom Ottokar's VIII., gegeben im Jahre 1190, wodurch er die Bestimmungen seines Vaters erneuerte und vermehrte;*) die Verhandlung selbst scheint jedoch vor 1186 gepflogen worden zu sein.

Wenn aber Enns ein so bedeutender Handelsplatz war, so ist ohne Zweifel vorauszusetzen, daß auch Ottokar's Unterthanen selbst am Handel Theil genommen haben, wodurch der Erwerb und die Blüthe des Landes sehr befördert werden mußten.

§. 19.

Kirchlicher Zustand; Ursprung und Verbreitung des Christenthumes; Wirkungs-Kreis der Diözesen Aquileja, Salzburg und Passau in der Steiermark; Kirchen und Pfarren; Klöster daselbst zur Zeit der Ottokare.

I. Die älteste kirchliche Geschichte Norikums oder doch desjenigen Theiles, der später unter den Ottokaren stand, können

*) Ganz abgedruckt in Hormayr's Beiträgen II. Heft S. 145 — 147. Auch bei Scheid orig. guelficae T. III. praes. 30. Kurz's Handel Oesterreichs, Linz 1822, S. 10 — 12.

wir hier nur kurz berühren. Das Christenthum ging dort von Rom und zunächst von Aquileja aus, welches durch den Evangelisten Markus oder seine Schüler daselbst verkündet wurde; da war also eines der ältesten Bisthümer und als Kolonien davon finden wir Virunum (bei Klagenfurt), Innichen in Tyrol (das alte Aguntum), Laibach (Aemona), Cilly, Pettau und vielleicht Lauriakum (Lorch), denn das kirchliche Gebiet von Aquileja soll sich anfangs in den Gegenden des jetzigen Oesterreichs bis zur Donau hin erstreckt haben, welches jedoch Manche mit Recht bezweifeln.*) Im dritten Jahrhunderte waren Christen zu Cilly, der Geburtsstadt des h. Maximilians, welcher der Sage nach um 268 schon Bischof von Lorch gewesen sein soll (?) 452 wurde Aquileja von Attila zerstört und viele Kirchen gingen zu Grunde; am adriatischen Meere zu Grado war später der Sitz des Patriarchen, und um das Jahr 476 erscheint Konstantius als Bischof zu Lorch. In der Synode zu Grado im Jahre 597 werden der Bischof Johann von Cilly und Patricius von Laibach erwähnt.**)

Damals waren die heidnischen Slaven in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in den Gegenden der Sau und Drau vorgedrungen; 610 waren sie schon zu Innichen in Tyrol. Als Samo an ihrer Spitze stand (von 620—662) ging das Christenthum in Norikum fast ganz verloren. Nach ihm bekriegten sich die Avaren und Slaven; Boruth, der Herzog der Karantaner, wie man die Slaven in jenen Gegenden genannt wurden, rief die Baiern zu Hülfe; diese kamen und siegten, aber Karantanien fiel in mancher Hinsicht unter ihre Botmäßigkeit. Die Baiern führten Caraſt, den Sohn des Boruth, und Chetumar, dessen Enkel, als Geißel mit sich; diese wurden vom h. Virgil, Bischof zu Salzburg, im

*) Muchar's Norikum II. S. 59.

**) Man vergleiche auch über diese älteste Geschichte: Ambros Eichhorn's Beiträge zur ältern Geschichte und Topographie Kärnthens, Klagenfurt 1817.

Christenthum unterrichtet. Nach Boruth's Tode ward Carast Herzog, und verbreitete die christliche Religion unter den Slaven.*) Er starb nach drei Jahren und sein Nachfolger Chetumar hatte den Priester Majoran bei sich; Virgilius schickte vier Priester mit dem h. Modest dorthin, mit dem Auftrage, Kirchen und Diener der Religion zu weihen, die beide schon sehr nöthig waren.

Modest (als Landbischof) konsekrirte die Kirche der heil. Maria (Maria-Saal bei Klagenfurt), jene bei Undrinas in Lurnfeld und viele andere. Später ward der Stand des Christenthumes wieder schlechter durch die Uebermacht der noch heidnisch gebliebenen Slaven, die einen Aufruhr erregt hatten; einige Jahre waren keine christliche Priester da und die Kirchen standen leer.**) Endlich unterwarf sich H. Thassilo von Baiern im Jahre 772 die Karantaner und setzte Walchun als Herzog ein; da blühte das Christenthum wieder auf, Priester kamen aus Salzburg und predigten überall mit großem Eifer. Im Jahre 784 starb der Bischof Virgil und auf ihn folgte Arno, der später der erste Erzbischof zu Salzburg ward.

Anders hatte sich indessen der Stand der Dinge im alten Lorch gestaltet; die Avaren machten oft verheerende Einfälle über die Enns in Baiern, da zog der Bischof Vivilo im Jahre 737 mit seinen Kanonikern von Lorch in das entferntere, sichere Passau, wo auch immer der Sitz des Bisthumes blieb; Lorch selbst wurde 737 oder 738 von den Avaren gänzlich zerstört. 788 entsetzte Karl der Große den Herzog von Baiern, Thassilo II., und Baiern mit Karantanien, so weit es unter diesem gestanden, kam unter fränkische Herrschaft. Bald darnach besiegte Karl die Avaren und vertrieb sie gänzlich aus jenen Gegenden; er eroberte das ganze Land bis tief nach Hungarn und übergab die kirchliche Obsorge bis zur Mündung der Drau, nicht weit von Essegg, dem

*) Juvavia de conversione Carantanorum.

**) Eichhorn l. c. S. 126.

dem Bischofe Arno von Salzburg, dem er auch den Auftrag ertheilte, nach Karantanien zu reisen, das Hirtenamt dort auszuüben und die Bewohner im wahren Glauben zu bestärken. Er wies ihm den dritten Theil der Einkünfte des Landes an, welche er dazu verwendete, Kirchen zu bauen und Priester zu erhalten. Theodorich ward Landbischof über die Gegend von der westlichen Drau bis zu ihrer Mündung, stand aber unter Salzburg. In die durch jenen Krieg verwüsteten Gegenden zogen viele Kolonisten aus Baiern, besonders an die Raab und Save. Dieser ganze große Distrikt, rechts und links an der Drau, wurde von K. Karl im Jahre 803 förmlich der Diözese Salzburg zugewiesen; aber bald hielt sich der Patriarch von Aquileja in seinem Sprengel für beeinträchtigt, da vermöge alter Rechte seine Diözese sich sogar über ganz Karantanien erstreckt hatte. Es entstand ein großer Streit zwischen dem Erzbischofe Ursus von Aquileja und Arno von Salzburg, welchen endlich Karl der Große am 14. Juni 810 zu Aachen dahin entschied, daß die Drau ihrem ganzen Laufe nach die Gränze beider Diözesen bilden solle.*) Dieser Fluß entspringt im Pusterthale in Tyrol und fließt unweit Essegg in die Donau. Ludwig, Karl's Sohn und Nachfolger, bestätigte zu Aachen am 27. Dezember 820 diese Bestimmung;**) allein es blieb nie genau bei dieser Einrichtung und Aquileja übte nur in einem kleinen Theile der südlichen Steiermark die Diözesanrechte aus.

Im Jahre 829 wurden von K. Ludwig die Gränzen der Diözesen Salzburg und Passau, über welche lange ein Streit herrschte, näher bestimmt, nämlich jenseits der komagenischen Berge vom Ursprunge der Spraza bis zum Zusammenflusse mit der andern Spraza (an Hungarns Gränze) und der Raab; was westlich und nördlich von jenem Ursprunge lag, gehörte nach Passau,

*) Juvavia II. 61, 62.
**) l. c. II. p. 76.

der südliche und östliche Theil nach Salzburg. *) Die Urkunde darüber wurde von ihm am 18. November 829 zu Regensburg ausgestellt. Der Erzbischof Arno war im Jahre 821 gestorben und der Bischof Theodorich folgte ihm bald im Tode nach; an seine Stelle kam Otto in jene Gegenden. In diese Zeit fällt die Bekehrung eines heidnischen Fürsten aus Mähren, der von da verjagt worden war; er hieß Privina und wurde in der heil. Taufe Bruno genannt. Derselbe erhielt einen großen Strich Landes am Flusse Saan, bauete sich in einer waldigen, sumpfigen Gegend bei Cilly eine Burg und hieß sie die Moosburg. Unterhalb derselben errichtete er eine Kirche, welche der Erzbischof Luitpram von Salzburg, der eben dort verweilte, im Jahre 850 zu Ehren Mariens einweihte, obwohl dieses Gebiet eigentlich nach Aquileja gehörte. Auch andere Kirchen entstanden damals in jenen Gegenden. Er konsekrirte ferner die Kirchen zu Pettau und Fünfkirchen (in Ungarn), so wie durch Priester von Salzburg viele heidnische Slaven in diesem Bezirke bekehrt wurden, da Aquileja sehr unthätig war. Auf den Chorbischof Otto folgte Oswald, der sich aber gleich einem ordentlichen Bischofe Rechte anmaßte, daher mit ihm in jenen Gegenden (wie die Meisten glauben), das Chorepiskopat aufhörte. Der Erzbischof Adalwin von Salzburg bereisete jenes Land selbst und vollzog sein Amt, so gut es ihm möglich war; in demselben waren jedoch zwei Erzpriester aufgestellt, welche die kirchliche Aufsicht führten und die Pfarren visitirten. Um diese Zeit traten Cyrill und Methud auf, welche den Gottes-Dienst in der slavischen Sprache zur Freude des Volkes feierten, und Papst Hadrian erlaubte dieses für die windischen Länder,

---

*) l. c. I. 148. Hansitz germ. sac. T. I. p. 155. Ludovicus sententiam hunc in modum tulit, ut regio, quae ultra Comagenos montes est, inter eos divideretur sic, ut aquilonarem occidentalemque oram, qua spiraza amnis exoritur et cum altera spiraza et Arabone confluit, Pataviensis haberet, reliqua Orientem Austrumque spectantia procurarentur ab Salisburgensi.

nur bei der h. Messe ausgenommen, welcher Gebrauch auch bis jetzt geblieben ist.

Ueber die damals schon errichteten Kirchen läßt sich wenig sagen; die Urkunden sprechen wohl von mehreren Ortschaften, aber nicht von denselben; gewiß waren jedoch schon ziemlich viele in dem sehr bewohnten christlichen Lande. Die meisten Kirchen aber wurden in den Einfällen der Hungarn, wenigstens seit dem Jahre 907, verwüstet und zerstört, bis endlich nach dem Siege Kaiser Otto's I. 955 bei Augsburg dieselben auch aus diesen Gegenden gänzlich wichen, die alten Kirchen aus ihren Ruinen wieder erstanden oder neue erbaut wurden; dies geschah sowohl in der jetzigen Steiermark, als auch in Oesterreich.

Gebhard, Erzbischof von Salzburg, stiftete das Bisthum zu Gurk in Kärnthen; Gunther von Krapfeld wurde am 6. März 1071 in einer feierlichen Versammlung zum ersten Bischofe erwählt und vom K. Heinrich IV. am 9. Jänner 1072 zu Regensburg bestätigt; Gebhard's Stiftungsurkunde ist datirt aus Gurkhofen vom 6. März 1072.*) Jener Bischof ward zugleich General-Vikar des Erzbischofes von Salzburg in dessen großer Diözese, mithin erstreckte sich sein Einfluß und seine Leitung auch über einen großen Theil der Ottokarischen Mark und der dazu gehörigen Kirchen und Pfarren. Jedoch blieb der eigentliche Umfang der Gurker Diözese über fünfzig Jahre unbestimmt; erst 1131 hat der Erzbischof Konrad I. dieselben genauer abgemessen.

Der Umfang der Erzdiözese war ungemein groß, und obwohl eigentlich die Drau die Gränze machte, so hatte doch dieselbe auch jenseits dieses Flusses viele Gewalt und Wirksamkeit, nur der südlichere und westlichere Theil der eigentlichen Cillyer Mark stand unter Aquileja, wozu z. B. Seiz und Oberburg gewiß gehörten; die übrigen Distrikte wurden von Salzburg aus verwaltet.

*) Eichhorn l. c. S. 193, 201.

Auch die einstige Gränze zwischen Passau und Salzburg bestand damals, unbekannt seit wie lange, nicht mehr; nur jener Theil, welcher jetzt beiläufig von Altenmarkt und St. Gallen angefangen, an der Enns und bis zur Steier, sich heraus erstreckte, dann das später sogenannte Ischler Land, gehörten nach Passau; alles Uebrige, nicht nur bis zum Semering, sondern über denselben bis zur Piesting, der dortigen Gränze der Steiermark, stand unter Salzburg. Dieser große Bezirk war in zwei Theile abgetheilt, nämlich diesseits des Semering an der Mur und jenseits desselben gegen Oesterreich, auch die obere Mark genannt. In dieser lagen Pütten, Bramberg und Neunkirchen, wo zur Zeit Ottokar's VII., nach der Stiftung des Hospitales von Cerewald, die gesammte Geistlichkeit der obern Mark zusammen kam und sich an denselben wandte, um zu erfahren, wo sie die für jenes Spital gesammelte Kollekte vertheilen sollte; er bestimmte dazu St. Stephan zu Kraubath. *)

Unter dem Bischofe von Gurk, als dem Vikare von Salzburg in jenen Gegenden der Steiermark, standen zwei Archidiakone, später vier, welche die kirchlichen Angelegenheiten leiteten, darüber berathschlagten und oft entschieden. Dies geschah bisweilen auf Versammlungen von Pfarrgemeinden, wo sie den Vorsitz führten. **) Aber auch die Erzbischöfe von Salzburg hielten,

*) Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 170, 240. Dieser Strich gehörte noch sehr lange nach dem Aussterben der Ottokare nach Salzburg; in Ansehung des Spitales in Cerewald wurde im Jahre 1220 bestimmt, daß die Kollekte des steierischen Klerus jenseits der Berge am St. Leonhardstage, jene des Klerus diesseits an der Mur, am St. Othmarstage zusammengebracht und dem Spitalmeister zu Cerewald übergeben werden sollte.

**) Caesar I. 763, 764, heißt es in der Urkunde, wodurch der Erzbischof Konrad im Jahre 1168 dem Stifte Vorau die Pfarre Dechantskirchen bestätigte: Quotiescunque Archi-Diaconus vice nostra pro debito officii sui placitum Christianitatis (synodum) habere vo-

obwohl selten, größere Synoden in der Steiermark, z. B. Adalbert im Jahre 1187 zu Leibnitz, südlich von Wildon. In dem andern Theile der Ottokarischen Mark oder des Herzogthumes, welcher zur Diözese Passau gehörte, war ebenfalls, aber schon früher, am 12. August 1183 zu Lorch oder Enns eine große Versammlung von 37 Prälaten und vielen Priestern, dabei befanden sich der Bischof Diepold von Passau, Otto II. von Bamberg und mehrere Domherren beider Bisthümer; zu welchem Zwecke jedoch dieselbe gehalten wurde, ist leider unbekannt. *)

II. Kirchen und Pfarren finden wir im Gebiete der Ottokare schon in alter Zeit, und wir haben von manchen derselben im Verlaufe der Geschichte gesprochen. In den Urkunden des 10., besonders des 11. und 12. Jahrhunderts erscheinen viele derselben, und ohne Zweifel gab es noch mehrere. In den größern Ortschaften und Burgen der Edlen waren Kapellen und Priester. Eigentliche Pfarrkirchen (ecclesiae plebesanae genannt) werden bisweilen unterschieden von den Taufkirchen mit einem Friedhofe (ecclesiae baptismales cum coemeterio); Filialen kommen zum Vorschein und erheben sich nach und nach zum Range von Pfarren. In der Nähe der Stiraburg erscheinen das alte Dietach, eine Filiale von Sierning, welche 1088 zur Pfarkirche erhoben wurde; Garsten im Jahre 1082, Enns als Pfarre im Jahre 1088, ferner die Kirche St. Laurenz außerhalb der Stadtmauer. Sehr alt sind die Kirchen im Ennsthale zu Haus, Gröbming, zu Steinach, auf der Pirk, zu Niederhofen, Irdning, Rottenmann, Trieben, Bruck und Aussee. St. Marien (Marein) im Mürzthale wurde, nach einer Aufschrift im Thurme, 1040 erbaut, 1103 von H. Heinrich von Kärnthen, Grafen im Mürzthale, an St. Lambrecht

---

luerit, Voroviensis Praepositus in Techantskirchen cum honeste recipiat et devotus cooperator existat.

*) Diese Versammlung wird erwähnt in einer Urkunde von Gleink vom Jahre 1183 in den Beiträgen von Kurz III. S. 323.

geschenkt. *) Im Tauschvertrage zwischen dem Erzbischofe Gebhard und dem Grafen Marquard von Eppenstein um 1065, zum Zwecke der Stiftung von St. Lambrecht, erscheinen die Kirchen zu Aflenz und Biber, welche damals zu Pfarren erhoben wurden; ferner Adriach, St. Lambrecht, Weißenkirchen, Lobming, Treffelich, Mülzpühil, Graslup; diese letzte Kirche, auch Maria im Hof genannt, in der Nähe von St. Lambrecht, stiftete Beatrix, die Schwester der hl. Hemma, um 1045. Die alte Kapelle Maria Loretto, ober dem Bergschlosse Kapfenberg, bestand damals auch schon, **) eben so die Lambertskirche bei Göß, von der sechsten Aebtissin, Wilburgis, erbaut. 1065 erscheint auch die Kirche am Weitzberge ober Grätz, von dem Herrn von Rattmannsdorf gestiftet, welche bald darnach vom Erzbischofe Gebhard zur Pfarrkirche gemacht wurde. Um 1094 werden als Pfarren erwähnt: Neunkirchen und Pütten am Fuße des Berges. Im folgenden Jahrhunderte kommen besonders viele Kirchen vor: 1102 jene von Biber (Piber) und St. Margarethen bei Voitsberg; 1103 in der Stiftungsurkunde von St. Lambrecht, der Markt Judenburg, wo gewiß eine Kirche war, St. Marien im Mürzthale, St. Martin zu Lint und andere schon bekannte. Auch die Kirche Fiuhta (Veitsch im Brucker Kreise?) wurde damals jenem Kloster geschenkt. ***) Um 1110 erscheinen die Kirchen zu Rieggersburg, Fehring, Feldbach, Eberstorf, Hartmannsdorf und Mießenbach; 1111 die Pfarre zu Zeiring; um 1112 in der Nähe der Stadt Steier: Aschach, Ternberg, Steinbach, Windischgarsten, Gaflenz (1140 zur Pfarre erhoben). Im Jahre 1140 schenkte der Markgraf Gunther von Hohenwart die St. Martinskirche bei Straßgang nach Admont. 1141 wurde die St. Aegidikirche zu Grätz

*) Göth. Topographie der Steiermark, Wien 1841, bei J. G. Heubner, II. B. S. 35.

**) l. c. II. 68.

***) l. c. I. p. 386.

eingeweiht und zur Pfarre gemacht, dabei wird die Pfarre Siein-dorf erwähnt. 1142 überließ der Erzbischof Konrad von Salzburg dem Kloster Reichersberg (am Inn) die Zehenten von den Pfarren Pütten und Bromberg. 1148 schenkte der Markgraf Ottokar VII. dem Stifte St. Lambrecht die benachbarten Kirchen Maria im Hof und St. Michael. In einer Bulle von diesem Jahre wird auch die St. Nikolaikirche (Niklasdorf) im Brucker Kreise erwähnt als Kirche St. Nikolai in Michilindorf.*) 1151 wurde die Schenkung der Kirche Chumpense (Kopenz) nach Seckau vom Erzbischofe Eberhard von Salzburg bestätigt. St. Lorenz am rechten Ufer der Mur soll auch, der Sage nach, von Ottokar VII. erbaut worden sein,**) und St. Stephan bei Kraubath wurde von ihm dem Spitale zu Cerewald überlassen. Schon längere Zeit bestand eine Kirche zu Aflenz; da war aber auch eine kleine Versammlung von Mönchen aus St. Lambrecht; um 1157 befand sich schon eine Kapelle von Holz in dem benachbarten Maria-Zell, wo sich ein Priester aufhielt, der vorzüglich eine kleine Statue, Maria vorstellend, aus Lindenholz gemacht, verehrte. Markgraf Heinrich von Mähren und seine Gattin, welche sehr von der Gicht gequält waren, wurden dort geheilt und ließen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts eine kleine Kirche von Stein daselbst erbauen. St. Gallen war schon bald nach 1136 erbaut worden, wurde 1160 von Ottokar VII nach Admont geschenkt und ward ein Priorat dieses Klosters; seit 1160 erscheint auch Altenmark als eine Filiale davon.***) 1160 wurde die Pfarrkirche zu Spital am Semering erbaut und im nämlichen Jahre schenkte Ottokar VII. zwei Filialen (capellas baptismales) Zözen und Mukernowe (im Sausal) nach Admont. Um diese Zeit bestanden auch die Pfarren: Oberburg, St. Maria zu Frazlau, St. Marein

*) l. c. II. 356.
**) l. c. II. 32.
***) l. c. I. p. 183.

bei Feistriz, St. Johann bei Altendorf, Wides, Vanstorf bei Zeiring und Teuffenbach; St. Georgen bei Straßgang wurde 1160 nach Admont geschenkt. Vor 1163 erscheinen auch die Pfarren Voran und Dechantskirchen, diese wurde 1161 dazu erhoben. Eine der ältesten Kirchen und die Mutterkirche mehrerer in der einstigen Grafschaft Leoben ist St. Michael am Einflusse der Liessing in die Mur und kommt zuerst als Ortschaft unter dem Namen Liezniha in der Bestätigungsurkunde K. Arnulf's für Salzburg im Jahre 890 vor. 1159 wurde daselbst der Erzbischof Eberhard von Salzburg bewirthet.*) Als Pfarre St. Michaeli in Lißnich wurde sie im Jahre 1187 vom Erzbischofe Adalbert dem Stifte Admont überlassen, die Urkunde aber erst 1196 ausgestellt. Dazu gehörten damals als Filialen: St. Nikolai zu Mautern, St. Johann zu Kammer, St. Georg zu Kraubath, St. Rupert zu Treviach (Trofeiach), St. Aegidi zu Rentingsdorf, die Kirchen zu Göß und zu Proleb.**) Die Kirchen St. Peter und Jakob bei Leoben, von den Ottokaren erbaut, gehörten auch dorthin, und wurden bald durch eigene Priester, bald von St. Michael aus versehen; Ottokar übergab beide 1188 an Admont. Damals schenkte auch Graf Konrad von Pilstein die Kirche Maria am Waasen zu Leoben an Admont, welche später an Göß kam. 1142 wurde die Kirche Schönberg nach Seckau gegeben; 1173 erscheint die Pfarre Gonowitz und eine im Baltenthale; 1187 wurde das Patronatsrecht über St. Dionysen an Göß geschenkt; in der Synode zu Leibnitz 1187 werden nebst den bekannten Pfarren Grätz und Hartberg auch Gratwein, St. Ruprecht an der Raab, St. Georgen ober Murau und St. Martin in Leibnitz und zu Hartberg erwähnt. Im nämlichen Jahre erhielt das Kloster Göß das Patronatsrecht über St. Veit in Prelepp, und Admont die Kirche St. Walburgis. 1188 kommen vor: die Pfarre zu Ließnich, die

---

*) Graf's Geschichte von Leoben, S. 28.
**) Göth. II. S. 298, 299.

Kirche Velteinbach (Feldbach), St. Martin unterhalb der Burg Kapfenberg, die zwei Filialen St. Jakob und St. Peter bei Leoben. Auch St. Magdalena zu Tragöß und eine Pfarre zu St. Florian werden erwähnt. *) Daß in allen größeren Orten Kirchen waren und nicht alle damals bestehenden in den Urkunden, wie jene vorher angeführten, genannt werden, ist ohnehin klar.

III. So wie das allgemeine Bedürfniß bei zunehmender Kultur des Landes und Vermehrung der Einwohner die Erbauung von Kirchen und Errichtung von Pfarren nothwendig machten, so beförderten der Geist der Zeit, die Anhänglichkeit an kirchliche Anstalten überhaupt und manche Umstände, als: glückliche Ereignisse, Rettung von großen Gefahren, Buße für begangene Verbrechen, Ersatz für Raub und verübten Frevel, oder das Aussterben reicher, adeliger Familien die Errichtung von größern geistlichen Vereinen oder von Klöstern. Wir wollen nun noch die zur Zeit der Ottokare von Andern in ihrem Gebiete gestifteten Klöster kurz anführen, da der Ursprung der von ihnen selbst gegründeten ohnehin schon weitläufiger beschrieben ist. Das älteste Kloster in der Steiermark war jenes der Benediktiner-Nonnen zu Göß bei Leoben, gestiftet von Aribo IV. und seiner Mutter Adala um 998, vollendet nach dem Jahre 1000, bestätigt vom K. Heinrich II. im Jahre 1020. Das zweite Kloster, Benediktiner-Ordens, stifteten und erbauten zu St. Lambrecht, an Kärnthens Gränze, Marquard, Sohn des Markgrafen, später Herzoges, Adalbero (gest. 1039), seine Gattin Liutpirk und ihre Söhne auf eigenem Grunde. Nach 1069 hatte er einen Tausch gemacht mit dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg, um 1073 fing er den Bau des Klosters an, er starb aber im Jahre 1077 und sein Sohn Heinrich, Herzog von Kärnthen, mit seiner Gattin Luitkard vollendeten den Bau und stellten im Jahre 1103 den Stiftungs-

*) Man findet diese Kirchen und Pfarren in den verschiedenen Urkunden bei Cäsar I., Fröhlich u. s. w. erwähnt.

Brief aus.*) K. Heinrich IV. bestätigte auf dem Hoflager zu Mainz 1104 diese Stiftung. Von St. Lambrecht aus wurden später noch drei Zellen oder kleinere Klöster gegründet und erhalten, nämlich jenes zu St. Michael in Graslupp, unweit davon, wo zwölf Mönche sich befanden; zu St. Martin in Lint, wo sieben, und zu Aflenz, wo fünf Mönche waren, welche da für die ganze beschwerliche Gegend die Seelsorge ausübten. Dies erhellt aus einem Schreiben des Papstes Hadrian IV. an den Abt Otto von St. Lambrecht vom Jahre 1154.**)

Admont, auch ein Benediktiner-Kloster, wurde im Jahre 1074 von Gebhard, dem Erzbischofe von Salzburg, gestiftet. Adamunt kommt schon in alter Zeit vor; 1005 schenkte Kaiser Heinrich II. nach Salzburg das Gut Adamunti mit Zugehör, darunter Salzpfannen. Die hl. Hemma hatte daselbst viele Besitzungen und übergab dieselben nach Ermordung ihrer beiden Söhne durch die rebellischen Bergknappen dem Erzbisthume Salzburg zum Behufe der Erbauung eines Klosters; sie starb im Jahre 1045. Gebhart stiftete dort auf jenem Gute das Kloster und besetzte es mit zwölf Mönchen; der erste Vorsteher, Arnold, kam aus St. Peter von Salzburg, blieb aber nur ein Jahr dort; Isingrim ward dann der erste eigentliche Abt. Von dem fünften Abte, Namens Wolfold, wurde um 1116 dort auch ein Nonnenkloster errichtet; beide nahmen bald an Reichthum und ausgebreitetem Ruhme zu.

1140 errichtete Adalram von Waldeck ein regulirtes Chorherrnstift zu Feistriz im Thale gleichen Namens bei Knittelfeld, und daneben eines für Chorfrauen; Kopenz war die Mutterkirche; Werner von Galler aus Salzburg ward der erste

---

*) Das Original ist abgedruckt in Hormayr's Taschenbuch 1813, S. 229; unter den Zeugen erscheinen: Walther, Graf von Rein, und Ruprecht von Dietrichstein.

**) Bei Göth, das Herzogthum Steiermark I. B. S. 296.

Propst.*) 1141, am 22. Mai, schenkte der Erzbischof Konrad dem Stifte Feistriz, was bei Cerewald und Hartberg, an der Mur oder in der Mark gelegen war.**) Aber schon im folgenden Jahre wurde mit Bewilligung Konrad's diese Stiftung von Feistriz in das benachbarte Seckau übertragen, weil hier eine viel ruhigere Lage und weniger Störung in Andacht und Gebet war; Innozenz III. bestätigte es im Jahre 1143.***)

Oberburg, ein Benediktiner-Kloster an der Gränze von Kärnthen und Krain, südwestlich von Windischgrätz, wurde um das Jahr 1140 von Diepold von Chagere und seiner Gattin Trutta gestiftet; der Patriarch Peregrin von Aquileja gab aber sehr viele Güter dazu und wird daher auch unter die Stifter gerechnet. †)

1174, wenigstens nicht später, wurde mit Bewilligung Ottokar's VIII. eine Karthause zu Gajeraw (Geirach im Cyllier Kreise am Graschnitzbache bei Lichtenwald) vom Bischofe Heinrich von Gurk gestiftet; Papst Alexander bestätigte dieselbe in einer Urkunde vor 1176.

Das letzte Stift, welches noch während der Regierung Ottokar's VIII. gegründet wurde, ist Spital am Pyrn, im jetzigen Oesterreich, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Windischgarsten entfernt. Der Bischof Otto von Bamberg errichtete dasselbe im Jahre 1190 für arme Pilger und Reisende in dieser gebirgigen, rauhen Gegend, und H. Ottokar schenkte demselben mehrere Güter. ††)

---

*) Fröhlich Dipl. sac. I. Docum. Seccov. I., III., V.

**) Hormayr's Taschenbuch 1813. S. 231.

***) Caesar I., Urkunde, p. 795.

†) Fröhlich Dipl. sac. I. 268.

††) Man sehe hierüber: Album aus Oesterreich ob der Enns, Linz 1834 bei Fink. S. 31 die Gründung des Hospitales am Pyrn.

Die Rabenschlacht.

Eine deutsche Heldensage in Oesterreich aus dem 13. Jahrhundert.

Erzählt und erläutert von

A. Ritter v. Spaun.

Die Schrift: „Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied, ein Versuch, den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren", hat bisher bei jenen gelehrten Forschern, die ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Kritik der Sagen und der vielerlei abweichenden Handschriften des Nibelungenliedes gewendet hatten, wenig Beifall gefunden, denn sie ist auf kürzerem Wege, nämlich auf Grund und Boden der österreichischen Geschichte, Genealogie und Topographie auf ihr Ziel losgegangen; sie hat, nachdem schon offen am Tage lag, daß die Sprache des Nibelungenliedes so genau, oder noch genauer mit der österreichischen Volks- und Urkundensprache jener Zeit übereinstimme, als mit der irgend einer andern deutschen Gegend, daß die alte deutsche Heldensage in Oesterreich eben so tief, oder noch tiefer wurzle, als in andern deutschen Ländern, sich nicht auf eine Kritik der verschiedenen Handschriften und Lesarten, des Ursprungs der ein-

zelnen Sagen eingelassen, die alle in den großen Strom der deutsch-österreichischen Heldendichtung zusammengeflossen sind, sondern sich darauf beschränkt, nachzuweisen: wie das Nibelungenlied nur ein Glied in der Kette der österreichischen Heldenlieder sei, welche offenbar darauf ausgehen, Ereignisse der österreichischen Geschichte, den Ruhm einheimischer Dynasten und ihrer Gebiete zu verherrlichen. Ich vermeinte damit allen Freunden der deutschen Heldendichtung, Geschichts- und Sprachforschung einen nicht unwichtigen Dienst zu erweisen, und zum besseren Verständnisse des Nibelungenliedes nicht wenig beizutragen. Allein man fährt fort, von diesen Beiträgen keine Notiz zu nehmen, wohl kleinliche Mängel der Vindicationsschrift dem Publikum mitzutheilen, die unwiderlegten und auch unbestreitbaren Ergebnisse derselben aber keiner Erwähnung zu würdigen; man fährt noch immer fort, ungeachtet der beigebrachten Gegenbeweise, das große deutsche Lesepublikum glauben zu machen: wir hätten von Heinrich von Ofterdingen nicht eine urkundliche Nachricht, wir besäßen von ihm nicht eine Silbe, ja sein Name habe höchst wahrscheinlich nur in den späteren Sagen seinen Ursprung. *)

Ottmar Schönhuth bedauert in seiner historisch-kritischen Untersuchung über die Nibelungensage und das Nibelungenlied (Tübingen 1842) den einseitigen Patriotismus des Verfassers der Vindicationsschrift, stellt ihm mit unkritischem Eifer die Ansprüche des Rheinlandes entgegen, und sucht den Dichter und das Epos der Stadt Mainz zu vindiciren. Wie kann doch ein gelehrter Kenner des Nibelungenliedes, der nur einen Blick über die Charte von Deutschland wirft, einen Augenblick zweifelhaft sein, ob die Heimath des Nibelungenliedes am Rhein oder an der Donau zu suchen sei! Director Zinnow erzählt im 5ten Bande der Jahr-Bücher der Gesellschaft für deutsche Alterthumskunde und Sprach-

*) So der Verfasser des Aufsatzes über die Dichtungen des Mittelalters, Allgemeine Zeitung vom 7. August 1844, Beilage.

Forschung (Berlin 1844), der Verfasser der Vindicationsschrift wolle die gesammte deutsche Heldensage für Oesterreich in Anspruch nehmen. Welche Vorstellung müssen sich alle Jene, welche meine Schrift über Heinrich von Osterdingen und das Nibelungenlied nicht kennen, nach solchen Mittheilungen von dem Gehalte meiner Forschungen bilden, während ich doch stets sorgfältiger als meine Gegner zwischen der Sage und den geschriebenen Liedern unterschieden, und von letzteren nur jene für Oesterreich in Anspruch genommen habe, in denen sich deutliche Spuren der österreichischen Geschichte, Genealogie und Topographie nachweisen lassen, und die wieder unter sich in so genauem Zusammenhange stehen, daß sie einen eigenen, von den übrigen deutschen Heldenliedern abgesonderten Kreis bilden.

Der oben citirte Aufsatz über die deutschen Dichtungen des Mittelalters in der Allgemeinen Zeitung belehrt uns: „Es ließen „sich derlei Versuche, wie die des Verfassers der Vindicationsschrift, „immer noch rechtfertigen, weil oft auch Wege des Irrthums zu „Wahrheiten — freilich zu andern als den gesuchten — führen; „es dürfe jedoch auch nicht verübelt werden, wenn die Nachforschungen über das Nibelungenlied solche patriotische Träume „nicht beachten."

Den Weg des Irrthums aber, den ich eingeschlagen, hat zuerst A. W. v. Schlegel angedeutet, dessen vielseitigen umfassenden Kenntnissen, Tiefe und Scharfsinn man wohl ein höchst competentes Urtheil zutrauen darf; er schließt nach Erwägung aller Umstände, daß der Dichter, dem wir das Nibelungenlied verdanken, in Oesterreich einheimisch oder angesiedelt war, und in Diensten eines babenbergischen Fürsten stand, und fügt bei: dies werde sich durch nähere Erwägung vieler Züge des Gedichts zur festen Ueberzeugung erheben lassen. Auf diesem Wege nun und insbesondere durch Untersuchungen über die mit dem Nibelungen-Liede im innigsten Zusammenhange stehenden Heldensagen, deren Ursprung in Oesterreich unschwer nachgewiesen werden kann, habe

ich wichtigere Resultate gewonnen, als Schlegel bei seiner unvollkommenen Kenntniß der österreichischen Specialgeschichte ahnen konnte, und alle jene Gelehrten, welche auf dem einseitigen Wege kritischer Sagen und Sprachforschung den Ursprung, den Dichter und die Heimath des Nibelungen l i e d e s ermitteln wollen, werden immer in der trostlosen Unfruchtbarkeit ihrer Bemühungen befangen bleiben, wenn sie darauf beharren, von den Resultaten meiner Forschungen keine Notiz nehmen zu wollen. In einer Handschrift des Gedichtes: „Dietrich's Drachenkämpfe“ wird gleichnißweise des Donnersberges erwähnt, und W. Grimm findet hierin schon hinreichenden Anlaß, die Vermuthung auszusprechen, daß der Verfasser dieses Gedichtes in der Rheinpfalz zu Hause gewesen sei;*) — und die von mir gelieferten genauen Nachweisungen, wie enge die Geschichte der Babenberger, der steierischen Ottokare, der Grafen von Wels und Lambach, von Andechs und Meran, vom Chiem- und Salzburggau in das Nibelungenlied, und die damit im Zusammenhange stehenden deutschen Heldensagen verflochten sei, wie alle örtlichen Beziehungen in klarster Uebereinstimmung Oesterreich als die Heimath des Nibelungen l i e d e s bezeichnen, sollen keine Aufmerksamkeit verdienen?

Es ist niederschlagend, zu bemerken, wie die Parteilichkeit des deutschen Localpatriotismus die Forschungen trübt, allein geschichtliche Thatsachen, urkundliche Nachweisungen werden allmählich zur Erkenntniß führen, die Wahrheit wird alle streitenden Theile versöhnen und den Verdiensten jedes Forschers Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Das Gedicht „Dietrich's Flucht und Ahnen, oder das Buch von Bern“ endet mit dem Siege Dietrich's über Ermenrich. Der Sieg war jedoch nicht entscheidend; Ermenrich blieb König von Rom. Dietrich besezte Mailand, befahl Bern und Garda dem kühnen Ekkehart und zog mit Markgraf Rüdiger ins Hunenland.

*) W. Grimm deutsche Heldensage. Göttingen 1829. S. 266.

Von diesem seinen Aufenthalte an Etzel's Hof, und von seinem neuen Versuche, seine Länder wieder zu gewinnen, handelt das Gedicht: die Raben- oder Ravenna-Schlacht.

Es beginnt mit Versen, die augenscheinlich an den Eingang des Nibelungenliedes erinnern, wie schon Grimm und Lachmann bemerkt haben:

Wollt ihr von alten Mären
Wunder hören sagen,
Von Helden lobebären
So solt ihr gerne dazu dagen (schweigen).
Von großer Heerverte,
Wie der von Bern sit sein Land erwehrte. Str. 1.

Nun solt ihr hören gerne
Von großer Arbeit,
Wie der Vogt von Berne
Sit gerach sein Leit. — Str. 4.

Nun höret michel Wunder
Singen und sagen,
Und merket alle besunder,
Sich hebt Weinen und Klagen
Und Jammer also starke,
Der geschach auf römisch Marke. Str. 5.

Es wird erzählt, daß Dietrich ein Jahr nach jenen Schlachten, welche das Buch von Bern besingt, an Etzel's Hofe weilte; er beweinte Tag und Nacht den Tod seiner Helden, insbesondere Alphart's und Helmhart's, suchte wohl seine Traurigkeit zu verbergen, doch der klugen, milden Königin Helche entging der Gram nicht, der an seinem Herzen nagte. Sie besprach sich mit Rüdiger und trug ihm auf, den Grund von Dietrich's Leiden und Sorgen zu erforschen. Dietrich gestand Rüdiger, daß der Tod seiner

Freunde und die Schmach, sich an Ermenrich nicht rächen zu können, ihn mit Gram erfülle. Rüdiger tröstete ihn mit der Versicherung, daß Etzel und Helche ihm zur Rückkehr und Rache behülflich sein werden. Da reichten sich beide Helden die Hände und gingen an den Hof. Als Etzel sie kommen sah, rief er:

Got willkomen ihr beide:
Wenn ich euch seh, so ist mir nicht leide,
Ihr benemt mir meine Schwere. —
— Selig sei das Märe,
Daß ihr mir wart bekannt!
Davon han ich heute Wunne,
Ihr seit mir lieber denn kein meiner Kunne (Verwandte).
Str. 30—31.

Helche kam in den Pallast mit ihren Frauen, man setzte sich zu Tische und Etzel sprach zu Dietrich: Nun freut euch, unverzagter Held, wir wollen eine Hochzeit dichten (anstellen), und trug ihm die schöne Herrat, eine Nichte Helchens und Schwester des Tibalt von Siebenbürgen, zur Gemahlin an:

Da sprach mit Zuchten der von Berne:
Was ihr und meine Fraue wollt, das leist ich alles gerne.

„Seid hohen Muths, König von römisch Land," versetzte Etzel: „ich verlaß euch nimmer mehr." Er trug Dietrich Geld und 100,000 Mann zur Hülfe gegen Ermenrich an, Rüdiger versprach 2000 guter Helden, Rudung, „der junge Degen von reiner Tugend" 3000 Recken, Piterolf der Steyrer 3000 und Dietlieb der Held 4000, Gotel der Markman 2000, Plödelein 1200, Hornboge von Polen 5000, Isolt von Ungarn 1000, Helfrich von Lunders 6000, Irinch 7000, Walter der Lengesäre bedauerte, daß er fern von seinem Lande sei, und bot 800 Recken, Norprecht von Prosinge 10,000, Erwin von Elsen Trole 12,000, Baltram

1000, Sintram der kecke wollte sich mit seinen Mannen dem Heereszuge anschließen, Astolt von Mautern sprach:

Anderthalb tausend Kastelan *)
Mag ich euch gewinnen wohl,
In meinen Pflegen ich die han,
Damit ich euch helfen soll —
Römisch Land zu retten,
Wir sollen Ermrichen entpfeten. **) Str. 60.

Dietmar von Wiene erbot sich, 5000 starker Helden gegen Ermenrich zu führen, Herzog Hermann von Osterfranken 11000, Diepold von Baiern 8000, Wolger von Gran 20,000, Tibalt von Sibenbürgen 16,000, Reicholt von Ormenie wollte mit 30,000 Mann aus seiner Mark zwei ganze Jahre dienen. Ferner boten Herzog Berchtram von Salnike und Weicher von Constantinopel ihre Hülfe an, endlich Markgraf Berchtung (von Meran) 11,000 kühne Helden.

Was von harten Streiten und großen Heeresfahrten Wunders je erzählt wurde, ist ein Thau gegen diesen Heereszug. Da hub sich Raub und Brand auf römischer Mark, großes Leid geschah mancher Mutter Kind, das geschah alles durch Schuld König Ermenrichs:

Seine Seele sei ungeheilet,
Wann ich an den Buchen nie gelas
Von so großen Untreuen. Str. 39.

Der Dichter kehrt nun zur Hochzeit zurück. — Man sah wieder Freude auf Dietrich's Angesicht; ihm zu Liebe versammelte sich eine große Anzahl hoher, edler Männer, wie nie zuvor im

*) Castilische Rosse.
**) Das Hemd ausziehen — entpfaiden (Pfaid — Hemd).

hunnischen Lande, deß freuten sich Etzel und Helche. Turnier ward vor dem Pallast gehalten, viel reiches Gewand wurde in kleine Stücke zerrissen, schöne Schilde zerbrochen, im Hofe lagen edle Steine hingestreut, die von ihnen niederfielen. Helche gab Kleider von Sammt und rothe Pfelle ohne Zahl, Silber und Gold, so viel nur jeder nehmen wollte.

Das wolte Got, daß es nu wesen (sein) sollte!
— Mich nimmt deß michel Wunder
Wohin kumen sei bei diesen Tagen
Zucht, Mild' und Ehre.
Das ist verpflegen beider allzusehre.
Jesus von Himmelreiche,
Wohin thut die Welte nu das Gut?
Daß man so lästerliche
Zu allen Zeiten damit thut!
Verflucht sei der Welte Jugend
Die mit Gut solte begehen Tugend.
Getreue und erbäre
War die Welt bei alten Tagen,
Dieß ist ein altes Märe,
Ihr habt es oft hören sagen.
Nu ist die Tugend verschwunden
Mit Schanden lebt die Welt bei diesen Stunden.

Str. 96—98.

Dietrich saß an der Tafel bei seiner schönen Braut, Alle, die zugegen waren, mußten gestehen:

Daß sie bei ihren Jahren
Nie nicht so Schönes hätten gesehen,
Auf der Erde in allen Reichen
Als Frau Herrat die tugendliche. Str. 106.

Recht sam als eine Rose
Brann zu allen Zeiten ihr Mund,
Die süßen Worte lose
Kunt sie sprechen zu aller Stund. Str. 121.

Ueber den ganzen Saal hörte man den Schall von Jungen und von Alten, die sich mit manigerhande Spiel erfreuten. „Nie war eine schönere Hochzeit — als wir das Buch hören sagen.“ Die Helden ihres Leides vergaßen, und lange nach dem Essen saßen. Inzwischen war in einer Kemenaten (Kammer) das Bette der Braut bereitet, darauf lagen reiche Decklachen aus Troiande, wo die schönste Seide in allen Landen; Etzel, Helche, Rüdiger, Hildebrant der Alte, Wolfhart, Elsam, Haumold und Herzog Heinrich von Polen geleiteten Dietrich in das Brautgemach, Herraten folgten viele schöne Maide; manche hohe Degen knieten noch vor Dietrich, ihn zu ehren; Niemand folgte in die Kammer, als Frau Helche, die über Dietrich und Herrat ihren Segen sprach.

In derselben Nacht, wo Dietrich bei Herrat aller Sorgen vergaß, erschien Helchen im Traume ein wilder Drache, der durch das Dach in ihre Kammer geflogen kam, und vor ihren Augen ihre beiden lieben Söhne hin auf eine breite Heide führte und tödtete. Vor Jammer sie erwachte, der Traum verkündete ihr, „wie's auch seit her ergieng.“ Die Hochzeit währte 6 Wochen, endlich am St. Jörgentag:

Da der Wald und die Erde
Alles ist geblumet im süßen Werde,

kamen mit Schalle alle die Nothgestallen, welche Dietrich gegen Ermenrich beistehen wollten, zweier Tagweit lang war das Gefilde mit Leuten bedeckt. Als das starke Heer nun zum Aufbruche bereit war:

Da mußt man Jammer schauen
Da sah man weinen manig werthe Frauen.

Etzel der reiche, hatte in diesen Tagen zwei herrliche Söhne:

Viel lieb waren sie ihm beide,
An ihnen lag seiner Freuden Augenweide.

Die giengen zusammen mit schwerem Herzen zu ihrer Mutter und baten sie um Fürsprache damit ihr Vater sie mit Dietrich gegen Ermenrich ziehen lasse:

Wir sähen harte gerne
Davon er heißt: die gute Stadt zu Perne.

Frau Helche sah ihre Kinder mit Trauer an, und mahnte sie, von ihrem Vorhaben abzustehen;

Wie gerne euch behuten
Auf der Reise alle Zeit
Die Kühnen und die Guten,
Kommt es an den Streit,
O weh, so wird eurer vergessen!

„Darum solt ihr nicht sorgen", erwiderten die Söhne:

Nacht und alle Morgen
So wellen wir beide sein
Bei dem Herren Dietrichen,
Er behutet uns wohl, das wisset sicherlichen!

Da kam Etzel mit Dietrich; er sah die von Weinen getrübten Augen Helchens und fragte nach der Ursache ihres Kummers. Sie trug ihm die Bitten der Kinder vor. Etzel verwies ihnen ihr thörichtes Verlangen; als aber die Söhne so dringend um Gewährung flehten, Dietrich ihre Bitten unterstützte, und versprach sie wohl zu behüten, als Helche selbst ihre Bitten mit jenen Dietrich's und ihrer Kinder vereinigte, willigte Etzel in die Reise. Die Eltern empfahlen die Jünglinge der Obhut Dietrichs:

Welt ihr sie mir vertrauen
Sprach Herr Ditreiche:
Mit Gesunde sollt ihr sie schauen
Schier wieder im hunnischen Reiche,
Das habt auf meine Treuen,
Ihre Reise soll euch nimmer mehr gereuen.

Als Dietrich schied, umfieng Helche ihre Söhne mit ihren Armen und führte sie an der Hand bis an des Hofes Ende; da saßen sie auf die Castellan,*) küßten ihre Mutter nebst ihren Frauen, und ritten von dannen. Helche bot ihnen noch ihren Segen, ihre lichten Augen wurden oftmals roth und seit dieser Stunde sah man nie mehr Lachen von ihrem Munde. Str. 200.

Etzel ritt mit dem Heere bis Saders (Zara), Dietrich zog von dort durch Histerreich auf seine eigenen Marken. Da hob sich nun ein starker Sturm von Noth und Ungemach, von Raub und Brand. —

Von Streiten michel Wunder
Solt ihr nun hören besunder.

Alle Ritter im römischen Lande empfingen den Vogt von Perne mit Freuden als ihren Erbherren; da kamen auch mit Schalle die Lamparten alle. Reinher von Meylan berichtete Dietrich, daß Ermenrich mit seinem Heere vor Raben (Ravenna) liege. Dort wollte ihn Dietrich bestehen. Vor Padauwe (Padua) auf auf dem herrlichen Felde versammelte sich das Heer, manige wonnigliche Gezelte wurden aufgeschlagen, aber in der Veste war der Feind. Dietrich hätte gerne erfahren, wer dort Hauptmann sei? Er ritt an den Burggraben, und Helfrich von Lunders rief einen Helden an, den er an der Zinne stehen sah, das war Rienolt der Degen, welcher antwortete: Was wollt ihr? hier ist euch niemand

*) Castilische Pferde.

hold, wir fürchten euch gar wenig, wir haben Raumolt aus Burgundenland zu unserm Hauptmann, der thut euch noch viel zu Leide! Helfrich sprach: mir ist wohl kund sein Ellen, ich und er waren eh Gesellen! Rienolt begehrte Frieden von Dietrich, und erbot sich dann, aus der Stadt zu reiten, um Ritterschaft zu pflegen. Gerne wurde der Friede gewährt; darnach in kurzen Zeiten sah man von dorther reiten mit Speeren und mit Schilden aus der Stadt die Kühnen und die Milden — Rumolt mit seinen Gesellen, 30 oder mehr. Da ritten ihnen entgegen die kühnen Dietrichs-Degen: Rüdeger von Pechlarn, Norprecht von Prusing, Nudunch der Held:

Solt ich euch alles zählen (erzählen)
Was der Recke auserwählt
Hat gethan zu allen seinen Zeiten,
Er war ein Degen in Stürmen und in Streiten!
Str. 234.

Helfrich von Lunders und Isolt aus hunnischer Marke.

Aus Herzen ward gewecket
Maniches Ellen als man soll;
Ahei auf die Roß sie saßen,
Den Buneiz sie zu rechter Tyost maßen. Str. 236.

Rüdiger ritt gegen Rumolt; nach männlichem Kampfe stürzten beide von ihren Pferden und mußten vom Kampfplatze getragen werden. Dietrich war um Rüdiger leide, doch war Rumolt schwerer verwundet. Ermenrich's Mannen mußten sieglos scheiden. Das Heer zog sich hierauf gegen Berne. Mit Hoffahrt und mit Schalle lagen da die Helden, pflagen vieler Freude, und wurden von Dietrich reichlich beschenkt.

Durch einen Boten Friedrich's (des Sohnes Ermenrich's) erfuhr Dietrich, daß Ermenrich das größte Heer beisammen habe, das je die Welt sah. Er hielt Rath mit den besten seiner Ge-

nossen, vorzüglich darüber, wo Etzels Söhne am sichersten belassen werden könnten? Dietlieb der Styräre sprach:

Laßt sie zu Bern die jungen Könige reich,
Da sind sie wohl verborgen
Vor aller Missethat.
So haben wir nicht Sorgen
Wie es uns auch ergat. Str. 279.

Dietrich gefiel der Vorschlag. Auf Rüdeger's Anrathen wurde der alte Ilsan an den Hof berufen. Dietrich befahl ihm seine lieben Junker:

— Gedenk Herre Ilsan
Wie mir befohlen sind —
Meiner Frauen Helche Kind.
Getreuer Recke guter,
Ich befiehle dir die Kind als Got seine Mutter
Befalch Sanct Johannes
Da er nam den Tod.
Nu behüt Herre Ilsan
Dich und die Kind vo aller Noth,
Und gieb mir dein Wort an diesen Zeiten,
Daß du die Kind laßest ninder fürder reiten!
Die Stieg sollst du verdürnen
Innen und vor;
Acht nicht auf ihr Zürnen
Laß sie nindert kommen vor das Thor,
Auf Stiegen noch auf Straßen —
Wird den Kindern icht, so mußt du mir dein Leben laßen.

Leben, Lieb und Ehre
An ihnen beiden stat,
Du sollst merken sehre,
Mein würde nimmer Rath.

Un wäre nicht ihre Mutter Helche meine Fraue
Du siehst wohl was ich nun in römisch Land gebaue,*)
Das kommt von ihrer Hilfe
Und von nieman mehr —
Und wäre nicht die Gute,
So lebt ich immer mit traurigem Muthe. Str. 284—291.

Noch befahl Dietrich Ilsan seinen jungen Bruder Diether mit gleichem Nachdruck. Ilsan gelobte treue Pflege. Dietrich sprach:

Nu gesegen dich Got, Ilsan!
Wir wellen heute von hinnen fahrn,
Dir ist Bern unterthan,
Du sollst es alles wohl bewahr'n,
Als ich dir das vertraue.
Got füge daß ich dich fröliche schaue! Str. 297.

Dietrich empfahl die jungen Fürsten noch seinem Bruder Diether:

Ihr seid der Jahr ein wenig
Elter als sie sind.
Nu laßt aus euren Pflegen nicht
Der tugendhaften Helche Kind.
Wellen sie indert reiten,
So wehret es mit Fug zu allen Zeiten. Str. 299.

Dietrich wendet sich nochmals zu Ilsan:

Unverzagter Ilsan
Gedenk an meine Leid,

*) Gebauen, ausrichten, zu Stande bringen.

Gedenk was ich dir befohlen han,
Und auch vor han geseit.
Nu behalt mir meine Ehre,
Das will ich um dich dienen immmer mehre.

Er warnt ihn, sich durch keine falsche Nachricht von seinem Tode betrügen zu lassen. Sollte er aber unglücklich sein, so soll Ilsan die Stadt und die Kinder Etzel übergeben. Da kamen nun auch Helchens Söhne, ihnen war von Herzen leide, daß sie hier bleiben sollten. Dietlieb, König Blödelin, Paltram, Rüdeger suchten sie zu trösten, küßten sie beim Scheiden, und mahnten sie an ihrer Eltern Schmerz.

Mehr dann hundert Stund
Küßt Herr Dietrich
Seinen Bruder an den Mund
Und auch die jungen Könige rich (reich),
Also thaten sie auch viel dicke,
Got mocht erbarmen die weinenden Blicke. Str. 333.

Endlich ward Urlaub genommen. Das hunnische Heer brach verwüstend in Ermenrich's Marken ein, und drang bis Raben vor. Der Herbst nahte heran, und dichter Nebel lag über dem Lande: aber die Fürstenkinder konnten die Unthätigkeit, zu der sie verurtheilt waren, nicht ertragen; sie gingen Hand in Hand mit Diether zu Ilsan, knieeten vor ihm nieder, küßten seine Hände. Orte sprach:

Nu gönne uns zu reiten
Für die Stadt, wir komen in kurzen Zeiten,
Wir wollten schauen gerne
Diese Baue herrlich,
Diese Stadt hier zu Berne:
Und läge die im hunischen Rich (Reich)

Was bedurften wir dann mehre?
Sein hätte mein Vater Etzel immer Ehre.
Str. 342, 343.

Ilsan verwies ihnen die thörichte Bitte; sie versprachen, nicht in die Ferne zu reiten, mit niemand zu streiten, keine Waffen mitzunehmen, und flehten so zudringlich, daß Ilsan sich erbot, mit ihnen auf die Straße zu reiten. Aber die Prinzen sprengten aus der Stadt ohne auf Ilsan zu warten, schlugen eine unrechte Straße ein, die sie gen Raben auf die Heide führte. Ilsan eilte ihnen nach, dichter Nebel hinderte ihn, in die Ferne zu sehen, er konnte die Junkher in der nächsten Umgebung der Stadt nicht finden, schlug sich an die Brust, tobte vor Schmerzen: bei seinen Tagen geschah ihm nie so viel zu leide, laut zu rufen er begann. Ihm antwortete leider niemand auf der Straße. Nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Jungen dem Heere zugeritten seien, und folgte ihnen nach auf die Heide. Die jungen Könige hatten die Straße verfehlt, kamen in ein Thal, ritten den ganzen Tag:

Da begunte auch fast brechen an
Die Nacht ihnen zu Leide:
Sie blieben alle drei auf der Heide. Str. 367.

Als es am andern Morgen tagte, sprach Diether mit großen Sorgen:

Wir haben sehre missethan,
Wir sind zu ferne von der Stadt!

Er beklagte, daß die Nebel sich nicht heben wollten. Sie gürteten ihre Rosse mit williger Hand und ritten nun dem Meere zu. Zur Frühimbißzeit kamen sie auf eine schöne weite Heide, die Nebel zerstreuten sich:

Viel heiter scheint die Sonne,
Nu freu ich mich, sprach Scharpfe: dieser Wonne,

— Heiliger Christ,
Sprach Orte alzuhand,
Wie rechte schöne ist
Hie dies herrliche Land!
O weh, Vogt von Berne,
Ihr mögt hie wohl immer wohnen gerne!

Str. 374, 375.

Während sich so die jungen Könige freuten, gewahrten sie einen Reiter; der schien ein muthiger Recke zu sein, er hielt unter Schilde an mit mannlicher Wehr, und gebarte recht als ob er streiten wollte. Als Diether den Mann erkannte:

Ein Leid ihm in das Herze
Von Grunde aufschoß.

Es war Witige, und Diether gedachte mit Schmerzen an die große Untreue, die er gegen Dietrich verübt.

Frauen Helchens Söhne beide
Sahen an Diethern wohl,
Daß ihm war viel leide.
Ihre Augen wurden von Weinen voll;
Sie fragten ihn der Märe:
Was ihm so schnell geschähen wäre?

Diether erzählte ihnen Witich's Verrath und brannte vor Begierde, sich an ihm zu rächen. Die jungen Könige waren sogleich bereit, Kampf zu beginnen.

Herr Witige rief sehre,
Da er die Kind sach,
Der edel Recke hehre
Unforchtiglichen sprach:
Nu saget mir die Märe
Seid ihr Gesinde von dem Bernere?

Das werd't ihr wohl inne,
Sprach Diether zu hand:
O weh, wo hattet ihr eure Sinne,
Da ihr verkauftet unser Land?
Das arnet*) ihr viel sehre,
Ihr müßt noch darum geben Leib und Ehre!
Str. 386, 387.

Ihr sprecht kindisch, antwortete Witich: fahrt wieder ins hunische Land, oder ihr seht eure Heimath nimmer! Die Junkher vergaßen aller Zagheit, ritten gegen Witich durch ein tiefes Thal, zuckten ihre scharfen Schwerter und wurden von grimmiger Kampfwuth erfüllt. Da schwang sich Witich mit Zorn auf sein Pferd Schimming und ließ seine Sporen klingen. Scharpfe begann gleich einem tapferen Degen zu punieren, und ritt Witich mit seinem Schwerte an, aber Witich traf ihn mit einem starken Gere**) auf die Brust, doch wehrte er sich mit Heldenmuth, schlug Witich zwei Wunden, bis dieser mit Grimm sein Schwert Mimmung zuckte.

Durch Hirn und durch Zände
Schlug er das Kind mit mannlicher Hände.

Noch schlug Scharpfe Witich auf den Helm, daß das Feuer sprühte, und Witich von dem Pferde fiel:

Wär Scharpfe gewachsen zu einem Mann
Es mußten elliu (große) Riche
Ihm gedienet han, viel gewaltigliche.
Da starb von Witiges Hande
Der junge König riche.
Tod zu dem Lande
Schoß er sicherliche.

---

*) Büßet, entgeltet.
**) Wurfspieß.

A weh, da sahen ihn viel leide
Die zwen edlen Kunige beide. Str. 409.

Mit grimmigem Muthe rannte nun Orte gegen Witich, er hätte so gerne seines Bruders Tod gerochen; sie schlugen sich mit ihren Schwertern auf die Helme, daß das wilde Feuer davon flog, aber Orte's Harnisch war wie ein Sommerkleid, er schlug Witichen schwere Schläge, als dieser aber sah, daß man ihm ans Leben wollte, sprach er als ein unverzagter Mann:

Edel Könige, gute,
Ich han euch Leid gethan,
Doch folget meiner Lehre,
Fahrt eure Straße, daran geschieht euch Ehre,
Ich schlage euch viel ungerne.

Aber Orte rief ihm zu:

Wahrlich Mördere,
Es muß dein Tod sein.
Du büßest sonderbare
Den viel lieben Bruder mein,
Der hier todt liegt auf der Heide,
Das kommt dir noch heute zu Leide.

Neina König riche (erwiderte Witich)
Nu laße deinen Zorn,
Und gedenke sicherliche:
Es ist ein Schädel baß verloren,
Denn daß ihrer werden mehre.
Bleibst du gesund, das ist deinem Vater große Ehre.

Aber Orte entgegnet: Bösewicht, aller Untugenden voll, von dem:

Der mir in meiner Jugend
Immer mehr sollte wohnen bei,
Hast du mich gescheiden (geschieden)
Mir muß mein Leben immer leiden.

Er nahm das Schwert zu beiden Handen:

Mit Neide sie da rungen,
Sie schlugen auf die Helme, daß sie klungen.

Str. 416—421.

Eine volle Stunde trieben sie sich auf ihren trefflichen Rossen im Kampfe herum. Witich schonte den jungen König mit Schlägen, mahnte ihn, abzustehen, und warnte ihn vor seinem großen Zorne; aber Orte setzte den Kampf fort und nun gesellte sich auch Diether zu ihm mit viel mannlicher Wehr:

Da bestunden sie ihn beide
Die jungen Könige Witige auf der Heide.

Sie trieben Witich auf den Wall und kämpften bis zum Abend; endlich nahm dieser das Schwert zu beiden Handen und schlug Orte durch das Haupt bis auf die Zähne, noch vor seinem Fall gab Orte Witichen einen Schlag, daß er auch vom Pferde stürzte. Diether war vom Herzen leide, er nahm das Schwert in beide Hände und lief gegen Witich, um die jungen Könige zu rächen. Obwohl ihm an Schnelligkeit niemand gleich war, war doch seine Kraft zu kleine; er schlug seinem Gegner vier Wunden. Da ergrimmte Witich:

Und schlug viel kräftiglichen
Auf Diether, den jungen König richen.

Das Schwert drang durch das Achselbein bis auf den Gürtel nieder. Diether rief im Sterben:

O weh Bruder Dietrich
Ich gesich (sehe) dich nimmermehr sicherlich!

Da verließ ihn die Kraft, er griff mit beiden Händen an den Mund — „zu unseres Herren Opfer an der Stund,"

Mit Andacht und mit Reue
Da sein Ende was (war)
Diether der getreue
Ließ sich nieder auf das Gras.
Auf hebt er seine Hände:
Ich bitt Herre durch willen deiner Urstände,

Daß du dich wollest erbarmen
Ueber meine große Noth,
Und über mich viel armen
Durch deinen viel heiligen Tod.
O weh, nun mag ich nimmer mehre,
Damit starb der edel Künig hehre. Str. 421, 459.

Da brach Witich in Thränen aus und küßte Diethern in alle seine Wunden. Er wollte gern sein Leben dafür geben, wenn er ihn noch heilen könnte; er schlug sich mit beiden Händen gegen seine Augen, er wollte sich auf sein Schwert Schimming schwingen, allein es verließ ihn seine Kraft:

Er mußt sich niederlegen auf die Heide.

Inzwischen war Dietrich mit seinem Heere vor Raben gekommen, herrliche Gezelte wurden auf dem Felde aufgeschlagen; mit unverzagtem Muthe rottirten sich die Helden. Hildebrant nennt Dietrich die feindlichen Heerführer: Frut von Tennemark mit einem Löwen von Golde roth in weißer Fahne, König Herman von Normandie, die Fahne grün und roth, Walter von Marssey, Gunther von Burgund mit einer grasgrünen Fahne, Enenum von

Westenlande, der Markmann von Westfale, der einen schwarzen wilden Strauß im weißen Schilde führte, Sturinger von Hessen, Sifrid von Nidderland mit rother Fahne, Norunch von England mit einem silberweißen Panther im schwarzen Felde, Stritger von Grönland. Die Zahl der Fürsten auf Ermenreich's Seite wird auf 54 angegeben. Dietrich ermuntert seine Scharen, Rüdiger die Hunen, die er auch zur Beichte ermahnt. Alle Dietrich's Mannen folgen, 400 Capläne nahmen die Beichte der Krieger auf, dann rief Wolfhart:

Nu gahet Helden balde
Und heißet euch bringen die Roß mit Gewalde.
Dort ziehent her Feinde,
Das secht ihr alle wohl.
Wir sollen fechten heinde (heut)
Daß das Gefilde werde voll
Von manchen edlen Toten.
Wir sollen Roß und Leute schroten, (verhauen)
Helm und Schilde,
Und was wir komen an.
Wir tungen (düngen) das Gefilde,
Daß man hinabe sehe gan
Den Bach von dem Blute. Str. 515, 517.

Ich mache Sattel leere,
Daß man immer davon müße sagen Märe. Str. 519.

Als Dietrich besorgt auf die Menge der Feinde aufmerksam macht, sagt Wolfhart:

Ich fürchte mich nicht sehre,
Sind ihrer viel, so schlagen wir (ihrer) desto mehre.

Raben und Geyer
Die wartent ohne Zahl.

Edel Dietlaip von Steyer
Nu schaue nieder auf den Wall,
Sie wartent fast der Toten. Str. 526, 527.

Rüdiger entwirft die Schlachtordnung, er selbst will Rottmeister sein. Dietrich soll 30,000 Mann führen, Dietlaip soll mit 20,000 Recken aus der Steiermark seiner Fahne warten, von den übrigen Helden Dietrich's werden noch besonders aufgeführt: Dietrich von Kriechenland, Helfrich von Lunders, Yrinch mit mit seinem Bruder Erwin, Gotel der Markman, von Antioch Herr Ymian, Nortprecht von Prusinge, von großen Ungarn Ysolt, Rüdiger und Nudunch, die 20,000 Recken in ihrer Pflege hatten. Walther (ohne Zweifel von Wasgenstein), den Frau Helche noch insbesondere mit 50,000 Schilden zu Hülfe gesendet hatte.

Auf den Vorschlag Helfrichs wurden 20,000 Reiter auf Seitenwegen abgesendet, das feindliche Heer zu umreiten und am andern Morgen im Rücken anzufallen. Um noch sicherer zu täuschen, führten sie die Fahne Ermenrich's. Hildebrant mußte den Weg zeigen, Helfrich, Dietlaip von Steyer, Sindolt, Sintram, Paltram, Blödelin, Dietrich von Kriechenland, Nudunch und Gotel waren die Führer dieser Heeresabtheilung.

Ermenrich ließ die Heerhörner blasen und begann den Angriff. Wie die Heere handgemeng wurden fiel Helfrich aus seinem Hinterhalte den Feind an, auf allen Seiten entbrannte der Kampf, die Speere wurden verstochen, man griff zu den Schwertern. Berg und Thal klangen von den starken Schlägen, Halsberge und Helme wurden gespalten, Panzerringe gelöst. Wir wollen hier nur die bedeutenderen, oder durch Beziehungen auf die Heldensagen interessanteren Schlachtbilder hervorheben. Ein Recke Ermenrich's, Starker genannt, sammt seinem Rosse mit Blut bedeckt, als ob er tausend Wunden hätte, kam gegen Dietrich's Mannen angerannt. Wolfhart ihm entgegen — aber Starker stieß ihn mit seinem Speere von dem Rosse. Mit Grimm wandte sich Dietrich gegen

Starker und schlug ihn mit seinen beiden Handen durch den Helm, daß Hirn und Blut ihm durch die Augen brach. So „schied er Starker von allen seinen Landen." Dietrich gewann hier von Starker das edle, sagenberühmte Roß Falke. Mit großer Breite und mehreren Unterbrechungen wird der Kampf Dietrich's mit Sigfrid erzählt. Zuerst stieß Sigfrid seinen Speer gegen Dietrich, der durch den Halsperg drang, allein der harte Stahl prellte ab an dem seidenen Hemde, das Dietrich trug, in welchem vier Heilthümer (Reliquien) versiegelt eingenäht waren. Str. 652. Dietrich stieß seinen Speer durch beide Wände von Sigfrid's Helm — bis an sein Ende, daß die Trümmer in Stücken aufgiengen. Str. 654. Nun begann das Volk der beiden Helden einen wüthenden Kampf; bis auf die Gürtel nieder drangen die Schwertschläge — da saßen noch Männer zu Rosse, denen Haupt und Zähne gespalten, die Hände abgehauen waren — die ganze Nacht hindurch ward gefochten, als die Sonne aufging, waren nur wenige von ihren Mannen übrig, durch 34 Stunden kämpften Dietrich und Sigfrid, sie hatten sich die Schilde von den Armen gehauen, ihre Augen brannten vor Zorn, ihre Halsperge glühten, heißer Dunst stieg in Rauch von ihrem Leibe auf, der Schweiß floß von ihnen nieder — ein „swinder Wind von ihren Schwerten wehte". Endlich fiel Sigfrid nach einem kräftiglichen Schlag seines Gegners zu Boden, als Dietrich zu einem zweiten Schlag ausholte, bat Sigfrid um sein Leben und gab sein gutes Schwert Balmung zur Sühne. Dietrich gab den Gefangenen sechs Recken in ihre Huth.
Str. 654—684.

Nun werden viele einzelne Kämpfe angeführt, über deren Ausgang aber kein weiterer Bericht folgt. Nudunch kämpfte mit Frut von Tennemark:

Was auch von harten Streiten
Je Wunders ist geseit
Bei jemands Zeiten,

Das ist kleine Arbeit
Wider diesen Sturm. Str. 695.

Dietlaip, der edle Styrere, focht gegen Marche, Str. 703, Voker von Alzei wider Paltram, Str. 705, Helfrich von Lunders wider Baldunch von Paryse, Str. 707, Gotel der Markman wider Wiker, Str. 708, Blödelin wider Sturmholt von Schwangau, Str. 711, Walter der Lengesäre wider Heyme, Str. 712, Ysolt wider Gerolt von Sachsen, Str. 715, Perchtram von Salnike wider Sigher von Zäringen, Str. 716, Wolfhart wider Pauzolt von Norwegen, Str. 718, Rüdiger von Pechlarn wider Palther, Markgrafen von Etzlingen, Str. 719, Ymian von Antioch wider Gunther von Worms, Str. 722, Ekkart wider Gernot, Str. 723, Rudewin von Traisenmaure wider Frideger von Seeland, St. 726, Ortwin von Metz wider Markeiz, Landgrafen von Thüringen, der war:

Ein Recke unverzaget,
In harten Sturmen sinnig und weis,
Also hat man mir gesaget — —
— Er war stark, milde und stäte. Str. 731.

Sindolt wider Witich, Str. 732, Ditrich wider Ludegast von Sachsen, Str. 734, Piterolf wider Lüdiger von Meißen, Str. 743, Albrant wider den Markgrafen Ulrich von Tegelingen (Tenglingen), Str. 737, u. s. w.

Da starben viele Recken auserkoren, an mancher Stelle ritt man bis über die Sporen im Blute, Str, 745. Wolfhart rief:

Wir sollen das Feld füllen
Heute mit den Schaaren
Daß man mit den Zillen *)
Auf dem Blut muß fahren. Str. 747.

*) Zillen — eine Art größerer Schiffe in Oesterreich.

Kein Theil wollte weichen, sie wollten beiderseits Ruhm erwerben, oder den Tod finden, Str. 780. Bis an den eilften Tag dauerte die Schlacht. Str. 776.

Der Dunst von ihrem Leibe raucht
In allem dem Gebare (Gebahren)
Sam ob jeglicher angezündet wäre.
Ich gehört bei meinen Zeiten
An Buchen nie gelesen
In allen Landen weiten
Ist nindert Streit so härter gewesen,
Sam der zu Raben sicherlich! Str. 779.

Frut von Tennemark gerieth an Dietrich:

Der holt aus seinem Herzen tief
Einen Schlag so härtiglich — Str. 791.

daß Frut zu Boden stürzte, aber Dietrich erbarmte sich seiner und übergab ihn Hildebrant als Gefangenen, Str. 797. Er erschlug hierauf Morunch, Morolt von Eyerlande (Irland), der vergeblich einen scharfen, zweischneidigen Gere von unmäßiger Breite an ihn abgeschossen hatte, Str. 804, 810. Am zwölften Tage klagte Ermenrich den schweren Verlust der Seinen. Dietrich hatte noch 40,000 Mann — die Rosse waren todt, man mußte zu Fuß den Streit fortsetzen, Str. 828. Heyme und Witigeisen führten 18,000 Mann gegen Rüdiger, dem 16,000 Mann folgten. Heyme mußte fliehen, ihm waren nur 12 Mann geblieben, Rüdiger 16. Wernher von Wernhersmarke erneuerte den Kampf gegen Wolfhart, und wurde, als die Nacht hereinbrach, gleichfalls in die Flucht geschlagen, Str. 862. Nun flohen auch Ermenrich und Sibich, aber der kühne Eckart fieng letzteren auf der Straße:

Er sprach: nun mußt du hangen,
Nu wohl mir dieser Heerefahrt,
Nu sind gerochen meine Herren! Str. 864.

Er nahm ihn auf sein Roß, und führte ihn gebunden durch das Heer. Str. 866.

Froh war nun der Berner, daß der Streit sein Ende nahm. Er ließ die Verwundeten vom Schlachtfelde tragen und die Todten bestatten; da erschien Ilsan, der in Angst die seinem Schutze empfohlenen Junkher suchte. Dietrich erschrak und forderte alle auf, ihm Kunde zu geben. Da ritt Helfrich von Lunders herbei, fiel vor Schmerz wie todt von seinem Pferde, rang die Hände, zerraufte seine Haare, und brach endlich mit weinenden Augen und klagendem Munde in die Worte aus:

Wißet ihr nicht der Märe,
Vogt von römisch Riche,
Und auch die Herzenschwere?
Die jungen Könige lobeliche
Die sind erschlagen beide,
Und euer Bruder Diether auf der Heide! Str. 881.

Dietrich riß sich die Haare aus seinem Kopfe und rief:

O weh mir immermehre,
Nu habe ich verloren Gut und all mein Ehre!

Er bestieg sein Roß, ihm folgten seine Helden. Bei Raben auf dem Sande fand er die Kinder todt. Da war auch gekommen Rüdiger, Gotel der Marchman, und andere tapfere Recken:

Die ich genennen niene kann. Str. 885.

Sie faßten sich bei den Händen und standen über ihren lieben Herren. Dietrich warf sich über die Leichen, küßte sie in ihre Wunden, schlug sich mit beiden Händen gegen die Augen, verfluchte den Tag, an dem er geboren ward. „Gott füge,“ sprach er: „daß mir das Herze breche;“ er biß sich in Arme und Hände:

Ich bitt dich, Mutter und Maid,
Königinne vom Himmelrich,
Daß ihr bedenket mein Leid,
Sprach der Herre Dietrich.
Wehe heute und immermehre
Sei geschrien über mein Leib und über mein Ehre!

Str. 895.

Mein wird nu nimmermehre
In dieser Welte Rath;
Welches Ende ich hin kehre,
Man spricht an jeglicher Statt
Nahen und feren:
Sehet das ist, der verrathen hat seinen Herren!

Str. 898.

Er kehrte die Leichen der Söhne Etzels um und erforschte ihre tiefen Wunden, da erkannte er, daß sie durch die Schärfe von Witich's Schwert Mimmung geschlagen worden seien. Nun gieng er zu seinem Bruder Diether, begann ein neues Klagen:

O weh Bruder Diether, Herre,
Daß ich nicht liege bei dir erschlagen!
Das klag ich Gott viel theuer,
Ihm waren die Augen roth alsam ein Feuer.

Str. 907.

Er bat Gott, daß er ihn nicht sterben lasse, bis er sich nicht gerächt:

Meiner Freuden Ostertag
Die han ich nu verloren,
O weh, was Tugend an dir lag,
Junger Recke auserkoren.

Wie hat mich Gott von dir gescheiden (geschieden)
Mir muß mein Leben immer mehre leiden.

Freude und Wonne
Die ist mit dir gelegen.
Du warst mein erstes Kunne (Verwandte),
O weh, wie ein Volk-Degen
Aus dir gewachsen wäre
Mir zum Troste! — sprach der Bernere.

Deiner Leut und deiner Mage *)
Warst du ein Maientag,
Der Milde eine gleiche Wage;
Ahei was dein Herze Tugend pflag,
O weh, das ist nu gar zergangen;
Nu bin auch ich mit Jammer umbefangen!

Du warst der Tugend Haye (Behüter),
Schild alle Zeit,
Darzu ein blühender Maie,
O weh, wie das nu nieder leit (liegt). Str. 909, 913.

Während sich Dietrich so seinem Schmerze überließ, gewahrte Rüdiger Witichen über die Heide reiten. Er rief:

Was beitet (wartet) ihr Vogt von Berne!
Wollt ihr schauen euern Feind gerne,
So gachet zu dem Marche **)
Auserwählter Degen!
Aufsprang der starke;
Er war bereit zu den Wegen.

---

*) Mage: Blutsfreunde.
**) March, Roß.

Falke, das Roß gute:
Darauf saß er mit bitterm Muthe.

Sein Leid hat ihn ergriffen,
Grimmig ward sein Zorn.
Da ließ er niedersleiffen (gleiten)
Dem Roß in die Seiten die Sporn. Str. 914, 916.

Wie er so ritt über die Heide, da war ihm lieb und leide; lieb, daß er den Feind ersah, leid, daß er seine Herren beide und seinen Bruder todt gefunden. „Armes Herze," sprach er; „daß du bist so feste!" Str. 918. Rüdiger und die übrigen Helden Etzel's säumten nicht, Dietrich zu folgen, doch mochten sie ihn nicht erreichen. Dietrich trieb sein Roß, das wilde Feuer stob von den Hufen. Er begann Witich anzurufen:

Beite (warte), ellensreicher Mann,
Durch Willen aller Frauen
Laß mich deine Mannheit schauen.
Bist du wohl ein Recke
So laßtu dich erbitten,
Zu scharfen Streiten keke!

Witich dachte:

Ich behüt das wohl, daß ich beite.

Herr Dietrich rief sehre
Ueber Schildes Rand:
Nu beit, Degen hehre
Durch Willen aller Maide,
Daß ich ohn Streit also von dir nicht scheide!

Und gedenke daran Recke,
Durch die Tugend dein —
Daß du der Kühnen einer willst sein

In Sturmen und in Streiten.
Bistu kühne, so soltu mein beiten! Str. 922, 925.

Aber so sehr Dietrich flehte und beschwor, Witich floh unaufhaltsam. „Sage an, Herr Witich," rief Dietrich: „wie wehrten sich die Kinder, die von deinen Schulden auf der Heide erschlagen sind? Was haben dir zu Leide die jungen Herren gethan?" Er suchte Witich durch die Aussicht auf seinen Sieg zur Umkehr zu bewegen; meine Glieder sind todt, sprach Dietrich: Sanct Gangolf und St. Zeno werden dir beistehen:

Ich weiß wohl, daß du mir den Leib
Benimmest auf der Heide:
Nu scheide mich von meinem großen Leide! Str. 939.

Er bot ihm Bern und Mailand:

Und benimmst du mir das Leben,
So wird dir römisch Reich
Lediglich. — — —

Mit Witich ritt sein Neffe Rienolt, dem schien es ein Leichtes, daß sie beide Dietrich bestehen könnten; Witich bat und warnte:

Du redest sam ein Kind —
Du weißt nicht wie des Berners Tücken sind.
O weh nun siehstu wie er limbet (leuchtet)
Recht alsam ein Haus das da brinnet. Str. 946.

Da Rienolt des Oheims Stimme nicht achtete, und selbst allein Dietrich bestehen wollte, empfahl ihn Witich dem Schutze Gottes und ritt fort. Aber Rienolt fiel schnell von Dietrich's Hand, der nun fortfuhr, Witich zu verfolgen. Uumäßiger Zorn ergriff ihn:

Laut rufen er begunde,
Der König von römisch Land

Als er allermeist kunde (konnte).
Nu beite Witige, ein Wigand,
Und höre meine Märe:
Ja han ich gerochen ein wenig meiner Schwere.

— Wär dir nun Held leide,
So rächest du dein Noth:
Rienolt auf der Heide
Der liegt von meinen Handen tot! Str. 956, 957.

Je länger so je mehre
Witiche gachen (eilen) begann —
Schimmingen mahnt er sehre,
Als ich für wahr vernommen han.
O weh das sah viel ungerne
Der unverzagte Vogt von Berne.

Amse, *) und lindes Heu
Das will ich dir geben,
Damit ich dich wohl erfreu:
Sprach Witige: erhältst du mir das Leben!

Schimming machte weite Sprünge, das beklagte Dietrich:

O weh der leiden Märe!
Du thust mir leid, Schimming,
Deß traur ich in dem Sinne,
Du tragest mir meinen Feind von hinne!

Er spornte Falke, daß das Blut von ihm rann, und kam Witich so nahe, daß zwischen ihnen beiden kaum die Weite eines Roßlaufes (?) war. Da kam Witich an das Meer:

---

*) Spreu vom Getreide.

Er gedachte bei den Zeiten:
— Ich mag mit dir nicht streiten,
Ja Herre, wie soll es mir ergan!
So kann ich euch nicht entrinnen.
Herre Got, nun ruch (geruhe) mir helfen von hinnen!

Da Witige begunte sorgen
Um das Leben auf der Heide weit.
In der Frist kam ein Meerminne (Meerweib),
Die war Witiges Ahn, als ich mich versinne.

Die nam den Held starke,
Sie führt ihn mit ihr dann,
Mitsamt seinem Marke (Roß).
Sie nerte (erhielt) den viel kühnen Mann,
Sie führt ihn da zur Stunde
Mit ihr nieder zu des Meeres Grunde. Str. 963, 965.

Dem Berner geschah nie so leid, als wie er Witigen vor sich verschwinden sah. Er ritt ihm nach ins Wasser bis an den Sattelbogen, doch sah er sich bald zur Rückkehr genöthiget. Er stieg vom Rosse, das er ruhen ließ, und erwartete am Strande, ob sein Gegner nicht mehr erscheinen würde?

Als Witich an des Meeres Grund kam, fragte ihn die Meerminne Wachilt: warum er vor dem Berner geflohen sei? Witich erwiderte:

Das han ich ohne Schulde
Fraue nicht gethan,
Des Berneres Hulde
Ich leider nicht mehr han.
Ich han ihm gethan viel leide,
Ich han erschlagen seinen Bruder und die Herren auf der Heide.

Wachilt schalt ihn, daß er feige gethan:

Du hättest ihm gesieget an,
O weh, zuwie (warum) bist du ein Degen hehre?

Witich wollte alsbald wieder gegen Dietrich streiten, aber Wachilt sagte: es sei zu spät, vor kurzem noch habe alles Geschmeide an ihm geglüht, das sei nun wieder erhartet, 30 Männer wie Witich könnten Dietrich jetzt nicht bestehen. Str. 974.

Als Dietrich keine Hoffnung mehr hatte, seinen Gegner erspähen zu können, kehrte er über die Heide zu den Erschlagenen zurück. Unter allgemeinem Weinen und Wehklagen wurden sie zur Erde bestattet. Helfrich von Lunders ermahnte die Helden, über ihr Leid nicht zu verzagen. In Trauer wandte sich das Heer gegen Raben, wo Ermenrich sich eingeschlossen hatte; auf Rüdiger's Rath wurde die Stadt berannt, ein Ausfall Ermenrich's von Rüdiger, Dietlieb, Wolfhart und Sintram nach hartem Kampfe zurückgeschlagen. Dietrich's Mannen drangen mit Ermenrich in die Stadt ein, Thürme und Palläste wurden erstürmt, Dietrich ließ die Stadt anzünden, Ermenrich entkam um Mitternacht durch Hülfe Morung's von Tuschan (Toscana). Die stolzen Bürger mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und so kam Raben wieder unter die Herrschaft Dietrich's, was seither Ermenrich zum größten Schaden gereichte.

Nun bat Dietrich Rüdiger um seinen Rath, was er weiter beginnen sollte; er getraute sich nicht, Etzel's Klagen anzuhören, oder Frau Helche zu schauen:

Ich bitt dich Rüdiger, Herre,
Daß du gedenkest verre (ferner)
Daß wir mit Treuen beide
Han gelebet manigen Tag.
Von meinem Herzenleide
Mich niemand bas erlösen mag,
Denn du Held gute. —

Laß dich mein Leiden reuen
Milder Markmann,
Und sage bei deinen Treuen
Die Schulde, die ich an den Kinden han —
Und wirbe mir um Hulde —
— Und sage mein Unschulde
Dem Könige lobesam.
— Und kannst du mir Huld gewinnen,
So sende mir mit Gewalte
Her zu Berne einen Boten balde. Str. 1016 — 1025.

Dietrich küßte Rüdiger an die Hände. Die Helden trennten sich unter Weinen und Klagen. Keiner nahm vom Berner Silber oder Gold, was Dietrich viel ungerne sah, und nun zog das hunnische Heer durch Histerreich in Etzel's Land. In Gran fanden sie Helche. Auf den Vorschlag Sintram's wurden Rüdiger und Helferich an Etzel's Hof gesendet, um den Hergang der Sache zu erzählen und Dietrich zu rechtfertigen. Str. 1037. Inzwischen liefen die Rosse der gefallenen Prinzen mit den von Blut gefärbten Sätteln hin vor den Pallast. Helche ergieng sich eben im Garten mit 40 ihrer Frauen, um die schönen Blumen zu schauen — da wurde sie der Pferde gewahr:

O weh, ihre lichte Augenweide
Die ward trüb von großem Leide —

Da stehent zwei herrliche March (Rosse)
Rechte denen gleich,
Sprach die Künigin reich:
Die meine Kind aus hunisch Reich
Ritten gegen Berne! Str. 1043.

Rüdiger nahte mit Helfrich. Helche drang in ihn, ihr Kunde von ihren Söhnen zu geben, aber seine Thränen meldeten ihr

früher als seine Worte, was geschehen war. Sie fiel zur Erde nieder, schlug sich mit beiden Händen gegen das Herze und klagte:

O weh mir armes Weib,
Daß ich je ward geboren! —
— Arme Helche, nun hast du verloren
Treue, Freud und Wonne!

O weh Scharpfe, liebes Kind
Soll ich dich nicht mehr sehen!
Meine Leid viel michel sind,
Wie konte mir wirser (übler) geschehen?
O weh, wer löset mich nu von Sorgen?
Liebe Kind, ihr wektet mich alle Morgen!

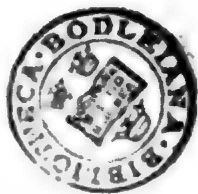
O weh, milder Markmann,
Klagen ich wohl mag,
Ja weiß rechte nieman
Die Tugend, die an meinen Kinden lag!
O weh, licht war ihre Augenweide,
Wenn sie des Morgens giengen gegen mir beide!

Da namen sie ihre Hände
Und trauwten (liebkosten) mich damit:
Das hat nu alles ein Ende;
Ihr viel tugendlicher Sitt,
O weh, ihre lieben Grüße
Die däuchten mich so rein und so süße!

Wonne meiner besten Zeit
Wie han ich dich verloren!
Immer mehr ihr verfluchet seit,
Sprach die Frau auserkorn,
Ja mein ich den von Berne:
O weh, daß ich ihn je gesah so gerne!

Nu muß ich Jammer dulden,
Sprach die Frau hochgeborn!
Von Dietriches Schulden
Han ich meine Kind verlorn. —

Wohl weiß ich milder Rüdiger,
Daß er verrathen hat die Kind,
Das läugne mir nu nieman mehre.
Meine Kind verkauffet sind,
Viel wohl weiß ich die Märe,
Das hat gethan derselbe Bernere!



O weh Orte, lieber Sun,
Die süße Teidunge*) dein,
Soll ich ihrer, arme Helche, nun
Immer mehr verlustig sein!
O weh der deinen süßen Märe (Erzählungen),
Die lösten mich viel oft von großer Schwere!

Deine kindliche Güte
Gab mir Freuden viel;
Dein tugendliches Gemüthe
War je meiner Freuden Spiel.
O weh dein Mund, roth als eine Rose,
Der konte süße Worte sprechen lose!

Str. 1055 — 1068.

Während Helche sich solchergestalt Klagen und Verwünschungen gegen Dietrich hingab, erschien Frau Herrat mit ihrem Gefolge. Ergriffen von dem allgemeinen Jammer, ließ sie sich neben Helche nieder, aber diese rief ihr zürnend zu:

*) Teidung, sonst gerichtliche mündliche Verhandlung, heißt hier so viel als Besprechung, Gerede.

Steht auf, und seht mich nimmer an,
Ich han von euch groß Herzen-Sere (Schmerz, Trauer),
Euch geschieht von mir gut nimmermehre!

Verflucht seye die Stunde,
Verflucht sey der Tag,
Da ich allerst begunde
Gebens! Weinen ich des wohl mag,
Versenket (vertilget) werden die Märe
Da mir allererst ward kund der Bernere!

Str. 1072 — 1073.

Nun erst gewann Rüdiger Worte, die Ehre seines Freundes zu vertheidigen. „Mein Leib der soll verschwinden," sprach er: „wenn Dietrich an euren Kinden icht Schulde hat."

Ich sezte mein Leben darum zu einem Pfande:
Er gienge heut von römisch Lande —
Von Ehren und von Gute,
Solten die Kinder ihr Leben han,
Er stürbe für sie wahrliche
Das glaube mir edel Künigin riche;

wohl beklage ich ihren Tod, fuhr er fort, doch muß ich auch beweinen Diether, der bei ihnen erschlagen liegt:

Ich sah bei meinen Jahren
Keinen Mann so jämmerlich gebaren
Wann (als) den Herren Ditrichen —
Nu folget mir, deß habt ihr Ehre,
Das sehn wir alle gerne!
Laßt Hulde han den Herren von Berne.

Vernemet sein Unschulde,
Sprach der Markmann:

Und sendet ihm eure Hulde,
Das ist tugendlich gethan.
Glaubet mir endlichen:
Wo (wenn) ihr verließet den Herren Ditrichen,

Deß muß hunisch Land
Immer Schaden han,
Habt das auf meiner Treuen Pfand,
Edel Fraue wohlgethan,
Verließen wir Ditrichen
Deß haben wir immer Schaden in hunischen Richen.

Str. 1075 — 1083.

Mit traurigem Muthe sah Helche Rüdiger an und fragte, ob wohl Dietrich's Klage groß, und ob der junge Diether wirklich todt sei? Rüdiger bestätigte seine Worte: „Ich sah mit meinen Augen," sprach er: „wie Dietrich die jungen Könige alle gleich in ihre Wunden küßte, wie er mit seinen Zähnen im Schmerze sich das Fleisch aus seinen Gliedern riß."

Aufrichten sich begunde
Frau Helche alzuhand.
Mit seufzendem Munde
Sprach die Frau von hunisch Land:
O weh nu klage ich sicherlichen,
Daß ich gefluchet han dem Herren Dietrichen!

Str. 1090.

Sie trug Rüdiger auf, Dietrich eilig zu melden, daß sie ihn heute und immermehr so gerne sehen wolle, als in dem Jahre, wo sie ihn zuerst sah; und sage ihm, sprach die Königin: daß ich ihm Etzel's Hulde wohl gewinne.

Nun kam Etzel herbei, mit Freuden sah er Rüdiger und empfing ihn minniglich, doch wurde er bald der Trauer in den

Mienen Aller gewahr. Aengstlich forschte er nach seinen Söhnen, aber Rüdiger wandte sich mit strömenden Augen ab. Etzel errieth bald, was vorgefallen war. Mit großem Herzeleide ließ er sich nieder zur Erde, rang die Hände und klagte um die Verlornen. Helche mahnte ihn, seine Klage zu mäßigen und sprach:

Sie sind erschlagen beide,
Sie liegen da zu Raben auf der Heide.
Und Diether der junge,
Der liegt bei ihnen erschlagen;
Aller Tugend Ursprunge
Ist mit ihm in die Erde begraben.
Rede darum, was du wollest, König hehre,
Du gesiechst deine Kind nimmer mehre! Str. 1113.

Etzel antwortete ihr mit dem Vorwurfe, daß sie die Söhne dem ungetreuen Dietrich anvertraut:

O weh der großen Herzenleide,
Dietrich hat sie verrathen beide! Str. 1115.

Rüdiger zerstört diesen Wahn durch einen treuen Bericht über den Tod der Prinzen, erzählt, daß er selbst gesehen, wie Dietrich dem alten Ilsan das Haupt abgehauen, wie er den Tod der Prinzen an Witich gerächt und beklagt, ja wie er in seinem Jammer um die Gefallenen selbst seines Bruders Diether vergessen habe. Da wurde nun auch Etzel anderen Sinnes, er sprach mit Hulden:

Seit ihr ihn saget ohne Schulden,
Was dann Fraue Helche mit ihm thut,
Das thun auch ich viel gern.
Nu sagt meine Hulde dem von Berne. Str. 1132.

Da wurde Rüdiger froh, er eilte nach Bern und brachte Dietrich die frohe Botschaft:

Nach großer Herzenschwere
Ward Herr Dietrich da hochgemuth,
Hie mit diesem Märe
Reit gen Hunen der edel Held gut,
Hin zur Etzelburg der richen
Bracht Rüdiger den Herren Dietrichen.

Sie komen mit Schalle
Beide junge und alt,
Die Etzeln Recken alle,
Sie empfingen von Berne den Held bald.
Auf den Sal gieng Herr Dietriche
Da grüßt ihn trege*) Etzel der riche.

Herr Dietrich bot sein Haupt nieder
Auf den Etzeln Fuß,
Das erbarmet Frau Helchen sider
In ihrem großen Unmuß
Begunde sie weinen sehre.
Sie mocht die Barmunge nicht angesehen mehre.

Der Herr Dietriche
Zu Etzeln da sprach:
Edel Künig riche,
Räch an mir dein Ungemach
Und deine lieben Söhne beide,
Von meinem Leben jetzund du mich scheide!

Etzel ihn aufzuckete
Sprechen er begann,
An ihn er ihn druckete,
Er sprach: Was du mir hast gethan,

*) trege: säumig, verdrossen.

Deß solstu haben Hulde
Ich gib dir an meinen Kinden keine Schulde,

Genade lieber Herre,
Sprach Herr Dietrich:
Dein Treue seh ich nu verre (ferners)
Du thust an mir königlich.
Nu glaube mir die Märe,
Ich geliege tod oder räche deine Schwere.

Hiemit gewann Hulde
Der Herre Dietrich;
Sie vergaben ihm die Schulde
Etzel und Fraue Helche die Königinne rich.
Froh ward der Bernere,
Hiemit endet sich die Märe. Str. 1134 — 1140.

Bemerkungen.

Der eigentliche epische Stoff der Rabenschlacht ist nicht, wie bei Dietrich's Flucht und Ahnen (dem Buche von Bern), der Kampf zwischen Dietrich und Ermenrich (Odoacer) um die römische Herrschaft, sondern der Fall der Söhne Etzel's. Fürstensöhne, an einem Hofe erzogen, den die ersten Helden einer höchst bewegten, thatenreichen Zeit umgaben, werden in unreifer Jugend von Kampf-Begierde und Thatenlust ergriffen, sie wollen Theil nehmen an den Siegen ihrer Freunde, sie wollen die Herrlichkeit der Welt schauen, von der das heimathliche Steppenland so wenig bietet.

Die liebende Mutter, die Freundin der Helden, vermag den Bitten der Kinder nicht zu widerstehen, glaubt aber ihre Sicherheit hinlänglich verbürgt, indem sie selbe der Obhut der tapfersten Helden und treuesten Freunde übergiebt. Sie fallen, weil sie den Befehlen der Mutter, den Warnungen der Freunde keine Folge leisten, ja den gemachten Versprechungen entgegenhandeln, durch eine Verkettung unglücklicher Umstände, ohne Schuld der Helden, deren Obhut sie anvertraut waren, im selbstgesuchten Kampfe, in dem sie ihren Muth glänzend bewähren. Helche sieht die trauernden Freunde wieder ohne die geliebten Kinder, bekämpft den eigenen Schmerz und gewinnt ihnen wieder die Huld des Vaters. Die Raben-Schlacht gehört also mehr zur Sage von Etzel als von Dietrich, der kein Zeitgenosse Etzel's war, allein beide Sagen waren zur Zeit der Entstehung unseres Gedichtes schon seit mehreren Jahrhunderten vermischt, und so wurde das unglückliche Ereigniß in jenen großen Kampf Dietrich's mit Ermenrich eingeflochten.

Daß eine ähnliche Begebenheit statt gefunden habe, ist höchst wahrscheinlich; der Zug ist so charakteristisch, daß sein Ursprung eher in historischer Wirklichkeit — die immer reicher ist, als die Phantasie der Dichter — als in willkührlicher Erfindung gesucht werden muß. Die Wilkinasage, eine Zusammenstellung der ältesten deutschen Sagen wie sie durch Kaufleute aus den Hansestädten in den fernen Norden verpflanzt wurden, von wo sie in neuester Zeit wieder in ihre ursprüngliche Heimath gelangten, kennt gleichfalls den unglücklichen Ausgang der Söhne Etzel's, und es ist belehrend, zu beobachten, mit welchen Uebereinstimmungen und Abweichungen sie die Begebenheit erzählen. Die geographischen Verhältnisse der offenbar aus dem Süden Deutschlands stammenden Sage wurden auf dieser weiten Wanderung gänzlich verrückt; die Residenz Etzel's wird aus Ungarn nach Susat (Soest in Westfalen), der Sitz des Markgrafen Rüdiger nach Backalar am Rhein, die Entscheidungsschlacht zwischen Dietrich und Ermenrich von den

longobardischen Ebenen an die Mosel *) und den unbekannten Ort Gronsport statt Ravenna versezt. Auch in der Darstellung ergeben sich bemerkenswerthe Verschiedenheiten. Nach der Wilkinasage floh König Dietrich, von Ermenrich bedrängt, zu Etzel mit seinem Bruder Diether, welcher damals einen Winter alt war, und weilte 20 Jahre an Etzel's Hof. Die Söhne Etzel's werden Erp und Ortwin genannt, und es wird von ihnen gesagt: „Diese drei Jünglinge waren alle gleich alt, und so sehr liebte jeder von ihnen den andern, daß sie sich ungern trennen mochten. Königin Erka (Helche) liebte sehr ihre Söhne, und nicht minder liebte sie den Jungherrn Diether, ihren Pflegling, und desgleichen that auch König Atila."

Dietrich theilte seinen Entschluß, die verlornen Marken wieder zu erobern, zuerst der Königin Erka mit, die ihm sogleich ihre beiden Söhne mit 1000 Rittern zur Hülfe anbot, und ihren Gemahl zu nachdrücklicherem Beistande aufforderte. Atila billigte die Heerfahrt und gab seinen Markgrafen Rüdiger mit 2000 wohlgerüsteten Rittern. Das Heer versammelte sich in Susat, Erka rüstete ihre Söhne und ihren Pflegling Diether auf das herrlichste, und sprach zu ihnen: „Ihr drei Jünglinge, die ihr hier seid, jeder von euch liebt den andern so sehr, daß ihr nimmer zu einem Spiele kamet, da nicht einer den andern beistund, nun fahret ihr eure erste Heerfahrt, haltet gut zusammen und leistet einander auch Beistand in diesem Spiele, worin ihr nun kommet." Zu ihren Söhnen sprach Erka: „Nun habe ich euch zum Kriege gerüstet beide als meine Söhne, und das denke ich, daß nimmer zwei Königssöhne bessere Waffen tragen sollen, denn ihr. Nun seid auch so wacker und tapfer, wie eure Waffen gut sind, und so sehr ich es wünsche, daß ihr gesund heim kommet, so dünkt es mir doch nochmal so angenehm, daß ihr tapfere Männer und gute Degen

*) Nordische Heldenromane von v. d. Hagen, II. Band, 293.—317. Kapitel.

heißen möget, nachdem ihr in der Schlacht gewesen seid.“ Als nun Markgraf Rüdiger mit seiner Schaar aus Susat ritt, sprangen Erp und Ortwin auf ihre Rosse; in ihrem Gefolge war Herzog Rodung von Walkaburg, der führte das Banner Dietrich's; da war auch Wolfhart, Dietrich's Blutsfreund, und der gute Ritter Helfrich, König Dietrich's Blutsfreund, und als dieser auf sein Roß sprang, da sprach Königin Erka: „Guter Freund Helfrich, dir gebe ich meine Söhne zur Obhut, laßt sie neben euch reiten, wenn ihr zum Treffen kommet.“ Da antwortete Helfrich: „Frau, das will ich schwören bei Gott, daß ich nimmer heim komme aus diesem Kriege, wenn ich deine Söhne verliere.“

Von dem weitern Weg, den das Heer nahm, meldet die Wilkinasaga nichts. Dietrich sandte an Ermenrich eine Ausforderung, sich seines Landes zu erwehren und ihm bis Gronsport an der Mosel entgegen zu kommen. Ermenrich rüstete in Eile, sein Heer bestand aus 16,000 Rittern, deren Vormann war Witich, Wieland's Sohn, und dieses Heer war gerüstet mit starken Hornbögen, schwarzen Helmen und weißen Ringpanzern. Der ungetreue Sibich trug das Banner Ermenrich's und sollte Dietrich bestehen; Reinald, Ermenrich's Blutsfreund, wurde den Heunen, Witich den Söhnen Etzel's gegenüber gestellt. Dietrich's Heer bestand aus 10,000 Rittern und einer großen Menge anderen Volkes.

Als die beiden Heere sich bei Gronsport trafen, ritt Hildebrand in der Nacht heimlich hinab an den Strom bis er eine Furt fand — da ritt ihm ein Mann entgegen: Reinald, den er als Freund und alten Waffengenossen erkannte. Reinald gab ihm neue Kunde von der Heeresmacht Ermenrich's und von deren Aufstellung, ein Vertrauen, das Hildebrand durch gleiche Mittheilungen über Dietrich's Heer erwiderte. Dietrich schlug die Abtheilung Sibich's und verfolgte sie den ganzen Tag, aber Witich siegte gegen die Söhne Etzel's und erschlug den Herzog Rodung. Dieses sahen die Jungherren, da sprach Ortwin zu Helfrich seinem

Gesellen: „Siehst du wohl, wie der arge Hund Witich unseren Mannen Schaden thut? da hat er unseren Herzog Rodung erschlagen, reiten wir nun zu ihm und lassen ihn nicht länger auf diese Weise fahren.“ Hierauf ritt Ortwin gar degenlich vorwärts, Witich entgegen, und mit ihm Helfrich, und erhub sich da ein Kampf über diemaßen stark: und ehe denn er endigte, fielen Ortwin und Helfrich todt zur Erde, und als dieses Erp und Diether sahen, ritten sie gar heldenmüthig vorwärts, und schlugen Diether und Runga, Witich's Bannerführer, sich mit großer Tapferkeit. Aber während Runga unter Diether's Streichen fiel, hatte Witich Erpen erschlagen, und als Diether dieses sah, ritt er Witich zornig entgegen und wollte nun sein Leben lassen, oder seine Pflegebrüder rächen. Witich aber rief ihm zu: „Reite hinweg und anderwärts, um deines Bruders Dietrich's wegen will ich dir kein Leid anthun, schlage dich mit andern Männern.“ Da antwortete Diether: „Das weiß Gott, sintemal daß meine Jungherren Erp und Ortwin gefallen sind, und du arger Hund sie beide erschlagen hast, so will ich wahrlich nicht leben, ich nehme denn Rache für sie.“ Und nun hieb er nochmal so stark und drang aufs heftigste ein. Da sprach Witich: „Das weiß Gott, daß ich es genöthiget thue, wenn ich dich erschlage, um willen deines Bruders Dietrich, Königs von Bern.“ Da hieb Diether nach Witich aus aller Macht auf seinen Helm; aber dieser Helm war so hart, daß kein Stahl nicht härter war: da sprang das Schwert von dem Helme ab und glitschte hinab auf den Sattelbogen, so daß es das Haupt des Rosses bis an den Sattel hinweg nahm: und da ließ Schimming, Witich's Streithengst, sein Leben. Nun sprach Witich, indem er so auf der Erde stand: „Das weiß der heilige Gott, daß ich nun ein Werk thue, wovon ich wahrlich glaubte, daß ich es nimmer thun sollte; und so große Noth zwingt mich nun, daß ich entweder mein Leben lassen oder aber dich erschlagen muß.“ Und nun faßte Witich mit beiden Handen den Griff seines Schwertes Mimmung und schwang es empor und hieb Diether über den

Rücken, so daß das Schwert den Panzer und den Bauch von einander schlug, und er in zwei Stücken auf die Erde fiel.

Indessen kämpfte Reinald gegen Rüdiger und Wolfhart — Reinald erschlug Wolfhart — mußte aber dann mit seiner Schaar vor Rüdiger fliehen. Hierauf ritt ein Ritter gar hastiglich zu König Dietrich und sagte: „Guter Herr König Dietrich, reite nicht länger diesem Heere nach, reite lieber zurück, ich habe dir große und dennoch wahre Zeitung zu sagen: der arge Hund Witich erschlug erst deinen guten Herzog Rodung, und darnächst hast du deine Jungherrn Erp und Ortwin verloren, und dann ist dein guter Freund Helfrich erschlagen, und nun ist auch dein Bruder Diether todt, und dies alles hat der arge Hund Witich gethan; reite zurück, Herr, und räche sie." Da sprach König Dietrich: „Was habe ich bei Gott verschuldet, daß er einen so üblen Tag über mich kommen ließ, daß kein Waffen heute auf mir haftete, und ich keine Wunde habe, aber meine Jungherren beide todt sind, und auch mein lieber Bruder Diether; und doch so sehr ich es beklage, daß er todt ist, so möchte ich es wohl ertragen, wenn meine Jungherrn lebten, sintemal, daß ich von diesem Tage an nimmer in Heunenland kommen mag: und nun will ich sterben oder meine Jungherrn rächen." Da wandte er seinen Hengst Falke um und trieb ihn gewaltig mit den Sporen, und ihm folgte sein ganzes Heer: und so scharf und wunderschnell ritt er, daß niemand ihm folgen konnte; und nun ritt er dahin, wo der Kampf gewesen war: und so zornig war er nun und harmvoll und grimmig, daß brennendes Feuer aus seinem Munde gieng: und kein Ritter war so kühn, daß er gegen ihn zu streiten wagte. Und als Witich dieses sah, da floh er wie die anderen Männer. Das Roß, welches Diether gehabt hatte, darauf ritt Witich hinab an dem Musul-(Mosel-)Strome. König Dietrich aber ritt ihm nach. Und da rief Dietrich Witich an: „Du arger Hund du, warte mein, ich will meinen Bruder rächen den du erschlugst, und nicht länger sollt du leben: wenn du Muth hast, mit einem Manne zu

streiten, so warte mein." Witich aber that, als hörte er ihn nicht, und ritt nun aufs allerschärfste. Da rief Dietrich abermals und bat ihn zu warten wenn er Muth hätte, und sagte, daß es eine Schande wäre vor einem Manne zu fliehen, und er wolle seinen Bruder rächen. Da antwortete Witich: „Ich erschlug deinen Bruder genöthiget, und nicht hätte ich ihn erschlagen wenn ich anders mein Leben behalten mochte; und wenn ich dieses dir büßen kann mit Gold und Silber, so will ich es wahrlich büßen." Und indem ritt er so schnell sein Roß nur laufen mochte; Dietrich aber setzte ihm nach. Und so ritt Witich hinaus an die See; Dietrich aber war ihm schon nahe gekommen: in diesem Augenblicke versank Witich in die See, und da schoß Dietrich ihm einen Speer nach, und der Speerschaft fuhr in die Erde an der Mündung des Stromes und blieb stehen: und da steht dieser Speerschaft noch diesen Tag, und mag ihn jeder dort sehen, der dahin kommt.

Auch den weiteren Verlauf der Begebenheiten erzählt die Wilkinasage in vielfacher Uebereinstimmung mit der Rabenschlacht, obwohl sie in Einzelnheiten wieder von ihr abweicht.

König Dietrich, heißt es weiter: ritt wieder dahin, wo der Kampf gewesen war, und sah da gefallen manchen seinen Mann, Freund und Verwandten. Und nun kam er dahin, wo sein Bruder Diether lag, und da sprach er: „Da liegest du mein Bruder Diether; das ist mir der größeste Harm, daß du also zugerichtet worden." — Und dann gieng er dahin wo seine Jungherren gefallen waren mit ihren weißen Panzern und harten Helmen: Und da sprach König Dietrich: „Meine lieben Jungherren, das ist mir der größeste Harm, daß ich euch verloren habe, und wie mag ich nun heimfahren nach Susat?" Da gieng König Dietrich hinweg und alle seine Mannen waren nun zu ihm kommen; da sprach Dietrich: „Hör du, Markgraf Rüdiger, bringe meinen guten Gruß dem König Atila und der Königin Erka daheim in Heunenland: nimmermehr fortan will ich in Heunenland kommen, nachdem K.

Atila so manchen guten Degen um meinetwillen verloren hat." Da antwortete der Markgraf: „Nicht sollt du also thun; das kann oft geschehen im Kriege, daß Häuptlinge ihre theuerlichen Degen verlieren, und dennoch selber den Sieg erhalten, so wie hier geschehen ist. Darum sollt du das wohl erkennen, und nicht dich selber verlassen, wiewohl du deine Jungherren verloren hast: wir wollen vielmehr die Königin Erka bitten, daß sie sich darüber zufrieden gebe, wiewohl sie ihre Söhne eingebüßt hat; und alle wollen wir dich so unterstützen, daß K. Atila dir nicht minder Freund sein soll, denn zuvor." Da giengen zu K. Dietrich alle Häuptlinge und alle Ritter und sagten: „Guter Herr K. Dietrich, fahr heim mit uns in Heunenland, — willst du aber nicht wieder in Heunenland fahren, so wollen wir alle dir folgen, und fahre dann fürder, dein Reich zu erobern, und streite gegen K. Ermenrich, und wir wollen nimmer wiederkehren, bevor du nicht dein Reich hast." Da antwortete Dietrich: „Das wage ich wahrlich nicht diesmal länger, mit K. Atila's Heer zu fahren, nachdem es sich so übel zugetragen hat, daß ich seine zwei Söhne verloren habe, und lieber will ich heimfahren mit euch." Und nun kehrten sie um mit dem ganzen Heere und fuhren ihre Straße dahin, bis daß sie nach Heunenland kamen zu K. Atila in Susat.

Als nun K. Dietrich nach Susat kam, da gieng er in ein kleines Haus und wollte durchaus nicht vor Atila und Erka kommen. Markgraf Rüdiger aber kam in den Saal zu Atila und sprach: „Heil euch Herr Konig Atila," da antwortete Atila: „Willkommen mein Mann Markgraf Rüdiger; was für Zeitung kannst du mir sagen von eurer Fahrt? Lebt K. Dietrich von Bern, und haben die Heunen Sieg oder Unsieg erhalten? und wie ist es euch ergangen, wohl oder übel?" Da antwortete Markgraf Rüdiger: „K. Dietrich lebt, und die Heunen haben den Sieg erhalten in der Schlacht, und doch ist es uns übel ergangen, sintemalen daß wir eure Jungherren Erp und Ortwin verloren haben." Da weinte Königin Erka, als sie dieses sagen hörte,

und beinahe alle die, welche drinnen im Saale waren. Da sprach K. Atila: „Wer von den Heunen ist gefallen mit meinen Söhnen?“ Da antwortete Rüdiger: „Herr, mancher theuerliche Degen, zuförderst der Jungherr Diether von Bern, und dein guter Freund Helfrich, und der Herzog Nodung und manche andere gute Degen und große Häuptlinge; jedoch haben die Amelungen noch halbmal mehr Männer vor uns gelassen, und nur mit der Flucht kamen die von dann, welche das Leben behielten.“ Da sprach K. Atila und ward standhaft bei dieser Zeitung: „Es geschah nun wie eh, die müssen fallen, welche dazu bestimmt sind, und niemanden helfen gute Waffen oder große Stärke, wenn er doch sterben soll; gewiß bewährte sich das hier bei dieser Fahrt, da meine Söhne Erp und Ortwin und ihr Pflegebruder Diether mit den besten Waffen ausgerüstet waren, und damit liegen sie nun alle todt.“ Und wiederum sprach Atila: „Wo ist nun mein guter Freund K. Dietrich?“ Da antwortete ein Mann: „In einem Kochhause da sitzt nun K. Dietrich und Meister Hildebrand, und da haben sie ihre Waffen abgelegt und wollen dir nicht vor Augen kommen, Herr, so übel dünkt es ihm, daß er seine Jungherren verlor.“ Da sprach Atila: „Zween meine Ritter gehet hinaus und bittet K. Dietrich, meinen Freund, hereinzukommen, er soll mir gleich wohl nahen, obschon es sich also zugetragen hat.“ Diese zwei Ritter giengen dahin, wo K. Dietrich saß und baten ihn, hineinzugehen vor K. Atila; Dietrich aber antwortete, daß sein Gemüth zu schwer und sein Harm zu groß wäre, als daß er damit zu anderen Männern kommen wollte. Und diese Ritter giengen hin und sagten dem König Atila, daß Dietrich ihm nicht wolle vor Augen kommen. Hierauf stund Königin Erka weinend auf, und ihre Dienstfrauen mit ihr, und gieng dahin, wo Dietrich saß. Und als sie in das Haus kam sprach sie zu Dietrich: „Guter Freund Dietrich, wie wehrten sich meine Söhne beide, und wie gute Degen waren sie, ehe sie fielen?“ Da antwortete Dietrich mit großem Harme: „Frau, gewiß waren sie gute Degen, und

wohl wehrten sie sich, und ihrer keiner wollte von dem anderen scheiden." Da gieng sie heran zu ihm und schlug beide ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn und sprach: „Guter Freund K. Dietrich, gehe nun mit mir hinein in den Saal zu K. Atila und sei willkommen und sei heiter; oft hat es sich vormals zugetragen wie nun, daß die Männer den Tod empfiengen in der Schlacht, denen er verhängt war; und die, welche sie überleben, müssen dennoch sich selber bedenken: nicht frommt es, die Todten zu bejammern. Sei nun heiter und willkommen bei mir und K. Atila und gehe nun mit mir." Nun stund Dietrich auf und gieng nach der Königin Erka hinein in den Saal. Und als er vor K. Atila kam, stund der König auf und hieß Dietrich willkommen sein, und küßte ihn und bat ihn, neben ihm zu sitzen auf seinem Hochsitze nach wie vor. Und dieses nahm K. Dietrich an und war nun bei K. Atila noch lange Zeit, und war ihre Freundschaft nun nicht minder denn zuvor.

Was nun unsere Rabenschlacht und die Wilkinasage, welche augenscheinlich aus anderen Quellen geschöpft hat, Gemeinsames enthalten, scheint das Ursprünglichere, Aeltere zu sein; dies sind die Charaktere der vorzüglichsten handelnden Personen, die Ausrüstung, Kriegsfahrt der Söhne Etzel's und ihr Tod durch Witich, des letzteren geheimnißvoller Untergang, Dietrich's Klage um die Gefallenen, seine zögernde, sorgenvolle Rückkehr zu Etzel und Versöhnung durch Rüdiger. Aber selbst diese wenigen Züge setzen schon Sagen aus drei ganz verschiedenen Zeitperioden voraus; die Verhältnisse Ermenrich's, des untreuen Sibich und der Harlungen weisen auf die Zeit des gothischen Königs Hermanrich; die Verhältnisse Etzel's und der ihm so treu ergebenen ostgothischen Fürsten auf Atila, seine Freunde Theodemir, Walamir und Ardarich; endlich jene Dietrich's von Bern auf Theoderich und Odoacer. Diese bedeutsamen geschichtlichen Sagen konnten nur dadurch in einander fließen, daß Vieles der Erinnerung gänzlich entschwunden war, daß die Phantasie der Dichter sich Ausfüllungen und An-

fügungen erlaubte, um die Helden ihrer Gesänge auf das wirksamste zu gruppiren, und einen weiten Schauplatz für ihre Thaten zu gewinnen. Je weiter sich die Sage von dem geschichtlichen Schauplatz der Begebenheiten von der Zeit entfernte, in der wirklich geschah, was die Dichtung zu verherrlichen und der Nachwelt zu hinterlassen berufen war, desto häufiger mußten Verwirrung und Willkühr einreißen. Was auch die Dichter späterer Zeit, um ihren Darstellungen Glauben zu verschaffen, um Reime zu finden und Strophen auszufüllen, von den „Buchen“ sagen, aus denen sie geschöpft, so bleibt es doch gewiß, daß sich die Sage mehr mündlich als schriftlich fortpflanzte. Aus der Schwierigkeit, Gehörtes, eine große Menge von Namen und Ereignissen treu aufzubewahren und wieder zu geben, erklären sich zur Genüge unzählige Abweichungen und Widersprüche, welche manche kritische Forscher zu unnützer Arbeit und den wunderlichsten Muthmaßungen verleitet haben. Die Wilkinasage setzt voraus, daß ihr Verfasser, Ordner oder Sammler mit dem Nibelungenliede unbekannt war, denn er läßt Wolfhart, dessen Tod einige der schönsten Strophen des Nibelungenliedes gewidmet sind, und so auch Helfrich, in der Schlacht bei Ravenna fallen, während unsere Rabenschlacht sie der großen Katastrophe des Nibelungenliedes aufbewahrt. Der Schauplatz, den das Nibelungenlied mit den übrigen aus Oesterreich stammenden Heldenliedern gemein hat, ist klarer und mit der Geschichte übereinstimmender, als die dunklen, verworrenen Angaben der norddeutschen und nordischen Sagen. Der Kriegsschauplatz zwischen Dietrich und Odoacer war wirklich da, wohin ihn das Buch von Bern und die Rabenschlacht verlegen, und der Sitz des Markgrafen Rüdiger ist zu Pechlarn an der Donau und nicht zu Bakalar am Rhein zu suchen. Dies beweisen unzählig ausdrückliche Stellen der Lieder aus dem österreichischen Sagenkreise, und insbesondere die Verbindung Rüdiger's mit Etzel. Nur die Sagen, die in der Ostmark wurzeln, konnten durch Identificirung der Ungarn mit den Hunen Etzel in die Dietrichs- und Siegfrieds-Sage

einflechten, und dem österreichischen Markgrafen, als dem Vorbilde aller Helden, durch Milde, Treue, Tapferkeit und Edelmuth den ersten Platz an Etzel's Hof einräumen. Weit entfernt, aus dieser einfachen Thatsache, die sich von selbst aufdringenden Folgerungen zu ziehen, hat man sich gelehrten Spitzfindigkeiten und Hypothesen hingegeben, welche dem Verständniß und der Wirksamkeit der deutschen Heldendichtung unendlich geschadet haben. Der Mönch Metellus von Tegernsee erzählt schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts in seinem Lobliede auf den heil. Quirinus,*) daß die Erlaf durch deutsche Lieder von Rüdiger's Tapferkeit verherrlicht werde, und sagt von Oesterreich: **Gens illa, prisca canens (Canisius lect. antiq. ed. Basnage, 3—134, 154.)** Das Schloß und die Herrschaft Pechlarn, am Einflusse der Erlaf in die Donau, wo ehemals die Harlungenburg stand, wurde aber schon im Jahre 831 von Ludwig dem Deutschen nebst der Umgegend, das Harlungenfeld genannt, dem Bischof Baturich von Regensburg geschenkt. So alte und genaue Nachweisungen kennen die nordischen Sagen nicht; wir sind also, wenn wir uns nicht erfolglosen Grübeleien hingeben wollen, angewiesen, in Oesterreich nach den Wurzeln der Sage und Heldendichtung zu forschen. Wie verbreitet aber die Sage vom Kampfe Witich's mit Diether und Etzel's Söhnen in unseren Gegenden war, erhellt aus dem Gedichte: Maier Helmbrecht, von einem österreichischen Dichter aus der Zeit Friedrich's des Streitbaren (zwischen 1239—46), wo erwähnt wird, daß auf der Haube eines Bauern in Seiden-Stickerei abgebildet war, wie Witich Helchens Söhne und den jungen Diether erschlug.

Wilhelm Grimm bemerkt:**) daß unsere Rabenschlacht das

*) Die Verehrung dieses Heiligen, der Bischof in Lorch gewesen sein soll, wurde schon im 8. Jahrhundert durch Otocar und Albero von Unterösterreich nach Tegernsee verpflanzt.

**) W. Grimm deutsche Heldensage, S. 207.

Gedicht von Dietrich's Ahnen und Flucht voraussetze, indem ersteres anführt, daß Dietrich nach dem Tode seiner Helden, insbesondere Alpharts und Helmharts, wovon das Buch von Bern das Nähere mittheilt, den ganzen Winter mit seinem Leide rang (Strophe 11), bis Helche den Grund seiner Traurigkeit erforschte. Dies ist allerdings richtig; wenn aber Grimm aus anderweitigen Widersprüchen zwischen der Rabenschlacht und dem Buche von Bern schließt: der Dichter der ersteren könne nur ein Gedicht von Dietrich's Flucht „in anderer Gestalt," d. h. ein anderes Gedicht über denselben Gegenstand, gekannt und benützt haben, als unser Buch von Bern, so können wir dieser Ansicht unmöglich beipflichten, und die Gründe, welche er für seine Meinung anführt, scheinen mir diese Voraussetzung nicht zu rechtfertigen. Ohne Zweifel gab es über die Ahnen und Geschlechtsfolgen der gothischen Fürsten aus ältester Zeit stammende Gedichte, wie auch über den weltgeschichtlichen Kampf zwischen Dietrich und Odoacer. Allein, daß die Sänger und Sagendichter des 12. und 13. Jahrhunderts sich darauf beschränkt hätten, die Bruchstücke dieser alten Sagen zu sammeln, zu ordnen, musivisch an einander zu reihen, zu glätten und zu feilen, bis sie die Form erhielten, in der sie auf uns übergiengen, ist nicht glaublich. Piterolf, das Nibelungenlied, die Klage, Dietrich's Ahnen und Flucht, wie die Rabenschlacht, sind offenbar Dichtungen, welche durch ihre Auffassung, Darstellungs- und Empfindungsweise zur Annahme nöthigen, daß sie hervorgegangen sind aus der Individualität eines Dichters, aus einer bestimmten Zeit, die sich in ihnen abspiegelt, aus einer bestimmten Gegend, die mit ihren geschichtlichen Erinnerungen den alten Sagenstoff auffrischte, dem alternden Baum der Sage neue Blüthen entlockte. Daß der Dichter der Rabenschlacht, der doch das Buch von Bern gekannt haben muß, Bertram von Pole, Rienolt von Mailand und Ekhart als Kampfgenossen Dietrich's aufführt, deren Tod schon das Buch von Bern erzählt hat, ist kein Beweis, daß er aus einem andern Buche über denselben Gegenstand geschöpft habe.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß er den Inhalt des Buches von Bern nur aus mündlichem Vortrage — nicht aus Handschriften gekannt habe, wenn sich auch auf solche berufen wird — und dann ist die Vergessenheit einzelner Namen und Umstände sehr erklärlich. Aber wenn er auch in der Lage war, eine Handschrift zu benützen, so ist wieder wohl zu bemerken, daß die Handschriften der Gedichte gewiß in seltenen Fällen von den Dichtern selbst herrührten. Gerade die vorzüglichsten Dichtungen, die auch am häufigsten vorgetragen und mit dem größten Interesse angehört wurden, sind ohne Zweifel vielfach aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, nicht aus Handschriften copirt worden. Unzählige Varianten und Auslassungen werden dadurch hinlänglich erklärt. Die verschiedenen Handschriften des Nibelungenliedes geben davon ein höchst anschauliches Bild — die vollständigsten sind die ältesten, die späteren enthalten Auslassungen, und die häufigsten Varianten bestehen in unbedeutenden Wortfügungen mit Beibehaltung der Schlußreime, welche sich tiefer dem Gedächtniß einprägten. Wie oft heißt es da „König", wo in andern Handschriften „Etzel" — oder „Chriemhilt", wo „Königin" steht. Dies beweist die Niederschreibung aus dem Gedächtniß, das dem Schreiber mehr oder minder treu war.

Wenn es unglaublich scheint, daß Gedichte von solchem Umfange aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben worden sein sollen, so dürfen wir uns nur erinnern, daß schon Cäsar von den Barden erzählt, daß viele unter ihnen bei 20,000 Verse herzusagen wußten. Zu Cäsar's und Tacitus Zeiten mag die Sache weniger Schwierigkeiten gehabt haben, denn es gab damals nur einfache Gesänge zum Lobe einzelner Helden oder Volksstämme, während zur Blüthezeit der deutschen Heldendichtung noch unzählige Ueberlieferungen aus dem Chaos der Völkerwanderung bestanden, die sich im Verlaufe der geschichtsunkundigen Jahrhunderte mit viel späteren Ereignissen unentwirrbar vermengt und verflochten hatten. Wir werden daher den bemerkten Widerspruch richtiger

erklären, wenn wir annehmen, daß er von der Vergeßlichkeit des Dichters der Rabenschlacht, oder des Schreibers jener Handschrift herrühre, die ihm zur Benützung vorlag — als wenn wir zwei verschiedene Dichtungen über Dietrich's Ahnen und Flucht voraussetzen.

Einen weiteren Widerspruch findet Grimm darin, daß die Rabenschlacht Siegfried mit Dietrich kämpfen läßt, während das Buch von Bern schon seinen Tod erzähle. Darin liegt aber bei genauerer Erwägung kein Widerspruch, denn der Dichter der Flucht erzählt Siegfried's Mord nicht als ein Ereigniß im Laufe der von ihm erzählten Geschichte, sondern bemerkt nur bei Aufzählung der Ahnen Dietrich's, daß Sigeher der Großvater und seine Tochter Siegelint die Mutter Siegfried's war:

An dem seit großer Mord geschah,
Den Hagen von Tronje stach
Ob einem Brunnen mortlich. V. 2047 — 51.

Damit sagt der Dichter nicht, daß Siegfried zur Zeit von Dietrich's Flucht zu Etzel nicht mehr am Leben war. Es läßt sich zwar aus dem fabelhaften Stammbaum Dietrich's folgern, daß Siegfried kein Zeitgenosse Dietrich's sein konnte, weil dieser letztere erst in fünfter Generation von Wolfdietrich abstammte, der die Wittwe Otnit's, des Bruders jener Siegelint, und Sohnes Sieger's zur Frau nahm. Allein solche Combinationen darf man den Sagendichtern des 13. Jahrhunderts nicht zumuthen. Kämpft doch schon im Biterolf, im großen Rosengarten wie in der Wilkina- und Niflunga-Saga Dietrich mit Siegfried! Die Zusammenstellung dieser beiden Helden, der gefeiertsten, welche die Sagen-Dichtung kennt, war für die Dichter wie für ihr Publikum von zu hohem Interesse, als daß man nicht gerne jeden Anlaß benützt hätte, einen Zweikampf derselben zu schildern.

Das Buch von Bern ist einfach eine Masse Sagenstoff, planmäßig ausgewählt aus dem Chaos der Sagen, mit Fleiß

im Charakter einer späteren Zeit bearbeitet und ausgeschmückt, und dasselbe Bewandtniß hat es auch mit unserem Gedichte von der Rabenschlacht. W. Grimm findet darin nur Zufall, Willkühr, und sagt: die dürren, unfruchtbaren Beschreibungen der Kämpfe seien mit großem Ungeschicke zwischen die grünen, von wahrer Poesie getränkten Stellen geschoben. Allein breite und ins Einzelne gehende Schlachtgemälde sind dem Geschmacke der Zeit, in dem dieses Gedicht entstanden ist, vollkommen angemessen. Die Ursage, die erste Blüthe, welche die Dichtung aus historischer Wirklichkeit trieb, läßt sich freilich in der Rabenschlacht kaum mehr erkennen; demungeachtet fehlt es unserem Gedichte nicht an vielfachem, eigenthümlichen Interesse. Wie das Buch von Bern hält es uns einen Spiegel des 13. Jahrhunderts vor, erfreut es durch die Gemüthlichkeit der Darstellung; die wichtigsten Ereignisse werden gehörig vorbereitet und motivirt; nicht ohne dichterische Gewandtheit wird die Wirkung des unendlichen Schmerzes der Eltern durch die umständliche Erzählung verstärkt, wie schwer sie sich von ihren Kindern trennen, wie umsichtig sie für ihre Sicherheit sorgen, wie reichbegabt, liebevoll, ehrerbietig und muthig die Jünglinge waren, die in der Blüthe ihrer Jahre fielen. Mit größter Vorsicht werden alle Umstände hervorgehoben, aus welchen man ersieht, daß nicht die geringste Schuld an Dietrich und seinen Genossen haftete; die Helden müssen vollkommen gerechtfertigt erscheinen, damit die Mutter selbst kein Vorwurf treffe, daß sie ihre Kinder in leichtsinnigem Vertrauen hingegeben habe, der gute, alte, getäuschte Ilsan muß sein Versehen mit seinem Haupte büßen. Mit tiefer Kenntniß des Herzens wird der Eindruck der Trauerbotschaft auf Etzel und Helche geschildert. Der erste Gedanke, den sie fassen, ist Reue über ihr Vertrauen, Argwohn des Verraths. Den herbsten Schmerz lindert die Theilnahme an Dietrich, der zugleich den Tod seines geliebten jungen Bruders beklagt. Allmählich löst sich bei der Schilderung von Dietrich's gränzenlosem Leide, von der

Liebe und Treue, die er den Leichen der Kinder Helchens erwiesen, von der Rache, die er an dem Mörder genommen, von dem Muthe, den die Fürstensöhne in ihrem Kampfe bewiesen, der Schmerz in sanftere Gefühle auf, so daß Helche Rüdiger zur Eile antreibt, damit er Dietrich herbeihole: Str. 1078, 99. So stoppelt man nicht Gedichte aus Volksliedern zusammen. Die Anlage, Empfindung, Umsicht zeugen von einem Dichter, der den gewählten Sagenstoff nach individuellem Antrieb auffaßte und bearbeitete. Wir können solche Gedichte nicht als Muster epischer Behandlung für alle Zeiten ansehen, aber wir müssen sie im lebendigen Zusammenhange mit ihrer Zeit würdigen, und können immerhin in Betreff der epischen Auffassung und Behandlung eines geschichtlichen Ereignisses — eine Kunst, welche in der Gegenwart gar selten geworden ist, daraus lernen.

Darum soll uns kein schiefes Urtheil die Theilnahme und Freude an den Dichtungen unserer vaterländischen Vorzeit verkümmern.

Die Rabenschlacht scheint gleichzeitig mit dem Buch von Bern entstanden zu sein. Beide Gedichte stimmen überein in den Klagen über Verfall der Zucht, Milde und Ehre zu ihrer Zeit. Beide suchen durch umständliche Kampfschilderung und durch das Lob der Tapferkeit den sinkenden ritterlichen Muth zu heben. Die Mundart ist in beiden Gedichten offenbar eine und dieselbe, und in größter Uebereinstimmung mit allen übrigen deutschen Helden-Liedern, deren österreichischen Ursprung wir beweisen, so wie mit unseren gleichzeitigen deutschen Landesurkunden. In den angeführten Stellen findet der Sachkundige im Ueberfluß die Beweise, daß die Sprache dieser beiden Gedichte unverkennbar die größte Aehnlichkeit mit der in Oesterreich noch herrschenden Volkssprache hat, wie denn auch die Strophen derselben vollkommen auf unsere noch bestehenden Volksmelodien abgesungen werden können. Nur die sechs-

zeiligen Strophen der Rabenschlacht erschweren die Eintheilung. Auch die geographischen Verhältnisse stimmen auf das genaueste mit jenen im Buche von Bern überein. Etzel folgt Dietrich's Heer bis Saders (Zara), Dietrich zog von dort durch Histerreich in seine Marken:

Da kamen auch mit Schalle
Die Lamparten alle,

und empfiengen ihren Herrn mit Freude. Das untrüglichste Merkmal des Ursprungs eines Heldengedichtes in unseren Gegenden und des Zusammenhanges mit dem Nibelungenliede ist die Einführung und Auszeichnung des österreichischen Markgrafen Rüdiger von Pechlarn. Wir haben gesehen, wie im Nibelungenliede die große Katastrophe durch den Tod des edlen Markgrafen herbeigeführt wird. Selbst Lachmann und Simrock, so sehr sie sich bemüht haben, alle auf Oesterreich deutenden Spuren zu vertilgen, mußten am Ende die hieher gehörigen Strophen gelten lassen und als echt anerkennen. Im Piterolf vermittelt Rüdiger die gegenseitige Erkennung Dietlieb's und seines Vaters. In Dietrich's Ahnen und Flucht sehen wir, wie er dem aus seinem Reiche vertriebenen Helden Dietrich die günstigste Aufnahme an Etzels Hof bereitet, mit ihm Habe und Gut theilt, gegen Ermenrich zieht, und seine Schlachtpläne ordnet. Nicht minder bedeutend tritt Rüdiger in gegenwärtigem Heldengedichte hervor. Er erscheint im Nibelungenliede als der treueste, geehrteste Vasall Etzel's, der Vertraute Helchens, der innigste Freund Dietrich's. Er kämpft schon vor Padua mit Rumolt, dessen das Nibelungenlied und Piterolf ehrenvoll erwähnen, erscheint durchaus als der weiseste Rathgeber, der erfahrenste Feldherr und tapferste Kämpfer. Er unternimmt es, Helchen den Tod ihrer Kinder zu melden, und bewirkt durch seine kluge Fürsprache die vollständigste Versöhnung Dietrich's mit Etzel und Helche. Grimm findet es auffallend, daß weder im Buche von Bern noch in der Rabenschlacht die nahe Verwandtschaft Rüdiger's mit Nodung erwähnt wird; doch wird in

Flucht und Ahnen Rodung gleich nach Rüdiger genannt und unter den ersten Helden Etzel's aufgezählt. V. 5899. Am meisten Licht über Rodung verbreitet das Gedicht Piterolf. Wie Dietlieb an Etzel's Hof kam, um seinen Vater aufzusuchen, heißt es:

Es giengen Kunigs (Etzel's) Kindelein
Zwei dar, da der Knabe (Dietlieb) gie (gieng)
Ort und Erpe waren die,
Der vierte das war Ruodung
Der edel Markgrafe jung,
Der schönen Gotelinden Kind. V. 3334—40.

Helche sprach dann zu Dietlieb:

In meiner Kemenaten (Kammer)
Solt ihr sein und Ruodung. V. 3358—59.

Davon weichen freilich wieder die beiden Gedichte: das Buch von Bern und die Rabenschlacht, ab, welche Dietlieb und Rodung schon als bewährte Kriegshelden darstellen, während Etzel's Söhne in unreifer Jugend ihren ersten Kampf versuchen. Doch wird in der Rabenschlacht das Verhältniß Rodung's zu Rüdiger deutlich genug ausgedrückt. Während alle Bundesgenossen Dietrich's einzeln aufgezählt werden mit der Hülfe die sie bringen, sagt der Dichter von Rüdiger und Rodung, daß sie 20,000 Recken in ihrer Pflege hatten, Str. 550 — und schon in den Strophen 40 und 41 werden beide unmittelbar nach einander genannt, wie Piterolf und Dietlieb in der 42. und 43.

Auch das Nibelungenlied setzt das Verhältniß Rodung's zu Rüdiger als bekannt voraus. Als Hagen die Gemahlin Rüdiger's, Gotelinde, um den Schild bat, der an der Wand hieng: da mahnte es sie an ihr Leide, sie fieng zu weinen an:

Da dachte sie viel theuer an Ruodunges Tot,
Den hätt erschlagen Witige, davon hätt sie Jammers Not.

Sie sprach zu dem Degen: den Schild will ich dir geben,
Das wolte Gott von Himele, daß er noch solte leben,
Der ihn da trug an Hände; der lag im Sturme tot,
Den muß ich immer weinen, das giebt mir armen Not.

Str. 1637, 38.

In dem letzten Kampfe der Hunen mit den Nibelungen sucht Chriemhilt Blödelin zum Kampfe aufzureizen und verspricht ihm Rodung's Weib und Mark zum Lohne. Aber Dankwart

Schlug da Blödeline einen swinden Schwertes Schlag,
Daß ihm das Haubet (Haupt) schier vor den Füßen lag.
„Das sei dein Morgengabe," sprach Dankwart der Degen,
„Zu Ruodunges Braute, der du mit Minne woltest pflegen!"

Str. 1864.

In der vollständigsten und reinsten Handschrift des großen Rosengartens*) will Witich nicht eher streiten, bis Rüdiger sich nicht mit ihm versöhnt habe:

Der Markgrafe gab ihm Hulde —
Um seinen Sohn Ruodungen, den erschlug sein Hand. **)

Auch die übrige Umgebung des großen Hunenkönigs verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, denn sie besteht außer den mit geringerem Antheil behandelten hunischen und ungarischen Großen — vorzüglich aus Helden, die nach Geschichte und Sage unseren

*) Grimm, deutsche Heldensage S. 249, bezeichnet diese Handschrift, welche, einer Sage nach, aus Frankfurt stammen soll, mit C. Die Einmischung Etzel's und seiner Helden, so wie die bedeutsame Erwähnung Dietlieb's von Steyer in den Kampf der Helden im Rosengarten zu Worms deutet gleichfalls auf den österreichischen Ursprung dieses Gedichtes.

**) Grimm, deutsche Heldensage S. 101.

Gegenden angehören. Von vorzüglicher Bedeutung erscheinen hier Piterolf und Dietlieb von Steyer, und es ist hier am Platze, eine irrige Ansicht W. Grimm's (Deutsche Heldensage S. 125) zu berichtigen, welcher so wenig als Gervinus unserer vaterländischen Heldendichtung Gerechtigkeit widerfahren läßt. Grimm glaubt nämlich: der Mangel an innerer Wahrheit und Natürlichkeit gestatte nicht, anzunehmen, daß das Heldengedicht Piterolf auf echte Sage gegründet sei. Er hat, wie bereits in meiner Abhandlung über Piterolf gezeigt wurde, *) den historischen Kern dieses Gedichtes: die Gründung der Burg zu Steier, gänzlich verkannt, und behauptet: man finde in den übrigen Sagen nicht eine einzige Hindeutung auf Piterolf, es sei denn im Rosengarten (Handschrift C und D), wo diese Erwähnung aber wieder für eine spätere Verfälschung der Sage erklärt wird. Allein, wenn wegen Mangel an innerer, d. h. historischer Wahrheit, eine Sage für unecht gehalten werden sollte, so kann ja nicht einmal das älteste Bruchstück der deutschen Heldensage, das alte Hildebrandslied mehr für echte Sage gehalten werden, weil darin schon der vierjährige Kampf zwischen Dietrich und Odoacer zu einem dreißigjährigen ausgedehnt wird; dasselbe gilt von einem der ausgezeichnetsten angelsächsischen Gedichte: der Wanderer, das wieder Odoacer mit Ermenrich verwechselt. Im Uebrigen glaube ich, daß man in dem Heldengedichte Piterolf wenigstens so viele Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit finde, als in den meisten andern deutschen Sagen. Wahrscheinlichkeit ist eben kein Merkmal der ältesten deutschen Sagen. Ich erinnere mich einer Stelle im Diodor von Sicilien, wo er von einem celto-germanischen Stamme erzählt, daß die Führer desselben mit so unglaublichen Angaben von ihren eigenen Heldenthaten, von der Tapferkeit und dem Ruhme ihrer Ahnen ihre Gegner zum Kampfe aufforderten und zugleich einzu-

*) Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum 1843.

schüchtern suchten, daß den Griechen diese Großsprechereien unerträglich und höchst barbarisch erschienen.

Daß der zwölfjährige Knabe Dietlieb gegen Gunther und Hagen Sieger bleibt, ist nicht unnatürlicher, als daß er beinahe in gleichem Alter nach der Wilkinasaga seinen Vater Piterolf aus den Händen von 12 Räubern befreit, an deren Spitze Heime steht.

Doch wir wollen hierüber nicht länger rechten, gewiß aber ist, daß es in den österreichischen Heldensagen nicht an deutlichen Beziehungen auf das Gedicht Piterolf fehlt. Grimm selbst hat diese Beziehungen in der reinsten und vollständigsten Handschrift des großen Rosengartens gefunden. Im Laurin, oder dem kleinen Rosengarten, als dessen Verfasser Heinrich von Osterdingen bekannt ist — herrscht Piterolf zu Steyer mit seinem Sohne Dietlieb und seiner Tochter Similde, die der Zwerg entführt und der Bruder wieder in Tyrol erkämpft.*) In Dietrich's Ahnen und Flucht wird zwar Dietlieb nirgends der Sohn Piterolf's genannt, allein dies kann um so weniger befremden, als sowohl Dietlieb als Piterolf „die Styräre" genannt werden. Beide werden auch unmittelbar nach einander unter den Fürsten aufgezählt, die Helche Dietrich zur Hülfe sendet, V. 5895—96, wie in den darauf folgenden Versen 5898, 99 Rüdiger und Nodung. Schon daß beide Helden an Etzel's Hof weilen, ist eine Hindeutung auf das Gedicht Piterolf. Dasselbe Verhältniß findet nun auch in der Rabenschlacht statt, in der Piterolf der Markgraf von Steyer oder der Styräre genannt wird, mit Lüdiger von Meißen kämpft, Str. 42, 735. Auch hier werden gleich nach Rüdiger und Nodung Piterolf und Dietlieb als Bundesgenossen Dietrich's angeführt, Str. 42, 43, und immer wird ihrer, besonders Dietlieb's, mit besonderer Auszeichnung gedacht. Was brau-

*) Schon dieser einfache Grundzug der Fabel deutet an, wo der Ursprung derselben zu suchen sey!

chen wir noch nähere Andeutungen, daß es wirklich eine Sage in Beziehung auf Piterolf und Dietlieb gab?

Grimm nimmt Anstand, ob er in seinem Buche: „die deutsche Heldensage“ überhaupt von der Klage und Piterolf reden soll? Er betrachtet ihr Dasein nur als einen Zufall (!) und ihren Inhalt wie eine äußerliche, willkührliche Zuthat, welche auf die Sage selbst keinen Einfluß geübt hat. Uns aber erscheint gerade das Gedicht Piterolf als eine echte lebendige Sage, weil sie nicht uralte, verworrene, dem Gedächtniß beinahe ganz entschwundene Ereignisse, sondern eine näher liegende heimathliche, folgenreiche Begebenheit besingt, und die alte, größtentheils schon abgestorbene Sage nur zur dichterischen Ausschmückung benützt. Es ist ein frischer Trieb am alternden Stamm der Sage.

Unmittelbar nach Rüdiger, Rodung, Piterolf und Dietlieb nennt die Rabenschlacht Gotel den Markman unter den Helden an Etzel's Hof, welche Dietlieb ihre Hülfe anbieten. Str. 44. Wie Dietrich auf die Nachricht von dem Tode der Prinzen nach dem Platze eilt, wo sie erschlagen liegen, folgen ihm seine Helden, zuerst Rüdiger und Gotel. Die Uebrigen, sagt der Dichter, könne er nicht nennen. Str. 885. Im Buch von Bern kommt Etzel nach Gran mit seinen besten Helden, darunter Gotel der Markman, Piterolf, Sintram, die alle Fürsten genannt werden, V. 5131, 44. Wie Isolt Helchen die Nachricht von der blutigen Schlacht bringt, in der Dietrich so viele tapfere Helden verloren, sucht er sie dadurch zu beruhigen, daß er ihr die Helden aufzählt, die gesund geblieben sind, worunter wieder Rüdiger, Rodung, Dietlieb und Gotel genannt werden, V. 7339. Der Dichter des Piterolf nennt Rüdiger und „Gotel den reichen“ als die ersten Helden, die sich, wie Piterolf an Etzel's Hof erscheint, um ihn drängen, V. 1223. Rüdiger und Gotel waren die Führer des Hunen-Heeres gen die Preußen, V. 2994. In unmittelbarer Aufeinanderfolge mit Schrutan von Meran, Sigeher dem Freien und Rüdiger wird Gotel der reiche unter den Helden Etzel's genannt,

welche den burgundischen Königen zu Worms wegen der Beleidigung Dietlieb's die Fehde ankünden, V. 4942—51. Als in der Schlacht bei Worms die böhmischen Fürsten Witzlan und Poytan Gunther zu Hülfe eilten, warfen sich ihnen Wolfhart und Astolt von Mautern und

— — — die Weygande
Von hunischem Lande!
Gotel und Sigeher

entgegen, V. 10730. Als Wolfhart gefangen wird und ihn die burgundischen Fürsten um seinen Namen fragen, schämt er sich, denselben zu nennen:

Da laugnet sein der Weigand,
Er sprach: ich bin von Hunenland,
Gotel ist mein Taufname. V. 8922, 24.

Gotel und Sigeher werden wieder unter den Fürsten genannt, welche mit Rüdiger die Fahne an die Pforte tragen, V. 11656.

Ohne Zweifel liegt dieser ausgezeichneten Erwähnung des Markman Gotel in so vielen entschieden österreichischen Heldensagen eine geschichtliche, persönliche Beziehung zum Grunde. Solche Beziehungen dürfen durchgängig bei allen Personen, deren die Sagen mit Vorliebe erwähnen, vorausgesetzt werden, wenn sie auch nicht mehr näher nachgewiesen werden können. Unser Markman Gotel wurzelt ganz gewiß in der Geschichte, und da ihn erst die Heldengedichte aus dem 13ten oder vom Schlusse des 12ten Jahrhunderts in die Sage von Etzel und Dietrich verflechten, so müssen wir den geschichtlichen Markmann Gotel im 10. oder 11. Jahrhunderte suchen, welche der Zeit der Entstehung dieser Gedichte ferne genug lagen, um die Verwirrung zuzulassen, aber nicht so ferne, um das Andenken an berühmte Männer und Kriegesthaten zu verlöschen. Der Name „Gotel" ist ein Taufname, wie wir

aus der eben citirten Stelle gesehen haben, und offenbar eine Abkürzung, welche keine andere Bedeutung haben kann, als Gottfried. Ein österreichischer Markgraf Gottfried aus dem Geschlechte der Grafen von Wels und Lambach begegnet uns aber gleichzeitig mit dem Babenberger Leopold und Sighart (Sizzo), aus dem Stamme der Grafen von Tenglingen, welche gleichfalls Markgrafen in Oesterreich waren, in der urkundlichen Geschichte des Landes. Gottfried erfocht im Jahre 1042 einen großen Sieg bei Pettau über die Ungarn, und war nach der ältesten Chronik von Lambach (aus dem 12. Jahrhunderte) ein Held von ausgezeichneter Stärke und Tapferkeit, dem die in der Geschichte wie in der Sage berühmte Gränzveste Püten diente. (Siehe Zeitschrift des Museums Fr. Carolinum Jahr 1844, S. 128.) Schon das Buch von Bern nennt unter den 12 Rathgebern Dietwar's, des Urahnes Dietrich's, Arnolt den Hochgemuthen, V. 426, der später auch Herzog genannt wird, V. 1052, und die Vermuthung, daß jener Markgraf Gottfried unter dem Markmann Gotel angedeutet sei, erhält einen noch höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn wir erwägen, daß Gottfried in gerader Linie von Arnold I., Grafen von Wels und Lambach, einem Zeitgenossen des sagenberühmten Bischofs Piligrin von Passau (um 980) abstammt, und daß ein zweiter Arnold, den Urkunden des 11. Jahrhunderts Magnificus comes de Wels et Lambach nennen, sein Vater war.

Nahe genug liegt auch die Vermuthung, daß unter den drei genannten Fürsten Etzel's, Rüdiger, Gotel, und Sigeher eben jene drei österreichischen Markgrafen Leopold, Gottfried und Sieghart gemeint seien.

Unter den Helden an Etzel's Hof, die mit Dietrich bei Raben kämpfen, finden wir auch Sintram. Er vollendet mit Rüdiger, Dietlieb und Wolfhart die Niederlage des feindlichen Heeres, und dringt zugleich mit Ermenrich in die Stadt ein, Str. 994, 1004; als Rüdiger sich nicht getraut, Helchen den Tod ihrer Söhne zu melden und lieber das Land räumen will, ermuntert er

ihn durch seinen Zuspruch, Str. 1037. Im Piterolf wird er der Grieche genannt, er hat im Osterlande seinen Sitz, V. 1100. Als Astolt v. Mautern von Piterolf überwunden wird, ruft er aus: „Da ich nicht Sieg gewann, mag es der Grieche Sintram mit ihm aufnehmen, der schon manchen Edlen überwunden hat." V. 1106—10. Aus der Klage kennen wir Adelind, „des kühnen Sintram's Kind," die am Hofe Helchens erzogen wird. Es heißt von ihm:

Den Held man wohl erkante,
Er hält bei Osterlante
Ein Haus an Ungermarke stat, (steht)
Püten noch den Namen hat.

Die Wilkinasaga nennt ihn Sintram von Venedig, macht ihn zu einem Bruder Hildebrand's, nennt ihn unter den 12 Kampfgenossen Dietrich's, der ihn aus dem Rachen eines Lindwurms rettet. Durch dieses Verhältniß zu Hildebrand geräth Sintram wieder in den Kreis der Verwandtschaft mit Dietrich, und der Sage gemäß mit dem Hause Andechs und Meran. Vielleicht hat auch seine Befreiung aus den Zähnen des Drachen dem Wappen von Mailand seinen Ursprung gegeben.

Noch nähere Beziehungen auf unsere Gegenden, und die diesen angehörigen Heldendichtungen ergeben sich in der Rabenschlacht aus der Erwähnung Astolt's von Mautern, der Dietrich 1500 castilische Pferde anbietet: „die er in seiner Pflege hat." Str. 60. Fast scheint es, daß hier auf ein Gestüt in dieser Gegend geschlossen werden dürfe. Im Piterolf wird er mit seinem Bruder Wolfrat mit sichtlicher Vorliebe erwähnt, sie waren gute Wirthe in Mutaren, kämpfen und versöhnen sich mit Piterolf, und geben ihm Geleite für Wien ins Ungarland. In der Schlacht bei Worms wurden sie gegen die baierischen Ritter Gelfrat und Else gestellt, V. 1080, 85, welche im Nibelungenliede die burgundischen Könige räuberisch anfallen. Das Nibelungenlied setzt

eine nähere Bekanntschaft mit Astolt voraus. Als Chriemhilt außer Melk kam, ward Wein in goldenen Gefäßen an die Straße gebracht:

Ein Wirth war da geseßen,
Astolt war der genannt,
Der weiste sie die Straße
Gegen Mutaren die Tunowe (Donau) nieder.

In Alphart's Tod wird zwar Astolt nicht genannt, doch wird auf eine Begebenheit angespielt, die, wie Grimm vermuthet, in einer verloren gegangenen Sage erzählt worden sein muß (S. 244). Witich verlangt im Kampfe mit Alphart Heime's Beistand und sagt: Du sollst daran gedenken, daß ich dir zu Hülfe kam und dir das Leben fristete, es geschah zu Mutaren, du und der von Bern, ihr beide hättet sonst den grimmen Tod erlitten. *) Höchst wahrscheinlich waren sie wie Piterolf in Mautern von Astolt, der wie es scheint, kein Freund von Fremden war die mit Trotz durch sein Gebiet fuhren, feindlich angerannt worden.

In mehreren Gedichten aus dem Kreise der österreichischen Heldensagen, und so auch in der Rabenschlacht, wird Helfrich von Lunders mit sichtlicher Vorliebe behandelt. Grimm weiß über seine Herkunft und Bedeutung keinen Aufschluß zu geben. In dem Gedichte: Ekens Ausfahrt wird er Helfrich von Lune oder Lone genannt, der gedruckte Anhang vom Heldenbuche nennt ihn: von Lune, und Grimm wäre schon geneigt, diese Lesart vorzuziehen und Helfrich's Heimath in Bonn am Rhein zu suchen, wenn nicht auch das Gedicht: Dietrich's Drachenkämpfe ausdrücklich Lune enthielte. **)

Schon das Nibelungenlied zählt Helfrich unter den zwölf Kampfgenossen Dietrich's auf. In größter Bestürzung über die

*) Grimm, deutsche Heldensage S. 251, 53.
**) Daselbe, S. 222.

Nachricht, daß Rüdiger von den Burgunden erschlagen worden sein soll, will Dietrich einen Boten senden, um die Wahrheit und den Hergang der Sache zu erforschen; der kampfbegierige Wolfhart will Bote zu den Burgunden sein, allein Dietrich, der den Kampf mit den Unglücklichen vermeiden will, wählt Helfrich, der weinend mit der Nachricht zurückkehrt:

„Den guten Rüdigere hat uns Herr Gernot erschlagen."

Hierauf drangen alle Helden Dietrich's in den Saal und verlangten von den Burgunden die Leiche Rüdiger's — als diese mit Trotz verweigert wurde, begann Wortwechsel und Kampf. Helfrich —

„der in manigen Sturmen viel selten sich gespart"

erschlug Dankwart, Hagen's Bruder, und fiel dann selbst mit allen seinen Genossen, nur der greise Hildebrand entkam verwundet zu seinem Herrn.

Auch Piterolf nennt ihn unter den 12 Helden Dietrich's, „welche seines Rathes pflagen," und sich freuten, an dem Zuge gegen Worms Theil nehmen zu können, V. 5250. Wichnant von Bern, ein anderer Kampfgenosse Dietrich's, nennt Hildebrand seinen Vetter, V. 10323, und Helfrich seinen Oheim, V. 10333. Er wird unter den Fürsten genannt, V. 11567. Auf die Frage: wer die Fahne vortragen soll? sagt Dietrich: das thue mein Freund Helfrich! V. 11755. Er trägt die Fahne: „mit ungefüger Arbeit" bis an die Pforte, und als er dort verwundet fällt, ergreift Berchtung von Meran das Banner, V. 12197, 98, das dann Rüdiger nimmt und siegreich vor der Pforte aufpflanzt.

Im Buche von Bern bietet er gemeinschaftlich mit Dietrich von Griechenland 4000 Degen zum Heereszug gegen Ermenrich, V. 5059, 60, wird mit Sintram, Nodung und einigen Anderen genannt, die mit Dietlieb auf dem Walle gegen die Feinde stritten,

Vers 8568. Sein Gegner in der Schlacht ist König Ladmer, Vers 9216.

In der Rabenschlacht wird er der unverzagte, der starke, der reiche Helfrich genannt, Str. 220, 235, 1037. Er bietet Dietrich 6000 Degen zur Hülfe an und kämpft bei Raben mit 12000, Str. 541. Wie Rienolt in Padua von der Zinne ruft, daß Rumolt ihr Hauptmann sei, erzählt Helfrich, daß er ehemals dessen Kampfgenosse war, Str. 225. Er turnirt vor Padua mit Sigebant von Irland, Str. 248, macht bei Raben den Vorschlag, das feindliche Heer zu umreiten, und wählt selbst die Helden, die ihm folgen sollen, Str. 532, 68, kämpft daselbst wider Baldung von Paris, Str. 707, bringt zuerst die Nachricht von dem Falle Diether's und der Söhne Etzel's auf den Kampfplatz, und fällt wie todt vom Pferde, Str. 877, bringt dann mit Rüdiger, Dietlieb, Wolfhart und Sintram kämpfend in Raben ein, St. 993 — 1004, mahnt Dietrich, sein Leid zu mäßigen, Str. 986, tröstet Helchen, Str. 1059. Sintram schlägt vor, durch den milden Markman Rüdiger und Helfrich den Hergang der Sache an Etzel's Hof zur Rechtfertigung Dietrich's erzählen zu lassen, Str. 1037, 44.*)

Alle diese Züge lassen nicht zweifeln, daß auch bei Helfrich von Lunders nähere Beziehungen auf die Heimath des Dichters und der Sage (wenigstens der uns vorliegenden poetischen Bearbeitungen derselben) bestehen. Der Name Lunders, Lune, deutet aber auf Tirol; dahin weist uns zuerst die Sage selbst, und zwar das in Caspar von der Rhöns Heldenbuch enthaltene Gedicht: Dietrich's Gesellen oder Drachenkämpfe. Da reitet Dietrich mit Hildebrand nach Tirol, um das Land von Heiden, Riesen und Drachen zu reinigen. Sie befreien dort einen Ritter Rentwein aus den Zähnen eines Drachen, der ihn schon halb verschlungen hat. Rentwein nennt seinen Vater Helfrich, Str. 51, dessen

*) Die abweichenden Angaben der Wilkinasaga über Helfrich wurden früher berührt.

Land sich von Seitmen bis an die Tron erstrecke. (Ueber den Umfang dieses Gebietes bin ich nicht im Stande Aufklärung zu geben.) Rentwein's Mutter ist Partolape, Markgräfin von Tuschkan (Toscana). Hildebrand erkannte ihn als seiner Muhme Kind, Str. 53, 1, 2. Ganz in der Nähe stand Helfrich's Burg, Lune oder Lane genannt; man hörte dort den Schall von den Schwertschlägen Dietrich's, der mit dem Drachen kämpfte, 58, 5, 6. Helfrich eilte von dort den Kämpfenden zu Hülfe, ib. 8, und führte die Helden die rechte Straße auf sein Schloß: das hat manche dicke Mauer, manchen Thurm, Gräben mit Wasser gefüllt — „Felsen und Mauern rings um die Veste stan." Str. 60, 61. Partolape begrüßte Hildebrand als ihres Vaters Bruder.

St. 62, 6, 7.

Caspar von der Roen, der im 15ten Jahrhunderte deutsche Sagen sammelte und abschrieb, hat auch dieses Gedicht von Dietrich's Gesellen oder Drachenkämpfen, das ihm, wie er selbst angiebt, in einer alten Handschrift vorlag, in sein Heldenbuch aufgenommen, allein er hat es um 278 Strophen verkürzt, und sagt am Schlusse des Liedes:

Des alten vierhundert achte ist, (d. h. Strophen)
Dies hie hundert und dreißige sein;
So viel unnützer Wort man liest.

Wir danken ihm, daß er nicht auch die Hinweisung auf Tirol mit den übrigen ihm unnütz scheinenden Strophen verworfen hat, denn mit Hülfe der Topographie des Landes und der Urkunden sind wir nun in den Stand gesetzt, wenigstens einige nähere Andeutungen über das Geschlecht und die Heimath des sagenberühmten Helden zu geben.

In Urkunden des 12ten Jahrhunderts erscheinen die Grafen von Lone in Verbindung mit den angesehensten Fürsten und Grafen ihrer Zeit. So in einer Urkunde K. Lothar's aus dem Bamberger Archiv — für das Kloster Mönchsmünster, d. d. Mainz

1133 — wo **Arnolfus comes de Lone** gleich nach Conrad, Herzog von Zeringen, gefertigt hat; in zwei Urkunden K. Friedrich's I., die Jurisdiction des Bisthumes Würzburg betreffend, vom 10. Juli 1168.**) Die Zeugen dieser Urkunden sind: Conrad, Pfalzgraf am Rhein, **Otto Marchio Missenensis, Henricus comes de Witelenespach, Bertholdus marchio de Vohburg, comes Bertolfus de Andesse, comes Rodulfus de Fullendorf, comes Ludovicus de Lone, comes Rapoto de Abenberg** und Andere, erst später werden **Udalricus filius ducis Boemiae, Adalbertus filius ducis Poloniae**, die Burggrafen von Nüremberg, Leuchtenberg u. s. w. genannt.

In einer andern Urkunde desselben Kaisers, d. d. Mainz 1182,***) in welcher den Bürgern von Speyer das Privilegium K. Heinrich's V. bestätigt wird, kommen Conrad, Pfalzgraf am Rhein, Friedrich, Herzog von Schwaben, Florentius, Graf von Holland, **Gerhardus comes de Lone**, und dann noch mehrere Grafen und Edle vor. In einer zu Passau ausgestellten Urkunde des Propstes und Capitels daselbst vom Jahre 1299, um das Eigenthumsrecht einer Hube zu Antisen erscheint **Bertholdo de Lan** unter den Zeugen.

Die Identität der Namen Lunders, Lune, Lone und Lane wird selbst von Grimm anerkannt. Nun finden wir aber Lona und Lundo in Raffelsbergers Ortschaftenverzeichniß der österreichischen Monarchie bei Trient am rechten Ufer der Etsch,†) eben in jener Gegend, wo Wolfdietrich die Drachen erschlug, welche Otnit verschlungen hatten. Die Sage zieht durch die Verwandtschaft Helfrich's von Lunders mit Hildebrand ersteren auch in den Kreis der Verwandten Dietrich's und des Hauses Meran und Andechs,††)

*) Mon. boica T. 29, p. 266, 388, 393.

**) Mon. b. T. 29, p. 388, 393.

***) Mon. b. T. 31, p. 421.

†) Beda Weber, Tirol, 3. Band.

††) Siehe Zeitschrift des Museums Fr. Carolinum Jahrg. 1844, S. 56.

die Topographie weist die Nachbarschaft ihrer Gebiete nach, und in den Urkunden finden wir die Grafen von Lone neben den Grafen von Andechs. Es ist daher wohl kein gegründeter Zweifel, daß auch dieser Held in der österreichischen Vorzeit wurzelt.

In Dietrich's Ahnen und Flucht wird unter den vorzüglichsten Helden, welche durch ihre Tapferkeit Etzel's Thron stützten, Norprecht von Bruwenige aufgeführt, V. 5137. In der Raben-Schlacht bietet er Dietrich 10,000 Recken zu seinem Zuge gegen Ermenrich an, Str. 55. Er turnirt vor Padua mit Rüdiger und Helfrich von Lunders gegen Rumolt und seine Genossen; da heißt es von ihm: *)

Mannliches Ellen,
Deß war er ein Held,
Solt ich es auch alles zelen (erzählen)
Das der Recke auserwählt
Hat gethan bei seinen Zeiten:
Er war ein Degen in Sturmen und in Streiten.
Str. 234.

In der 546. Strophe sagt — „von Prusinge der starke Nortprecht:“

Mich freut ein gut Gedinge,
Wir fechten alle um das Recht:
Sechsunddreißigtausend Helden gut
Die wartent mir mit unverzagtem Muth.

In der 737. Strophe kämpft er mit dem Helden Norunch, wird aber wieder fehlerhaft Hortprecht von Pruningen genannt.

Die Grafen von Andechs-Meran leiteten ihren Ursprung von Dietrich und Wolfdietrich ab.

*) Im Texte heißt es: von Pruvinge Nodunch — allein Grimm hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß hier Norprecht statt Nodunch zu lesen sei. Grimm, d. Heldensage S. 198.

Wir können kein Geschlecht von Bruwenige oder Profinge nachweisen, doch ist eine Urkunde des Klosters Wilhering von Eberhard, Bischof von Bamberg, zu Bruvinge am 25. September 1154 ausgestellt, welche Otaker, Markgraf von Steyer, ein Graf von Pleyen, Gotschalk und Friedrich von Hunesperch und viele andere Edle aus unserer Gegend gefertigt haben. Dieses Bruvinge, in den Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts auch Pruveningen, Pruseninga, Pruovenigen genannt, ist nirgendswo zu suchen als an der baierischen Donau in der Regensburger Diözese. Otto, Bischof von Bamberg, stiftete daselbst ein Kloster, das K. Lothar im Jahre 1129 bestätiget, und K. Friedrich I. in einer Urkunde vom Jahre 1156 (worin die Andechs wieder unter den Zeugen erscheinen) in seinen besonderen Schutz genommen hat.*)

Noch nennt unser Gedicht unter den Helden, die vor Raben kämpften, Dietmar von Wiene, welcher Dietrich 15000 Streiter anbot, Str. 62, und Rudewin von Traisenmauer, der in der Schlacht mit Frideger von Seeland kämpft, Str. 725, 26. Ihr Name deutet ihre Heimath an. Walther von Lenges oder der Lengesäre hingegen, der in der Rabenschlacht bedauert, daß er so fern von seinem Lande sei, Ditrich also nicht mehr als 800 Ritter zur Hülfe anbieten könne, Str. 47, und später mit Heime kämpft, Str. 712, kann nicht unseren Gegenden angehören. Er ist kein anderer als der sagenberühmte Walther von Aquitanien oder Spanien, auch Walther von Wasichenstein genannt, der nach dem Nibelungenliede in seiner Jugend an Etzel's Hof Geisel war, mit Hildegunden entfloh — am Wachsenstein Hagen und seine Genossen besiegte; — nach der Wilkinasaga ein Vetter Ermenrich's, den Dietlieb im Zweikampf besiegt, der im Piterolf auf Seiten der Burgunden steht und beklagt, daß er mit Rüdiger kämpfen soll, von dem er in Pechlarn so gastfrei bewirthet worden war, — der in Dietrich's Flucht und Ahnen mit seinem Heere von Helchen

*) Mon. boica T. XXIX. p. 253, 335, 442 — T. XXXI. p. 284, 309.

Dietrich zur Hülfe gesendet wird (V. 5804); der Held eines lateinischen Gedichtes aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts: Waltharius manufortis von Eberhard, einem Mönch in St. Gallen. Diesen Aufschluß giebt ein von Theodor von Karajan (in seiner Frühlingsgabe, Wien 1839) herausgegebenes Bruchstück eines noch unbekannten deutschen Heldengedichtes aus dem 13. Jahrhundert, das von einem Bücherdeckel abgelöst wurde.

Der im Nibelungenliede verherrlichte Fideler Volker begleitet da Walther nnd Hildegunde mit 60 seiner Ritter durch den Wasgenwald, — da sprach Walther:

Nu helfet mir bewahren,
Daß wir die twerchen Straßen
Icht in den Landen fahr'n,
Wir sollen gen Lengers,
Da ist der Vater mein.

Walther sendet Boten an seinen Vater, den König Alker von Spanien, welche seine Ankunft verkündeten. Seine Eltern eilten ihm entgegen: Ja wollte sie (die Königin) begleiten Hildegunden „zu Lenges in die Stadt." Später heißt es noch:

Eh sie wohl drei Meilen kommen waren,
Von der Stadt zu Lengers.

Alker entbietet zur Hochzeit die Könige von Aragon, von Chärlingen, England; selbst Etzel und Helche werden auf Walther's Ansuchen zur Hochzeit geladen.

Wir finden Walther von Lenges in der Rabenschlacht wie im Buche von Bern an Etzel's Hof. Im Piterolf, wo die Ereignisse in eine frühere Periode fallen als die Rabenschlacht, finden wir ihn mit Hildegunden am Hofe Günther's in Worms. Bei dem Gastmahle der versöhnten Helden macht Hildegund im Scherze Rüdiger den Vorwurf, daß er so hart gegen Walther gekämpft

habe, und nicht eingedenk gewesen sei des Trunkes, den sie ihm, Etzel und seinen übrigen Genossen dargereicht, wie sie dann 14 an der Zahl in Trunkenheit gelegen seien, während sie mit Walther entfloh. (Piterolf, V. 12632—42.)

So viel ist gewiß, daß wir allenthalben in der nächsten Umgebung Etzel's und Dietrich's Helden aus den österreichischen Ländern, insbesondere aus den Geschlechtern der Grafen von Wels, Lambach und Pütten, der Andechs-Meran, der Ottocare und Babenberger finden, welche mit ihnen durch die Bande der Verwandtschaft, der Vasallenpflicht und der Freundschaft auf das innigste verbunden waren.

Diesen zunächst, doch mit geringerer Vorliebe behandelt, gewahren wir die Hunen oder Ungarn mit ihrem Herzoge Blödelin (Bleda), Tiebalt von Siebenbürgen, Bruder der Herrat, der so wie der Sänger Klinsor im Wartburgkrieg wieder auf den alten Zusammenhang mit den Deutschen, und insbesondere mit den Babenbergern und Meran hinweist; — mit Isolt von Großenungarn, Wolger von Gran. Als Bundesgenossen Etzel's und Dietrich's finden wir ferner Hornboge und Heinrich, Herzoge von Polen, Weicher von Constantinopel, Imian von Antioch (ein während der Kreuzzüge errichtetes Königreich von kurzer Dauer *]) und Dietrich von Griechenland. Eine nähere Nachweisung über andere Bundesgenossen Etzel's, wie Reicholt von Ormenie, Erwin von Elsen Troie, Perchtram von Salnike, bin ich außer Stand zu geben. Von deutschen Hülfsvölkern Dietrich's finden wir in Uebereinstimmung mit dem Nibelungenliede und Piterolf wieder die Osterfranken, und im Widerspruche mit denselben die Baiern mit ihrem Herzoge Diepolt. Bei weitem der größte Theil der deutschen

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Andreas, König von Ungarn, Gemahl der Gertrud von Andechs oder Meran, durch seine Mutter Agnes unmittelbar von Bornund, Fürsten von Antiochien, stammte. Hormayr III.

30

Völker, die Westfalen, Sachsen, Hessen, Burgunder und Thüringer mit den Markgrafen von Eßlingen, Zähringen, von Schwangau und von Tenglingen stehen mit den Dänen, Niederländern, Franzosen, Engländern und Spaniern auf der Seite Ermenrich's. Es werden also wieder, wie in der großen Entscheidungsschlacht auf den katalaunischen Feldern, die Völker des Osten jenen des Westen entgegengestellt; die alte Empfindlichkeit gegen Baiern, wie sie sich im Piterolf, dem Nibelungenliede und der Klage äußert, war erloschen, wie auch das Andenken an die Grafen von Tenglingen, aus dem Chiem- und Salzburggau, deren ruhmvolle Nachkommen in Oesterreich schon längst ausgestorben waren.

Die Verschmelzung der Etzel- und Dietrichssage hat die Rabenschlacht mit dem Nibelungenliede, der Klage, Piterolf, dem Buche von Bern und dem Rosengarten bei Worms gemein. In diesem ganzen Kreise der Heldensagen finden wir dieselben Hauptcharaktere, welche in einigen Gedichten nur angedeutet, in anderen wieder durch Anführung einzelner Umstände näher bezeichnet und beleuchtet werden. Allen Heldengedichten aus diesem Sagenkreise liegen dieselben historischen Vorstellungen und Irrthümer zum Grunde. Der durch den gelehrten Bischof Otto von Freisingen, den Sohn Leopold IV., Markgrafen von Oesterreich, aufgedeckte und gerügte Irrthum, daß Dietrich kein Zeitgenosse Ermenrich's und Atila's gewesen sein konnte, scheint mächtig auf den Verfall unserer Heldendichtung eingewirkt zu haben, denn so willig der Deutsche seiner Phantasie freie Zügel läßt, so hat er doch fromme Scheu vor anerkannter historischer Wahrheit. Vielleicht läßt sich zum Theil hieraus erklären, wie das Nibelungenlied nie jene allgemeine Anerkennung und Theilnahme erringen konnte, welche es in so hohem Grade verdient. Die späteren Heldengedichte, welche den Irrthum fortsetzten, waren nur der Nachhall des Heldengesangs, der um Jahrhunderte früher in Oesterreich geblüht hatte. Auf unsere Gegend weist auch unverkennbar das Wort Walther's von der Vogelweide:

„In Oesterreich lernte ich singen und sagen."

Noch in späterer Zeit fanden unsere Heldensagen Anklang in anderen deutschen Ländern, wo sie gesammelt, niedergeschrieben, aber auch vielfach verstümmelt, verderbt und selbst nachgeahmt wurden, dort wurden sie aber auch zuerst wieder aus dem Moder hervorgezogen, in dem sie begraben waren; sie erweckten, da die Umstände günstig waren, Begeisterung und eine Literatur, welche zur Geschichte unserer Vorzeit die unentbehrlichsten, kostbarsten Daten liefert.

Nur bei uns, in der Heimath dieser Heldenlieder, sind sie so ganz und gar verschollen, daß wir uns gar nicht mehr besinnen, über den dichterischen Ruhm unserer Vorfahren, über die Belebung und Erweiterung des poetischen Hintergrundes unserer Geschichte nicht mehr freuen können, und geblendet durch das Ansehen, vermöge ihres Standpunktes minder berufener Ausleger, nicht nur die eigene Forschung scheuen, sondern uns selbst kaum eine Ansicht, eine Meinung auszusprechen getrauen.

In der Hoffnung, daß doch endlich auch bei uns noch thätige Theilnahme erwachen werde, daß wenigstens Dichter und bildende Künstler aus den Schilderungen unserer Heldenzeit Nutzen schöpfen können, werde ich, so lange mir nicht Kraft und Muße fehlen, fortfahren, meine Darstellungen und Nachweisungen in diesen Blättern niederzulegen.

Ich habe hier nur noch eine Bemerkung anzufügen. Meiner Behauptung, daß die Rabenschlacht beiläufig derselben Zeit angehöre, wie das Gedicht von Dietrich's Ahnen und Flucht, steht die Ansicht Wilhelm Grimm's entgegen, welcher meint, die Raben-Schlacht sei um 100 Jahre jünger als das Gedicht: Mayer Helmbrecht von einem österreichischen Dichter Wilhelm der Gartner, welches zwischen 1239 und 1246 geschrieben wurde. Allein es scheint durchaus nicht, daß man um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch Heldenlieder in dieser Weise dichtete, wie unsere Raben-Schlacht, und ich bin um so gewisser überzeugt, daß Grimm durch

die Verdorbenheit der Handschriften irre geleitet, die Zeit ihrer Entstehung so weit herabrückt, als ich selbst in einem Codex des 13. Jahrhunderts im gräflich Stahrembergischem Archive zu Riedegg eine schöne Handschrift der Rabenschlacht gefunden habe, deren nähere Einsicht und Benützung mir leider späterhin nicht mehr gestattet war.



Bilderschau

des Museum Francisco-Carolinum.

Von

A. Ritter v. Spaun.

I.

Ein Volksfest

aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

(Oelgemälde.)

Der Verein des Museum Francisco-Carolinum hätte seinen eigentlichen Beruf und das Maaß seiner Kräfte verkannt, wenn er jemals die Anlegung einer Gemäldegallerie beabsichtigt hätte — der Aufwand wäre zu dem Zwecke, der hier zu erreichen möglich ist, in keinem Verhältnisse gestanden. Aber die Verpflichtung, Bilderwerke, welche an sich, vermöge ihres Alters, für die Geschichte der Kunst von Interesse sind, welche vaterländische geschichtliche Ereignisse oder Charaktere darstellen, zu sammeln, für ihre Erhaltung zu sorgen, hat der Verein bisher redlich erfüllt. Damit

sie jedoch verstanden werden und zu wahrer Belehrung dienen, scheint es zweckmäßig, genauere Beschreibungen und Erklärungen derselben zu liefern, sowohl zum Nutzen derjenigen, welche diese Bildwerke betrachten, als zur Nachricht für Kunstfreunde, die keine Gelegenheit haben, sich durch eigene Anschauung mit denselben vertraut zu machen. Aus diesem Grunde will ich es unternehmen, die interessanteren Gegenstände der bildenden Künste, die in unserem Museum aufbewahrt werden, ausführlicher zu besprechen.*)

Kaum kann ein Bild das Leben vergangener Jahrhunderte zu deutlicherer Anschauung bringen, als ein Gemälde auf Holz das im Schlosse Freiling seit unvordenklicher Zeit aufbewahrt, und von dem Besitzer desselben, dem Freiherrn Joseph von Rumerskirch, Verordneten des ob der ennsischen Herrenstandes, dem Museum großmüthig als Geschenk übergeben wurde. Ich will darum mit diesem Gemälde unsere Bilderschau eröffnen.

Die Tafel ist 3 Schuh 9 Zoll hoch, 4 Schuh breit, einen an der oberen Hälfte quer durchlaufenden, auf der Kehrseite des Bildes verklebten, im Gemälde kaum sichtbaren Sprung abgerechnet, durchaus wohl erhalten, vollkommen ausgetrocknet. Die Farbe ist nirgends abgesprungen, hat nicht nachgedunkelt, obwohl im Ganzen mehr einen geblich braunen Ton angenommen, die Zeichnung ist überall klar, obwohl kaum jemals ein Firniß auf dieses Bild gekommen zu sein scheint. Wir sehen auf dem Bilde bis zu 2 Drittel der Höhe desselben einen Wiesenplan in drei Abstufungen, wovon die erste am höchsten, die letzte am tiefsten liegt. Dieser Wiesenplan wird rechts durch Häuser, ein stattliches Schloß

*) Die erste Nummer dieser Bilderschau ist im Jahrgang 1844 der Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum abgedruckt. Bei der geringen Verbreitung derselben liegt uns aber daran, einen weiteren Lesekreis zu gewinnen; auch wollen wir den Theilnehmern dieser neuen Bekanntmachungen des Museum-Vereines nicht ein Bruchstück liefern. Wir haben uns daher entschlossen, diese erste Abtheilung der Bilderschau wieder abdrucken zu lassen.

mit einer Kirche, und dann einen Fluß begränzt, der sich am linken Rand des Bildes verliert, in einen See von bedeutendem Umfang mündet, vom Schlosse führt eine steinerne wohlgebaute Brücke darüber zu einem gewölbten Thore mit Nebengebäuden. Das jenseitige Ufer ist flach, mit Wald und Büschen bewachsen, mit einzelnen Häusern besetzt — erhebt sich allmählich zu Hügeln, auf welchen Burgen und größere Ortschaften liegen, der äußerste Horizont wird rechts durch den See, und links durch hohes, fast scheint es schneebedecktes Gebirg begränzt, von dem in weiter Ferne der Fluß hervorströmt, der anfangs die Richtung rechts nimmt, vor einer befestigten Stadt vorüberfließt, dann im spitzen Winkel links zieht, sich hinter einem Walde verliert, um nach einer wiederholten Krümmung da wieder hervorzukommen, wo wir ihn zunächst erblicken.

Dies ist die Landschaft, ich hielt eine genauere Beschreibung für zweckmäßig, weil noch nicht ausgemittelt ist, welche Gegend hier dargestellt wird.

Das reiche, fröhliche, geschäftige Leben, das den beschriebenen Raum ausfüllt, kündet an, daß hier ein großes Fest gefeiert wird. Es sind wahrscheinlich die Hauptpersonen des Festes, welche wir in der Mitte des Bildes auf einer halbrunden hölzernen Bank um einen runden Tisch gelagert sehen, es sind 5 an der Zahl — ein Sitz scheint jedoch verlassen worden zu sein, dafür sitzt auf einem eigenen Stuhle noch eine Frau mehr, mit dem Rücken gegen den Beschauer gewendet — einen Becher in der Hand. Ihr Kleid ist dunkelgrün mit blumigem Dessin, ein violetter Kragen bedeckt den Hals und die Schultern, die Haare sind gescheitelt, rückwärts zusammengebunden, der geflochtene Zopf zur Seite hinaufgezogen, dessen Ende durch einen schief aufliegenden Kranz bedeckt wird. Ihr zunächst erblicken wir einen Mann in dunkelrothem, vorn in Falten gelegten, auf der Brust weitausgeschnittenen Wamse mit weiten, am Unterarm gepufften Aermeln, ein zierlich in Falten gelegtes Hemd umschließt den Hals mit einer kleinen Krause, den Kopf bedeckt eine knappanliegende Netzhaube, eine breite goldene Kette

hängt vom Halse herab, deren Anhängsel unter dem Wamse verborgen ist. Die Rechte hält ein Messer, und liegt auf dem Tische, die Linke deutet links nach einer tanzenden Gruppe, ein kurzer Kinn- und Knebelbart ziert das Gesicht, das gegen eine schöne Nachbarin gewendet ist, welche die eben beschriebene Gestalt aufmerksam und mit Heiterkeit zu betrachten scheint. Sie trägt ein scharlachrothes Gewand mit kurzer Taille, mit schwarzen Bändern eingefaßt, ziemlich weit über die Achseln ausgeschnitten, die Armel weit, aber durchaus gleichförmig; Hemd und Krause, wie die oben beschriebenen, die blonden Haare in schiefem Scheitel, zu beiden Seiten geflochtene Zöpfe in einen Schnecken gewunden, am Rand der Stirne ein schmales, schwarzes, mit Perlen gesticktes Band, das sich um den ganzen Kopf schlingt.

Auf andere Weise ist das zunächst sitzende Paar beschäftigt. Der Anzug des Mannes gleicht dem früher beschriebenen, nur ist die Farbe orange, den Kopf bedeckt eine flach aufliegende dunkelrothe Kappe, die Linke hält eine Spielkarte, das Gesicht ist ohne Bart, die Haare sind kurz abgeschnitten, Stellung und Ausdruck verrathen Theilnahme am Spiel. Die neben ihm sitzende junge Frau hat so eben eine Karte ausgespielt, und hält noch den Finger darauf — es ist der Grün- (Pique) Siebner, wie man dieses Blatt noch in unseren beim Landvolk gebräuchlichen sogenannten deutschen Karten abgebildet sieht. Die Linke hält die übrigen Kartenblätter, ein Theil des Spieles liegt auf dem Tische. Die Tracht dieser Frau ist von der zuerst beschriebenen verschieden. Sie trägt ein dunkelrothes oder violettes Kleid mit längerer Taille, die Aermel sind weit, faltig, über dem Ellbogen gebunden, dann bis zur Hand dreimal gepufft. Vom Genick fällt über die Achseln ein um den Hals offener orangefarbener Kragen mit schwarzen Rhomben eingefaßt, unter dem schwarzen mit Pelz verbrämten Hütchen sehen nur zu beiden Seiten gewundene Flechten hervor, eine reiche, goldene, gewundene Schnur mit einem blumenartigen Geschmeide hängt an der Brust herab. Den Schluß dieser Tisch-

Gesellschaft macht ein rechts am Ende der Bank sitzender, fast knabenhaft aussehender junger Mensch. Er trägt ein rothes Wams und enganliegendes, bis unter die Schuhe reichendes gleichfärbiges Beinkleid, eine flache gelbe Kappe, seine ganze Aufmerksamkeit scheint auf die ihm zunächst stehende Gruppe von vier Trompetern und einem Paukenschläger gerichtet.

Die Mahlzeit ist vorüber, Ueberreste derselben, angeschnittenes Obst, kleine Stangen und Ringe von unbekanntem Gebäck, runde Semmeln liegen zerstreut umher. Auf einer vergoldeten Schüssel scheinen Erdbeeren oder Kirschen aufgetragen worden zu sein. 7 kleine Löffel mit sehr kurzen Stielen, welche die größte Aehnlichkeit mit den aus Holz geschnitzten Löffeln haben, die unser Landvolk verfertigt, gebraucht, und weit in die unteren Donaulande ausführt, scheinen die Zahl der Gäste anzudeuten, die an der Tafel saßen. Dem Weine scheint nicht stark zugesprochen worden zu sein, vier vergoldete Gefäße, von denen sich nicht mit Gewißheit behaupten läßt, daß es Trinkgeschirre seien, stehen abseits beisammen, außer dem Becher, welchen die zuerst beschriebene Frau hält, gewahren wir nur noch zwei Becher auf dem Tische, und da scheint es zweifelhaft, ob sie nicht etwa bloß zum Würfeln gedient haben — denn drei Würfel liegen auf dem Tische.

Für kühlen Trunk ist übrigens gesorgt, denn vorne am Tische steht ein Brunnen, — aus einer Säule, von deren Spitze ein Amor mit gespanntem Bogen auf die Tischgenossenschaft zielt — springt die Quelle in den steinernen Wasserbehälter, in dessen Fluthen kostbare Trinkgefäße stehen. Ein Mann davor schenkt Wein aus einem Kruge in einen Becher, ein anderer neben ihm scheint den Tisch mit Gebäcke zu versehen, von dem er einen ansehnlichen Vorrath in einer angehängten hölzernen Kufe hat.

Nun verlassen wir unsere Tischgesellschaft, um die übrigen Gruppen froher, geschäftiger Menschen aufmerksam zu betrachten.

Rechts im Vordergrunde auf einem Antritt von Holz mit der Jahreszahl 1538 stehen ein Pfeiffer und ein Trommler, sie

scheinen zu einem Tanze aufzuspielen für sieben Paare, welche den ersten Vordergrund einnehmen, einige walzen mit großer Anstrengung und scheinen sich dabei (in allen Ehren) vollständig in den Armen zu liegen — andere treten eben gravitätisch zum Tanzen vor, oder reichen zum Tanze die Hand, welcher mit der Art, wie bei uns von dem Volke ländlerisch getanzt wird, die größte Aehnlichkeit hat. — Am linken Ende dieser Reihe steht eine stattliche Bauersfrau, die in einem Korbe, wie es scheint, Hühner trägt. Der Anzug ist characteristisch: ein dunkelgrünes, vorn an der Brust und unten am Rock mit rothen Streifen eingefaßtes Kleid, schwarzen Halskragen, ein weißes Vortuch und lichte Pelzmütze.

In zweiter Reihe erscheinen Gruppen von Musikanten, und zwar rechts über dem Trommler und Pfeiffer auf einer Bank ein Mann, der mit einer Frau in sehr gemüthlicher Stellung aus einem aufgeschlagenen Notenbuche singt, neben ihnen ein Harfner, der sich gleichfalls in dem Notenbuche zu orientiren sucht; dann kommen ein Mann und eine Frau, die Schwegelpfeiffen blasen — ihnen gegenüber links eine Frau, welche die Mandoline spielt, und ein Herr mit einem dreisaitigen Violoncell. Die Zwischenräume werden durch Kinder, Hunde und Kaninchen ausgefüllt. Erstere gleichen in Gestalt und Kleidung vollkommen den erwachsenen Personen in verkleinertem Maßstabe dargestellt — doch tragen sie zum Zeichen der Kindheit Blumensträuße, und spielen mit den Thieren.

Bemerkenswerth sind zwei Wappenschilder, die sich hier am rechten und linken Rande des Bildes befinden. Rechts ein silberner Schild mit zwei schrägen von links nach abwärts laufenden schmalen schwarzen Querbalken — auf dem Helme mit Federbüscheln besteckte Büffelshöner, das eine schwarz, das andere weiß. Der Schild linker Hand ist von oben herab getheilt, ein silberner Halbmond im schwarzen, ein schwarzer im silbernen Feld, über dem Helm der Kopf eines Greifen.

In gleicher Linie mit dem gedeckten Tische erblicken wir nun rechts vier Trompeter mit rothen Mänteln und einen Pauker — links tanzen drei Herren und vier Frauen einen Reigen, es ist unverkennbar, daß sie dazu singen. Das Auge ergötzt diese Mannigfaltigkeit musikalischer Productionen, aber was würden unsere Ohren leiden, wenn alle die Stimmen und Instrumente plötzlich laut würden, die hier auf dem Bilde in gleichzeitiger Thätigkeit erscheinen? Das Bild kann eigentlich nur einen Moment geben. — Diese Beschränkung hat sich die alte Kunst durchaus nicht gefallen lassen — wir sehen in den Gemälden der größten deutschen Meister Begebenheiten in verschiedenen Zeitperioden — ja ganze Lebensgeschichten auf engem Raume dargestellt, und so gewinnen wir auch auf diesem Bilde durch die Darstellung erst einen vollständigeren Eindruck von dem, was im allmählichen Zeitverlaufe sich ereignen kann.

Ueber die Trachten muß hier noch bemerkt werden, daß man zwischen den Kleidern der vornehmeren und geringeren Personen kaum einen Unterschied wahrnehmen kann, nicht einmal die goldenen Schnüre oder Ketten um den Hals, noch die Schwerter an der Seite der Männer können einen Unterschied andeuten, denn auch Musikanten und Aufwärter tragen Schwerter. Uebrigens herrscht in den Anzügen große Mannigfaltigkeit, einige von den Tanzenden tragen Mäntel, einige Frauen weiße Hauben, schwarze Hüte oder farbige Kappen auf dem Kopfe, andere, vielleicht die Mädchen, erscheinen ohne weitere Kopfbedeckung als einem Blumenkranze, haben die Haare in Flechten zusammenfaßt oder frei auf die Achseln herabfallend. Auch der Schnitt der Kleider und Aermel ist sehr verschieden, daher man zu dem Schlusse berechtigt ist, daß damals die Mode keine so tyrannische Herrschaft ausübte, als in der Gegenwart.

Mit den beschriebenen Gruppen schließt die erste Abtheilung oder Terrasse der Fläche, die sich von den übrigen durch dunklere Farbe, und auch noch dadurch unterscheidet, daß kleine farbige

Blümchen in gleichen Zwischenräumen über den ganzen Wiesenplan dargestellt sind.

Auf der zweiten Abtheilung sehen wir zuerst rechts zwei gymnastische Künstler, der eine steht auf dem Kopfe, der andere scheint ein Rad zu schlagen; dann folgen drei Männer, die mit großen Steinen nach einem Ziele (einem Stück Holz) werfen; zwei stämmige Knaben, welche ringen, zwei Männer, die mit großen Schwertern (Beidehändern) fechten; dann wieder eine Gruppe von Männern mit einem Spiele beschäftigt, das nicht leicht zu errathen scheint, drei davon haben ihr Wams abgelegt, der erste scheint so eben einen Gegenstand fortgeschleudert zu haben, der zweite diesem Gegenstande nachzulaufen, der dritte, äußerste ist ganz gebückt, und hebt ein kleines Stück Holz vom Boden auf, 2 andere Männer sehen dem Spiele mit sichtlicher Theilnahme zu. — In höherem Grade nehmen zwei ganz geharnischte Ritter zu Pferde unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, die mit scharfen Speeren gegeneinander reiten, ein Herold mit dem Reichsadler auf seinem Wappenrock, und ein Narr im rothen Wams mit Schellenkappe, der zwischen den Kämpfenden einher läuft, die Wappen der Ritter sind auf den Schilden nicht ersichtlich — die Pferdedecke des einen ist weiß mit schwarzen Querstreifen, könnte also mit dem Geschlechtswappen zur rechten Hand übereinstimmen. — Auf der unten mit einer rothen Bänderverzierung eingefaßten Decke ist auch eine Frau abgebildet mit einem runenartig verschlungenen weißen Band; die Decke des andern ist roth mit einem vielfach verschlungenen weißen Runenband, am unteren Rande mit blauen Schleifen geziert, zwischen welchen sich immer zwei Hände fassen. Ueber diesem scharfen Rennen erblicken wir zwei andere Ritter, die mit Speeren gegen einander reiten, die keine Spitzen haben, deren Ende in breiten Zacken auseinander stehen. Ihre Rüstungen und Pferdedecken geben keine nähere heraldische Anhaltspunkte, auch zwischen ihnen ist ein Narr in gelbem Kleide geschäftig. So finden wir auch hier die Wahrnehmung bestätigt, daß sich die Sitten und Gewohn-

heiten des alten Adels in alle unteren Volksklassen verbreitet und dort erhalten habe, während sie in den höheren Ständen spurlos erloschen sind. — Den Narren (versteht sich: en costume) finden wir nur mehr bei einigen Volksbelustigungen, bei den Schwerttänzen im Salzkammergute — bei Scheibenschießen u. s. w.

Den grellesten Schwank führen noch zwei andere Ritter auf, die vollkommen gerüstet, Kronen auf dem Helm, mit kurzen hölzernen Pritschen gegen einander kämpfen. Auf der Pferdedecke des einen ist ein Löwenkopf, auf der des andern eine Rose ersichtlich; der letztere trägt auf seiner Krone einen Schwan, der andere den Oberleib eines Männlein mit rothem gespitztem Hut. Ihnen zur Seite am rechten Rande des Bildes steht ein Reiter, der mit den Klängen seiner Trompete die Kämpfenden zur Tapferkeit zu ermuntern scheint.

Am Ende dieser zweiten Terasse, welche gegen die rechte Seite hin an Breite zunimmt, stehen zwei Gebäude, die unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Das äußerste rechts hat ein spitzes Ziegeldach, an dessen Rande ein Storch steht — über den Fenstern des Erdgeschosses hängen fünf größere Wappenschilder: das erste rechts enthält das Wappen mit den beiden Halbmonden und dem Greifenkopf, das schon beschrieben wurde; das zweite Wappen einen goldenen Sparren und Stern im rothen Felde, ein rothes Männchen mit Kopfbinde als Helmzierde; der dritte einfache Schild ist quer getheilt, die untere Hälfte roth, die obere Gold, der vierte zwei rothe Thürme mit Zinnen in silbernem Felde, der fünfte einen grünen Hügel mit 3 Spitzen im rothen Felde, von denen 3 goldene Aehren oder Binsen ausgehen. Nun folgt eine mit 8 Wappenschildern behängte Galerie. An der vorderen Seite stellen der erste und vierte Schild wieder dasselbe Wappen mit den Halbmonden vor, darunter die Buchstaben K. W., B. W. Das zweite Wappen enthält drei mit den Stielen zusammenhängende (Linden-) Blätter auf silbernem Grund mit den Buchstaben H. I.; das dritte einen nackten bärtigen Mann, einen Baum in der Rechten, in

rothem Felde mit den Buchstaben I. B. Das erste Schild auf der Schattenseite der Galerie enthält das Wappen mit den zwei schwarzen Streifen mit den Buchstaben I. B. Das zweite einen linksspringenden schwarzen Hund im silbernen Felde, die Buchstaben H. F. Das dritte und vierte sind undeutlich, darunter die Buchstaben C. O. — H. H.

Die Galerie ist mit Zuschauern besetzt, den ersten Platz nimmt ein Mann in einem kurzen Mantel ein, der mit Pelz ausgeschlagen ist, er ist mit seinen Armen durch die Schlitze desselben gefahren, trägt ein dunkelrothes Unterkleid und Baret, und könnte allerdings einen vornehmen Fürsten oder Herrn vorstellen, da fast alle Gesichter der Männer und Frauen seiner Umgebung gegen ihn gerichtet sind; wäre dies der Fall, daß hier auf dieser Galerie die Hauptpersonen des Festes versammelt wären, so dürfte die große Tafel in der Mitte des Bildes eine andere Bedeutung erhalten, und als eine offene Tafel zur Bewirthung des Volkes angesehen werden. Ueber der Galerie gewahren wir eine Reihe von Fenstern, vorn auf der Giebelseite hängen abermals drei Wappen — das mittlere der Reichsadler mit dem österreichischen Herzschild — rechts das schon einmal beschriebene Wappen mit den rothen Thürmen, links ein goldener Sparren, dessen Spitze von einem Löwenkopf gehalten wird, in blauem Felde. Auch das daneben stehende kleinere Haus ist von Bedeutung, im Erdgeschoß ein Thor, zu beiden Seiten ein Fenster, über diesen drei Wappen-Schilder, rechts und links die beiden beschriebenen Wappen mit den Halbmonden und den schwarzen Querstreifen, die sich auch auf beiden Wetterfahnen wiederholen, über der Thür ein in vier Theile getheilter Schild — im oberen rechten Viertel ein goldener Thurm, im oberen linken ein rechtsspringender weißer Löwe, im unteren rechten Viertel die weiße Binde im rothen Felde, das letzte Viertel hat drei goldene schräge Querbalken von rechts nach links herablaufend, im blauen Felde. Das obere Stockwerk hat ein einfaches und ein Doppelfenster, zwischen welchen ein Wappen-

Schild von zwei Engeln gehalten, dieser Schild ist der Länge nach getheilt, enthält in der rechten rothen Hälfte drei weiße über einander gestellte Kessel (?) in der Linken ein schwarzes Z, oben mit einem kleinen senkrechten Querstrich, auch die Fenster dieses Hauses sind mit Zusehern besetzt.

Wir gelangen nun zur dritten Abstufung der großen Ebene, und wollen ihre Darstellungen von rechts nach links verfolgen. Hinter den beiden beschriebenen Häusern erhebt sich ein stattliches Schloß mit einem viereckigen Thurme, in zwei Stockwerken sind hohe runde Bogenfenster, zwischen dem ersten und zweiten Stock ist eine Sonnenuhr angebracht mit der Jahreszahl 1538 und dem Z mit dem senkrechten Durchstrich. Auf dem runden Schornstein nistet ein Storch, ein achteckiges Thürmchen zeigt auf der Wetter-Fahne den kurz vorher erwähnten in vier Felder getheilten Schild. An dieses achteckige Thürmchen ist eine Kirche angebaut, die Fenster im Rundbogenstyl. Hinter dieser Kirche verliert sich die steinerne Brücke, welche dort nahe der Mündung über den Strom führt. Ein Vorbau der Kirche hat ein offenes Thor, wodurch man auf den Kirchhof sieht, vor dem Thore steht ein Priester im Chorrock mit einem aufgeschlagenen Buche, ihm gegenüber ein Weib mit einem Stocke, weißer Haube, dunklem Mantel und einem Rosenkranze in der Hand, — nun folgen einige Figürchen an den Gebäuden, welche der Anstand zu beschreiben verbietet — dann eine andere Gruppe, deren Beginnen mir vollkommen unklar ist — gegen einen Mann in rothem Mantel und Baret läuft ein Zug von weiblichen Gestalten in grotesken Stellungen, sie haben weiße Hauben, weiße Kleider, deren Röcke nur bis über die Knie reichen, bloße Hälse, Arme und Beine, die vorderste trägt eine Art Regenschirm mit rothem Dach, den sie dem Manne in rothem Mantel hinzuhalten scheint. Was nun folgt ist klarer, eine Gruppe ist mit Kegelscheiben beschäftigt, die Zahl der Kegel ist neun, wie bei uns noch üblich, beinahe in der Mitte der Bahn steht eine Stange, an deren Spitze eine Schüssel und ein Krug von Zinn und ein

rothes Fähnlein befestigt sind — wahrscheinlich der Preis des Spieles. Die Kegelbahn scheint sorgfältig geebnet, mit einem Rahmen eingefaßt, ein eigener Laden ist nicht ersichtlich. Den Schluß machen drei Ritter zu Pferde, neben dem mittleren sitzt noch eine Dame, die sich an ihren Ritter festhält, sie scheinen im Begriffe, sich der großen Jagd anzuschließen, die jenseits des Flusses gehalten wird, über den eben hier eine Brücke führt; und nun müssen wir das jenseitige Ufer näher in Augenschein nehmen. Ueber die nächste Fläche des Ufers läuft Hochwild in wilder Flucht, verfolgt aus dem Walde heraus von Jägern zu Fuß und zu Pferd, welche Degen in der Faust tragen, oder auf Hörnern blasen, von Hunden und Treibern. Den Hirschen bleibt kein anderer Ausweg, als sich in den Fluß zu stürzen. Schießgewehre sind nirgends ersichtlich; ein Jäger auf einem Floße hat so eben mit einer Armbrust auf einen schwimmenden Hirschen geschossen, dem der Pfeil vorn im Halse steckt. Kähne voll Herren und Frauen befahren den Strom, der ohne Zweifel auch treffliche Fische birgt, denn halbnackte Männer fischen mit Bären, und schlagen mit Stöcken in das Wasser, um die Fische in die Netze zu treiben; auch Wildenten schwimmen, wie es scheint, unangefochten, in diesem allgemeinen Tumulte, damit man mit einemmale gewahr werde, welche Vergnügungen und Genüsse der Strom seinem Herrn gewähre.

Ueber dieses Jagdrevier hinaus ist aber noch lange nicht das Ende der Darstellungen. An dem Thurme einer Dorfkirche ist eine Fahne ausgesteckt; es scheint Kirchweihe zu sein, um Buden ist vieles Volk versammelt, Gruppen von Reitern, Wagen, Wanderern, weidendes Vieh, Ackersleute, die pflügen, selbst Schlägereien erblicken wir bis in die weiteste Ferne, die näheres Detail unmöglich macht.

Es wäre allerdings sehr interessant, auszumitteln, welche Gegend hier dargestellt wird? welche Geschlechter an der hier veranstalteten großen Festlichkeit betheiligt sind? Wenn uns auch das auf dem Ge-

mälde dargestellte Leben sowohl bekannt und heimathlich anspricht, so können wir doch kaum glauben, daß der Schauplatz unserer Provinz angehöre. Die Größe des Sees (wenn anders die Perspective richtig gezeichnet ist), die bedeutenden Ortschaften an seinen Gestaden und auf den nächsten Anhöhen, die Brücke aus Quadern, welche über den Strom führt — dies alles sind Kennzeichen, die mit keiner Seegegend in Oesterreich übereinstimmen, auch die nistenden Störche scheinen auf eine andere Gegend zu deuten. Ich dachte an den Bodensee, und wurde bei näherer Durchsicht von Merian's topographischer Beschreibung von Schwaben in dieser meiner Vermuthung bestärkt, obwohl ich die auf unserem Gemälde dargestellte Landschaft auf keiner der Merianischen Abbildungen erkennen konnte.

Auch die vielen Wappenschilder geben keinen näheren Aufschluß. Deutsch ist die Landschaft, dies beweist der Reichsadler am Wappenrocke des Herolds, der Doppeladler auf dem zuerst beschriebenen Gebäude; auch eine nähere Beziehung der Gegend auf das Haus Habsburg wird durch den in vier Felder getheilten Wappenschild ober der Thür des zweiten Hauses und an der Wetterfahne des achteckigen Schloßthurmes angedeutet, der Thurm und Löwe, die goldenen schrägen Balken im blauen Felde und der Bindenschild sind die Wappen von Castilien, Leon, Burgund und Oesterreich.

Ueber die beiden Hauptschilder, die in größerem Maßstabe auf dem Bilde selbst, dann wieder auf beiden Häusern und auf den Wetterfahnen des einen erscheinen, kann ich nach mühsamer Durchforschung vieler gedruckter und handschriftlicher Wappenbücher nur Vermuthungen aussprechen. Jenes mit den beiden Halbmonden und dem Greifenkopf auf dem Helm kommt mit denselben Farben in Siebmacher's erneuertem und vermehrten Wappenbuch, Nürnberg 1701, II. Theil, Blatt 161, als jenes des Nürnbergischen ehrbaren Geschlechtes der Werniczer vor, das zweite mit den schrägen Querstreifen und Büffelshörnern ebendaselbst, Blatt 111, unter der rheinländischen Ritterschaft als jenes der Kobben-

raeder; nur sind die Büffelshörner im Siebmacher schwarz und weiß gestreift, auf unserem Bilde ist das eine weiß, das andere schwarz, auf letzterem sind die Büffelshörner mit kurzen Federn besteckt, welche in dem Wappen der Kobbenraed fehlen, letzteres hat dafür eine längere Feder zwischen beiden Büffelshörnern, übrigens scheint in unserem Bilde nicht die größte heraldische Genauigkeit zu herrschen, denn die zwei schrägen schwarzen Streifen gehen bald von rechts nach links, bald von links nach rechts. Der bei diesen Wappenschildern angebrachte Anfangs-Buchstabe des Geschlechtsnamen stimmt nur bei dem Wernicziſchen Wappen mit dem Bilde überein. — Das Geschlecht, welches das Kobbenraedische Wappen führt, sollte nach dem Bilde mit B anfangen. Wir müssen demnach die Resultate einstweilen dahin gestellt sein lassen, geben aber die Hoffnung nicht auf, durch Freunde der deutschen Geschichte und Wappenkunde noch auf verläßlichere Spuren geleitet zu werden. Von allen übrigen Wappenschildern ist nur einer bekannt, das Stammwappen der Fürsten von Lichtenstein, der roth und gold getheilte Schild.

Jede weitere Mittheilung von Aufschlüssen oder Muthmaßungen wird dem Museums-Vereine sehr willkommen sein, und soll in diesen Blättern besprochen werden.

II.

Das Lambacher Ritualbuch mit Federzeichnungen,

vom Anfange des 13ten Jahrhunderts.

Eines der ältesten Denkmäler unserer Kunst- und Sittengeschichte ist ein Pergamentcodex des Klosters Lambach aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, der von den kirchlichen Gebräuchen

jener Zeit handelt, und den Text mit farbigen Federzeichnungen illustrirt, von welchen getreue Copien im Museum aufbewahrt werden.

Wir sehen hier die Kunst noch in Nachahmung byzantinischer Vorbilder befangen, doch in Bestrebungen, die erfreulich sind und eine schöne Zukunft verheißen. Die Zeichnungen sind mit sicherer Hand ausgeführt, ohne Aengstlichkeit, kleinlichen Details, aber mit Fleiß und Liebe. Die sichtbaren Körpertheile sind mit schwarzer Tinte, die Gewänder abwechselnd schwarz und roth gezeichnet, das Roth der Wangen und der Lippen ist mit rothen Punkten angedeutet, die architectonischen Verzierungen, Heiligenscheine, Einfassungen der Draperien und Gewänder auch zur Abwechslung gelb oder roth gemalt. Wenn auch manchmal gegen Proportion und Perspective gesündigt wird, sind doch die Köpfe regelmäßig und ausdrucksvoll gezeichnet, ja es fehlt wenig, daß mehrere derselben wirklich schön genannt werden können; edle, würdige Haltung ist vorzüglich in den Köpfen der Priester und der Frauen ersichtlich. Die Gruppirung der Figuren ist einfach und natürlich, wir gewahren keine widerlichen Verrenkungen, wie häufig an den Bildwerken einer späteren Zeit. Die Drapierung ist durchgängig im byzantinisch-römischen Styl mit Sorgfalt und Geschmack ausgeführt, die Bekleidung ist mit solcher Genauigkeit dargestellt, daß Geschichtsmaler, welche Personen und Ereignisse des 11., 12. und 13. Jahrhunderts darzustellen haben, Manches an diesen Zeichnungen mit Erfolg werden benützen können.

Das erste Bild oder Titelblatt stellt vor die hl. Jungfrau Maria mit dem Kinde auf einem Throne, in übermenschlichen Verhältnissen, denn ihr zur Seite steht ein Priester mit der Ueberschrift: **Hae imo presbyter**, kaum von der Hälfte ihrer Körperlänge, welcher aus ihrer Rechten ein Buch empfängt. Das Kind segnet mit der Rechten den Priester und wendet den Blick gen Himmel. Rechts und links über der hl. Jungfrau sind an 3 Ringen Vorhänge befestigt, die um zwei an der Wand befestigte Haken ge-

schlungen sind, und von dort zu beiden Seiten bis an den Rand des Thrones in zierlichen Falten herabfallen. Die Kleidung der h. Jungfrau besteht in einem weiten, bis an die Fersen reichenden, schwarz gezeichneten Unterkleide, einem um den Kopf gewundenen, den unteren Theil des Halses verhüllenden und über die Achseln herabfallenden Tuche mit verziertem Rande, und einem faltenreichen, roth gezeichneten Oberkleide ohne Aermeln, unten mit reicher, mit Perlen gestickter Einfassung. Die kurzen massiven Säulen des Thrones — im sogenannten vorgothischen Style — sind mit schiefen, parallel laufenden Streifen, und dazwischen erscheinenden kleinen Ringen, ihre Sockeln mit rothem Laubwerk verziert. Ein Rahmen mit einfachen Arabesken, in kleine längliche Vierecke abgetheilt, umgiebt das Bild.

Das zweite in gleicher Größe, stellt die Opferung im Tempel vor. Maria hebt das Kind über einen Tisch, an dem Simeon steht, ihr zur Seite der h. Joseph mit 2 Tauben; Simeon trägt über das roth gezeichnete Unterkleid mit weiten Aermeln einen schwarz gezeichneten, mit rothen Borduren verzierten Mantel. Der Tisch ist mit einem sorgfältig in Falten gelegten rothen, und darüber mit einem kürzeren, schwarz gezeichneten Tischtuch bedeckt. Den Hintergrund füllt eine etwas phantastische bunte Architectur aus. Zwischen 2 Thürmen und einer massiven Säule in der Mitte mit einem Capitale das einen Löwenkopf vorstellt, spannt sich eine aus 2 Bogen bestehende Brücke, zu deren Verzierung oben schwarze und rothe Dreiecke angebracht sind. Der Rahmen ist gelb und roth, mit sehr rohem Laubwerke, und Rosen in jeder Ecke verziert. In einem Anfangsbuchstaben ist die Einweihung der Kerzen (Benedictio cereorum in purificatione S. Marie) abgebildet, in einem andern die Taufe (Hic incipit ordo baptismi. In die sancte Pasche). In der Mitte sitzt der Priester, ein aufgeschlagenes Buch auf den Knieen haltend, die Rechte wie belehrend erhoben, hinter ihm rechts steht eine Frau, ein sorgfältig eingewickeltes Kind haltend, links ein Mann, gleichfalls ein Wickel-

Kind darreichend. Man sieht hieraus, daß unsere Voraltern vor mehr als 600 Jahren ihre Kinder gerade so einwickelten wie wir, und daß man damals so wenig als jetzt den freien Gebrauch der Hände bei Kindern für zuträglich hielt. Die Frau trägt eine einer umgekehrten Schüssel oder Schale ähnliche Kopfbedeckung, lange herabfallende Locken, der Mann aus dem Gesicht gestrichene bis in den Nacken in dichten Locken hinabfallende Haare, ein einfaches rothgezeichnetes Kleid, das mit unseren Blousen die größte Aehnlichkeit hat.

Die Unterweisung, wie bei der Taufe kränklicher Kinder vorzugehen sei, ist von einer eigenen Abbildung begleitet, welche in Beziehung auf die Trachten jener Zeit noch deutlichere Aufschlüsse giebt. An einem gelb, roth und schwarz reich verzierten ansehnlichen viereckigen Wasserbehälter steht ein Priester in schwarz contourirtem Gewande, gelb und roth ausgezeichneter Stola, der ein nacktes Kind über dem Wasser hält, ihm gegenüber der Vater oder Taufpathe des Kindes, der seinen Arm darnach ausstreckt, dessen Kleidung einen Mann hohen Standes verräth. Auch er trägt eine faltenreiche, um die Mitte gebundene Blouse, aber darüber einen ganz roth gefütterten mit Hermelin ausgeschlagenen Mantel, enge, gelbgemalte Beinkleider. Im Hintergrunde erscheinen noch ein Mann und zwei Frauen, von denen die eine ein so eben getauftes, in ein gelbes Tuch eingehülltes Kind einem zweiten Priester hinhält, der es segnet. Dieser zweite Priester trägt über sein Kleid einen rothgezeichneten, an der Brust mit einer runden Schließe befestigten, unten reich verzierten Mantel.

Eine weitere Abbildung stellt das Einsegnen einer Frau nach der Geburt vor (Ad mulierem benedicendam post partu). Die Frau ruht nicht auf einem eigentlichen Bette, sondern auf einem aus Stäben zusammengesetzten leichten zierlichen Gestelle, von dem ein sorgfältig drappirtes Betttuch herabhängt. Ihr zu Füßen steht segnend der Priester, rückwärts ein Mann, der einen Korb trägt.

Vor dem Bette steht die Wiege mit dem Kinde, das ein auf einem zierlichen Schemel sitzendes kleines Mädchen schaukelt.

Auch der Einführung der Wöchnerin in die Kirche ist ein eigenes Bild gewidmet. (**Ad mulierem in ecclesiam inducendam.**) Den Tempel stellt ein Thurm mit halbrundem Thor und Bogen-Fenstern vor, dessen obere Stockwerke keineswegs auf dem mathematischen Schwerpunkte ruhen. Vor dem Thurme in gleicher Höhe mit demselben steht der Priester, dessen dargereichte Hand die Frau mit ihrer Rechten faßt. Ihre Linke hält eine große gewundene Wachskerze. Den Kopf bedeckt eine Hülle, die einer umgekehrten tiefen runden Schale gleicht, bis an die Brauen. Der mit Hermelin gefütterte Mantel ist oben noch mit Pelzstreifen besetzt, so daß nicht gezweifelt werden kann, daß hier eine Frau von hohem Stande abgebildet worden sei. Hinter ihr steht ein Mädchen, die Haare gescheitelt, in langen Locken über die Schultern hinab fallend, das einen Gegenstand trägt, der aus 3 runden Scheiben zu bestehen scheint, dessen Bestimmung ich nicht zu deuten wage.

Von vorzüglichem Interesse scheinen die zwei noch übrigen Federzeichnungen, weniger durch die Form, als durch den Gegenstand der Darstellung. Sie gewähren einen tiefen Blick in die sittlichen, intellectuellen Zustände der uns in dem wunderbaren Farbenglanz der Romantik erscheinenden Jahrhunderte. Wir sehen hier die Gottesurtheile durch Feuer und Wasser abgebildet, die nebenstehenden Gebete und Beschwörungsformeln erläutern zur Genüge die flüchtigen Umrisse.

Ein Capitel hat die Ueberschrift: **Incipit ordo ad faciendum Judicium in aqua frigida**; — dann folgt die Abbildung. Auf einem sichelförmig gezeichneten Schiffe, dessen beiden Ende mit Lilien verziert sind, erblicken wir 9 Personen, den Priester, der mit aufgeschlagenem Buche Beschwörungsformeln spricht, 3 Männer mit rothen, eng anliegenden Kleidern, wovon zwei Ruder führen,

einen Mann, der den Beschuldigten an einer langen Kette*) hält, weiter zurück noch einen Mann und ein Weib, vorne in der Mitte aber eine Frau — dafür muß sie vermöge ihrer Gesichtszüge und ihrer lang niederfallenden Haare gehalten werden, welche den unglücklichen Angeschuldeten auf die Oberfläche des Wassers niederläßt. Dieser ist nackt, hat beide Arme um die gegen die Brust zurückgezogenen Knie zusammengebunden, zwischen den Biegungen der Arme und der Knie ist ein Stock durchgezogen.

Die Handlung eröffnet der Priester mit einer Litanei zu einer großen Anzahl von Heiligen. An deren Schlusse heißt es:

Erfülle unsere Herzen mit der Gnade des heil. Geistes, wie es die Natur dieses Geschäftes erfordert. — Wir bitten dich, erhöre uns!

Daß das Unrecht nicht über das Recht siege, sondern die Wahrheit über die Lüge. Wir bitten dich, erhöre uns! Würdige dich, das gerechte Urtheil heute durch dieses Wasser zu offenbaren. Wir bitten dich, erhöre uns!

Dann folgt das Gebet:

„Allmächtiger, ewiger Gott, der du die Taufe eingesetzt und durch sie den Menschen die Vergebung ihrer Sünden gewährt hast, du gerechter Richter, offenbare das wahre Urtheil hier durch das Wasser, so daß, wenn dieser Mann**) schuldig ist des angeschuldeten Verbrechens, ihn das Wasser, welches ihn einst in der Taufe aufnahm, nun nicht aufnehme, daß es ihn aber durch deine Barmherzigkeit aufnehme, wenn er schuldlos ist. Keine Bosheit soll die Wahrheit deines Ausspruches erschüttern, sondern gegen

*) Diese Kette oder Seil diente dazu, den untergesunkenen Körper der Angeschuldeten schnell wieder aus der Tiefe heraufzuheben. Jakob Grimm, deutsche Rechtsalterthümer.

**) Im lateinischen Texte sind durchgängig bei jeder persönlichen Beziehung die nöthigen Variationen eingeschaltet, je nachdem sich ein Mann, eine Frau oder Männer und Frauen im Stande der Anschuldigung befanden.

die Täuschungen der höllischen Geister soll durch deine und des h. Johannes des Täufers Verdienste der Schuldige zur wahren Reue bewogen werden."

Hierauf wurde das Wasser mit folgenden Worten beschworen: Ich beschwöre dich, Wasser, im Namen des allmächtigen Gottes, der dich vom Anfange erschaffen und geheißen hat, den Bedürfnissen der Menschen zu dienen, der dir befohlen hat, dich von den höheren Wässern zu sondern, ich beschwöre dich auch durch den Namen Jesu Christi, Sohnes des allmächtigen Gottes, auf dessen Geheiß sich das Meer getheilt, so daß das Volk Israel mit trockenen Füßen hindurch gieng, über dessen Anrufung Helyseus das Eisen auf dem Wasser schwimmen hieß, daß du auf keine Weise diesen Mann (oder seinen Stellvertreter) aufnimmst, wenn er durch Handlungen, Zustimmung oder Mitwissenschaft an dem Verbrechen, dessen er geziehen wird, schuldig ist, sondern lasse ihn schwimmen über dir, und keine Kraft soll dich hindern, hiedurch die Wahrheit zu offenbaren.

Nachdem du solchergestalt beschworen bist durch den Namen Christi, befehlen wir dir: gehorche durch den Namen desjenigen, dem alles Erschaffene gehorcht, den die Cherubin und Seraphin preisen: Heilig, heilig, heilig ist der Gott der Heerschaaren, welcher regiert durch alle Jahrhunderte! Amen.

Eine andere Beschwörungsformel:

Ich beschwöre dich, Wasser, im Namen der heiligen und unzertheilten Dreieinigkeit, des einzigen, allmächtigen Gottes der da ist, war, und einst kommen wird, der dich erschaffen und mit seinem Worte von dem Trockenen ausgeschieden hat, der durch dich die Makeln des ersten Jahrhunderts abgewaschen und den gerechten Noah zu erretten dich gewürdigt hat, der sein auserwähltes Volk durch dich hindurch führte, der nachher Wasser aus dem Felsen quellen ließ, der selbst ohne Sünde, durch dich unsere Schulden tilgte, der durch seine Allmacht dich in Wein verwandelte, und dich, mit dem Blute unserer Erlösung vermischt, aus

seiner Seite strömen ließ, und denen, die an ihn glauben, den Kelch des Lebens bot, daß du diesen Mann, der in dich versenkt wird, nicht aufnehmest, wenn er an dem angeschuldeten Verbrechen Theil hat, bis er nicht der Wahrheit öffentlich Zeugniß gegeben; daß du ihn aber aufnimmst, wenn er an dem Verbrechen, dessen er geziehen wird, schuldlos ist, daß durch die dir inwohnende Kraft jeder Betrug, jegliche Täuschung der Feinde Gottes besiegt werde, und Alle, welche sich in dir freuen, diejenigen als wiedergeboren erkennen, die sich in der Prüfung dieses Gottesurtheiles bewährt haben. (Der Schluß wie oben.)

Es folgen noch drei ähnliche Beschwörungsformeln so wie ein anderes Gebet, die wir übergehen, dann der Eingang des Evangeliums nach Johannes — und zum Schlusse folgende Worte:

Der Segen Gott des Vaters, des Sohnes und hl. Geistes komme herab und weile über dem Wasser, damit wir dein wahrhaftes Urtheil erkennen.

Die zweite Abbildung ist überschrieben: **Benedictio ferri in igne.** Der Priester segnet mit der Rechten und hält mit der Linken ein aufgeschlagenes Buch empor. Ein mächtiges Feuer brennt unter einem thurmartig gebauten Ofen, davor steht ein Mann in roth gezeichneter Blouse, gelben anliegenden Beinkleidern, der in einer Zange ein Stück glühendes Eisen hält und dasselbe dem Angeschuldeten hinhält. Dieser wird durch eine Frau vom Boden in die Höhe gehoben, und greift mit seiner Rechten nach dem glühenden Eisen. Er scheint aber in seine Unschuld oder in die schützende Kraft derselben kein großes Vertrauen zu setzen; er trägt eine kurze, rothgezeichnete Blouse, seine Beine und Füße sind blos, die Gesichtszüge verzerrt, das Haar verworren, man sieht den Unglücklichen in der Angst seines Herzens mit den Füßen zappeln, was wahrscheinlich schon für eine Anzeige seiner Schuld gehalten wurde. Seine Aufgabe war auch ohne Zweifel gefährlicher, als bei der Wasserprobe, wo der Schuldige wie der Schuldlose sich leicht der Hoffnung hingeben konnte, daß das Wasser den

Gesetzen der Natur und nicht den Beschwörungen des Priesters folgend, ihn aufnehmen werde. Hier aber konnte den Angeschuldeten nur ein Wunder retten, das glühende Eisen durfte seine Hand nicht verletzen, wenn er für schuldlos gehalten werden sollte.

Der Priester betet: Herr segne durch die Kraft deiner Allmacht dieses Metall, daß es um deines heiligen Namens willen nach verbannter Falschheit der höllischen Geister und aller List und Bosheit ungläubiger Menschen die Wahrheit deines gerechtesten Urtheils deinen Getreuen offenbare, damit dein ruhm- und preiswürdiger Name ewig in deiner heiligen Kirche gepriesen werde, durch den Namen desjenigen, dem alles Erschaffene dient, den die Cherubin und Seraphin preisen: Heilig, heilig, heilig der Gott der Heerschaaren, welcher regiert durch alle Jahrhunderte. Amen.

Nun folgt die Litanei wie oben, mit einigen unerheblichen Abweichungen. Von den 6 verschiedenen Gebeten wird es genügen, eines anzuführen: Gott, gerechter, starker, langmüthiger Richter, der du der Urheber des Friedens bist und nach Gerechtigkeit urtheilest, sieh auf unser Flehen herab; der du die Erde deines Blickes würdigest, und sie erbeben machest, durch die Ankunft unseres Heilandes Jesu Christi, und durch seine Leiden die Welt errettet, und das menschliche Geschlecht erlöset hast, weihe dieses glühende Eisen, und wie du die drei Knaben Sydrach, Mysak und Abdenago in dem feurigen Ofen heil erhalten und dann durch deinen Engel herausgeführt, wie du Susanna der falschen Anklage entrissest, so bitten wir dich, gütigster Vater, daß, wer immer frei von dem angeschuldeten Verbrechen, seine Hand an dieses Eisen legt, dieselbe heil und unversehrt zurückziehe, durch dich, den Befreier und Erlöser der ganzen Welt, der du kommen wirst zu richten die Lebendigen und die Todten. Der Segen Gott des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes komme herab und weile über dem Eisen, damit wir das wahrhafte Urtheil Gottes erkennen.

Der Priester beschwört hierauf den Angeschuldeten: Ich beschwöre dich — folgt der Name — durch den allmächtigen Gott,

der Himmel und Erde, das Meer und Alles was darinnen ist, erschaffen hat, und durch Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, der für uns geboren wurde und gelitten hat, und durch den heil. Geist, durch die heil. Gottesgebärerin, durch alle heiligen Engel, Apostel, Martyrer, Beichtiger und Jungfrauen, daß, wenn du dich des angeschuldeten Verbrechens schuldig weißt und dennoch dich unterfangest, auf Anrathen des Teufels dieses Eisen in deine Hand zu nehmen, du durch die Kraft unseres Herrn Jesu Christi und durch das Zeichen dieses Kreuzes besiegt und beschämt zurück weichest; wenn du aber an dem angeschuldeten Verbrechen keinen Theil hast, daß du im Namen unseres Herrn Jesu Christi und durch dieses Zeichen des hl. Kreuzes Gnade findest heranzutreten und zu deinem Heile dieses Eisen in die Hand zu nehmen. Der Herr und gerechte Richter errette dich, wie er die drei Knaben den Feuerflammen entrissen, und Susanna von der falschen Anzeige befreit hat, damit du heil und sicher erscheinest, und an dir die Kraft des Herrn Jesu Christi offenbar werde.

Der Angeschuldete hatte hierauf zu bestätigen, daß er rücksichtlich des bevorstehenden Urtheiles durch das glühende Eisen oder das siedende Wasser festeres Vertrauen in die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes habe, als zu dem Teufel und seinen Zauberkünsten. Hiernach soll der Angeschuldete Gott um sein Zeugniß anflehen, und sofort ungesäumt zum Gottesurtheile geschritten werden.

Das Gottesurtheil durch Brod und Käse hatte statt, wenn Jemand sich von dem Verdachte eines Diebstahles reinigen sollte. Die Formel lautete folgendermaßen:

Heilig, heilig, heilig Gott der unsichtbare, allmächtige, der du alle Welt erschaffen hast und alle Handlungen vergiltst, alle Geheimnisse durchschaust, alle Herzen und Nieren prüfest, erhöre mein Flehen und bewirke, daß dieses Brod und dieser Käse dem, der an dem verübten Diebstahl schuldig ist, nicht durch den Schlund und die Luftröhre gleite, durch unseren Herrn Jesus Christus ꝛc.

Beschwörung: Ich beschwöre dich durch Gott den Vater, den Sohn und h. Geist, durch die Schrecken des Gerichts, durch die 4 Evangelisten, durch die 12 Apostel, durch die Propheten und die 24 Alten welche täglich Gott anbeten, durch unseren Heiland, der sich gewürdiget hat, für unsere Sünden am Kreuze zu sterben, — ich beschwöre dich durch den Namen des Herrn, daß du dieses Stück Brod oder Käse — wenn du schuldig bist — nicht anders sollst zu dir nehmen können, als mit aufgeschwollenen Backen, unter Schaum und Aechzen, Schmerzen und Thränen, daß dein Schlund vertrockne und sich zusammenschnüre, bis du deine Sünden bekannt hast.

Die ältesten deutschen Gesetze nennen uns wohl die verschiedenen Gattungen der Gottesurtheile; einzelne Beispiele derselben werden von Geschichtschreibern, Chronisten, in Legenden und Sagen berichtet, aber selten dürften so genaue Nachrichten über alle die näheren Umstände sein, von denen sie begleitet waren, wie sie uns hier eine einheimische, gleichzeitige, vollkommen glaubwürdige Geschichtsquelle mittheilt, denn aus dieser lernen wir erst, durch welche leitende Gedanken und Vorstellungen der ursprünglich heidnische Gebrauch mit dem geistlichen Ritus verschmolzen wurde.

Für das hohe Alter dieses Codex zeugen die Schriftzüge, so wie der eigenthümliche Charakter der Federzeichnungen, welche auf die Gränze des 12. und 13. Jahrhunderts hinweisen. Da alle Einmischung des Clerus in die Functionen der Gottesurtheile, Gebete, Einweihungen und Beschwörungsformeln auf einem allgemeinen Concil unter Papst Innocenz III. im Jahre 1215 ausdrücklich untersagt wurden, *) so darf mit Gewißheit angenommen werden, daß dieser Codex vor dem Jahre 1215 geschrieben wurde.

*) Corpus juris can. T. II. p. 536, cap. IX. lib. III. tit. L.

Betrachtungen

über die in unseren Gegenden üblich gewesenen

Gottesurtheile.

Wir wollen nun die Gedanken etwas weiter entwickeln, welche die Illustrationen des Lambacher Ritualbuches mit ihrem Texte angeregt haben.

Man muß diese Procedur im civilrechtlichen und peinlichen Gerichtsverfahren, umgeben von dem Pompe kirchlicher Feierlichkeiten betrachten, um das Schauderhafte derselben zu empfinden, um im vollen Umfange ermessen zu können, welchen Einfluß der diesem Verfahren zum Grunde liegende große Irrthum auf die gesellschaftlichen Zustände jener Zeit ausüben mußte; welche Masse von Elend, Kleinmuth, Verzweiflung, Ungerechtigkeit, Frechheit und Gottlosigkeit dadurch verbreitet wurde.

Das in unserer einheimischen Quelle geschilderte Verfahren stimmt genau mit den Nachrichten überein, wie es bei diesen Gottesurtheilen in anderen deutschen Ländern gehalten wurde. Die

ältesten Gesetze der Westgothen, Longobarden, Franken, Baiern und Allemannen, deren Abfassung in das 6te und 7te Jahrhundert zurückgeht, enthalten Vorschriften über die Gottesurtheile und deren Anwendung. Schon Gregor von Tours erzählt Beispiele aus dem 6ten Jahrhunderte, wo theologische Streitigkeiten durch die Kesselprobe (durch siedendes Wasser) oder durch das Anfassen eines glühenden Eisens vermeintlich entschieden wurden.*) Nach Zusatzartikeln zu den salischen Gesetzen unter Chilperich, zwischen 581 und 584, mußte über die Anklage einer falschen Zeugenaussage die Kesselprobe, über die Beschuldigung des Meineides der Zweikampf entscheiden. Pertz, Monumenta Germaniae hist. T. IV. p. 13, 15, 16.

Nach den fränkischen und lombardischen Capitularen Karl's des Großen entschied über die Anschuldigung des Meineides das Kreuzurtheil. (Pertz, M. G. h. T. III. p. 37 — 10, 11.) Es mußten nämlich die streitenden Theile mit aufgehobenen Händen unbeweglich an einem Kreuze stehen, schuldig war, wer zuerst niedersank, die Hände rührte, oder niederfallen ließ.**) Wie viele schuldlose Opfer werden gefallen sein, bis durch ein Gesetz Ludwig's des Frommen und Lothar's vom Jahre 817 das Kreuz-Urtheil untersagt wurde: „damit nicht das Leiden Christi, „in dem die höchste Glorie besteht, durch Vermessen-„heit in Mißachtung gerathe!" (Pertz, T. III. S. 285.)

Diese weise Verordnung scheint dem Einflusse des Bischofes Agobard von Lyon zugeschrieben werden zu müssen, welcher um jene Zeit ein eigenes Werk gegen die verdammungswürdige Meinung schrieb: daß die Wahrheit durch Gottesurtheile mittelst des Feuers, Wassers oder durch die Waffen geoffenbart werde.***) Allein schon in den Jahren 827 und 832 wird in neuen Ver-

---

*) Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 920, 21.

**) ib. S. 926.

***) ib. S. 909.

ordnungen derselben Könige sogar in Civilrechtsfällen wieder das Gottesurtheil durch Kreuz und Kampf gestattet. (Pertz, T. III. S. 324—34, 361 11—364 30.)

Nach einem andern Gesetze Karl's des Großen mußte man sich von einem angeschuldeten Morde durch die Feuerprobe mittelst der glühenden Pflugschaaren reinigen. (Pertz, T. III. S. 113—15.) Auf dieselbe Weise mußte Richardis, Gemahlin K. Karl's des Dicken, und nach der Legende Kunegunde, Gemahlin Kaiser Heinrich's II., ihre Unschuld beweisen, Thietberg, König Lothar's Gemahlin, aber durch siedendes Wasser, welche Probe jedoch ein Anderer für sie bestand. Ein Graf Burchard rettete die Ehre einer Tochter Kaiser's Otto's I. dadurch, daß er ihrem Ankläger im Zweikampf die rechte Hand abhieb.

Selbst geistliche Verordnungen unterwerfen die in Zweifel gezogene eheliche Treue der Weiber der Prüfung durch das Gottesurtheil. *)

In einem Gesetze König Ludwig's des Frommen vom Jahre 816, und einer Nachtragsverordnung vom Jahre 817 heißt es: Wenn widersprechende Zeugenaussagen vorliegen, soll von jeder Seite Einer gewählt werden, diese beiden Zeugen sollen dann mit Schilden und Knitteln gegeneinander kämpfen; sind die Zeugen nicht kampffähig und können sie nicht am Kreuze stehen, so sollen sich ihre Söhne, Verwandte oder Freunde dem Gottesurtheil durch den Kampf unterziehen. Wer dadurch des Meineides überwiesen wird, soll die rechte Hand verlieren, die übrigen Zeugen aber, welche auf der Seite der Ueberwiesenen waren, sollen ihre Hände mit Geldbußen auslösen können. (Pertz, T. III. S. 212.) Es versteht sich, daß der Arme, welcher das Lösegeld nicht zahlen konnte, seine Hand verlor. Der Kampf mit Schild und Knittel

---

*) Corpus juris canonici emendatum, Gregorii XIII, jussu editum, Coloniae Munatianae 1696. T. I. Canon XXV. pag. 404 — Can. XXI. pag. 403.

entschied auch, wenn Jemand von Einem oder Mehreren des Diebstahls beschuldigt wurde. (Ib. S. 213, 15, S. 527, 40.)

Im Jahre 830 verordneten K. Ludwig und Lothar, daß in Streitigkeiten über die Gränzen des Reiches, welche durch Zeugnisse der Menschen nicht entschieden werden können, das Recht durch das Kreuzurtheil und nicht mehr durch den Kampf erforscht werden soll. (Ib. S. 385—10.) Ludwig der Deutsche sagt in einer Verordnung vom Jahre 851: wenn Einer eines Mordes beschuldigt wird, nicht gesteht und nicht überwiesen werden kann, so soll er sich dem Urtheile Gottes unterziehen — „dem alles Verborgene offenbar ist." (Ib. S. 414, 13.) Aus einem Briefe Papst Stephan V. an Humbert, Bischof von Mainz, zwischen 885 und 891*) ersieht man, daß selbst die Eltern, welche eines ihrer Kinder im Schlafe erdrückt hatten, verhalten wurden, den Abgang des bösen Vorsatzes durch glühendes Eisen, siedendes Wasser oder ein anderes Gottesurtheil zu erproben.

Gegen übelwollende Menschen, Hexen, Giftmischer, die schon so oft die Erkrankung oder den Tod der Menschen herbeigeführt haben, erließ K. Karl II. im Jahre 837 ein Gesetz, das wohl Hunderten schuldloser Menschen mag Verzweiflung und Tod bereitet haben, denn unter diesen Benennungen waren ohne Zweifel auch jene verstanden, welche von den verborgenen Eigenschaften der Kräuter nähere Kunde hatten. Solche nämlich, welche in dieser Beziehung verdächtig sind, deren Schuld nicht durch glaubwürdige Zeugen erwiesen ist, die aber auch ihre Unschuld nicht beweisen können, sollen durch das Gottesurtheil geprüft, und wenn sie schuldig befunden wurden, hingerichtet werden, damit ihre bösen Künste mit ihnen von der Erde weggetilgt werden. (Pertz, T. III. S. 520—7.)

Nach den Capitularen Otto I. vom Jahre 967 mußte der

*) Corpus juris can. T. I. can. II. quaestio V. pag. 402.

Zweikampf auch über den rechtmäßigen Besitz eines Landgutes, über die Echtheit einer Urkunde, über Streitigkeiten aus dem Verwahrungsvertrage, so wie über die Anklage wegen Diebstahl oder Raub entschieden. (Pertz, T. IV. S. 33, 1, 4, 5, 6, 9, 10.) Diese Gesetze, heißt es hier, sollen auch in Italien gelten, wo nach der Einleitung der Verordnung mit falschen Eiden der größte Mißbrauch getrieben wird, doch sollen die, welche wegen Jugend, Alter oder Krankheit nicht kämpfen können, so wie die Kirchen, Wittwen und Grafen berechtigt sein, für sich andere Kämpfer zu stellen.

Mit jener wichtigen Urkunde vom 16. October 1186, welche die erste schriftliche Grundlage aller öffentlichen und Privatrechte in der Steiermark und einem ansehnlichen Theil von Ober- und Niederösterreich bildet, verordnete Herzog Otacar im Einverständnisse mit den Ministerialen und Edlen des Landes, daß in Streit-Fällen zwischen Steirern die Sache nicht durch Zweikampf, sondern nach den Zeugnissen erprobter und glaubwürdiger Zeugen ausgetragen werden soll. Auf dieselbe Weise sollten auch Streitigkeiten um Besitzungen (super praediis) abgethan werden.

Doch mit dieser Verordnung wurde das Gottesurtheil durch den Zweikampf in unserer Gegend nicht beseitigt; dessen Fortdauer mag zunächst durch die vielen Fälle veranlaßt worden sein, wo keine Zeugnisse erprobter und glaubwürdiger Zeugen vorhanden waren, oder wo deren Glaubwürdigkeit Bedenken anderer Art, z. B. widersprechende Aussagen von nicht minderer Glaubwürdigkeit — entgegenstanden, denn noch in dem österreichischen Landrechte Herzog Leopold's VII., das Kaiser Rudolf von Habsburg im Jahre 1276 bestätigte, werden nur die Altersclassen unter 20 und über 50 Jahre vom Beweise durch den Zweikampf befreit.

Für unseren Zweck mag die kurze Aufzählung von Gesetzen genügen, welche auch in unseren Gegenden Gültigkeit hatten. Die **Monumenta boica** enthalten noch eine Urkunde des Klosters St. Veit vom Jahre 1171, in welcher Adalbert, Erzbischof von Salz-

burg, diesem Kloster, als dessen Advocaten und vorzügliche Wohlthäter die Brüder Liebhard und Heinrich von Julbach vorkommen, neben den Rechten der Taufe und des Begräbnisses auch das Recht der Gottesurtheile durch Feuer und Wasser verleiht. T. V. pag. 238.

Wir staunen mit Recht über den handgreiflichen Irrthum, in dem unsere Vorfahren befangen waren, über die höchst wunderliche, abentheuerliche Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, über den Ernst, mit dem hier die handelnden Personen auftreten, über das glaubwürdige Vertrauen, die Hingebung derjenigen, welche die Opfer waren, — über die Untüchtigkeit und Langsamkeit des menschlichen Verstandes, welcher erst durch die Erfahrungen eines Jahrtausends belehrt, zu besserer Einsicht gelangte. Um aber eine noch deutlichere Vorstellung von den Zuständen unserer Vorzeit zu gewinnen, wollen wir über die erwähnten Thatsachen weitere Betrachtungen anstellen.

Wer im Verdachte war und durch keine Beweise den Verdacht entkräften konnte, unterlag dem Gottesurtheile. Wer eine erlittene Unbilde, Gewaltthat oder Beschädigung behauptete, mußte, wenn der Thäter läugnete, und andere Beweise fehlten, den Arm in siedendes Wasser tauchen, das glühende Eisen anfassen, am Kreuze stehen, oder Schild und Knittel zur Hand nehmen. Der Wahrhafte that dies gewiß meistens in vollem Vertrauen auf die Kraft des Gottesurtheiles. Welche Empfindungen mögen nun erwacht sein in der Brust des Gerechten, in Gott Vertrauenden, gegen den die Entscheidung ausfiel, — welcher Trotz, Hohn, frecher Unglauben in Jenem, der in einer ungerechten Sache gesiegt hatte! Man suchte zwar in solchen Fällen das Unterliegen des Gerechten durch die Annahme zu erklären: er habe, wenn auch schuldlos im gegebenen Falle, doch durch das Maß seiner übrigen Sünden sein Unglück verdient, doch mögen in diesem Glauben wohl Wenige, und am wenigsten die Betheiligten, Beruhigung gefunden haben.

Wer mit dem gerichtlichen Verfahren in Untersuchung der Verbrechen nur einigermaßen bekannt ist, kennt das Heer von Muthmaßungen, von näheren und entfernteren Verdachtsgründen, welche noch in unseren Tagen auf die Führung einer Untersuchung und Fällung des Urtheils, selbst gegen die klare Vorschrift des Gesetzes Einfluß nehmen, und doch stehen uns die wirksamsten Mittel zur Erforschung der Wahrheit zu Gebote. Welche Vorbildung, welche Kenntnisse fordert das Gesetz bei der Uebertragung des Richteramtes! Welche Umsicht, Erfahrung, welchen hohen Grad von wissenschaftlichen Kenntnissen erfordert nur die Erhebung eines Thatbestandes, welche Mühe, welchen psychologischen Scharfsinn die Kunst des Inquirirens, der Zeugenverhöre! — Mit allen diesen Schwierigkeiten hat sich unsere Vorzeit nicht befaßt, auch vermöge des Standes ihrer Bildung nicht befassen können. Das Amt des Richters war meistens eine Pflicht des Herrn, die er vermöge seines ererbten Besitzes auszuüben hatte. Es schreibt schon ein Gesetz von Ludwig II. im Jahre 856 vor: es sollen die Eigenschaften der Richter erforscht werden; edle, weise, gottesfürchtige Richter sollen schwören, daß sie nach ihrer Einsicht gerecht urtheilen wollen, unbeirrt durch Geschenke oder andere menschliche Rücksichten; wo keine solchen vorhanden sind, sollen durch unsere Abgeordneten Richter ernannt, untaugliche oder unedle (**viles**) aber entfernt werden. (Pertz, T. III. S. 438.)

Ein noch älteres Gesetz Ludwig's und Lothar's vom Jahre 827 schreibt vor: Richter sollen gerecht urtheilen, ohne Rücksicht auf Geschenke, auf das Ansehen der Personen, auf Furcht oder Neigung — sie sollen nüchtern anhören und entscheiden, und vor allem die von den Weisesten des Volkes gegebenen Gesetze sich gegenwärtig halten, damit sie nicht aus Unwissenheit von der Wahrheit abirren. (Pertz, T. III. 278—60.)

Es darf auch Gewissenhaftigkeit nach der Sitte jener Zeit bei der Mehrzahl der Richter vorausgesetzt werden, aber ist es glaublich, daß auch die Mehrzahl die zum Richteramte nothwen-

dige Befähigung und Bildung besaß? — und welchen Rückhalt hatten sie an der gerühmten Weisheit der Gesetze? In welcher peinlichen Verlegenheit mußten sich die Richter oft bei der Unzulänglichkeit der Gesetze zur Erforschung der Wahrheit befunden haben! Unheilbare Verwirrung brachte die Vervielfältigung des Eides in das gerichtliche Verfahren, und doch war der Eid, selbst auf das Evangelium und die heiligsten Reliquien, schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Spielzeug der Großen geworden. Es war ein Vorrecht der Großen, der Priester und Freien, jede Anklage durch Eide der Zeugen und sogenannten Eidhelfer zu entkräften. Diese letzteren brauchten nicht einmal irgend einen Umstand zu beschwören, der auf die Entscheidung der Rechtssache Einfluß nahm, sondern hatten mit ihrem Eide nur zu bestätigen, daß sie glauben, daß derjenige, der sich von der Anklage reinigen soll, die Wahrheit rede. *) Beide streitenden Theile führten ihre Schwurmänner in Reihen auf; daß es dem Mächtigen ein Leichtes war, solche Eidhelfer aufzutreiben, folgt aus der Natur der Sache. Unedle, Unfreie wurden wie Solche, welche schon eines Verbrechens oder Meineides überführt worden waren, zum Eide nicht gelassen. Welche Verwicklungen und Verlegenheiten mußten sich unter solchen Umständen oft ergeben! Bei der Unbehülflichkeit vornehmer, wenn auch gewissenhafter Richter ist vorauszusetzen, daß die Schlauheit und Erfahrung gewissenloser Notare oder anderer untergeordneter Diener des Gerichts oft dem Verfahren eine willkührliche Wendung gab, entweder um dem lästigen Prozeß ein Ende zu machen, oder auch blos im Interesse eines der streitenden Theile. Eine Erscheinung, die uns heut zu Tage trotz der Genauigkeit und Vorsicht der bestehenden Gesetze noch manchmal begegnet. Um wie viel häufiger mag dieses in der Rathlosigkeit entfernter Jahrhunderte geschehen sein, wo oft

---

*) Corpus juris can. T. II. L. V. tit. 34. cap. 13.

die Entscheidung in instanti gefordert wurde und nicht auf weitere Fristen erstreckt werden konnte!

Es muß angenommen werden, daß es sich oftmals ereignete, daß zum Gottesurtheil Verurtheilte das glühende Eisen ohne Beschädigung ergriffen, den Arm aus siedendem Wasser oder Oel unverletzt herausgezogen haben, auf dem Wasser schwammen, oder den geweihten Bissen nicht hinunterschlingen konnten, denn hätten sich nicht solche Beispiele ergeben, so hätte der Wahn in den Völkern niemals feste Wurzeln fassen, sein Ansehen durch Jahrhunderte behaupten können. Aber wenn wir erwägen, daß eben die untersten Organe der Gerichte, Gerichtsdiener, Büttel, Schergen noch in viel späterer Zeit als sehr vertraut mit dem Herenwesen, mit geheimen Künsten, Beschwörungen, quacksalberischen Heilmitteln erscheinen, so liegt wohl die Vermuthung sehr nahe, daß sie auch in früheren Jahrhunderten Salben, die gegen Gluth und siedendes Wasser schützten, Stoffe, durch deren Beimischung Brod und Käse im Munde anschwollen, Arten des Zusammenbindens, welche den Körper auf der Oberfläche des Wassers erhielten, gekannt, und sich dieser Mittel zur Ueberweisung eines vermeintlich Schuldigen nach Gunst, Neigung oder Gewinnsucht bedient haben.

Nicht selten mag es sich ereignet haben, daß der Schuldige, aus Furcht vor dem Gottesurtheil, erschüttert von dem feierlichen Pompe derselben, oder von den Worten des Priesters seine Schuld bekannte; es konnte kein bequemeres Mittel geben die Wahrheit zu ergründen, denn das Geständniß bleibt immer der verläßlichste Beweis; oft mag es auch geschehen sein, daß der läugnende Schuldige, beschämt und verwirrt durch den gegen ihn sprechenden Ausgang des Gottesurtheiles, der Wahrheit Zeugniß gab. Ungleich seltener wird der durch das Gottesurtheil scheinbar überführte Schuldlose in der Lage gewesen sein, gegen den Ausspruch desselben Beweise der Gerechtigkeit seiner Sache herzustellen. Gelangte auch das Gericht späterhin zur Ueberzeugung, daß das Gottes-Urtheil den Frevler geschont und den Schuldlosen zermalmt habe,

— wie sehr erforderte das Interesse der geistlichen und weltlichen Autorität, daß ein solches Unglück stillschweigend hingenommen, oder als verschuldet durch anderweitige Sünden dargestellt wurde! Darum finden wir in Legenden und Chroniken so selten Spuren solcher Ereignisse, welche in jenen Jahrhunderten doch so häufig vorkommen mußten. Darum scheint es aber auch hier am Orte zu sein, derlei geschichtlich beglaubigte Thatsachen anzuführen.

Um das Jahr 1215 wurden zu Spoleto ein Laie und seine Brüder eines Diebstahls beschuldigt und verurtheilt, ihre Unschuld durch den Zweikampf zu erhärten. Sie fielen im Kampfe, doch wurden nach einiger Zeit die näheren Umstände der That bekannt, die Beweise der Unschuld der Gefallenen aufgefunden und die wirklichen Thäter entdeckt. Dies bestätigt ein Schreiben Papst Innocenz III. an die Consule zu Spoleto, worin er dieselben auffordert, die eingezogenen Güter der schuldlos Verurtheilten wieder herauszugeben. *)

Ueber einen nicht minder denkwürdigen Fall hat Pertz in seinem 3. Bande der **Monumenta germaniae historica** S. 467 eine über allen Zweifel erhabene Urkunde beigebracht. **) Thietberg, K. Lothar's Gemahlin, erbot sich, gegen Verläumdungen ihre Tugend durch Gottesurtheil zu bewähren. Ein Stellvertreter tauchte für sie den Arm in siedendes Wasser und wurde unverletzt befunden. Aber die Gerechtfertigte fühlte sich späterhin, durch Gewissensbisse gequält, bewogen, mehreren Bischöfen ihre Schuld zu bekennen, worauf ihre Trennung erfolgte. Dies geschah zu Aachen im Jahre 859.

Der Wahnglaube an die Gottesurtheile würde ohne Zweifel früher verschwunden sein, wenn man ein anderes Mittel gekannt

---

*) Corp. jur. can. T. II. tit. 35 lib. V. c. II.

**) Diese Urkunde ist ein Bericht der Bischöfe über diesen Vorfall an den König.

hätte, sich aus den Verwicklungen menschlicher Streitigkeiten zu ziehen. Allein mit der menschlichen Weisheit ist es nicht immer am Ende, wenn die Beschränktheit des Geistes keinen Ausweg mehr findet. Der Geist wird hingedrängt mit unwiderstehlicher Gewalt neue Auswege zu suchen, und findet sie, wie er die Kräfte gebraucht, die in ihn gelegt sind. So bequem ist es ihm nicht geworden, daß Wasser, Feuer, Schwert und Knittel sprechen sollen, um Unbekanntes zu enthüllen, oder eigene Anstrengung zu ersparen. Der Geist des Mittelalters fand aber den Ausweg nicht; er verfiel, nachdem der Glaube an die Untrüglichkeit der Gottesurtheile erloschen war, auf ein anderes, nicht minder verwerfliches, höchst grausames Mittel: die Folter, bis auch diese zur Ehre der Menschheit in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgeschafft wurde. Nur gegen vermeintliche Hexen, gegen die man alles für erlaubt hielt, wurde bis ins 17. Jahrhundert allgemein die Probe des kalten Wassers angewendet. *)

Doch wir wollen hiebei nicht länger verweilen, sondern lieber nach dem Ursprung des traurigen Irrthumes forschen, der in äußerlichen Erscheinungen den Ausspruch Gottes zu sehen vermeinte, und willkührlichen Deutungen die Entscheidung über Leben und Tod, über Recht, Ehre, Wohl und Weh der Menschheit einräumte.

Agricola sagt in seinen deutschen Sprichwörtern: „also fromm und ehrbar waren unsere Voreltern, daß sie in zweifelhaften Fällen lieber Gott die Entscheidung anheimstellten, als sich selbst eines Urtheils vermaßen.“ Allerdings hatten das demüthige Gefühl menschlicher Unzulänglichkeit und blinde Zuversicht durch irrige Vorstellungen und Anwendung auf diese Abwege geführt. Aber die reine christliche Lehre rechtfertigt diese Anwendung nicht, sie verwirft vermessenes Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit. Christus selbst wollte nicht durch Zeichen die Sinne für die ewige Wahrheit gewinnen, seine Lehre sollte im Geiste, im Gemüthe, im Herzen

*) Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 925.

feste Wurzeln schlagen. Der Ursprung der Gottesurtheile ist heidnisch. Die Menschheit in ihren ersten Stadien wurde noch durch das Gefühl der unmittelbaren, greifbaren Nähe der Gottheit oder göttlicher Wesen beherrscht, sie war ja erst vor kurzem, so wie ihr Wohnplatz, die Erde, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen; überall gewahrte sie dämonische Gewalten, die sie anflehte, verehrte, oder zu versöhnen suchte. In den verschiedenartigsten sinnlichen Gegenständen glaubte sie Zeichen der Gottheit zu erkennen; allein die Zeichen, in denen sie Gottes Ausspruch zu lesen vermeinte, waren ein kindisch ersonnenes Alphabeth, an dem man durch Jahrtausende buchstabirte und corrigirte, bis man gewahr wurde, daß es nicht göttlichen Ursprungs war.

Die ältesten deutschen Gesetze, welche sich bis auf unsere Tage erhalten haben, sind nicht das Werk eines einzelnen Gesetzgebers, oder ein Resultat der Berathung der Weisesten im Volke aus dem 6. oder 7. Jahrhundert, sondern Sammlungen noch älterer, größtentheils aus dem Heidenthum stammender Satzungen und Gebräuche. Schon Tacitus erzählt von den Deutschen: „Sie glauben, Gott sei bei den Kämpfenden," Cap. 7; „sie lassen zur Erforschung des Ausganges eines bevorstehenden Kampfes einen Gefangenen aus den Reihen der Feinde mit einem aus ihrer Mitte erwählten Krieger kämpfen, und halten den Ausgang für eine Vorbedeutung." Bei den Celten mußte nach Strabo die Laune und Gefräßigkeit der Raben Rechtsstreitigkeiten entscheiden. *) Auch bei den Slaven, Russen, in Griechenland und Italien wie in den nordischen Reichen finden sich deutliche Spuren der Gottesurtheile, und die eigentliche Wurzel des Wahnglaubens, auf welchen sie gegründet waren, zeigt sich uns in den großen Staaten des innern Asiens, die seit Jahrtausenden in sittlichem und geistigem Stillstande begriffen sind, in Indien, Thibet und Pegu, **) wo heutigen

*) Grimm, d. Rechtsalterthümer S. 935.
**) Ib. S. 135—137.

Tages die Proben durch Feuer, durch glühendes Eisen, siedendes Oel, durch kaltes Wasser, durch Reis statt Brod und Käse angetroffen werden.

Die Verkündiger des Evangeliums fanden bei den heidnischen Völkern, insbesondere den deutschen Stämmen, die den Gottesurtheilen zum Grunde liegende irrthümliche Ansicht vor; in ihrem Glaubenseifer dachten sie weniger daran, den Irrthum zu bekämpfen, sie übertrugen lieber die Entscheidung von den Dämonen der Heiden auf den allmächtigen und heiligen Gott der Christen. Die kirchliche Weihe und Feierlichkeit, so wie das Ansehen der Priester entfernten Leichtsinn, erschütterten gewiß oft den Schuldigen, daß er in sich gieng und der Wahrheit Zeugniß gab; doch alle diese Förmlichkeiten reichten nicht aus selbst grobe Täuschungen abzuhalten, und gewiß ist, daß durch diese Art von kirchlicher Weihe die Dauer des schädlichen Irrthums verlängert wurde. Noch im Jahre 1212 ereignete sich ein Fall, der uns mit Grauen erfüllt. In Straßburg, hieß es, lebten im Verborgenen ketzerische Leute, welche auch Andere zu Irrlehren verführten. Ueber 80 beiderlei Geschlechts wurden ergriffen, und da sie die Anschuldigung läugneten, verurtheilt, ihre Schuldlosigkeit durch das glühende Eisen zu erproben. Nur wenige — sagt die Chronik — erschienen gerechtfertigt, die übrigen alle, in Gegenwart der Geistlichkeit (coram ecclesia), durch die Brandmale ihrer Hände überwiesen, starben im Feuer. *) Als 3 Jahre später ein allgemeines Concilium unter Papst Innocenz III. im Jahre 1215 verordnete: „Kein Priester soll zum Gottesurtheil durch das glühende Eisen oder siedende Wasser eine Formel eines Segens oder Einweihung sprechen," haben die Gottesurtheile allmählich abgenommen und endlich ganz aufgehört. **) Es fehlt auch nicht an Beispielen, daß

*) Annales argentinenses ad an. 1215. Böhmer, Fontes rerum germ. T. II. p. 104.

**) Corp. jur. can. T. II. cap. IX. lib. III. tit. 50 p. 536.

einzelne Päpste in Sendschreiben und Verordnungen sich mißbilligend über die Gottesurtheile aussprachen, und ihre Anwendung beschränkten. So schrieb Papst Nicolaus zwischen 858 und 867 an König Lothar: „Wir nehmen den Zweikampf nicht in unsere Satzungen auf, denn wenn wir auch in der heiligen Geschichte von Zweikämpfen lesen, wie von jenem zwischen David und Goliath, so haben wir doch nirgends gefunden, daß solche Kämpfe durch ein göttliches Gesetz eingeführt worden wären, vielmehr scheinen jene, welche zu solchen ihre Zuflucht nehmen, nur Gott versuchen zu wollen." *) Papst Stephan V. schrieb zwischen 885 und 981 an Humbert, Bischof von Mainz: „Die Kirchengesetze schreiben nicht vor, daß von jedem Menschen durch glühendes Eisen oder siedendes Wasser ein Geständniß erpreßt werden dürfe, und was nicht durch die h. Kirchenväter anbefohlen wurde, soll nicht durch abergläubige Erdichtungen eingeführt werden. Freiwillige Bekenntnisse, durch Zeugen erwiesene Vergehen kommen uns zu richten zu, unbekannte, verborgene sind dem zu überlassen, der allein die Herzen der Menschen kennt." **) Auf ähnliche Weise äußerte sich über diesen Gegenstand Papst Alexander II. zwischen 1061 und 1073 in einem Briefe an Raynold, Bischof zu Cuma: „Den allgemeinen Brauch, der aber auf kein Gesetz der Kirche gegründet ist, nämlich die Probe durch glühendes Eisen und siedendes Wasser, oder andere dergleichen heillose Erdichtungen, sollst du weder verlangen noch ausüben lassen;" ***) und zwischen 1191 und 1198 verbot Papst Cölestin III. ausdrücklich, daß wegen den Besitzungen der Kirche einem Gottesurtheil durch Zweikampf oder auf andere Weise stattgegeben werde. †) Demungeachtet läßt sich nicht

---

*) Corp. jur. can. T. I. Liber Decretalium II. canon XXII. causa II. quaestio V.

**) Ib. T. I. pag. 402, canon II. quaestio V.

***) Ib. p. 397, can. VII. causa II. qu. V.

†) Ib. T. II. p. 710, tit. 35, liber V. cap. I.

in Abrede stellen, daß auch die Geistlichkeit sich den Vorurtheilen der Völker nicht ganz habe entziehen können, dies beweisen neben den kirchlichen Ceremonien, mit welchen man die Gottesurtheile umgab, noch verschiedene ältere Satzungen, welche freilich mit eigentlichen Gesetzen der Kirche nicht verwechselt werden dürfen.*) Auch lag die Gesetzgebung über die Kraft und Beschaffenheit rechtlicher Beweise nicht in dem Wirkungskreise der Kirche. Bei allem dem gereicht es dem Geiste des deutschen Volkes zu nicht geringem Lobe, daß er im Verlaufe der Jahrhunderte sich von dem angeerbten schädlichen Vorurtheile so gänzlich losgemacht hat, daß es uns jetzt ganz unglaublich scheint, wie unsere biederen Vorfahren jemals haben so kurzsichtig und befangen sein können; allein

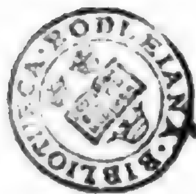
„Irren ist
Das allgemeine Loos der Sterblichen,
Und der ist weis' und glücklich, der sich nicht
Beruhiget in seinem Irrthum,"

sagt der Seher Teiresias in Sophocles Antigone. Da es nun dem Charakter des deutschen Volkes wie der durch deutsche Geisteskraft verjüngten europäischen Staaten widerstrebt, im Irrthume zu beharren, da es im Verlaufe der Zeit offenbar und allgemein erkannt werden mußte, daß es nicht im Rathschlusse der Vorsehung liege, durch sinnliche Zeichen, wie man es voraussetzte, zu den Menschen zu sprechen, ihre vielfältigen Verlegenheiten durch Aufhebung der ewigen Gesetze der Natur zu beenden, so warf er den angeerbten verderblichen Aberglauben muthig von sich, wie er Jahrhunderte später die Folter verwarf, und eine Gesetzgebung gründete, welche ohne Wunder und ohne ungerechte Grausamkeit hinreicht, Verbrechen zu enthüllen, und durch Bestrafung der Schuldigen Ruhe und Sicherheit im gemeinen Wesen zu verbürgen.

---

*) Beispiele davon findet man: Ib. T. I. can. XXV. p. 404, can. XXV. p. 399, can. XXI. p. 403.

Der Irrthum ist eine gefährliche Stütze der Wahrheit und des religiösen Glaubens. Immer wird daher der deutsche Geist darauf ausgehen, Irrthümer abzulegen und sofort auch zu bekämpfen. Dieser edlen, würdigen Geistesrichtung verdanken wir es, daß alle Völker der Erde, wo Bildung keimt, dem deutschen Namen Achtung zollen, und daß wir einer noch schöneren Zukunft entgegenreifen, während die Erstarrung der orientalischen Völker uns noch immer ein grauenhaftes Bild jener Zustände vorhält, in denen wir einst selbst befangen waren.


BIBLIOTHECA BODLEIANA

Der Irrthum ist eine gefährliche Stütze der Wahrheit und des religiösen Glaubens. Immer wird daher der deutsche Geist darauf ausgehen, Irrthümer abzulegen und sofort auch zu bekämpfen. Dieser edlen, würdigen Geistesrichtung verdanken wir es, daß alle Völker der Erde, wo Bildung keimt, dem deutschen Namen Achtung zollen, und daß wir einer noch schöneren Zukunft entgegenreifen, während die Erstarrung der orientalischen Völker uns noch immer ein grauenhaftes Bild jener Zustände vorhält, in denen wir einst selbst befangen waren.



12

6

LELIGNITA

9

CII TAIAL

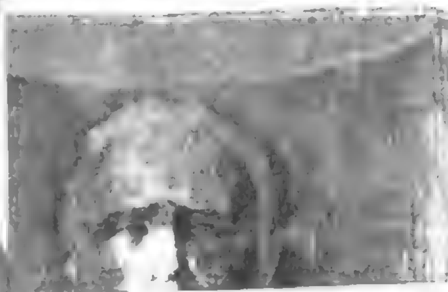
III

7.





5.

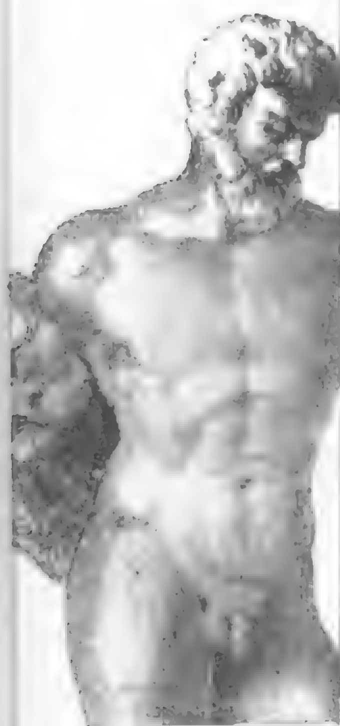


III

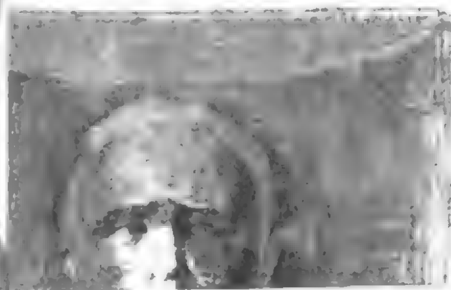
7.



2.



5.



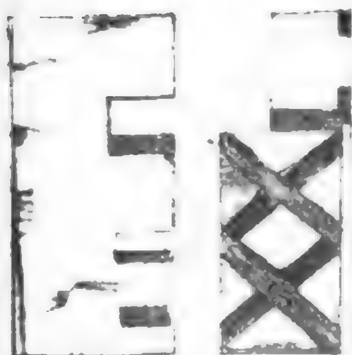
IIII.

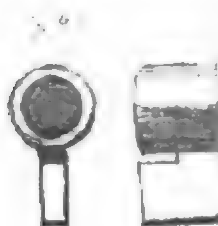
6





V.



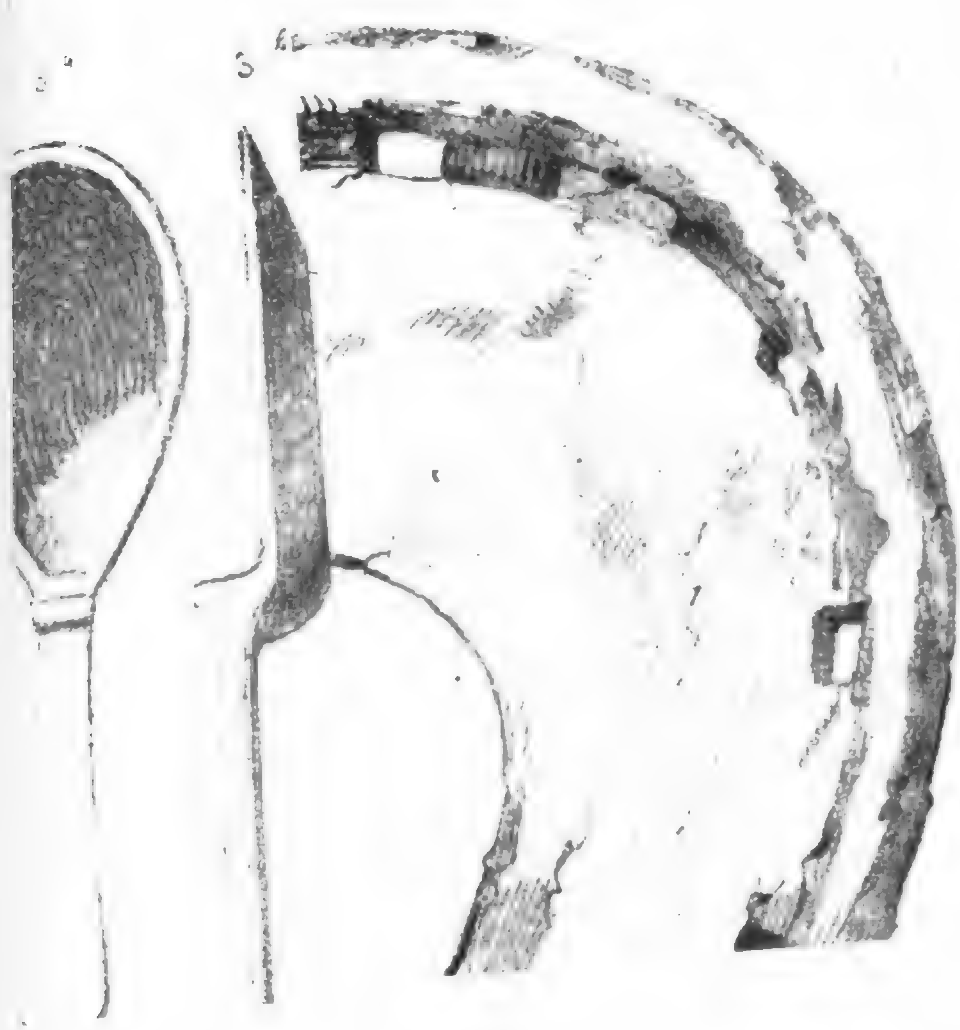












5.



9.

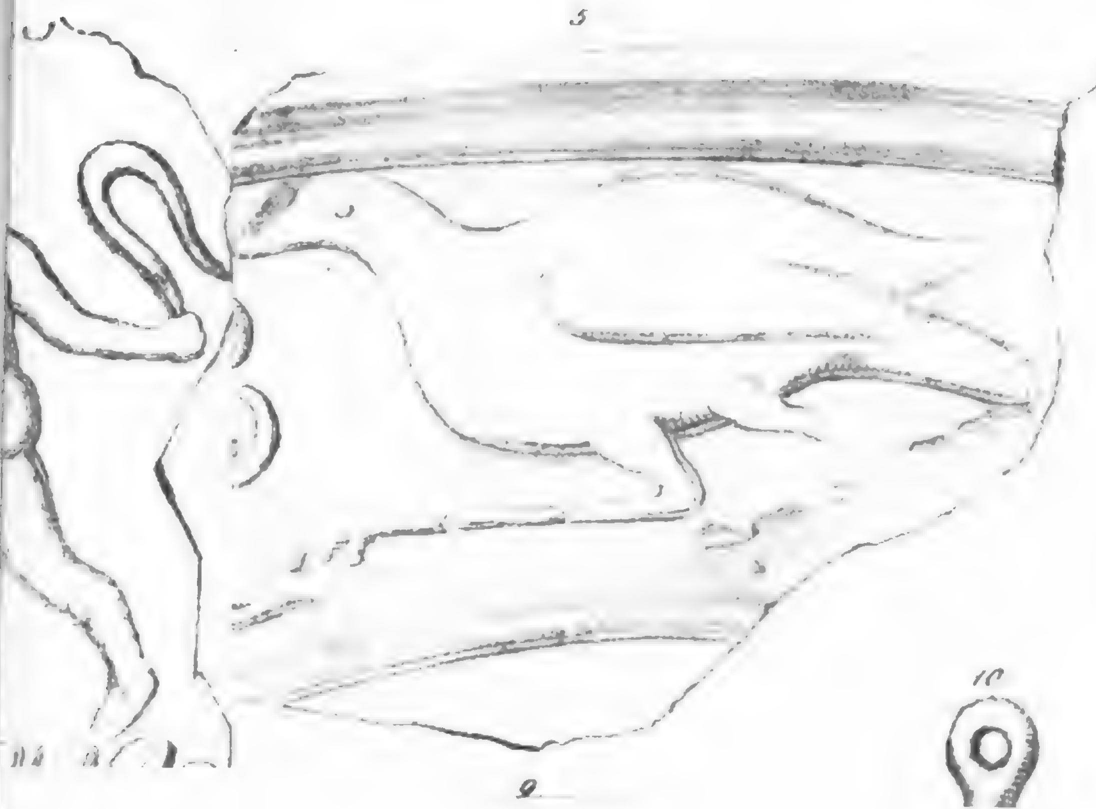


12.



10.

25.


5
9
10





